


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
CHRISTO
ECCLESIAE
VE
RI
TAS

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Funfzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Neunter Theil.

Bis auf die Zeiten des burgundischen Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all' ihr Witz war nur Verstand.

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhaltsanzeige.

Der Geschichten
Schweizerischer Eidgenossenschaft
Viertes Buch.

Fünftes Capitel.

Schilderung der Städte und Länder und Bundesgenossen schweizerischer Eidgenossenschaft von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlassung des burgundischen Krieges. (1450 — 1469.)

Der Kampf, den der Schweizerbund nicht nur gegen große und erbitterte Mächte, sondern wider den furchtbarsten Feind, innere Parteiung, mit Glück und Ruhm bestanden, machte ihn zu einem Hauptaugenmerk großer Nachbaren, und gab ihm so viel Muth und Ansehen, daß er von niemand ungestraft beleidiget, und bereitwilliger Freund vieler Unterdrückten wurde. Der Geist der Freiheit belebte ihn. Die Regierungen suchten diese in Unabhängigkeit des Vaterlandes von ausländischer Macht; die erworbenen Lande fanden sie in Abhängigkeit ihrer Regenten von fester Ordnung und urkundlichem

Recht. Wir werden die Beschreibung des Zustandes jeder Gegend von der südwestlichen Gränze anfangen und bei der nördlichen endigen, weil noch während des Züricher Kriegs jene in merkwürdige Unruhen verfiel, auf dieser aber ein östreichischer Krieg entstand, welcher den burgundischen veranlaßte. Kein Fürst noch steter Senat ist uns Leitfaden; die alten Schweizer, in allen Orten frei, erkannten keinen Mittelpunkt, als ihre Eidgenossenschaft, nur in Wirkungen sichtbar, wie Gott in der Natur.

(Von der Waadt.)

Das romanische Land von dem Genfer bis an den Welschneuenburger und Murtner See, von dem Jura bis an das Landwasser von Sanen, erkannte die Oberherrschaft von Savoyen, außer wo der Prinz von Oranien mehr burgundisch, der Graf zu Greyerz halb teutsch, Lausanne und Genf unter Bischöfen fast frei, Freiburg aber östreichisch war.

(Von Savoyen.)

Herzog Ludewig von Savoyen pflegte seiner Gemahlin, Anna von Lusignan, Prinzessin von Cypern, der schönsten Frau ihrer Zeit, von welcher er funfzehn Kinder hatte [1]), die Leitung der Geschäfte zu überlassen, die vornehmsten Stellen Cyprioten zu vertrauen [2]). Der Adel faßte Unwillen und wurde kühn. Als öffentlicher Mißmuth Hauptreform der Justiz [3]) erforderte, übte er an dem Canz=

ler, Wilhelmen von Bolomier, die durch Reichthum[4]) und mißbrauchtes Vertrauen des vorigen Fürsten[5]) gereizte Rache; derselbe wurde mit einem schweren an den Hals gebundenen Stein in den Genfer-See geworfen. Der Hof, nun durch den Feldherrn Johann von Compeys geleitet, nahm Rache an Männern, die nicht sowohl Feinde des Canzlers als eines jeden begünstigten Ministers waren[6]). Da suchten die Adeligen französischen Schutz[7]). Hierauf ließ der Herzog sich verleiten, dem Dauphin Ludewig, der das benachbarte Dauphiné inne hatte, und einen Rücken suchte, ohne Vorwissen seines Vaters, Königs Karl, der nicht ohne Grund mißtrauisch war, seine Tochter[8]) zur Ehe zu versprechen[9]). Die französische Macht bewegte sich; Karl VII erschien in dem obern Forez[10]). Compeys war todt[11]). Der Herzog ergab sich, und überließ der Entscheidung des Königs, der seine Tochter dem Prinzen von Piemont verheirathete[12]), die Befriedigung des savoyischen Adels[13]). Ueber diese Unterwerfung faßte der Dauphin, dessen Heirath zwecklos wurde[14]), solchen Unwillen, daß er verjährte delphinatische Ansprüche zum Vorwand nahm, den Schwiegervater mit Krieg zu überziehen[15]). Als dieser für Savoyen unglücklich geführt wurde[16]), sandte der Herzog seinen erstgebornen Sohn[17]) zweimal (erfahrne Unredlichkeit erschwerte die Unterhandlung[18])) um Hülfe an die Stadt Bern, und erwarb, daß der Schultheiß Ru-

dolf von Ringoltingen [19]) dreitausend Mann unter der Stadt Banner in die Gegend Genfs führte [20]). Es ist wahrscheinlich, daß Karl VII nicht ohne Rücksicht auf diese Theilnehmung der Berner seinem Sohn Friede gebot [21]). Unter diesen Umständen übergab der Herzog die Freiherrschaft Waadt [22]), so weit er selbst sie bisher verwaltet, dem Prinzen von Piemont, Amadeus, seinem Sohn, Eidam von Frankreich [23]). Die Boten der Städte schwuren dessen Stellvertretern zu Moudon, auf Revers, daß der Prinz ihre Freiheiten auch beschwören werde; die Herren und Ritter versprachen zu schwören wenn er komme [24]). So wurde mehrmals für auszustattende Prinzen oder Prinzessinnen [25]) oder zu Belohnung der Verdienste eines unehelichen Bruders [26]) oder zu standesgemäßem Unterhalt nachgeborner Söhne [27]) oder in Geldnöthen [28]) über die Nutznießung verschiedener Theile der Waadt verfügt; die Oberherrlichkeit blieb dem Herrn des Lehens [29]). Ludewig erneuerte, auch nach der Abtretung, den Bund mit Bern [30]), diesen bestätigte nach seinem Tod Amadeus [31]), und noch einmal, als der kränkliche Fürst (nur wenn er wohlthat, glücklich [32])) die Leitung der Geschäfte seiner Gemahlin, Jolantha von Frankreich, übergab [33]). Der Hof dieses Fürsten, welcher an Schwäche selbst seinen Vater übertraf, war ein Schauplatz von Parteien, vornehmlich beseelt durch die leidenschaftliche Herzogin und den unruhigen Geist seines Bruders, Philipp Grafen von

Bresse [34]). [Schon der Vater hatte sich vor ihm nicht sicher geglaubt; Philipp hatte das Geld aufgefangen, welches seine Mutter in Käse verpackt nach Cypern zu senden meinte [35]); ihren Großhofmeister [36]) hatte er eigenhändig erstochen, seines Vaters Canzler [37]) gebunden über den Genfersee gesandt. Daher König Ludewig XI, auf des Vaters Bitte, an ihm das Geleit brach, und ihn in die berüchtigten Kerker der Burg zu Loches bringen ließ [38]); die Fürsprache und Verbürgung der Berner trug bei, daß er nach des Vaters Tod frei wurde [39]). Dieser unternehmende Prinz hatte die Liebe des Volks [40]).]

Aber in den letzten Zeiten Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, bildete sich in diesem Theil Westeuropens eine burgundische und eine französische Partei; die erste suchte das Königthum und die Macht Frankreichs danieder zu halten; Jolantha, obwohl Schwester des Königs, und Philipp von Bresse, welchen zu gewinnen Ludewig alles that [41]), wurden burgundisch [42]); nicht allein weil der gebildete burgundische Hof und Karl, Sohn Philipps, in dem viel Großes und Edles war, besser gefiel als die kalte finstere Schlauheit des Königs, sondern weil für schwache Staaten, die keinen Rücken hatten [43]), die Vereinigung des ganzen Galliens äußerst furchtbar war. Der vornehmste Theil der Regierung zu Bern [44]) hatte diese Rücksicht und jene Zuneigung mit dem savoyischen Hofe gemein. Dieser

befestigte die guten Verhältnisse, so daß, als die Leute von Aelen, hülflos gegen drückende Herrschaft savoyischer Vasallen[45]), diese durch der Berner Hülfe demüthigten[46]), der Friede hiedurch so wenig gestört wurde, als durch die Waffen, wodurch Bern gegen einen vornehmen Mann zu Vex[47]) sich der Zahlung einer Geldschuld versicherte[48]).

In der Waadt wurden hergebrachte Freiheiten[49]), selbst in des Hofs Verlegenheiten, geehrt[50]). Man hatte einst versucht, in Sachen der Schirmvogtei des reichen Klosters zu Altenryff, den alten Urkunden[51]) die Hausgesetze[52]) und neue Begriffe von Landeshoheit[53]) entgegen zu setzen; aber das Eigenthum wurde durch Rechtsformen geschützt[54]). Das Hauptstück der Freiheit ist Sicherheit.

(Von Chalons.

Der burgundischen Freundschaft hatte man zu danken, daß schwere Streitfragen über Orbe und Granson ohne Fehde entschieden wurden. Mit Glück und Klugheit hatte der alte Prinz von Oranien, der gute Ludewig[55]), diesen Fuß des Jura, Erbtheil seiner Gemahlin[56]), gegen die mächtigsten Gegner an dem savoyischen und burgundischen Hofe[57]) behauptet. Nun wußte er von beiden zu erhalten, daß er (hierin mehr erzürnter Vater als vorsichtiger Fürst[57 b])) wenigstens die Nutznießung dieser Gegenden[58]) nachgebornen Söhnen der zweiten Ehe[59]) zuwenden mochte[60]). Diese, Ludewig und Hugo[61]), hielten sich zu Granson und Orbe; dem Erstgebor-

nen, Wilhelm, wurde Erlach am Bielersee, welches sein Haus von Savoyen zu Lehen trug [62]), von Maria seiner Muhme [63]) übergeben [64]). So wurde die oranische Klugheit von den zwei Höfen belohnt, durch welche das Haus Granson, dessen unbiegsamer Geist ihrer Macht hinderlich schien, bei zwei Gelegenheiten gestürzt worden war [65]).

(Von Greyerz.)

Diese hatten Höfe, die Grafen zu Greyerz ihre Gläubiger zu fürchten. Es glänzte der Graf Franz [66]) als Marschall von Savoyen, als Landvogt in der Waadt an Höfen, auf Tagen, in Kriegen und wenn er den Freiburgern die Faßnachtfreude durch seine Gegenwart vermehrte [67]). Aber sein Aufwand (welchen durch Erpressung zu bestreiten er zu gerecht [68]) und klug war) nöthigte ihn, entferntere Herrschaften zu verpfänden [69]) und seinem Volk althergebrachte Rechte nach und nach zu verkaufen [70]); beides nicht ohne Gefahr; im Nichtbezahlungsfalle fielen die Gläubiger oder Bürgen selbst einem Herzog von Savoyen in die verpfändeten Lande [71]); was er dem Volk überließ, war unwiederbringlich. Aber sein Land wurde je freier, desto blühender, und verehrte in dem Enkel der alten Eroberer und Herren den Beschützer und Vater so lieber, je wohlthätiger sein Ansehen die inneren Händel schlichtete, und je mißtrauischer man Berns steigende Gewalt betrachtete. Franz versicherte die Greyerzer, ihren Muth nie für fremde Kriege zu verschwen-

den [72]). Den weisen, bescheidenen Leuten von Sanen verkaufte er [73]) alle aus der Zeit, wo ihr Ort nur Maierhof seiner Väter war, auf ihn geerbten Rechte [74]), machte das Gut eines jeden wahrhaft [75]) und auf ewig [76]) frei, ihre Gemeinde zu einem selbstständigen [77]), nur seinem obersten Richteramte [78]) zugethanen Volk, und ließ zu, daß ein biederer Landmann den von ihm inne habenden Transitozoll dem Vaterland vergabte [79]).

Da ergriff auch die Männer der Propstei Rougemont die Begierde der um sie [80]) aufblühenden Freiheit, und schämten sie sich [81]), ferners Knechte der Pfaffen zu seyn [82]). Der Graf, dessen Urtheil alles vertraulich überlassen wurde [83]), gab der Zeit nach, indem er sie der todten Hand [84]) entlud, und schützte das Recht, ohne welches keine Freiheit bestehen kann, indem er dem Prior von Weiden, die er [85]) unterhielt, von Gütern, die nicht losgekauft waren [86]), und von Gerichten, welche er durch nichts verwirkt [87]), das Billige zusprach. Unschuldig erscheinen die Mittel der Freiheit unserer Väter; sie hatten sie rechtmäßig; darum war sie so lange gesegnet.

(Von Lausanne.)

Zu Lausanne folgte auf Georgs von Saluzzo weise Verwaltung [88]) die kurze des guten Greisen Wilhelm von Varax [89]); worauf der Prinz Franz von Savoyen, dessen Bruder als Kind den Bischofstuhl zu Genf besessen [90]), durch die Berner empfoh-

len, und von seinem Bruder, Philipp von Bresse[91]), nachdrücklich unterstützt wurde. Aber das Gefühl der Gefahr eines Bischofs von diesem Namen[92]), oder der Unschicklichkeit, eine verwickelte Verfassung der Leitung eines Knaben zu vertrauen[93]), machte das Domcapitel nachdenklich, und bewog den römischen Hof[94]), einen Privatmann zu wählen, dem der Herzog nicht abgeneigt seyn könne, da er sein Canzler gewesen[94 b]). Die Syndike der Stadt und Unterstadt Lausanne, der Prieur Gouverneur der Stadt und des Thales Lütri, die große Gemeinheit Villette und die übrigen Angehörigen[95]), schwuren keinem Bischof, ehe er ihnen die Rechte[96]) gesichert. Alsdann setzte er Landvogt und Gerichte[97]). Ein Vertrag war über des Domcapitels Verhältnisse, Castellaneien[98]), zerstreute Güter[99]), Jagden[100]), Gerichte[101]). Er war nicht ohne Zuziehung der Stadt geschlossen worden[102]). Ueberhaupt wurden wichtige Verordnungen allem Volk vorgelegt[103]), auf daß jeder wisse, wozu und warum er wirken soll; jeder that williger, worüber auch er gefragt worden.

(Von Genf.)

Ueberhaupt war in keiner Stadt mehr Betriebsamkeit als zu Genf; ursprünglich wegen der Handelschaft, welche aus den blühenden Städten der Teutschen[104]) keinen bessern Zug nach Lyon und Südfrankreich hatte, als durch das Thal des Rhodanflusses. Nur die Freiheit und Neutralität Genfs konnte diesen Weg sichern[105]). Der Vortheil dieser

Waarenniederlage[106]) und der großen Genfer Messe[107]) war für Savoyen selbst so deutlich, daß nur der schwache Herzog Ludewig in blindem Zorn ihn zu mißkennen vermochte. Als Philipp, sein Sohn, wie wir gemeldet, die lang auf Chantemerle gehäuften Schätze, welche die Mutter zur Unterstützung ihres Hauses nach Cypern senden wollte[108]), auf der Freiburger Straße[109]) entführt, kam er über Nion nach Genf, wo der Vater, am Podagra daniederliegend, sich vor ihm sicher glaubte[110]). Begleitet von vielen Freiburgischen und Neufchatellischen Jünglingen, fand Philipp auch unter den jungen Genfern, in den Syndiks, Freunde[111]). Er wurde eingelassen, warf das Geld vor dem Vater hin, erhob über der Mutter unanständiges[112]), verderbliches[113]) Betragen Klage, und suchte selbst unter seiner Bettstelle die cypriotischen Lieblinge. Der Herzog begütigte den Sohn[114]). Dem Rath und Volk machte der Bischof, auch Sohn des Herzogs, über Philipps Einlassung Vorwürfe[115]) und übergab dem zürnenden Vater die Urkunde der Genfer Meßfreiheiten[116]). Der Herzog begab sich nach Chambery, erklärte die Stadt rebellisch, und kündigte alle Sicherheit des Handelsweges auf.

Die Genfer, von seinem weisern Vater begünstiget[117]), gestärkt durch die Aufnahme sehr vieler Fremden[118]) in ihre hochgefreiten Bürgerrechte[119]), hatten eine wohleingerichtete Verfassung. Den Stab führten jährlich vier Syndike[120]). Vier von jedem

sich zugewählte Bürger [111]) und ihre nächsten Amtsvorfahren [112]) hielten, nebst dem Säckelmeister, Rath mit ihnen [113]). Eine gedoppelte Zahl, mit Beiziehung manchmal einer willkürlichen Menge [114]) angesehener Bürger und Gelehrten, machte den großen Rath. Denn Handel, Freiheit und Geistesbildung schienen so untrennbar, daß Genf schon gute Schulen hatte [115]), (jeder Bürger konnte die Grundgesetze in der Landessprache lesen [116])) und vier rechtskundige Rathsconsulenten [117]), die schlecht bezahlt [118]), aber sehr geehrt [119]) wurden. Den Gemeinderath [130]) hielten bald nur Hausväter [130 b]), bald alle Bürger [131]), ja mit Herbeirufung deren, die nur Stadtrecht hatten [132]).

Gegen diese Stadt verleitete den Herzog unmächtige Leidenschaft zu einer ihm selbst schädlichen That. Er übergab ihre Meßfreiheit König Ludewig dem Eilften. Dieser ertheilte sie der Stadt Bourges [133]), nachmals Lyon; wobei die savoyischen Unterthanen so viel als die Genfer einbüßten. Anna von Cypern hatte die unberechneten Folgen vorgesehen [134]); der Handel zwischen Savoyen und Genf wurde nachmals hergestellt [135]), und der König von Frankreich um die Rückgabe der Urkunde gebeten [136]). „Alsdann," sprach Ludewig XI. „werde ich sie zurückstel„len, wenn Genf savoyisch seyn wird." Er wußte, daß die Genfer das nie leiden würden, und machte die Verwendung Savoyens hiedurch weniger dringend. Handelsfreiheit gab der König den Genfern

bald [137]). Obwohl, solcher Nachbaren wegen, ihr Stadt nie werden konnte, wozu ihr Geist sie hätt machen können, erhielt eigenthümliche Geschicklichkeit ihnen allezeit Vorzüge in Arbeitfleiß [138]).

Zu derselbigen Zeit [139]) war Johann Ludewig, Sohn Herzogs Ludewig, Bruder Bischofs Peter von Genf, welcher gestorben, ehe die jungen Jahre Entwicklung böser oder guter Eigenschaften erlaubten, Bischof zu Genf [140]), ein soldatischer Jüngling voll Feuer und Verstand; eines Ritters Rüstung war sein Lieblingsrock [141]). Nach seines Vaters Tod vergaß er sein Haus, um für Genf zu leben, welcher Stadt Freiheiten er als Bischof nie gekränkt, und als Fürst mit Gerechtigkeit behauptet [142]).

(Von Freiburg.)

Die Stadt Freiburg im Uechtlande (von der wir gesehen, wie sie aus der Hand der Zäringischen Stifter an Kiburgische Erben, von letzteren kaufsweise an das Haus Oestreich kam [143])) hatte an dem Züricher Kriege wenig oder keinen Theil genommen, weil sie weder ihren Bundesgenossen von Bern wider ihre Herrschaft beistehen, noch im Vertrauen auf entfernten ungewissen Beistand mächtige Nachbaren beleidigen wollte. Die Freiburger waren von Alters her [144]) dem Hause Oestreich von Herzen zugethan; seine Macht war ihre Sicherheit gegen das aufstrebende Bern; sein Glanz entschädigte für den, welchen die Berner durch große und glückliche Thaten erwarben. Zu Bern fiel unangenehm auf, als

Freiburg zu ihrer Besatzung Soldaten werben zu müssen glaubte, [145]) und daß die Pfaufedern der Lieblingsschmuck ihrer Jünglinge waren. Man wurde unwillig, als selbst gegen Armagnaken die Bundeshülfe abgeschlagen wurde [146]). Doch wurde es übersehen.

Damals war Wilhelm von Avenche [147]), Ritter, Schultheiß zu Freiburg, durch Abkunft, Verwandtschaften, Reichthum, Anhang und Muth, bei weitem der mächtigste Mann dieser Stadt. Er trug viele Lehen vom Hause Savoyen, welches der Truchseß von Diessenhofen, einer der vornehmsten östreichischen Beamten, eben damals beleidigte, indem er einen Kammermeister [148]) niederwarf und um viertausend Gulden beraubte. Sey es über diesen Handel [148 b]), oder wegen einer zwischen Rath und Gemeinde bestehenden Spannung, oder aus Anlaß persönlicher Versehen, oder durch die Macht des Neides, es geschah, daß der Schultheiß eigennütziger Handlungen angeklagt und in Verhaft genommen wurde [149]). Alle seine Verwandten, viele Fürsten, Herren und Städte, welchen er in Tagen seiner Größe Freundschaft erwiesen, bezeugten die wärmste Theilnahme [149 b]). Er selbst, in der Ueberzeugung, wenn nicht von seiner Unschuld [150]), doch von dem Eindruck gefallener Hoheit auf die Menge und von der Charakterlosigkeit seiner Gegner, entsagte den gerichtlichen Formen und ergab sich dem Ausspruch der Gemeinde. Die Widerpart vergaß, daß

Männer wie er, so reich an Mitteln, so genau unterrichtet von den Schwächen der Stadt, nie gereizt oder durchaus vernichtet werden müssen. Die Klage wurde aufgehoben; man glaubte für die Sicherheit hinreichend, von ihm, seinen Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen und von den Bürgern zu Avenche [151]) Eide zu nehmen, daß er zu Freiburg bleiben, sein Gut ihrer Gerichtsbarkeit nicht entfremden und weder fremde Gerichte noch gewaltthätige Rache je suchen werde [151 b]). Ihm schien ungültig, was er schwur, ohne frei zu seyn, und Freiburg nicht mehr das Vaterland, sondern das Reich einer Partei, gegen die alles zu thun, die Ehre ihn auffordere. Auch der Leidenschaftlichste mißkennt nicht, daß man dem Vaterlande vergeben muß; aber durch Befreiungspflicht entschuldigte er die blutigste Rache [152]). – Der Ritter Wilhelm von Avenche entkam in das Savoyische. „Aus seinem romanischen Lande „entsprossen [153])," stellte er dem Herzog vor, „trage „er von ihm seine vorzüglichsten Lehen; durch seinen „Eifer für des Herzogs Recht habe er den gewalt„thätigen Truchseß beleidiget, wofür er Freiburg „meiden müsse; die factiöse Stadt sey schwach; schwach „hier zu Lande Oestreich selbst, der Bund mit Bern „gleichsam vergessen." Heftiger forderte nun Savoyen, daß der Truchseß zur Genugthuung angehalten werde, und bemächtigte sich, pfändungsweise, der nach Genf gefertigten Freiburgischen Waaren. Als die Stadt auf des Schultheißen Güter griff,

sandte er von Romont, seinem (nahen, festen) Aufenthalt, starke Knechte, auf Dörfern und Straßen ihm Entschädigung zu suchen. Auf die Vorstellungen der Stadt, auf die Fürsprache Oestreichs antwortete Herzog Ludewig so, daß er nicht nur die Sache seines Lehnmannes zu seiner eigenen machte, sondern Bern aufzureizen schien [154].

Die Berner hatten allen Unwillen über das Benehmen der Freiburger im Züricher Krieg auf dem Friedenstage zu Costanz dem Ansehen des Kurfürsten von der Pfalz aufgeopfert [155]; sie suchten Ruhe [156]. Allein der Friede war Staatsbedürfniß, Krieg Privatinteresse, welches mehr entscheidet, weil die Welt mehr durch Leidenschaften als durch Grundsätze regiert wird.

Rudolph von Ringoltingen, Ritter, Herr zu Landshut, einer der angesehensten Rathsherren und endlich [157] Schultheiß zu Bern, war ein an schönen Gütern [158] und sichern Capitalien [159] reicher, auf seines Hauses Glanz [160] und Glück [161], wie für die Stadt Bern wachsamer, thätiger Mann [162]. Seine rechtmäßigen Weiber, deren er nach und nach mehrere hatte, gebaren ihm viele (eine Dirne zwei natürliche) Kinder [163]. Als Petermann Ritsch, ein reicher Freiburgischer Junker [164], mit Hinterlassung einer Tochter starb, heirathete der Schultheiß dessen Wittwe [165], und beschloß, die Jungfrau Luise dem Ritter Heinrich, seinem eigenen Sohn, zu vermählen. Dieser Absicht widersprach, unter Anfüh-

rung einer frühern Angelöbniß, Heinzmann Felga, Bürgermeister zu Freiburg [66]), dessen Bruder [67]), Wilhelm Felga, Herr zu Liebistorf, nach Avenche's Fall Schultheiß war. Als der Berner nicht nachgeben wollte, erhob sich die Feindschaft mit solcher Gefahr des Ausbruchs großer Fehde, daß beiderseitige Obrigkeiten und die benachbarten Städte kaum erhielten, das Urtheil der Kirchenversammlung abzuwarten. Es bekümmerte Luisen, die Ursache der grösten Verdrießlichkeiten zu seyn; sie benutzte die Freiheit, welche zu Basel der Stiefvater ihr lassen mußte, opferte dem Vaterland ihre Jugendfreude und nahm in einem Kloster von strenger Observanz [68]), genannt zu den Steinen, den Schleier. Als Ringoltingen dieses hörte, eilte er und kaufte von den Klosterfrauen um siebenzehnhundert Gulden Luisens Güter. Hierüber wurde er durch Rudolfen von Wippingen, Ritter, in Freiburg Rathsherrn, unzulässiger Uebervortheilung beschuldiget. Dieser, nächster Vetter ihres Vaters, wollte dreitausend Gulden geben; Ringoltingen behauptete den Kauf; es blieb unentschieden, bis die Privatfeindschaft von dem Krieg verschlungen wurde, zu dessen Ausbruch sie beitrug [69]).

Ein anderer Zufall erbitterte die gemeinen Leute. Peter Scharfrichter von Bern, welcher an dem blutigen Tage bei Greifensee sich so ungern brauchen ließ [70]), wurde an einem Jahrmarkte zu Freiburg im Wirthshause über unbedeutende Wortwechsel und

ungerechte Vorwürfe [170 b]) erstochen, und seine Gefährten schwer verwundet [171]).

So viel Anlaß hatte Savoyen, zu dem Krieg wider die Freiburger Hülfe von Bern zu hoffen.

Die Feindseligkeiten zwischen Avenche's Leuten und Freiburg wurden fortgesetzt, so daß, wenn erstere gefangen wurden, die Stadt sie als Verräther enthaupten oder viertheilen ließ. Endlich wurde bei dem Herzog Albrecht von Oestreich bewirkt, daß, nach fruchtlosen Vorstellungen bei dem Herzog von Savoyen, zuerst unter Ludewig Meyer von Hüningen, hierauf unter Peter von Mörsberg, Hülfe gesandt wurde [172]). Die Stadt und Landschaft hatte, sehr herzlich, die ewige Treu neu beschworen, und viele Rathsherren, zu Wien selbst, ihre Lage dringend vorgestellt. Der Krieg mit Savoyen brach los [173]), worin zuerst die Freiburger zu Villarsel am Giblour mit Feuer und Schwert wütheten, bei Montenach nicht ungerochen litten [173 b]), und bei St. Jodels Capelle auf der Murtenstraße von dem nicht erreichten Siege auch dem Feind den Ruhm nicht ließen. Da erging von dem Herzog Mahnung um Bundeshülfe zu Bern. Nach lang vergeblicher Vermittlung fielen die Berner unter dem Schultheiß Heinrich von Bubenberg, in Vereinigung mit Savoyen, von zwei Seiten [174]) so gewaltig ein [175]), daß Freiburg auf etliche Tage beinahe eingeschlossen wurde [176]). Fröhlich folgten Murten und Peterlingen [177]); Biel, dießmal uneingedenk des oft genosse-

nen ältern Bündnisses, wünschte durch Neutralität auch das Freiburgische zu erhalten [178]); die munteren Bewohner des schönen Hügellandes um Schwarzenburg, zu deren Mitbeherrschung Bern die Freiburger zugelassen [179]), folgten Bern. Der Eingang ihrer Thäler war bei Plafeyon durch eine hohe Schanze versperrt; Peter von Greyerz, Bürger von Bern (diesen Hauptmann bekam die Schaar, weil sie ihn vor andern liebte [180])) hielt sie mit Oberländern besetzt; aber unbedachtsame Kühnheit offenbarte, wo sie ersteigbar war [181]). Also wurde sie eingenommen; der Hauptmann fiel; und bald verkündigte dem Volk von Bern, zur Frühmette versammelt, Widerschein des Brandes der Dörfer, mehr als die Zeichen der Hochwachten, welches Unglück Schwarzenburg betroffen habe. In diesem Augenblick machte der Schultheiß von Bubenberg sich auf, zog, abwärts der Landstraße [182]) über Laupen [183]), durch sieben Fuhrten der Sense und auf wenig gangbaren Pfaden in die Gegend bei Taffers [183 b]), wo er, unkenntlich durch Nachahmung rother Kreuze [184]) und in vortheilhafter Stellung [184 b]) mit achthundert Mann den zweimal stärkern Feind [185]) auf seinem Rückzug erwartete. Mit vielem Vieh, schwer von Raub, kamen die Freiburger. Die Höhe, welche Bubenberg besetzt, seine Stellung als wenn er viel stärker wäre [185 b]), die Kraft und die Ueberraschung seines Angriffs, verwirrte selbst Ludewig Meyern; so daß auf schneller unordentlicher Flucht vierhun-

dert Mann, fast ungerochen [186]), erschlagen, und ein solcher Schrecken in die Feinde geworfen wurde, daß einige die nahe Stadt von dem untern zu dem obern Thor wie verfolgt durchrannten [187]). Bubenberg, mäßig im Glück, überließ den Feind dem Entsetzen [188]), zog nach Bern, und sandte den Schwarzenburgern die gerettete Beute. Es wurde verordnet, Gott jährlich die Freude des Tages zu danken [189]).

Nach dieser (von der neuen Matte oder dem Galternbach genannten) That verloren die Berner [190]) dreißig Mann, weil sie über Theilung eines Raubes zu nahe am Feind [191]), ohne Wachten zu stellen, verweilt, und nicht beisammengehalten [192]). Die List, wodurch sie es rächen wollten, verrieth ein Barbier [193]). Was gemeinschaftlich war [194]), eigneten sie sich zu; Peter von Affry, Abt zu Altenryff, mußte im grauen Alter seine Liebe zu Freiburg mit Verlust seiner Einkünfte büßen [195]).

Der Herzog von Oestreich bewegte die vorderen Lande [196]), noch wurde um Rheinfelden gestritten, und war der Züricher Bund nicht abgethan. Bei so gefahrvollen Umständen setzte die Verwendung des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund und der Eidgenossen, den Frieden durch [197]), welcher durch das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Weisheit Graf Johanns zu Neufchatel erleichtert wurde. Ihn, der ohne Hinterlist neutral zu seyn pflegte und für sich nichts suchte, nahmen die Par-

teien zum Schiedrichter. „Wilhelm von Avenche, „Ritter, der Rathsherr Anton Saliceti [198]) und an„dere Vertriebene [199]) kommen in Vaterland und „Eigenthum [200]), nicht ohne Ersatz des Erlittenen [201]). „Der Frau Schultheißin von Ringoltingen [202]) blei„ben die Güter ihrer Tochter Luisa Ritsch. Acht „Rathsherren von Freiburg ziehen über das Gebir„ge [203]), den Herzog von Savoyen mit bloßem Haupt „und gebeugten Knien um Vergebung zu bitten. „Er bekommt in vier Jahren vierzigtausend Gulden „für die Unkosten; der ungerechte Brand von Vil„larsel und Montenach wird Gott abgebeten [204]). Der „Bund mit Savoyen und Bern ist zu Ende. Die „Mitherrschaft Freiburgs zu Schwarzenburg und „Gümminen hat ein Ende. Die Kastvogtei zu Al„tenryff [205]), die bischöflich Lausannischen Rechte in „der Landschaft zur Fluh [206]), und der Stadt Münz„recht [207]) werden auf den Grafen von Neufchatel „zu Recht gesetzt.“ Man wollte die Freiburger überzeugen, daß die Lage ihrer Stadt ihnen andere Maßregeln zum Gesetz mache, als die sie im Vertrauen auf entfernte Herrschaft bisweilen sich zu erlauben wagte [207 b]). Sobald sie sich zu nähern schienen, fanden sie Nachgiebigkeit [208]), und Solothurn vermittelte einen Vertrag zur Erhaltung des Ansehens der Gesetze gegen den Trotz und die Ränke des Parteigeistes [209]).

In der Stadt brach seine Wuth los, da einerseits die dem Hause Oestreich ergebensten die Venner und

Landschaft mit Mißmuth über den schlechten Frieden erfüllten; anderseits der Schultheiß Wilhelm Felga und ein großer Theil des Rathes seine beschuldigten, durch Erregung des Kriegs Urheber des Unglücks zu seyn. Die Erbitterung stieg, als zu Verzinsung der Schulden [210]), Besoldung der östreichischen Hauptleute [210 b]) und Aufbringung der savoyischen Gelder Auflagen [211]) eingeführt wurden. Zorn und Noth machte alle Mißbräuche und Mängel der Verfassung bemerklich, und sie wären unheilbar, weil das Bedürfniß des Vaterlandes dem Privathaß Vorwand war.

Diese Gährung, welche tumultuarisch werden und Freiburg in fremde Hände liefern konnte, beschloß Herzog Albrecht persönlich zu stillen. Thüring von Hallwyl begleitete den Fürsten mit großem Gefolge [212]).

Da wurde im Namen des Volks vorgetragen, die Venner wären von der Gemeinde längst vergeblich angewiesen, auf den heimlichen Sonntag, wo die Obrigkeit gewählt wird, alle, die durch Lehen fremder Herrschaft pflichtig seyen, auszuschließen; aber eine hinterlistige, heimliche Regierung entnerve durch eigennützige Maßregeln und partheiisches Zusammenhalten die Kraft des gemeinen Wesens, und unterdrücke zu Stadt und Land. Er, wie die meisten, übel gestimmt gegen Männer, die edel und mächtig ohne ihn waren, begünstigte die Menge.

Zuerst gab er einen bestimmten offenen Land-

brief [113]). „Das ganze Land Freiburg von der Sense „bis an den Bach zu Maconens und von Mönchen= „wyler [114]) bis an die Plasteyach, ist mit allen Herr= „lichkeiten und Gerichten, aus den alten Zeiten her, „wo bei der Burg noch keine Freiburg war [115]), mit „allen Pflichten des Tällens, des Reisens [116]), un= „ser, des Fürsten; Hauptmann [117]), Schultheiß „oder Anwald [118]) walten darüber. Helfen mag „jeder Zinsherr seinem Zinsmann; aber es un= „terstehe sich niemand, unsere Leute in seinen „Schirm oder fremde Burgrechte zu ziehen. Sie „sollen billiges, gleiches Recht [119]) bei uns finden. „Unser Stadtrichter soll Amtleute setzen, welchen zu „trauen ist, und Aufsicht über sie halten [120]); jähr= „lich senden wir Appellationsräthe nach Freiburg [121]). „Das Grundgesetz [122]) werde gehalten; was für ge= „meines Wohl geordnet wird, werden wir be= „kräftigen; das gemeine Wesen soll mit gemein= „samem Rath vor Hauptmann, Schultheiß, Rath „und Vennern [123]) und nicht in zweideutigem Ge= „heimniß [124]) behandelt werden.“ Ferners ordnete Albrecht die Verhältnisse der Erbpachte oder Grund= zinsen so, daß der Fleiß der Bauern ermuntert wur= de, und er sowohl als der Herr vor Unbill sicher war [125]). Das ist Gleichheit, wenn seines Rechts jeder gleich sicher ist [126]).

Dieser Landbrief, gewiß eines weisen Canzlers Werk [127]), gab den Freiburgern die Ruhe nicht wie= der, weil der Herzog durch übertriebene Nachgie=

digkeit für Leidenschaften einer Partei, die andere für immer von sich stieß, und Theilnahme für ihre Leiden erregte. Er berief den Schultheiß und Rath, und nöthigte sie, zu schwören, auf der gewöhnlichen Rathstube seine Befehle zu erwarten. Diese brachte, nach etlichen Tagen, der Marschall von Hallwyl: sich binden und in Kerker führen zu lassen. Vier Wochen lag die Obrigkeit auf den Thürmen, ohne daß ihre Feinde Verbrechen auf sie bringen konnten. Aber sie schien so beleidiget, daß zur Sicherheit nöthig schien, den Ritter Wilhelm Felga der Schultheißenwürde, und bis auf fünf den ganzen Rath zu entsetzen, jenen aber mit sechs der obersten Räthe nach dem breisgauischen Freiburg zu verbannen. Sie lagen daselbst, in Klöster vertheilt, ihre Unschuld bezeugend [28]), bis jeder sein Lösegeld aufbringen mochte, sechs Monate lang [29]). Den Marschall von Hallwyl machte der Herzog zu der Stadt Hauptmann [29] b), den Sundgauischen Ritter Dietrich von Monsterol zum Schultheißen [29] c), und einen Rath, welcher alles, was er wollte, in seinen Geschäftskreis zog.

So viel Ungewohntes drückte die Stadt, daß Ungeduld der Gegenwart und Rückblick in die stille Vergangenheit bei vielen den Parteihaß überwand, und der Hauptmann durch gewaltsame Anstalten bloß Verzweiflung bewirkte [29] d). Ueber dritthalbhundert angesehene Männer [30]), welchen Dienstbarkeit am unerträglichsten im Vaterland schien,

entwichen zu Wilhelmen von Avenche, welcher bei Ankunft Albrechts wieder auf Romont entflohen war. Da wurde, wie gemeiniglich in Bewegungen, Recht und Unrecht vermischt; indem einerseits die Freiheiten der Stadt und Mißbräuche verwechselt, anderseits für eine nicht unrechtmäßige Herrschaft tyrannische Maßregeln genommen wurden. Daher häufiger Uebergang von einer Partei zu der andern, wie einem dieses oder jenes Uebel verderblicher schien; für Vaterland und Recht wohlgemeinte Eide; hinwiederum, wenn Leidenschaft entbrannte, Treu und Glaube ohne Scheu verletzt [130 b]).

Als der Marschall von Hallwyl den Vorsitzer des obersten Gerichtes [131]) mitten in der Stadt, wohin er auf Geleit gekommen, mit Gewalt aufheben und, mit Versagung des letzten Trosts der Christen, unweit Freiburg [132]) an einen Baum hängen ließ, erklärten die Entwichenen, einer Obrigkeit, welche so etwas müsse geschehen lassen, keinen Gehorsam zu leisten, und suchten Schutz bei Bern und Savoyen. Die Gesandten von Bern, unterstützt von den herzoglichen, redeten drohend, und nöthigten Hallwyl zu Entfernung der gewaltübenden Krieger und Herstellung der Regierung, die den Frieden gemacht hatte [132 b]).

Von dem an verfiel zu Freiburg die Gewalt Oestreichs, welche der Marschall zu weit getrieben, ohne zu berechnen, wie viel er behaupten könne. Seine ganze Stärke war in dem Neid der Bauern gegen

die Regenten, welchem diese mit Standhaftigkeit und Hülfe mächtiger Nachbaren begegneten. Die Berner konnten unmöglich zulassen, daß Oestreich zu Freiburg allgewaltig werde; der Herzog von Savoyen, welcher an die erschöpfte, verschuldete Stadt bei zweimalhunderttausend Gulden[233]) zu fordern hatte, fing an, die Erwerbung der Oberherrschaft als möglich zu betrachten. Als offenbar war, daß Freiburg dem östreichischen Fürsten entgehen müsse, fing selbst der Hof an, mit Savoyen Unterhandlungen zu pflegen. Hallwyl aber beschloß, vorher eine Rache zu nehmen, welche die Großen um die Mittel bringe, ihren Zweck zu erreichen. Ihre Absicht war, die Stadt reichsfrei zu machen, und vermittelst ewiger Verbindung mit Bern hiebei zu behaupten. Sowohl jenes[234]), als die Befriedigung Savoyens erforderte viel Geld. Die Hülfsquelle war die Zahlung dessen, was der Hof der Stadt schuldig war[234 b]), das in großen Häusern vorräthige Silber, und bei fester Freiheit bald auflebender Credit[235]).

Unversehens benachrichtigte der Marschall die Regierung von bevorstehender Ankunft Herzog Albrechts. Als man beunruhiget schien, versicherte er, daß gründliche Aussöhnung und Verabredung über herzustellenden öffentlichen Wohlstand die einzige Absicht sey. Zugleich bereitete er die Feier des Einzugs, und bat die reichen Bürger, ihm zu Verherrlichung des Festes ihr Silber zu leihen. Der

Tag erschien; der Marschall, mit dem Schultheiß Felga und allen Großen, brach auf, den Herzog zu empfangen. Eine Stunde vor der Stadt zeigte sich Reiterei. Hier wandte Hallwyl sein Pferd, übergab dem Schultheiß die Urkunde [235 b]), wodurch Herzog Albrecht der Herrschaft entsagte. Hierbei erklärte er, daß die Schuldforderung der Stadt und das heimlich fortgebrachte Silber [236]) der Preis der Freiheit sey.

In denselbigen Tagen [237]) verschworen [237 b]) sich Männer von der Landschaft [237 c]), sich der Stadtthore zu bemächtigen [237 d]), den Rath und die Sechszig umzubringen, und ihre Häuser in Besitz zu nehmen. Hiezu wären vierhundert Mann der östreichischen Reiterei ihnen zu Handen gewesen [238]). Die Republik [239]), in sich uneins, von allen Mitteln entblößt, von Schuldgläubigern verfolgt, war in der Gefahr des Unterganges. Hätte das Bauernregiment, blutig und ungerecht, mehr Kraft gegen die Benachbarten gefunden, dem Fürsten mehr geben können? Diesem Augenblick half der kriegserfahrne, tapfere Mann, Ludewig Meyer von Hüningen, vormals östreichischer Hauptmann [240]), seither durch glückliche Heirath Bürger von Freiburg, Vater eines großen Geschlechtes [241]). Nachdem Konrad Grauser von Bärischwyl die Verschwörung entdeckt, stärkte er den Rath mit mannhaften Reden, und überfiel, in der Nacht vor dem bestimmten Tage, die im Vogelhause versammelten Führer,

deren er, indeß die Menge auseinander lief, die vornehmsten acht gefangen nahm. Dieses begegnete auch Morgens [341b]) vielen, in böser Absicht nach der Stadt gekommenen Bauern. Hierauf wurden auf St. Georgen Platz vor dem neuen Rathhause die acht enthauptet [341c]), die übrigen mit Geldbußen entlassen [341d]).

In der so unglücklichen Zeit unternahmen [342]) die Freiburger den Bau des dreihundert fünf und sechszig Schuh [343]) hohen Thurms der Hauptkirche, nach einem von den Vertriebenen aus dem breisgauischen Freiburg mitgebrachten Plan; damit bei dem Anblicke des erhabenen Denkmals alle künftigen Geschlechter die Rückkehr solcher Begebenheiten durch Gebet abwenden [344]). Diese Menschen waren so leidenschaftlich wie wir, ihre Entwürfe aber groß und auf Dauer; ihre Furcht vor Einem, dem Allmächtigen.

Der Herzog von Savoyen ergriff die gewaltsamsten Schuldbetreibungsmittel, wodurch der Handel mit eigener und die Förderung fremder Waare abgeschnitten wurde. Eben derselbe ließ der Stadt von dem Ende aller Unruhe und Kränkung, von friedsamem Glück, von vortheilhafter, guter, gerechter Regierung sehnsuchterregende Aussicht eröffnen, wenn sie sich gefallen lasse, was viele in geringerer Verlegenheit weit mächtigere, reichere, sieghafte Republiken oft gethan [345]), einen Herrn,

nämlich ihn, über sich zu setzen. Die Freiburger waren dazu genöthiget.

In dem zweihundert drei und siebenzigsten Jahre der Stadt; in dem hundert fünf und siebenzigsten der östreichischen Oberherrschaft, in dem Schultheißenamte Hannsen Pavillards, kam der hohe Mann [146]), Franz, Graf zu Greyerz, der Stadt Freund, des Waadtlandes Gubernator und Vogt, und der edle Mermet Christin [147]), des Herzogs Secretär und der Waadt Procurator, welcher zu Murten an dem Frieden gearbeitet, nach Freiburg. Früh am zehnten Juni des tausend vierhundert zwei und funfzigsten Jahres begab sich der Schultheiß, der ganze Rath, die Sechszig, die Venner, die Zweihundert und die ganze Gemeinde der Stadt und Landschaft zu ihnen in St. Niclausen Hauptkirche. Daselbst wurde durch einen, mit aufgehobener Hand, einhellig beschwornen Brief der zwischen dem bisherigen Fürsten und dem Gemeinwesen der Freiburger bestandene Grundvertrag [148]) wegen seinerseits versäumter Pflicht und verderblicher Verwaltung für erloschen erklärt; vorgestellt, wie durch einen Krieg, den Albrecht befohlen [149]) und worin er sie verlassen [150]), und nach einem Frieden, woran er Theil hatte [151]) und wofür er sie zu strafen meinte [152]), besonders durch die grausam getäuschte Hoffnung, die man von seiner Gegenwart hatte [153]), er Freiburg in unermeßliches Elend [154]) gebracht; endlich geäußert, daß, gleich=

wie sein Haus ohnehin sie verkaufen wollte[254]), sie, alle Freiburger, Herrn Ludewig und seine Nachfolger von Savoyen als rechtmäßige Schirmherren von heute auf ewig annehmen, erkennen und ihnen schwören[256]).

Eine Gesandtschaft brachte die Urkunde dieser Handlung zu dem Herzog nach Seissel in Val Romey. Er ertheilte folgende Gegenäußerung[257]): „Sein fürstliches Haus habe durch liebreiche Regierung vielfältig zugenommen[258]); fröhlich gebe „er den neuen Unterthanen von gleicher Gesinnung „die erste Probe auf diesen Tag. Was der Stadt, „ihren Vorstädten, ihrer Landschaft, Kaiser, Kö„nige, Fürsten und Frauen[259]) für Freiheiten er„theilt, bestätige er; sie mögen Pfarrer und Obrig„keit wählen wie sie wollen; diese mögen über „Umgeld[259 b]), Steuer und alles Andere, nach der „Stadt Ordnung und in welcher Zahl es sey[260]), „gemeingültig[261]) verordnen. Er, gegen Fürsten, „Hauptleute[262]), Gemeinden und Bünde[263]) ihr „treuer Schirmherr, begnüge sich mit den vom „Hause Oestreich rechtmäßig erhobenen Einkünf„ten; die Einnehmer werden zu Freiburg seine „einzigen Beamten seyn[264]); kein Schloß, keinen „besondern Zugang in die Stadt werde er bauen[265]). „Er mache seinen geliebten Freiburgern ein drei„faches Geschenk: die große Schuldforderung an „ihre Stadt; eine geringere an Spital und Brü„derschaft; die Kastvogtei zu Altenryff[266]). Für

„ihre Erleichterung [267]) und Aufnahme besorgt,
„sende er ihnen zwanzig Jahre lang, jährlich,
„zwei und zwanzig hundert Gulden [268]).“

So erwarb Mäßigung und Weisheit, was durch Gewaltthätigkeit verscherzt wurde, und vielleicht andere erworben hätten, wenn sie nicht zu bedächtlich gewesen wären [269]).

Als die Freiburger nicht mehr zu fürchten hatten, unter das Joch der Berner zu fallen [270]), erneuerten beide Städte um so eifriger [271]) das alte Bürgerrecht [272]), da beide wünschen mußten, daß die savoyische Macht in gesetzlichen Schranken bleibe. Sie leisteten dem Herzog freiwillig Beistand [273]); hielten aber für alle vortheilhaft [274]), daß die Verfassung und Ruhe dieser Gränze vor dem Einflusse der Parteien sicher sey, welche oft den savoyischen Hof erschütterten. Um so weniger durfte Ludewig hierüber Klagen auf das äußerste treiben, da er den Bernern funfzehntausend Gulden bezahlen mußte, weil er die Stadt Freiburg, gegen die verabredete Manier [275]), durch List für sich gewonnen hatte [276]).

Das neue Gleichgewicht gab der Stadt lang entbehrtes Ansehen, wodurch sie wieder zu Ordnung und Aufnahme kam. Als Wilhelm von Avenche und Anton Saliceti sie mit geistlichen Gerichten und Bann verfolgten [277]), durfte, selbst als es mit Saliceti zu offener Fehde kam [278]), der Herzog nicht mehr wie vormals den Feinden der Stadt

seine Macht leihen. Als diese sich nicht scheute, Saliceti in dem Lausannischen Städtchen Avenche zu überraschen, erhielt er als Schirmherr bloß, daß derselbe auf Urfehde des harten Kerkers[279]) entlassen wurde. Sobald Saliceti diese brach, würde er enthauptet[279b]).

Die Stadt vollzog den oft versuchten Auskauf aller anerkannten und streitigen[280]) Lehenrechte der Grafen von Thierstein[281]) (uralter Landherren wie Neufchatel und Greyerz) in ihren Gegenden, berichtigte sie[282]), und verlieh sie selbst[283]). Die Unruhen hatten zu viel gewarnt, wie leicht Dienstmanne auswärtiger Fürsten[284]) dem gemeinen Wesen gefährlich werden.

Als der Herr von Menthon eine Schuld nicht bezahlte, schützte weder die Furcht Savoyens, des gemeinschaftlichen Herrn, noch die Stärke des hohen Castells zu St. Denys, daß nicht dieses und Wippingen[285]) ihm abgenommen wurde, bis er sich dem Recht fügte[286]).

In der Stadt wurde der Thurm der Zäringischen Burg, Denkmal der Grundherrschaft[287]), in den Graben geworfen[288]).

Als die republicanische Denkungsart herrschend wurde, gaben die Berner die eroberte Mitherrschaft über Gümminen und Graßburg freiwillig zurück[289]) (welche Weisheit versöhnten Eidgenossen zu ewigem Beispiel hätte dienen sollen[290])). Alsdann[291]) verglichen sie sich nach Grundsätzen der Sicherheit

und Ordnung, daß über den Gümminenpaß, diese Pforte Berns, nur Bern Herr sey, hingegen Bern die (wegen Laupen) dahin gehörigen Dörfer jenseits der Sense Freiburg abtrete [292]) und mit Bevogtung des Hirtenlandes um die alte Graßburg ferners abgewechselt werde. Die Landeshoheit bekam bestimmte Gränzen [293]), das Privateigenthum der Herren [294]), der Bürger, der Landleute [295]) blieb wie es seyn soll, unverletzt. Zoll gab jeder, wo eine Brücke zu unterhalten war [296]); für teutsche Waaren wurde, zu Belebung des Handels, der sichere Zug nach Lyon durch einen Tractat befestiget, welchen Freiburg zwischen Bern und Savoyen vermittelte [297]).

(Von Neufchatel.)

Zu Neufchatel erstarb mit jenem klugen, wohlmeinenden Grafen Johann der Zweig des Fürstenbergischen Stamms, welcher durch Heirathen Aurach [298]), das breisgauische Freiburg [299]) und vor sechszig Jahren die Grafschaft Neufchatel [300]) erworben hatte. Noch vor wenigen Jahren erkannte er auf dem großen Saal der Burg zu Granson die oranische Lehensherrschaft [301]); er selbst belehnte die unehelichen Enkel der ursprünglichen Grafen von Neufchatel mit ihrem Erbtheile [302]) und im Valengin das Haus Aarberg [303]). Das Burgundische war das Landesgesetz [304]), das Stadtrecht von Besançon Urbild des Neufchatellischen [305]). Die Verfassung erinnerte an die alte Zeit, wo die Freiherren haus-

va=

väterlich mit den Leuten auf dem Hof um ihren Thurm zusammen lebten. Es fand sich, daß Neufchatel Steuer schuldig sey, wenn der Graf Ritter würde[306]) oder seine Tochter verheirathe, oder über Meer[307]) fahre, oder gefangen werde, oder eine Herrschaft kaufe[308]). Dieses erleichterte ein Spruch der Berner durch die Bestimmung[309]), daß das Land nur für Eine Tochter, für Einen Kauf, für Gefangenschaft in eigenem Krieg[310]) und nicht auch für der Söhne Ritterschaft und Wallfahrten steuert. Uebrigens war auch Rechtens oder Sitte, daß die Fischer den Graf und die Seinigen vergebens fahren, mit Fleisch und Fischen zuerst um den Marktpreis versehen, von Handwerkern seine Sachen zuerst besorgt werden und Boten[311]) vor anderen ihm laufen; daß die Stadt ihm einen Nachtwächter halte; daß die Bäcker von jedem Immi ihm den Pfennig erlegen, jeder Heirathende mit einem Halbviertel Wein ihn ehre, im Herbst die Bannwarte[312]) ihm täglich Trauben und Nüsse, jeder Eigenthümer etwas Most[313]), und auf den Weihnachtstag die vier und zwanzig Bürger, die Bäcker und Müller einen starken Laib Brod[314]) und ein Maß Wein verehren; daß Federspiel[315]), Wildbahn und Wasserrünsen, die Appellationen, jeder drei Jahre ungebaut liegende Weinberg[316]), jedes eben so lange unbedeckte Haus, und die Güter kinderloser Bastarde ihm gehören. Ueber solche Dinge urtheilte die Schiedrichterin[317]), die Stadt Bern, so, daß

vom Alterthum das Passende erhalten wurde[358]), und nichts vor Alter Abgegangene[359]) zu Störung des guten Vernehmens mißbraucht werden möchte[360]).

Der sterbende Graf sandte sein Testament an den Official zu Besançon[361]) und nannte als Erben Rudolf, Sohn jenes Markgrafen Wilhelm von Baden, von wegen seiner Großmutter, Schwester von Johanns Vater und Nichte der letzten Gräfin des ursprünglichen Hauses Neufchatel[362]). Ungesäumt erschien der teutsche Fürst, Erbe seiner Klugheit, so wie seines Landes. Er gefiel den Neufchatellern, und begab sich sogleich in die verbündeten schweizerischen Städte, in Geschäften und beim Freudenmahl[363]) ihre persönliche Freundschaft zu gewinnen. Denn die Wittwe Maria machte Ansprüche auf die Nutznießung der ganzen Hinterlassenschaft und auf das Eigenthum aller Kleinodien, Mobilien und Capitalien; auch versagte der Prinz von Oranien die Belehnung. Doch wollte Maria den letzten Willen des Gemahls nicht eigentlich umstoßen[364]); bald wurde sie durch Schiedrichter aus der reichen Verlassenschaft wohl befriediget[365]). Ihr Bruder, der Prinz von Oranien, suchte die Neufchatellischen Rechtsgrundsätze[366]) durch Unterscheidungen[367]) zu entkräften, und, wenn er sein Haus von alten Senatoren Roms[368]) oder durch Athanarich den Gothen von den Göttern[369]) und mütterlicherseits von einem der drei Könige[370])

herleitete, und seine grossen Verwandtschaften erzählte, sah man, daß er die Richter blenden wollte. Als die burgundischen Gerichtshöfe sein schon reiches und mächtiges Haus nicht noch größer machen zu wollen, und in Rudolf den Freund der Berner zu ehren schienen, brachte der Prinz dieses Geschäft an den Papst. Rudolf beschloß alsobald, selbst nach Rom zu gehen[331]. Pius der Zweite sandte dieses burgundische Reichsafterlehensgeschäft an den Kaiser[332]). Von dem Kaiser wurde es mehrern Gerichtshöfen[333]) aufgetragen, und nie entschieden; der Markgraf brachte Neuschatel auf sein Geschlecht[334]).

Mit Bern hatte sein weiser Oheim[335]) ihn frühe in Bürgerrechtsverhältniß gebracht; er schwur für seine ganze Landmark[336]), um Hülfe in jeder Noth[337]), Handelschaft[338]) und gleiches Recht[339]), und mit Anerkennung des Schiedrichteramtes[340]). Er erneuerte mit Solothurn[341]) und Murten[342]) ähnliche Verträge[343]). In dem folgenden östreichischen Krieg wurde er nicht unbescheiden um Zuzug[344]), sondern darum gebeten, daß er den Herzog von Burgund bei freundlicher Stimmung erhalte[345]), und sein Vasall in dem Valengin nicht förmlich von der Stadt Bern, sondern vertraulich von seinem Schwiegersohne, Adrian von Bubenberg, um Hülfe ersucht[346]). Davon hielten die Berner ihn ab, die Zölle so hoch zu treiben, daß der Handelsweg darunter litte[347]).

(Von Wallis.)

Das Land Wallis, dessen Pässe Italien, die Schweiz und Frankreich feindlichen Ueberfällen oder friedlichem Verkehr öffnen, wurde aufs neue mit der Stadt Bern verbündet[348]). Auch dadurch suchte Wilhelm von Raron, Bischof zu Sitten, die Wunden des Raronischen Kriegs zu heilen. Eben derselbe stellte die Wohnung der Bischöfe her[349]) und bewilligte eine Verfassung, welche der Stimmung des Volks gemäßer schien, als den Uebungen oder Ansprüchen des Hochstifts[350]). Diese der Friedfertigkeit seines müden Alters abgetrotzte Nachgiebigkeit wurde durch das Domcapitel und durch des Nachfolgers Muth vereitelt. Jenes klagte bei dem allgemein erkannten Schirmherrn auch weltlicher Interessen der Kirche, dem Papst. Nachdem der Bischof persönlich zu Rom seine unbefugte That[351]) durch die Noth entschuldiget, und auf der Heimreise gestorben war[352]), wollte der Domdechant Heinrich Asperling von Raron[353]) die Bischofswürde nicht annehmen, bis erst nach fünf Jahren dreihundert Volksausschüsse zugaben[354]), daß geistliche Personen vom Laienzwang frei[355]); und er, wie seit sieben Jahrhunderten alle Bischöfe[356]), des Landes Wallis Graf sey. Diese Würde dient einem guten und klugen Bischof, ein schwer zu bändigendes Volk zu leiten; wenn diese Eigenschaften ihm fehlen, so ist sie unnütz und unschädlich. Nach Asperlings frühem Tod[357]) wurde nach alter Form

der Wahl [358]) dem zahlreich versammelten Volk [359]) Walther, aus den Flußherren [360]), in beiden Sprachen [361]) als Bischof und Graf genannt. In gewaltigen Dörfern [362]) wie Städte, in wirthschaftlicher Ordnung [363]), mit Bern, Savoyen [364]), Mailand im friedlichen Bund, blühete das Land Wallis. Francesco Sforza, dem die Mannichfaltigkeit großer Eigenschaften das Herzogthum zu Mailand gab und erhielt, machte auf fünf und zwanzig Jahre eine Capitulation mit Wallis, wie sie zwischen diesem und benachbarten Landen ewig seyn sollte [365]): daß kein Theil den andern schädige oder dem Feinde des andern Paß gebe, keine Zollsteigerung den Handel, keine Juristerei [366]) die Justiz beschränke, daß aber im Nothfall dem Herzog dienen möge, wen sein Sold reizt [367]).

(Von den drei Waldstätten.)

Die Hirtenvölker, von denen der Schweizerbund ausgegangen ist, lebten zwischen ihren Eidgenossen ruhig, und, wie damals wenige, selbst von geistlicher Herrschaft so frei als gemeines Wohl und Recht erforderten. Da bei ihnen keine Oliven wachsen, erlaubten sie sich in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen, ehe der Papst genehmigte, was er nicht hindern konnte [368]), und wofür andere ihm Geld gaben [369]). Was ein Geistlicher ungeistlich that, wurde in der Schweiz weltlich gerichtet. Die Ernennung der Pfarrer, welche die alten Landeigenthümer und Fürsten in den von ihnen gestif-

teten Kirchen ansehnlichen Klöstern aus Fürsorge aufgetragen [370]), und die Einkünfte dieser Kirchen, welche die Klöster mit großem Unrecht an sich gezogen [371]), wurden selbst Ausländischen gelassen [372]): Eigenthum, wenn auch nur Verjährung es rechtfertigte, muß heilig seyn; sonst ist keine Ordnung der Gesellschaft, kein Fortgang der Cultur, kein Lebensglück. Froh bedienten sich die Unterwaldner der guten Stimmung eines Abtes zu Engelberg [373]), wachsam der Geldbedürfnisse seiner Nachfolger [374]) und des einmal gegebenen Beispiels [375]), um Auskauf zu erwirken [375 b]). Hierauf wählten die Gemeinden; fernerst bekam kein Fremder die Gaben ihrer Andacht [376]). Die geistliche Aufsicht ließen sie in den Händen, welchen die Hierarchie sie gab [377]): diese in der ganzen Christenwelt gleichförmige Uebung der Religion unterhaltende Einrichtung blieb, so lang die Kenntnisse der Kirchenhäupter und ihre Klugheit nicht unter dem Geiste des Zeitalters waren.

In diesen alten Schweizern, wie in den alten Griechen [378]) und Römern [379]), war bei vielem Verstand in ihren Sachen ungemeine Religiosität. Ueber die Weltlichkeiten ließen sie die Schirmvogtei sich nicht nehmen [380]): Vor Gott, wie sie in der Natur, in dem Trost ihres Glaubens und in dem Geist fortschreitender Vervollkommnung ihn dreifaltig erkannten, und vor Denkmalen derer, die durch Tugend sein Wohlgefallen verdient haben

mußten, fielen sie anbetend nieder, und verehrten auch im Lebenden, in dem oberwaldischen Landrath Niclausen von der Flüe, die vorzügliche Gottseligkeit. Als der Hauptflecken Sarnen von einer unwiderstehlichen Flamme verzehrt wurde, eilten Abgeordnete um die Fürbitte dieses Gerechten[381]); er kam auf den Berg, und schrie zu seinem Gott für sein Volk. Zu derselbigen Stunde legte sich das wüthende Element[382]).

Gerold, aus den Freiherren von Sax, der Einsidlen Abt, ein Mann, welcher Pracht und Hoheit, aber noch mehr sein verfallendes Gotteshaus liebte, nicht zufrieden des ewigen Ablasses, womit Pius der Zweite es begnadigte[383]), zog selbst nach Italien[384]), gefiel diesem Papst, und erwarb mehr als seine Vorfahren[385]). Auch bekräftigte Pius die alten Sagen[386]) göttlicher Weihung der Hauptcapelle, wo ein uraltes Gnadenbild, wie zu Loretto, oder Altötting, Vertrauen gebot[387]). Wo in so vielen Jahrhunderten Millionen der Sterblichen Ruhe fanden, den Ort weihete Gott. Nachmals wurde die Gnadencapelle eingeäschert[388]), gebrochen[389]); aber Erhöhung der Seele an dem begeisternden Ort blieb wie über dem Schutt Jerusalems[390]). Die Männer von Schwyz, die Schirmvögte, beschlossen die Herstellung der verbrannten Gebäude; sie begehrten aber genauere Einsicht des Vermögens, als dem unwirthschaftlichen Abt lieb war. Da wollte Gerold lieber nicht, als mit Be-

schränkung Fürst seyn. Vierzehn Jahre blieb er zu St. Geroldен einsam, ein mäßiges Jahrgeld [391]) verzehrend; die von Schwyz hoben Unser Frauen Stift ehrenvoll aus der Asche [392]).

Zu derselbigen Zeit wurde der Landammann Ital Reding der jüngere, aus unbekannter Ursache, durch einen Ausländer ermordet [393]). Kurz vorher bewegte die Ermordung Werners ab Iberg durch Hanns Ulrich das ganze Land Schwyz. Iberg war aus einem großen Geschlechte der ersten Eidgenossen [394]) und Ulrich leitete seinen Stamm auf die im Alterthum aus Norden hieher gewanderten Väter [395]). Uri, Unterwalden, Luzern, Zug und Glaris verordneten Gesandte auf den Landtag über diesen Mord; die Gemeinde von Schwyz nahm die schirmverwandten Landleute von Küßnacht und Einsidlen, aus der Mark und von den Höfen zu sich. Denn lang und vergeblich wurde denen von Iberg die Blutrache abgebeten; unmuthsvoll standen vom Hause Ulrichs zahlreiche Brüder, gewaltige, rauh behaarte [396]) Männer, Helden; so daß landverderblicher Zorn (höher als in allen anderen wallte leidenschaftliches Gefühl von je her in Schwyzern) dem öffentlichen Frieden drohete. Doch weislich redeten die grauen, ehrfurchtgebietenden Häupter; ihr Wort bändigte. Ulrich wurde nicht hingerichtet, aber verwiesen. Er brach den Eid. Da schien den mächtigen Jünglingen der Schutz des Ungehor-

sams und Meineides unziemlich, so daß er zu Uznach enthauptet wurde [397]).

(Von Mailand.)

Filippo Maria Anglo Visconti, Herzog zu Mailand [398]), wider welchen die Schweizer bei Bellinzona unglücklich, doch ehrenvoll [399]), ihre Waffen versucht, und mit welchem sie, wie in ähnlichen Fällen mit Frankreich [400]), einen festen vortheilhaften Frieden geschlossen [401]), starb, in dem hundert siebenzigsten Jahr der Viscontischen Hoheit [402]), ohne männliche, ohne eheliche Erben, in einem wider Venedig muthwillig erhobenen [403]) und schlecht geführten [404]) Krieg. Unterrichtet durch das Unglück der schweren Jahre seiner Jugend hatte Filippo mit Geistesgegenwart, Selbstbeherrschung, und nach Grundsätzen den Stab geführt [405]); aber oft erfahrne Untreue hatte ihn zu mißtrauisch gemacht, um die Anwartschaft seiner Gewalt einem Nachfolger gehörig zu sichern. So verfiel der Staat, welcher Mailändisch genannt worden, in der That Viscontisch war. Freiheitsgedanken, aber unvorbereitete [406]), erfüllten die Hauptstadt. Andere Städte verschmäheten, Unterthanen Mailändischer Bürger zu seyn. Der zum Erben eingesetzte König von Neapolis hatte weder genugsame Landmacht für einen Krieg in solcher Entfernung, noch die Freundschaft der Genueser. Dem Herzog von Orleans fehlte zu Behauptung seiner mütterlichen Rechte [407]) Heldenmuth, Geld und französische Hülfe.

Herzog Ludewig von Savoyen war ein viel zu schwacher Geist. Gleichwie das Reich der Teutschen den alten Herren Visconti nicht Macht sondern Titel gab, so blieb auch jezt die kaiserliche Einwirkung bei Worten. Die Venetianer, welche in einer frühern Mailändischen Verwirrung durch Klugheit und Reichthum den großen Carrara[108]) gestürzt, auch die Scalische Erbschaft sich zugeeignet, hierauf Brescia und Bergamo erobert und bewunderungswürdig vertheidiget hatten, erhoben sich zu dem Gedanken der Herrschaft der Lombardei.

Da machten die Leute von Uri sich auf, über den Gotthard, in das Land Livinen, ein Gotthardthal[109]). Die Leventiner (ohne Hülfe von Viscontischen Söldnern, die, nicht wissend für wen, Bellinzona bewachten; ohne Hülfe vom Rusca, der aus Viscontischer Gnade Lugano besaß[110]); oder von dem Herrn des Palenzerthales[111]), dem Jüngling Sante, Hannibals Bentivoglio zweifelhaftem Erben, der mit ungewissem Schritt die größere Herrschaft eben antrat[112])), freuten sich der Sicherheit wider die Parteienwuth, und erneuerten an Uri den ihren Vätern werthen[113]) Eid. Vergnügt beschloß die Gemeinde von Uri[114]), die rüstige Mannschaft von weiterer Einmischung in Welsche Fehden abzuhalten[115]); sie soll das Vaterland beschirmen.

Muth und Verstand hatten einen gemeinen italienischen Landmann so hoch gebracht, daß die Gewalt vieler Fürsten von seiner Freundschaft abhän-

zig schien. Eine grössere Entwicklung derselben Eigenschaften gab seinem Sohn die ganze Visconti-sche Erbschaft sammt Mailand, und setzte sein Haus den kaiserlichen und königlichen gleich [46]. Weil die Fürsten gern vergessen, daß der Ursprung der Majestät eben dieser und kein anderer ist, ereignen sich zuweilen solche Dinge, um die Geisteskraft in ihnen aufzurufen, ohne welche sie die Oberherrschaft nicht behaupten können [47]).

Der große Jakob (so hieß er wegen seiner Statur [48])) war aus dem Romagnolischen Orte Cotignuola, von ehrbaren und nicht unvermögenden Eltern, deren Verwandtschaft mit einem adeligen Hause des Ortes, den Attendoli, wie zu geschehen pflegt, nachmals entdeckt wurde [49]). Der hochgewachsene, braune Jüngling, mit breiter Brust, schön gebaut, mit Augen voll Feuer, Ernst in Gebärden und Güte im Herzen [50]), verschmähete die Landarbeiten, welche des Kriegers Beute waren [51]). In der Nachbarschaft glänzte als ein Hersteller des italienischen Kriegsruhms [52]) Graf Alberich von Barbiano. Jakob redete mit seinem jüngern Bruder, dem kühnen Franz [53]); sie überredeten zwei der ältern und einen Vetter, zusammen unter St. Georgen Rotte (so hieß des Grafen Trupp) zu treten. Einst zerfielen Kriegsgesellen um eine Beute. Mit fürchterlichem Nachdruck behauptete Jakob gegen sie, nicht bescheidener vor dem Grafen, sein Recht; so daß Alberich sprach: „Das heißt mir

„Gewalt anthun; du bist Sforza; Sforza soll dein „Name seyn, du Erzwinger[124])!“ Das ist der durch sein ganzes Leben gerechtfertigte Name. Er setzte durch, daß an der Spitze des ihm ganz ergebenen Heers Päpste, Könige und Communen ihn fürchten mußten. Dieses bewirkte er nicht durch Wuth, sondern durch glücklichen Gebrauch seiner guten Anlagen, die er durch keine Schulgelehrsamkeit verwirrt, wohl aber durch sorgfältige Erlernung der Geschichten und vieler Sprüche der Weisen gebildet hatte[125]). Als Francesco, sein Erstgeborner (von dem er im achtzehnten Jahr vorsah, daß er der größte Fürst Italiens seyn werde), zum erstenmal von ihm zog, redete er beim Abschiede vom Krieg, dem Studium und Geschäft ihres Lebens weniger, als darüber mit ihm, daß Francesco den allmächtigen Führer der Schicksale vor Augen halte, weisen Rath höre, die Völker durch Gerechtigkeit feßle, nie eines Unterthans Ehebette beflecke[125] b), seinen Leuten gütig sey, nie durch Schläge sie mißhandle, und, wenn er dazu gegen einen hingerissen worden, denselben schicklich entferne[126]). In dem vier und funfzigsten Jahr seines Alters[127]), als Sforza wider die allgemeine Stimme (seine Stunde war gekommen) durch die Mündung des Pescara ritt, und um einem nothleidenden Krieger zu helfen, eine gewaltsame Bewegung machte, schwand unter seinem Pferde der lockere Sand und eben warf ein Südwind das Meer in den Fluß.

Von dem an hielt alle Heerführer, die Schaaren, die Städte die Kraft Francesco's zusammen[128], und an ihm. Die Königin von Neapolis, deren Kriege sein Vater geführt, bestätigte auch ihm, Sforza zu heißen[129]). Nach Mailand kam er zuerst in dem Jahr, als Agnes Maina dem letzten Herzog die Bianca Maria unehlich gebar[130]), welche nachmals an Francesco verheirathet wurde. An Behendigkeit, Glanz und Glück der Unternehmungen übertraf er selbst seinen Vater. Einmal eroberte er in wenigen Tagen die zahlreichen Städte[131]) der Anconitanischen Mark[132]). In drei Tagen rettete er den Florentinern Pisa[133]). Venedig hatte durch Mailändische Waffen das feste Land fast eingebüßt, als er durch unwegsame Orte an eben dem Tag in die Stadt Verona kam, wo zu Mailand ihre Eroberung feierlich begangen wurde[134]). Als der Mailändische Feldherr Niccolo Piccinini durch Kriegskunst und Uebermacht in ganz Toscana Schrecken verbreitete, erhielt jener Cosimo, Vater des Vaterlandes, daß Francesco, der seiner Weisheit viel vertraute, für ganz Italien[135]) eine Schlacht wage; er gewann sie bei Soncino[136]). Als Filippo Visconti durch unaufhörliches Mißtrauen dahin gekommen, daß er sich selbst kaum noch traute[137]) und in der größten Verlegenheit starb, suchte jede Partei den Sforza, und er das was alle, Mailand.

Zuerst wurde er sehr gern Feldherr des Mailändischen Volks. Wer große Eigenschaften mit gefäl-

ligen vereiniget, hat vom Volk nichts zu fürchten und er kannte die Republik als zerbrechliches Kunstwerk einiger Vornehmen. Als Pavia sich ihm ergab, als er mit außerordentlicher Beharrlichkeit den Venetianern Piacenza entriß, und mehrere Monate sein Heer von der Beute unterhielt, als die Herzen des Volks in dem ganzen Staat verehrungsvoll sich für ihn erklärten, erkannten die Mailändischen Großen, daß er ihrem Plan gefährlicher sey als die Venetianer selbst. Ihre Gedanken wurden ihm angezeigt. Er bewirkte eine Volksbewegung, welche sie nöthigte, der Stadt Banner seiner Hand anzuvertrauen. Sofort schlug er auf dem Po und in dem schweren und großen Treffen bei Caravaggio die Venetianer. Die Kaufleute, deren Verhältnisse ein eigenthümliches, von dem Staat verschiedenes, Gemeinwesen bilden, suchten Friede mit Venedig, der Mutter des Handels. Allein der siegreiche Feldherr kam ihnen bei dem Senate zuvor. Von dem an wandte er die unbeschäftigten Waffen gegen seine persönlichen Feinde.

Als zwischen ihm und der Stadt Mailand Krieg ausbrach, erklärte sich Franchino Rusca, Herr zu Lugano und fast alle Anwohner des langen Sees für den Feldherrn. Bellinzona blieb fest welfisch. Mailand, entschlossen als für Freiheit das Aeußerste zu unternehmen, zu leiden [38]) und, von wem immer [39]), Hülfe zu suchen, machte Freundschaft auch mit Uri [40]). Carlo Gonzaga, des ersten Markgraf

fen von Mantua Sohn, Commandant von Mailand, im Gefühl der Wichtigkeit unmittelbarer Verbindung mit diesen tapfern Männern, bewog den ältern Piccinino zu einer Unternehmung wider die zwischen ihnen und Mailand liegenden Ghibellinen. Piccinino zog über Seprio, den Bergen zu; ihm die Vellenzer, die Urner und viele Eidgenossen entgegen; sie eroberten Castiglione[41]), gingen über die Tresa und erkämpften über die Sforzesischen schweren Sieg[42]); worauf hier der lange See und Lugano, dort Varese und der Brianzerberg durch günstige Erklärungen den Zweck der Mailänder erfüllte. Vergeblich. Denn sobald Francesco Sforza die Parmesanischen Lande gewonnen und beruhiget, ließ er dem Feind, welcher bei jedem Nachtheil seine Partei in der Stadt selbst zu fürchten hatte, keinen Augenblick. Indeß er wichtigere Plätze selbst einnahm, sandte er in das Luganesische nebst dem treugebliebenen Rusca den geschickten Feldhauptmann Roberto di St. Severino, mit viertausend Mann. Sein Stoß brach die Schaar des Landvolks; die Heerden wurden Beute; Lugano beugte sich zum Gehorsam[43]). Roberto zog nicht vor Bellinzona, wo die Schlösser ihn aufhalten mochten. Diese Stadt wurde von den Urnern selbst belagert[44]), weil (wegen des schlechten Ausgangs!) der Preis der vorigen That[45]) ihnen versagt wurde. Eilends, ehe Sforza ihn gewinne, befriedigten die Mailänder diesen Feind, indem sie den Urnischen Schutz an

den Waaren der Leute von Livinen und Urseren [46]) durch Zollbefreiungen ehrten. Hiedurch erhielten sie Bellinzona so lang als sich selbst.

Zu Mailand herrschte Unordnung und ihre Wirkung, die Noth. Die Stifter der Freiheit, die Vornehmen waren durch Neid und Mißtrauen gefallen oder umgebracht. Savoyen und Orleans, die alles von Verzweiflung hofften, ermunterten, um sie auf das Aeußerste zu treiben; der venetianische Commissarius Venieri erweckte durch falsche Briefe Hoffnung und Furcht. In dieser Lage [47]) befolgte Francesco Sforza den besten Plan, da er eine Stadt nach der andern eroberte, alle feindlichen Feldherren schlug, und durch die Majestät seiner Gestalt [48]), und seine außerordentliche Güte die Herzen sich zueignete. So geschah, daß, was Piero von der Pusterla längst für das Beste hielt, Guidone von Vimercato unschwer durchsetzte; eine Vereinigung der vornehmsten Bürger, welche die Burg einnahm, die unfähige Municipalität und den venetianischen Commissarius umbrachte, und Francesco Sforza Visconti auf den herzoglichen Stuhl von Mailand erhob [49]). Hiezu hatte er kein anderes Recht als die Vereinigung der vortrefflichsten Eigenschaften eines Menschen und Feldherrn und Fürsten. Diesem Titel und Glück huldigte in zwei Tagen auch Bellinzona [50]).

Daß zu Mailand Sforza herrsche, war am unangenehmsten für die Venetianer, welche auf Schwächung durch Trennungen den Plan einer großen

Herr=

Herrschaft gründeten. Daher umgaben sie ihn mit Feinden, und erfüllten seinen Staat mit Krieg, ehe er ihn durch gute Regierung befestige. Aber Francesco kam ihnen durchaus zuvor. Sobald er durch die Ghiara des Addastroms in das Bressanische eingedrungen, ließ er selbst Winters ihnen keine Erholung[132]).

Plötzlich überfiel die ganze europäische Christenheit der Schrecken der Eroberung der Stadt Konstantinopel. In dem anderthalbtausendsten Jahr, seit in den Gefilden bei Pharsalus Cäsar die römische Welt in die Gewalt eines Einigen gebracht, fiel, würdig altrömischer Größe[132]), der letzte Imperator Konstantinus. Der Padischah Gazi Mohammed el Fatih[133]), ein Herr voll Unternehmungsgeist und kraftvollem Willen[134]), nachdem er diese Residenz, den Hauptsitz des levantischen Handels, den Schlüssel zweier Meere, bezwungen, schreckte wechselweise die Inseln, Morea, Italien, Ungarn, die Gränze der Polen, der Russen, der Perser. Da vergaß der Senat von Venedig die muthwillige Herrschsucht, und verwünschte den unseligen Krieg. Von dem päpstlichen Stuhl erging eine ehrwürdige Botschaft auch an die Landleute von Schwyz[135]), um durch das Ansehen der von ihnen genannten Eidgenossenschaft den sieghaften Sforza zu gutem Frieden zu vermögen[136]). Sie sandten; er gab ihn[136 b]).

Der wohlunterrichtete militärische Fürst suchte die Freundschaft der Schweizer[137]), welche durch

Handelsverhältnisse unterhalten oder gestört wurde. Die Landeshäupter bezeugten dem Gesandten Antonio Besana Bereitwilligkeit[458]; aber in Fürstenländern wird das Zollsystem oft nach Willkür oder Bedürfniß verändert; und zwischen der italienischen Abgeschliffenheit und jener oft störrigen Einfalt war Vertrauen schwer zu gründen. So entstand oft mit einem einzigen, aus Trotz oder Mißverstand, ein Unwille, worüber er sich nicht scheute, den mächtigen Herzog zu fehden[459]). Doch Francesco gab den Hauptmarkt zu Varese frei[460]); frei zogen die schweizerischen Kaufleute die Landstraße bis an den Graben der Stadt Mailand[461]); des Herzogs Gerechtigkeit, seine Güte, sein Ansehen, erhielten Verständniß.

Als nach seinem Tod Galeazzo Maria der weisen Mutter noch Gehör gab[462]), wurden die Mailändischen Verhältnisse zu der Schweiz durch geschickte Unterhandlung Antons von Besana, auf dem Tage zu Luzern, durch den Grundvertrag befestigt, welcher das Capitulat genannt wird[463]). Das leventinische Thal, diese Rückseite des Gotthardpasses, wurde auf ewig Uri überlassen. Aber unter dem Vorwand einer anständigen Rücksicht für das Mailändische Domcapitel, die wahre alte Herrschaft, wohl mehr um die Ansprüche nicht ganz aufzugeben, wurde das Thal durch den Fürsten von der Kirche zu Lehen genommen, und unter dem Beding den Urnern übergeben, „daß sie jährlich

„vier Habichte und eine Armbrust[164]) nach Mailand „liefern sollen. Schiedrichter[165]) sollen ausmachen, „welche Einkünfte bleiben[166]) und was der Hof dem „Dom zu ersetzen habe. Die Zollfreiheit bis an der „Stadt Graben, nun auf jedem Wege[167]), wird al„len Eidgenossen und ihren erweislichen Angehöri„gen bestätiget. Sicherheit auch gegen Durchpaß „fremder Feinde; Handelsfreiheit[168]); schnelles gu„tes Recht; im Nothfall freundliche Hülfe[169]). Zu „Bellinzona, Como, Mailand sollen über Schwei„zersachen eigene Richter seyn; zwischen den Regie„rungen wird in (dem leventinischen Hauptorte) „Faido getaget, von einem Walliser oder churrhäti„schen Rathsherrn Endurtheil gesprochen.“ Dieser Vertrag mißfiel den Bernern und Urnern. Jenen, weil die Hülfszusage sie mit alten Freunden, dem savoyischen Hause, in Verlegenheit bringen konnte[170]). Die Urner, gegen alles Künstliche[171]) mißtrauisch, und auf Ehre ungemein eifersüchtig, frugen unwillig: „Was hier das Domcapitel soll? „Ihr Arm habe Livinerthal über den Herzog er„obert; er soll nicht besorgt seyn, ob sie sich hiemit „versündiget haben[172]), er selbst habe das Thal den „Pfaffen längst vorenthalten; wer das Land Uri „Unrechts zeihe? der, welcher im Namen einer Ba„stardin auf dem Stuhl der Visconti sitzt!“ Das Mißtrauen vermehrte sich, als von dem Vertrag mehr als Eine, nicht gleichlautende, Abschrift[173]) und eine hin und wieder nicht genaue (zweideuti-

ge, mildernde) Uebersetzung [173 b]) herumging. Besana, in Besorgniß der Vereitelung seines Werks, ließ es weder an emsigster Verwendung durch Vorstellungen, Erläuterungen, Berichtigungen, noch an sonst einem Mittel fehlen, bis nach mehr als fünf Monaten das Capitulat mit nicht unbedeutenden Aenderungen [174]) zu Luzern von dem ganzen großmächtigen Bunde gemeiner Eidgenossen in der Schweiz förmlich angenommen wurde.

Bald nach diesem starb die Herzogin Mutter an einem über die ungebührlichen Thaten ihres Sohns gebrochenen Herzen [175]); doch seit kurzem nicht ohne einige Hoffnung, seit Bona von Savoyen, eine Frau fast wie sie, seine Gemahlin geworden [176]). Die Schweizer, wenn der Herzog ihre Treuherzigkeit mißbrauchen wollte, sandten ihrer grauen ernsten Helden einen [177]); die Reise kostete wenig [178]); in ihm lag die entscheidende Würde.

(Von Valtellin und Chiavenna.)

Der italienische Theil des rhätischen Gebirges war fast überall Mailändisch. Wie wichtig er sey, erfuhr der letzte Visconti, als Feldherren der Venetianer, Sante Venieri und Giorgio Cornaro, sein bitterster Feind [179]), spät im Jahre [180]), von dem Dosso des Camonischen Thales [180 b]) die valtellinischen Pässe in acht Tagen eroberten, Como in unerwartete Gefahr brachten, und schon die Treu der Valsassina wankte. Der Herzog in Verlegenheit [181]) sandte Niccolo Piccinini, den besten seiner Feld-

hauptleute[482]), welcher den mühsamen Marsch durch den Sieg bei Delebio krönte [482b]), wo die vornehmsten venetianischen Hauptleute gefangen wurden[483]). Froh ehrte der Fürst die Madonna des Ortes[484]); dankbar (Valtellin half die Feinde vertreiben[485])) erließ er der Commun Ponte die jährlichen hundert Pfund[486]) und begünstigte die Unternehmung deren von Teglio gegen die verdächtige Burg über ihrem Ort[487]). Sie erschlugen die Herren[488]) und brachen die Burg. Die von Chiavenna, deren fast verschmähter Zuzug[489]) die wesentlichsten Dienste geleistet, ehrte Herzog Filippo mit Freiheiten.

Dieser Krieg entwickelte den Geist und das Glück einer jungen Valtelliniterin auf denkwürdige Art. Bona Lombarda[490]), klein, braun und nicht schön, armer Eltern Kind, weidete Schafe. Peter Brunor von Parma, einer der vortrefflichsten Viscontischen Hauptleute[491]), bemerkte die Kraft und Munterkeit, welche sie vor ihren Gespielen auszeichnete. Er befahl, sie zu entführen; hierauf ließ er sie unterrichten. Da blühete ihr Verstand so unvergleichlich auf, daß Bona in den größten Geschäften des Lebens und selbst in der Kriegskunst ungemeine Einsicht bekam, ihren Freund aber, dessen Arbeiten und Erholungen sie alle theilte, ihr Leben lang allein liebte. Sie bewies wie sehr, da er durch Hofkünste zu Napoli in Gefangenschaft kam, sie aber nicht nur die Höfe aller italienischen Fürsten, sondern selbst Frankreich und Burgund in Be-

wegung brachte, ihn loszubitten; den Senat von Venedig aber bewog, ihn mit großen Bestallungen in Dienste zu nehmen. In diesen stritt sie, ihm zur Seite, in Schild und Helm glücklich; ihrem Rath folgte Brunor in allem. Da er als Commandant auf Negroponte gestorben, kam sie nach Venedig, nun ganz Mutter[492]), bis der Tod sie ergriff. Sie unterlag ihm, nachdem sie die Vollendung des Grabes gesehen, das sie sich bereitet hatte[493]).

Als nach Aussterben der Herzoge Visconti die Mailänder, ohne Rücksicht auf die Lage Italiens und auf sich, Freiheit und Herrschaft möglich glaubten, brachte Baldassare Vertemate, der angesehenste Mann in der Grafschaft Chiavenna[494]), Namen und Wappen der Freiheit[495]) in sein Land. Sie waren von dem Senat beurkundet[496 b]), Graf Johann Balbiani im Namen des Freistaates zum Landvogt ernannt[496]). In Ansehung Valtellins wetteiferten Venedig und Mailand, Antonio Beccaria, den reichen Erben der alten Capitanei, durch Macht, Scharfsinn und Entschlossenheit den gewaltigsten Ritter, auf ihre Seite zu bestimmen; er hatte zu den Mailändern mehr Vertrauen[497]). Als der Schatte einer Mailändischen Republik anfing zu schwinden, suchte Balbiani, sich dem Fürsten Sforza wichtig zu machen. Mitten in Chiavenna auf einem durch Natur und Kunst[498]) gespaltenen Felsen lag eine den Paß beherrschende Burg. Der Senat hatte sie nicht ihm anvertraut. (Um so weniger glaubte er sich dem=

selben verpflichtet, sondern empfing das Land heimlich vom Kaiser zu Lehen.) Bei nächtlicher Weile rannte der Graf eilig, ängstlich hinauf, klopfte ungestüm, als von Sforzesischen verfolgt. Sobald er das Geklirre der Schlüssel vernahm, gab er verborgenen Leuten Zeichen; worüber sie den Castlan hinauswarfen, mit Balbiani hereindrangen und ihn zum Herrn der Veste machten. So hatte Balbiani dem Herzog Francesco Chiavenna zu übergeben. Die Valtelliner vertrieben aus dem Puschlav den Vogt von Mätsch, Herrn Ulrich[499]), und rundeten hiedurch die Mailändische Gränze Engadin zu. Die Bündner, damals in großen Unruhen, begnügten sich, als günstige Handelsverträge erneuert wurden[500]).

Als bei wachsendem Verkehr diese unzureichend oder übertreten wurden, drohete der freie Rhätier[501]), um die Zeit wo die Schweiz gegen Mailand mißmuthig war, und Francesco, der größte Sforza, starb. Allein ihr Bund war an sich und durch allzugroße Unabhängigkeit einzeler Gemeinden unansehnlicher als die Schweiz. Mailand, um viel zu erhalten, bedurfte nur wenige wichtige Communen einigermaßen zu befriedigen. Gern versprachen die Ammanne und Gemeinden von Bergell, Engadin, Oberhalb Stein, zu Schams und Avers[502]), die Alpenclausen keinem Feinde der Mailändischen Fürsten zu öffnen, und Verbrecher[503]) auszuliefern. Hiefür wurde ihren Abgeordneten[504]) die zollfreie

Ausfuhr einer bestimmten Menge Wein und Korn [505]) zugestanden [506]).

(Vom Bündnerlande.)

Die Bündner selbst waren unter noch vielen Herren, in vollem Streben um Freiheit, aber (nach damaliger Art) insofern sie durch gerechten Krieg oder Kauf erhaltbar war. Jenes Land auf Davos und die benachbarten Gerichte [507]), wie sie von Vaz auf Tokenburg, vom letzten Friedrich ruhig auf seine Erben übergingen, ließen, gesichert durch ihren Bund und einen mit den Gotteshausleuten von Chur [508]), Wilhelmen von Montfort [509]) sein Land ruhig Hugo seinem Vetter [510]) übertragen; und er urkundete ihr gutes Recht [511]). Um jährlich acht Pfennige hatte sich das herrschaftliche Einkommen vermindert; zwei Dörfer gaben diese Steuer; diese hatten sich losgekauft [512]). Ihr Bund mit dem Gotteshause mißfiel dem Gerichte Maienfeld; allein die Regierung von Zürich, auf deren Spruch sie es ankommen ließen, entschied, daß eine Eidgenossenschaft, wo die mindere der mehreren Stimmenzahl nicht folge, nicht würde bestehen können [513]). Um zu bestehen, muß die Freiheit sich beschränken.

Muth erforderte einen Bund mit den Gotteshausleuten, weil sie sowohl mit Oestreich als dem Bischof, und ihre Freunde vom grauen Bunde mit vielen großen Freiherren im verwickelten Verhältniß waren.

Diesen, den grauen Bund, suchte der berühmte

Feind aller Volksverbindungen, Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans, durch einen Verein der Edlen zu stürzen, der, wegen Kleiderfarbe seiner Anhänger oder eines Unterscheidungszeichens, schwarzer Bund hieß[314]). Durch die Gebirge des obern Sarganserlandes führte Hanns von Rechberg, jener Feldherr, durch den hohen Gungelspaß, bei nächtlicher Weile, die Schaar hinab, und über Tamins, Razüns, Domleschg hinauf, an die wenigen, engen Zugänge der Schamser, die er unterwerfen wollte[315]), hinein bis an die gewaltige Bärenburg, Rheinwalds und Schamserthals Zaum, der wichtigsten Bergpässe Schlüssel. Mit ihm war (nicht so vorsichtig wie sein Vater[316]), der vor sechs und zwanzig Jahren den grauen Bund mit schwur) der Freiherr Heinrich von Razüns[316 b]); es begünstigte den Anschlag Heinrich von Hewen, welcher Costanzische Bischof das Hochstift Chur mit verpflegte. Wenn Glück dabei war, so wurde der graue Bund, von dem die Herren sich nicht gern beschränken ließen, gesprengt, und mit Mailand eine Verbindung möglich, wodurch die Schweiz im Rücken angegriffen werden könnte. Dadurch wären die Väter des helvetischen Bundes in Gefahr gebracht worden. Sorglos hörten die Razünser bei stiller Nacht auf steinigen Pfaden Hufeisen klappern; ihr Freiherr hatte das Gerücht einer Jagdpartie verbreitet. Die Herren ritten ruhig am Heinzenberge hin; Thal und Hütten meidend, durch die Wiesen, einsame Gegenden;

bis dämmernder Morgen die sorgsamen Hirten hin und wieder zum Vieh hinaus trieb. Derselben Geschrei weckte das Land. Die Männer von Schams, schon allenthalben abgeschnitten und eingeschlossen, aber gewohnt auf alles gefaßt zu seyn, seitdem sie den Muth hatten sich nicht alles gefallen zu lassen, ergriffen die Waffen. Einer lief, den einzigen Ausweg, zu ihren Brüdern in Savien. Alsogleich die Savier Mannschaft, zornig, durch die vom Blasen, vom Rufen widerhallende Wildniß. Geschrei den Rheinwald hinauf; die Männer der hohen Wüsten an dem Ursprung der Flüsse eilten zusammen für die Freiheit und Recht, so daß die Schaar vor der Bärenburg, von unwiderstehlichem Schrecken ergriffen, hinter sich, vor sich, auf jenem trügenden Pfad, in dieser Kluft ohne Ausgang, Rettung suchte und den Tod fand; worauf der Strom der Menge sich das Land hinab ergoß, und der Herr von Razüns, der nicht floh (seiner Fettigkeit wegen unbehülflich oder weil er seine Theilnahme verborgen glaubte), gefangen wurde.

Man führte ihn als einen bundbrüchigen, meineidigen Mann vor ein großes Gericht nach Valendaun[517]), woselbst er zum Tod verurtheilt wurde. Als der Scharfrichter den Herrn für das, was er ihm thun müsse, nach alter Sitte um Vergebung bat, schien dieser nichts zu fürchten als einen durch Wiederholung der Hiebe schmerzlichen Tod. Jener

glaubte ihn zu trösten, indem er ein Haar, in der Luft schwebend, entzwei hieb. Mit Entsetzen sah der Freiherr die Probe der Gewißheit seiner Hand und der Schärfe seines Schwertes; die Schrecken des Todes fielen auf ihn. Aus dieser Angst am Rande der Ewigkeit rettete ihn die Geistesgegenwart eines Knechts. Dieser trat vor die Menge. „Herr „Heinrich erkenne seine schwere Schuld, vergebe sie „sich selber nicht, ehre das Recht und wolle sterben. „Eine Bitte möchten sie ihm gewähren, vormals „ihrem Bundsgenossen. Sein Vater, seine Voreltern, die Alten, haben mit dem biedern Bergvolk „allezeit ehrlich, landlich, zusammengelebt; manchen Krug edlen Weins habe man sich zugetrunken, oft auf Razüns, oft im Feld vor der Burg „bei traulichem Schmause sich das Herz geöffnet. „Der Freiherr möchte sterben, wie seine Väter gelebt, und ehe er in ihre Gruft steige, nur Eine „solche Stunde noch sehen. Hier sey Brod, Wein, „Fleisch. Die Landesbefreier sollen ruhen und essen. Er wolle sie froh sehen, und dann getröstet „scheiden." Den müden Kriegern gefiel der Vorschlag. Zum Genusse ermunternd, ging der Razünsische Knecht um die Tafeln; und nach und nach erwähnte er der Jugend des Herrn, der Verführungskünste des Bischofs, des immer gutmüthigen Sinns der Familie. Eben erschien Heinrich in rührender Traurigkeit. Da standen die Helden alle auf, einmüthig Leben ihm zurufend. Ihn trugen

seine Knie nicht mehr; er schwur den schwarzen Bund ab, dem grauen auf ewig neue Treu[518]).

Im Uebrigen brachte dieser Tag nicht allein über Werdenberg Sargans, sondern auch im Gotteshausbunde über den verpflegenden Bischof langverhaltenen Unwillen zu wüthendem Ausbruch. Wilhelm und Georg die Jünglinge von Sargans (ihren Vater fraß der Schmerz) vertrauten ihrem Schwager von Rechberg die oberländische Verwaltung; aber seine Kriegserfahrung vermochte nicht, gut zu machen, was allgemeines Mißtrauen und Abneigung verdarb. Seine Ernennung entflammte das Volk zu Vereinigung und Anstrengung aller Kraft, und beraubte die Grafen der Vortheile des Landrechts mit Glaris und Schwyz, welche Länder unmöglich mit Rechberg seyn konnten. Ehe die schlechtbesetzten Werdenbergischen Burgen gestärkt und versehen wurden, eilte das Volk. Ortenstein, der schwer zugängliche, die alte Süns zusammt der Canova[519]) und die Heinzenbergs milde Flur beherrschende Burg, wurden gewonnen, die ersten drei gebrochen; und sechzehn Freiwillige von Glaris, die der Bärenburg warteten[520]), durch Hunger genöthiget, sich Nachts an Stricken hinab zu lassen; worauf diese Feste ausgebrannt wurde[521]). Freudig schwuren die Tumilser von längst beschwerlicher Herrschaft[522]) in die Gemeinschaft des obern Bundes; vom ersten Rhätierstamm ist ihre Abkunft, von ihnen der Name des schönen Domleschg[523]). Wo die

Albula dem Rhein die Wasser Julischer Alpen zuführt, hoch auf Baldensteins Fels, hielt Hanns Rink die außerordentlich starke Mauer für nicht so sicher als das Wohlwollen des Volks, und gab den Grafen seine Lehen auf um die Freyheit, ruhig zu bleiben; diese Burg steht noch. Da unternahmen die Rheinwaldleute, der Verbindlichkeit gegen Werdenberg sich zu entziehen. Ferners weigerte sich der Gotteshausbund, die Hochstiftspflege anzuerkennen.

Dieser Entschlossenheit wußten die Grafen nichts Anderes als die Reichsgerichte[514]) entgegen zu setzen, deren Acht, statt zu helfen, so erbitterte, daß die Mißvergnügten aus dem Gebirg hervor sich bis nach Sargans wagten. Eilends rief die erschrockene Herrschaft ihre Freunde zu Vermittlung. Der Friede wurde am besten Ort für die Bündner, im Feld bei Meils, im Angesichte der Hauptburg des Feindes, verabredet[515]). Verordnete des Domcapitels, der Edlen[516]) und Bürger von Chur[517]), des Landes Glaris[518]) und des Bundes der Gerichte[519]) brachten, was unbestritten war, zurück in die Ordnung vor den Tagen der Gewalt[520]); Streitfragen wurden kaiserlichem Spruch anheimgegeben[521]); die gefährlichen Burgen blieben gebrochen. Diesen guten Frieden hatten die Bündner dem zu danken, daß die Funfzehn des obern Bundes[522]) und ihre Freunde in Bergell, in Bergün, oberhalb Stein[523]) und im Engadin die Sache der Schamser wie ihre eigene be-

trieben. Der Landrichter Albrecht von Mont, Rudolf von Rinkenberg, Hanns der Sohn Parcivals, und Hartmann, beide Planta, von Alters her groß in ihren Gemeinden, gaben ihnen diesen Geist[534]).

Hiedurch nahm das gemeine Wesen zu, die Herrschaft sank. Da verkauften die Grafen von Werdenberg[535]) die in Schams und Obervaz[536]) von ihren mütterlichen Altvordern, den Vazischen Freiherren, auf sie geerbten[537]) Herrlichkeiten[538]), um dreitausend sechshundert Gulden, dem Bischof zu Chur, von welchem die Gemeinden, wie es jeder erschwinglich war, ganz oder zum Theil[539]) sich frei kauften[540]). Häuser und Güter, wie sie jeder haben kann, blieben den Grafen[541]); Hoheit war nicht mehr. In jenen wurden sie durch die Schweizer allezeit geschützt[542]); gegen das Revolutioniren[543]) war die Schweiz gestiftet worden.

Bald nach diesem trug sich zu, daß zu Razüns der Freiherr Ulrich[544]) Brun, der letzte eines ehrwürdigen Stamms, mit Schild und Helm begraben wurde[545]); worauf die väterliche Burg, der Boden dabei, alle Gerichte und die Gemeinschaft des obern Bundes dem Grafen Jost Niclaus von Zollern, seinem Neffen[546]), und einem semperfreien Erbschenken von Limpurg[547]) zugefallen.

Das Domcapitel und die Gotteshausleute weigerten sich, den Pflegvorstand Heinrichs von Hewen länger zu erkennen[548]). Schon hatte Papst Eugenius die Unterbrechung ordentlicher Bischofsfolge mißbil=

liget[539]); desto lieber benutzte Nicolaus V die Stimmung des Volks, und ernannte Antonio Tosabeni von Pavia zum Bischof von Chur[540]). Dieser fand solchen Widerstand bei Heinrich, und bei den Domherren (welche sich die Wahl nicht nehmen ließen) eine so ungünstige Stimmung, daß er sich nicht getrauete, die Felsenburg Realta zu verlassen. Als der Pfleger vertrieben worden[541]), hoffte Tosabeni, gegen Leonhard Weißmayr, Canzler von Tyrol, welchen einige Domherren im Vertrauen auf östreichischen Schutz gewählt, aufzukommen; Kaiser Friedrich würde nicht offenbar dem Papst entgegen seyn wollen. Aber es geschah, daß Antonio an dem Tage seines Einzuges[542]) starb. Weder lang noch glänzend war Leonhards Verwaltung[543]). Gewalt und Würde wurden unter seinem Nachfolger, Ortlieb Herrn von Brandis, durch dessen Weisheit hergestellt.

Dieser vermittelte zu Fürstenau zwischen dem Erzherzog Sigmund, welcher Tyrol regierte[544]), und den Landleuten zu Engadin[545]). Die Sachen derselben Gegend waren von Alters her, als noch Enkel der Grafen des churischen Rhätiens auf dem Schlosse Tyrol herrschten[546]) und unter ihren Erben aus dem Görzischen Hause[547]), verwickelt. Dieses nahm zu, seit Schweikher von Reichenberg dem Hause Tyrol die an sich und durch Schirmvogteien[548]) weitreichende Herrschaft Tarasp verkauft hatte[549]), und nach Abgang der übrigen großen Grafen[550]) al-

les mehr und mehr unter Eine Hoheit vereiniget wurde. Da war in ganz Unterengadin bis hinauf nach Pontalt tyrolische Herrschaft[560]. Von ihr trug der Vogt von Metsch Tarasp[561]. Ihr hielten die von Remus die Burg offen[562]; es ehrte Steinsberg in dem Fürsten den angestammten Eigenthümer[563]. Von ihm erkannten jene Vögte Federspiel und Jagd[564], von ihm die Planta die Bergwerke, Wälder und Wasser von der Martinsbrücke bis Pontalt[565].

Um so mehr suchte der Hof zu Innsbruck den Bischof zu gewinnen; seinem Bruder Ulrich[567]) gab man[568]) das Burgstal zu Marschlins[569]), an der Pforte, wo die Lanquart aus dem Prätigau sich dem Rhein zu drängt. Landwirthschaftlich behauptete er gute Uebungen der Väter[570]) und was immer in der letzten Grafen von Toggenburg Uebung nicht erweislich Unrecht war[571]). Die Burg hatte vorzügliche, nicht ausschließliche Rechte[572]); sonst würden die Leute das rauhe Land verlassen, oder die Herren vertrieben haben. Marschlins war im Uebrigen für Oestreich offen[573]) und Ulrich Vogt zu Feldkirch[574]).

Seine Nachbaren, die vier Dörfer[575]) der alten Herrschaft Aspermont[576]), schwuren zu den Gotteshausleuten und in den grauen Bund[577]), und ordneten mit Verstand ein gemeines Wesen.

Chur, die Hauptstadt, welche, mit dem Bischof in ehrenhafter Verbindung, zu Zürich auf ein und funf=

funfzig Jahre ein Bürgerrecht angenommen[578]) und nun schweizerisch den alten Michel Clausner zum Bürgermeister gewählt[579]), verbrannte fast ganz[580]). In diesem großen Verfall ihrer Sachen erhielt sie von dem Kaiser die wichtigste Unterstützung durch Freiheiten, auf lange Zukunft ermunternd. Das ist der Freiheitsbrief dieser guten Stadt[581]): „Die „Bürgermeister, die Räthe, Bürger und alle ihnen „eidpflichtig Angehörigen sind von allen auswärti„gen Gerichten[582]) frei, und bei ihnen gibt (als des „Reichs Stab[583])) Vogt, Viztum und Stadtam„mann jedem, auch für Geächtete, die sie aufneh„men, Recht. Ihre Räthe üben allerlei Recht, wie „die sonst offenen Gerichte[584]). Sie haben Bürger„meister und Rath nebst bürgerlichen Zünften, und „mögen von dem Bischof das Reichspfand der Vog„tei um den Pfandschilling lösen[585]). Alle in ihrem „Gebiet, wenn auch in geistlicher Hand, befindlichen „Zinse und Güter mögen sie wie sich selbst mit „Steuern belegen[586]). Ihr ist von dem Umgelde „des Weins eine Hälfte. Eine Hälfte des Boden„zinses der Häuser ist ihnen erlassen[587]).“ Nichts gab einem Stadtwesen mehr Schwung, als für sich haushalten zu dürfen.

(Von Glaris.)

Die nächsten Schweizer, die Glarner, längst von Sekingen frei, tapfere Männer, die bei Ragaz den Ruhm der Näfelser Schlacht erneuert, da sie während fast hundert Jahren in einem etwas ungleichen

Bunde mit nur vier Orten [588]) zu eidgenössischem Sinn gleichsam erzogen worden, erhielten nach dem Züricher Krieg, da man herzlicher sich zusammen schmiegte, einen gleichen Bund [589]) und mit allen Orten [590]). In jener alten Eidgenossenschaft war kein durch Umstände aufgekommenes Vorrecht für immer ausschließlich; den Fehler hatte sie, daß für gute Aenderungen kein bestimmter Zeitpunkt [590 b]), sondern Stürme nöthig waren, sie herbeizuführen.

Der Siege, der Verträge, der Bündnisse ungeachtet, wurde in den Sekingischen Lehenbriefen über die Schirmvogtei ferners auch Glaris genannt [591]); nach der fast allgemeinen Eitelkeit, die Titel verlorner Länder beizubehalten, als bedürfte die Herrschaft veraltete Ansprüche, wenn sie mächtig genug ist zu einer Weltverwirrung.

Für Sicherheit und Bequemlichkeit des Handelsweges aus Italien durch Bündnerland nach Zürich, welcher Wichtigkeit, Gewinn und Betriebsamkeit gab, waren die Glarner äußerst aufmerksam auf gute Verständniß [592]) und genaue Speditionsordnung [593]). Bestohlene [594]) oder in Rechten gekränkte [595]) wandten sich nicht vergeblich [596]) an sie. Ohne Scheu vor menschlicher Uebermacht, fürchteten sie den Herrn der Natur, ihre einzige Zuflucht, wenn ausbrechende Wasserkammern des Hochgebirges dem ganzen Land plötzlich den Untergang droheten [597]).

(Von Appenzell.)

Die Glarnerfreiheit war, wie der meisten schwei-

zerischen Orte, die Frucht einiger grossen Tage; daß und wie die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell neben dem Abt, daß und wie des Abts alte und neue Landschaft unter ihm frei seyn sollte, ist nach den ersten Appenzeller Siegen durch die langwierigsten Streithändel ausgemacht worden. Es war eine Haushaltung, wo der Vater die groß und reich gewordenen Söhne noch unter seine Zuchtruthe zu halten vermeint, sie aber, einmal verunwilliget, auch unschuldige Handlungen des Vaters für unbefugte Einmischung halten. Im übrigen sind Schwertschläge erschütternder, Händel, wo alles zur Sprache kommt, unterrichtend. Wir betrachten den Abt in seinem Verhältniß zu der Stadt, alsdann zu dem Lande, das er verlor [598]), zu dem, welches ihm blieb [599]), zu dem, so er erwarb [600]), und mit welchem Glück er sich wechselsweise an den Kaiser und an die Schweiz gehalten. Es brauchte für ihn so große Klugheit, und in seiner Lage, so zu sagen ohne Waffen, zu bleiben wer er war, als Anstrengung für die anderen, zu werden, was sie sind.

(Abtei St. Gallen.)

Daß die Abtei St. Gallen in den ungünstigen Zeiten gewaltiger und fester als seit Jahrhunderten wurde, das that eines Bäckers Sohn von Wangen im Allgau, Ulrich [601]). Caspar von Landenberg zu der Breitenlandenberg, Fürst und Abt, war mönchisch gelehrt, genoß gern und theilte gern mit; dem Stift stand er ehrlich vor; was nicht zu

hindern war, ließ er geschehen. Ulrich, damals Großkeller, einige zwanzig Jahre alt, ungemein erfinderisch an Hülfsmitteln und von bewunderungswürdiger Thatigkeit, schilderte den Conventualen diese Verwaltung als verderblich: „Kaum „war Caspar unser Abt, so verlor er die Stadt „S. Gallen. Unter dem Vorwande einer Auseinandersetzung streitiger Verhältnisse versagte sie die „Leistung des unzweifelbar schuldigen Eides. Er, „durch sein Recht und kaiserliche Urkunden [602]) „stark, statt sie zu bezwingen, verlor die Zeit in „Conferenzen [603]), welche sie zu Umstimmung des „kaiserlichen Hofes benutzte [604]). Ihre vierhundert „Gulden rheinisch in dem kunstreichen hölzernen „Becher, ihre vierzehn Stück Leinwand, ihr gro„ßer Schmaus und was heimlich mehr geschah, „wurde durch den Freiheitstrieb [605]) wahrlich be„zahlt. Dann soll uns zu Gunsten zu Feldkirch „die neue Reichsstadt vom Reich losgezählt worden „seyn [606]). Wie lautet die Urkunde? und was half „sie? Sie haben als ein Grundgesetz beschworen, „uns nicht mehr zu schwören [607]). Schweizerische „Orte hat man berufen, um einem Fürsten ein „Volk unterthänig zu machen [608]). Diesen (war „es nicht vorzusehen?) däuchten sachwalterische „Ausflüchte [609]) und bürgerlicher Starrsinn [610]) un„überwindlich. Wir (der Kaiser schläft) waren „durch Vernachlässigung eigner Kraft so gesunken, „daß diesem fürstlichen Stift (von großen Monar-

„chen geehrt, sechshundert Jahre ehe die Schweiz
„genannt wurde) eine Art Schirmbund, ein wirklich
„untergeordnetes Verhältniß mit vier Orten der
„Schweiz [611]) (wie soll man sagen!) das einzige
„Rettungsmittel oder die sanfteste Anbahnung des
„Untergangs wurde. Väter und Brüder, es wird
„(wie die meisten Ereignisse, wenn man dem Glück
„zu gebieten versteht) für uns seyn, was wir es
„seyn lassen. Die Bischöfe von Sitten und Basel
„haben ähnliche Bündnisse oft geschlossen, und ihre
„Länder darum nicht verloren; daß Wallis und
„Biel zu gefährlicher Freiheit erwachsen, kam da-
„von, weil sie die gleichen Verhältnisse früher und
„inniger als ihre Herren unterhielten. Gleiches
„haben wir zu fürchten. Im nächsten Jahr nach
„unserm Bund traten unsere Appenzeller, leider
„schon seit dem alten Krieg Bürger und Landleute
„der Schweiz, mit sieben Orten als ewige Eid-
„genossen zusammen [612]); nach kaum anderthalb
„Jahren [613]) mit sechs Orten die Stadt. Wie mag
„ein Pfaff gegen des Landes Trotz, gegen der
„Stadt Geld, mit vier Orten gegen sieben, be-
„stehen? Er kann es, zweifelt nicht; Ihrer sind
„viele, und ihre Vorsteher wechseln ab; den hemmt
„Parteigeist, diesem fehlt Weltkenntniß, der wird
„geschreckt, der gewonnen, der eingeschläfert. Al-
„lein zu stehen, ist, wenn man Herr zu seyn weiß,
„mehr als halber Sieg. Herr aber (das, Brüder,
„merket), Herr ist so wenig der gewählte als der

„geborne, wenn er ein gewöhnlicher Mensch ist. Wer „in Friede und Ueberfluß, im Sturm und in Todesnoth sich gleich, den unverwandten Blick auf „die Fürstenpflicht heftet; wer die ganze volle Kraft „von Land und Volk, durch seinen Geist belebt und „vereint, dem Feind und Glück entgegenstellt; und „umgeben von den einsichtsvollsten Männern, alle „leitet und übertrifft; in Gebärden, in Worten, „vor dem Volke und unter den Seinigen allzeit [614]) „mit Hoheit gut und mit Würde einfach, der, Bruder, ist Herr." Worauf er leicht bewies, daß Caspar, bloß ein guter Mensch, für die gefahrvolle Zeit nicht hinreiche.

Diese Behauptung wurde durch Begebenheiten gerechtfertiget, wobei der Abt vermittelst unbedachtsamer Maßregeln in immer größere Verlegenheit kam. Nachdem er im Gefühl seiner Unvermögenheit [615]), mit Rath und Willen sowohl des Convents als deren von Wyl [616]) und anderer Gotteshausleute, für alle zwischen dem Züricher- und Bodensee gelegenen Lande [617]), Wyl, seine Feste Iberg und das neuerkaufte Roschach [618]) mit den vier Orten obgedachten ewigen Bund geschlossen [619]), schien er durch Erlassung einiger, dem Freiheitssinn gehässigen, Rechte [620]) sein Volk gewinnen zu wollen. Hiebei soll aber selbst auf Kosten der Ehre seines Wortes [621]), gegen Freunde der Stadt Parteilichkeit beobachtet worden seyn [622]). Die Stadt St. Gallen, durch vorzügliche Anordnung der Leinwandfabrik [623])

Hauptort einer weit umherliegenden Nachbarschaft, stieg an Volksmenge [624]), Reichthum und Muth so, daß sie Herrschaften kaufte [625]), Bürgerrechte schloß [626]) und in vervollkommneter Verfassung [627]) nicht nur nach der Unabhängigkeit, sondern auch nach größerm Gebiet strebte. Sie empfand, was ihren Freunden geschah, auf das lebhafteste, und als wenn sie zu den wichtigsten Schritten Veranlassung suchte. Beide Theile beriefen sich (ungern [628]), aber keiner durfte es auszuweichen scheinen) auf einen von dem Kaiser auszubringenden Spruch. Da suchten die mit dem Abt verbündeten vier Orte mit drei von ihnen beigezogenen schwäbischen Städten [629]), und Appenzell, sie zu vergleichen. Dieses glückte in so fern, daß Abt und Stadt mit Klage und Antwort, Rede, Widerrede und Nachrede auf den Schultheißen und Rath der Stadt Bern um gänzlichen Auskauf zu Minne oder Recht kommen wollten [630]).

Zu derselbigen Zeit wurde die alte Freundschaft zwischen den drei ersten Städten der Schweiz, den Ländern Schwyz und Glaris und der Stadt St. Gallen [631]) in ewiges Bündniß [632]) von der Art verwandelt, wie die Glarner es anfangs hatten [633]): auf daß die Unparteilichkeit nicht weniger bewirkt als bewiesen, und St. Gallen Stadt bei ihrem Recht so beschützt als in Schranken gehalten werde [634]). Bei Annäherung des entscheidenden Tages wurde das Kloster von den vier Präsidenten der Bursfeldischen Benedictinercongregation [635]) den Eidgenossen em=

pfohlen, und lud Bern Gesandte fast der ganzen Schweiz [636]). Da ritt Caspar, der fromme und gelehrte Abt [637]), selbst auf den Tag; aber da er von Weltlichkeiten ungern hörte [638]), glaubte er seinen Freunden und brachte den Eidgenossen bei, daß der Stadtregierung über die sämmtlichen fürstlichen Lande eine Vogtei übertragen werden könnte. Sein ganz auf Wahrheitforschung, Seelsorge und Gottesdienst gehender Sinn zweifelte nicht an dem Beifall der Bursfeldischen Ordensvorsteher. Es gefiel den Eidgenossen [639]). Die Botschaft dieser Urkunde erfüllte die Stadt St. Gallen mit Jubel. Erschrocken versammelten sich die Conventualen. „Dahin,“ redete Ulrich, welchen der Abt von der Großkellerei entlassen [640]), „dahin hat er uns gebracht (Er, dessen Wahl unsere Schmach war [641]), dessen Verwaltung unsere Zerstörung ist), daß wir zwischen „der Selbsterhaltung und unserer Mönchspflicht stehen. Doch nein! Gehorsam bleibt, wo nur wir „Glück und Leben verlieren: fordern aber die Heiligen durch deren Gebet, fordern die funfzig Aebte, durch deren achthundertjährige Sorge St. Gallen Stift ehrenvoll noch besteht, auch für den, „der ihr Erbtheil den Söhnen ihrer Knechte verräth, unbedingten Gehorsam?“ Da versagten die Conventherren die Annahme der Verkommniß [642]). Dieser Entschluß (wie Standhaftigkeit in jeder Noth) wurde mit Ehrfurcht vernommen. Die Stadt Wyl scheute auch weit weniger den Fürstenstab als die

Oberhand einer Bürgerschaft [63]). Da erhob eine Tagsatzung der ganzen alten Landschaft ihre Stimme für das fürstliche Stift und schrieb selbst Appenzell an die Ordensvorsteher [64]), die Rechte des ehrwürdigen Gotteshauses zu schirmen; seine Zerrüttung würde dem Gottesdienst Abbruch, in das Land aber viele Verwirrung bringen [65]). So viel besser schien die durch Alterthum und Würde geweihte Regierung, als die einer beneideten kaufmännischen Stadt. Die Erfahrung hat nie bewiesen, daß die Verwaltung der Geistlichen weniger väterlich sey als die der Kriegsmänner, der Sachwalter und Handelsleute.

Die Bursfeldische Congregation, die noch im ersten Eifer [66]) sich oft versammelte, hielt Generalcapitel zu Erfurt. Die Präsidenten der oberländischen Klöster, deren religiöse Einfalt in allgemeinen Ausdrücken vielleicht etwas gebilliget hatte [67]), mußten feierlichst protestiren [68]); man schrieb an die Schirmorte und an Bern; es wurde nach St. Gallen eine Visitation verordnet. Sie fand Ulrich Resch im Kerker (zu spät versuchte Caspar Strenge) und Verwirrung in dem ganzen Land; so daß die Verwaltung dem Abt einstweilen abzunehmen und sie einem Pfleger [69]) aufzutragen durchaus nöthig schien. Nichts empört unversöhnlicher, als wenn über eine Landesverfassung ohne Zuziehung der Einwohner verfügt wird. Boten der ganzen Schweiz redeten mit der Stadt St. Gallen, bis der Vogtei-

brief ausgeliefert und vernichtet, die Landsverfassung hergestellt [650]) und gegen einseitige Veränderung befestiget wurde [651]).

Hierauf, noch vor Bestimmung der Verhältnisse zwischen Stadt und Gotteshaus, entschied Papst Calixtus, auf den Vortrag des Cardinals Aeneas Sylvius Piccolomini, über die Verwaltung des letztern [652]). Es erkannte der welterfahrene Aeneas, dem die Untersuchung aufgetragen war, unschwer, daß Caspar ein besserer Religiose, hier aber ein Fürst wie Ulrich nöthig sey; ließ jenem die Ehre [653]) und gutes Auskommen [654]); alle Macht übertrug er letzterm [655]).

Dreißig Jahre alt war Ulrich Resch, als er die Sanctgallische Pflege übernahm, und regierte als Pfleger sieben Jahre, acht und zwanzig als Abt und Fürst; ein Mann von majestätischer Gestalt, voll Herrschaft über sich, denen die er hochachtete einnehmend, sonst ganz Herr, und wenn man ihn fürchtete, von schreckendem Ton. Neben seinem Bette hatte er eine Schreibtafel mit Kreide, damit kein guter Gedanke, deren die Nachtstille in großen Seelen viele entwickelt, verloren gehe [656]). Denn sein ganzes Leben war That; er hatte nur Eine Leidenschaft, den Staat herzustellen. Er machte sich nichts daraus, die Forderungen der Sinnlichkeit zu erfüllen, da er sich von derselben weder schwächen noch beherrschen ließ [657]). Die kaum vermeidlichen Streithändel hat er unaufhörlich mit größter

Geschicklichkeit geführt; neben einem wesentlichen Artikel pflegte er viele geringe aufzustellen, und diese nach und nach fallen zu lassen, um von den Ermüdeten die Hauptsache zu erhalten; Arbeit war ihm Lust [658]). So genoß er vor andern seines Lebens [659]), des größten Ansehens und des Ruhms, zweiter Stifter von St. Gallen, ein größerer Fürst als mancher König zu seyn [660]).

Sobald er die Eide genommen [661]), war seine erste Sorge die Auseinandersetzung mit der Stadt. Alle Urkunden beider Theile wurden vor den Schultheiß und Rath von Bern gebracht. Sie entschieden, daß die Stiftischen Ansprüche das Recht für sich haben [662]), die Stadt aber mit siebentausend Gulden von dem Eid und allen Folgen der Oberherrlichkeit sich loskaufen möge [663]). Alsdann sandten die Berner ihren gelehrten Stadtschreiber [664]) mit andern Rathsboten der Eidgenossen [665]) zum Vergleich theils neuerregter oder auch solcher Forderungen, welche zwischen benachbarten Gutsherren, die einander sonst gleich sind, entstehen mögen. Da gaben die St. Galler um gänzliche Befreiung aller zwischen ihren vier Kreuzen wohnhaften Menschen tausend Gulden [666]) und einen vor der Mauer liegenden großen Platz, den Brüel [667]), der nach den Jahrszeiten Leinwandbleiche oder Viehweide war [668]). Weiter wurde ausgemacht, wenn der Abt erkauften Wein um Geld ausschenke, daß er ihn wie ein Bürger der Stadt verumgelde [669]); daß die Handelsge=

bäude auf seinem Boden [670]) der Stadt, aber die Gefälle der Wage an sein Münster zu Bau und Lichtern gehören; daß fürstliche Hofleute, außer des Klosters Freiheit [671]) wohnhaft, bürgerlichen Eiden, Diensten und Steuern sich nicht entziehen mögen: und so von dem Lehengerichte auf des Klosters Pfalz, daß der Abt es mit so vielen Bürgern als er will, nicht aber mit überstimmender Mehrheit vom Lande besetzen mag; den zu feindlichen Anschlägen mißbrauchten Gang aus des Klosters Hölle [672]) nie herzustellen; wo der überhaupt enge Platz von den Bürgern benutzt worden [673]), mag es ferner geschehen; im übrigen sollen Bürgerverhältnisse den Gotteshausmann der Pflicht und ordentlichem Richtsgang nicht entziehen [674]).

Zwar klagte auch die Stadt über viele heimliche oder auswärtige Behandlung von Sachen, die auf die Pfalz vor offenes Gericht gehören [675]), manche Uebervortheilung und geflissentliche Vernachlässigung des Baus der Straßen und Brücken [676]); aber sie opferte den Eidgenossen alles auf [677]). Die Sicherheit, welche sie ihren Angehörigen schuldig war, bewirkte sie bald nach diesem durch einen billigen Vergleich [678]).

Des Pflegers Thätigkeit (bald nahm er einen ohne Recht gefangen [679]), bald schien er das Verglichene durch kaiserliches Landgericht zu verwirren [680])) erhielt sie für die Freiheit, wie man seyn soll, wachsam. An Kirchen [681]), an Thürmen [682]), an großen

Geschlechtern [663]), an Edlen, die noch sind [664]) oder nun anderswo blühen [665]), an Handelsgewinn [666]) und Handelsanstalten [667]) war die Stadt in fortgehendem Wachsthum; vor dem Pfleger sicher, durch dessen Rücksicht für die Schweiz, und Mitbewahrerin der Heiligthümer [668]) ohne ängstliche Strenge in Beobachtung der römischen Satzungen [669]).

Die Appenzeller waren im Frieden, wie im Krieg, auf die Freiheit bedacht. Wenn die Leute eines Dorfs einen Sparpfennig erarbeitet [690]), wurde derselbe bald möglichst verwendet, sich von fremder Herrschaften und Kirchen Recht loszukaufen [691]), oder das kleine Gemeinwesen mit einer Kirche [692]) oder einer Waldung [693]) zu versehen, damit es immer selbstständiger werde. Hiebei sie zu schützen, und auch darum wurden die Appenzeller von den Schweizern gern und ehrenvoll in ewigen Bund genommen [694]), damit ihr Freiheitssinn die Schranken des Rechts nicht überschreite. Indessen sie in ihrem Land [695]) und Heer [696]) auf Ordnung fest hielten, scheuten sie sich nicht, benachbarte [697]), ja entfernte Gemeinden [698]), welche sie nicht angingen, die aber werden wollten wie sie, in Landrecht aufzunehmen. Solche Dinge ließ die ernste schweizerische Rechtlichkeit nicht zu: manchmal war Drohung nöthig [699]). Alsdann zeigten die Appenzeller größere Rücksicht auf den Unwillen ihrer Eidgenossen, als auf eine Reichsacht.

In das Rothwylische Reichsachtbuch kamen sie

durch die Peyer von Hagenwyl, Pfandherren auf Rheineck. Mit diesen waren sie zerfallen, weil sie die Rheinthalleute bei rechten oder unrechten Dingen eifrig schützten. In einer der längsten Winternächte [700]) zogen die Appenzeller auf die Landmark, um morgen die Herren zu bezwingen. Diese, gewarnt, flohen über den Strom. Früh um drei trug sich zu, daß der Büchsenmeister auf der obern Burg, ein Appenzeller von Urnäsch, welcher in des Landes Ungnade war, aus Ungeschicklichkeit [701]), oder in der Hoffnung sich auszusöhnen [702]), die anvertraute Burg anzündete. Durch die weitleuchtende Flamme, die hinab in das untere Schloß und in die Bürgerhäuser fraß, aufgeregt, eilten die Thalleute und Appenzeller, den hohen Thurm und die Stadtmauer niederzuwerfen. Aber so wenig erlaubte diesen die Ehre, dem Verräther zu vergeben, daß er vielmehr verfolgt, und endlich zu Bern auch wegen dieser That geviertheilt wurde [703]). Den Peyern, die hierauf die Acht ausbrachten, wurde ihre ganze Pfandherrschaft um sechstausend Gulden abgekauft; die Acht getilgt [704]), Rheinthal Appenzellisch.

Am lästigsten war die Auseinandersetzung mit dem Sanctgallischen Pfleger Ulrich; die Marken waren von der Zeit her, wo alles Ein Land war, unausgeschieden, und weil in Kriegsnöthen der Friede übereilt worden, Recht und Mißbrauch häufig unbestimmt gelassen. Ulrichs Eifer schien den Eidgenossen löblich, weil er bezeugte, nur sein Recht durch-

aus wissen zu wollen. Viel wurde zu Einsidlen, zu St. Gallen und im Lande selbst getaget, bis bald hier, bald dort, Gränzen gesetzt, und die Rechte nach und nach ausgekauft oder erläutert wurden [105]. Bald schien den Appenzellern das ganze Schreibwesen für Männer von Wort unziemlich [106]; bald wurden die stärksten Verbürgungen [107] und aller eidgenössische Nachdruck [108] erfordert, um was billig schien durchzusetzen. Durch revolutionäre Behandlung des Abts, wozu Lust, Kraft und Anlaß nicht fehlten, wären diese mühsamen, kostbaren Händel erspart worden, aber mit ungleich größerm Nachtheil einer Umkehrung der Begriffe von Recht, worauf die Sicherheit jedes Menschen und der Gesellschaft beruhet.

Als oberwähntermaßen der junge Peyer [109]) seine Reichspfandschaft auf dem Rheinthal verkaufte, und, vielleicht wegen mannichfaltig vorbehaltener Rechte [110]), dieses Land Appenzell nicht wohl einverleibet werden konnte, sondern von da aus verwaltet wurde, versäumte Ulrich sein Leben lang nichts, um dieses schöne Thal, worin er viele Güter hatte, an sich zu bringen. Zu dem Ende brachte er, was nur immer den Appenzellern gehässig seyn mußte, unter dem Vorwand nicht erfüllter Verträge [111]), bei den Schweizern dringend zur Sprache, und (da er den Buchstaben des Rechts für sich haben mochte) erschien er auf den Tagsatzungen [112]). Er hoffte, die Appenzeller zu bewegen, ihn durch Abtretung des Rhein-

thals zu befriedigen [173]). Hiezu waren sie nicht willig; sie wären vom Rhein und See abgeschnitten worden; hierauf hätte man ihre Bergfeste einschließen und sie durch Hunger bezwingen können [174]). Anderseits war kein günstiger Spruch zu erwarten, weil über Mein und Dein das Pergament am meisten spricht. Also wurden sie dreimal vergebens gemahnt [175]), bis endlich, bei ewigen Bünden beschworen, sie nicht das Aeußerste versuchen wollten, ohne zu vernehmen, ob der Eidgenossen Klugheit und Freundschaft zwischen dem Recht und ihren Wünschen kein Auskunftmittel zu finden wüßte. Schon war ihr Feind, in Lebensgefahr, wie er sagte, vielmehr um Mitleiden zu erregen, von St. Gallen gewichen.

Der eidliche Spruch des Tages zu Luzern [176]) war nicht ungerecht, nicht unbillig, aber eben so wenig aussöhnend. „Der Haberzehnte [177]) soll weder, wie „der Abt meinte, nach Verhältniß der zunehmen„den Cultur erhöhet [178]), noch, wie sie wollten, „an Geld [179]), sondern wie von Alters her entrich„tet werden. Die Reluition der Reichssteuer [180]) „und vieler Feudalrechte haben sie dem Abt nach „alter Währung [181]), nicht in jetzt landüblicher Münze „zu zahlen. Es klage der Abt, wie oft bei dem Tod „eines Familienhauptes [182]) oder eines Hausvaters, „und wie“ (da der ungebeugte Sinn freier Männer unwürdigem Schicksal oft seine Hand entgegengesetzt) „bei Selbstmord immer der Fall (das beste

Stück

„Seine Vieh [173]) ihm entzogen werde; darin sol„len sie thun was recht ist, und nicht wehren, daß „er Aufseher habe [174]). Ihre Lehen sollen sie neh„men, und die von Speicher die entwendeten Lehen„briefe zurückstellen. Die geistlichen Pfründen ver„gebe herkömmlich der Abt. Weiter sollen keine Ein„wohner der Stiftslande nach Appenzell verlandrech„tet seyn, und in des Herrn Gebiet fremde Haupt„leute haben, deren Weisungen sie seinem Gesetz „vorziehen [175]). Zuletzt, weil die Appenzeller den „alten Spruch, den der Abt hätte ändern wollen [176]), „gewaltthätig gebrochen, sollen sie, nicht, wie er „wollte, zweitausend, aber doch achthundert Gul„den Kosten tragen."

Dieser Ausgang mißfiel beiden Parteien; vornehmlich den Appenzellern als zu günstig für den Abt; ihm wäre ein Austausch lieber gewesen. Sie schwiegen [177]); er fuhr fort, berechnete alle Forderung an das Land zu zwanzigtausend Gulden [178]), und wollte sechstausend fallen lassen um die Rheinthalische Reichsvogtei. Als die Appenzeller hierauf sich nicht einlassen wollten, verminderten die Schirmorte, welche für den Abt waren, die Summe [179]); ohne Erfolg. Da erneuerte Ulrich Klagen, die Orte bei ihrer Ehre auffordernd, ihren Spruch vollziehen zu machen; hiezu mahnten sie drohend.

Auf dieses versammelte sich zu Appenzell die Gemeinde, das ganze Land wie Ein Mann, in ihrem alten Geist, ohne Berechnung ihrer Kräfte und mög-

licher Folgen alles zu wagen für Freiheit und Ehre. Und das war ihr Schluß: „den letzten Spruch durch„aus nicht anzunehmen, weil er sie beschuldige, die „vorigen gebrochen zu haben und schmählich sie hie„für zu Unkosten verurtheile; und gar keinem Spruch „der sieben Orte sich zu unterwerfen, weil durch die „vier Schirmorte des Abts das Mehr ihnen immer „ungünstig werde." Dieses erklärten sie der Schweiz, ohne zu sagen, ob die Parteilichkeit jener Orte der mit dem Abt früher geschlossenen Verbindung [730]) oder seinem Reichthum zuzuschreiben sey. Dieser Schritt bewog alle Orte [731]), dem Abt Vorstellungen zu machen. Dieser vermehrte ihre Verlegenheit. „An ihnen sey die Behauptung ihres Urtheils. Wenn „stolzes Nein Urkunde vernichte, so verwerfe mit „größerem Recht Er jene alten Sprüche, wodurch „diese Rebellen der Herrschaft des Gotteshauses ent„rissen worden. Er halte mit seinen Maßregeln zu„rück, bis er sehe, was er von dem Schirm, von „der Ehrliebe der Eidgenossen zu erwarten habe." Mit schweren Herzen ritten die Boten hinauf in das Land. Die Landsgemeinde kam zusammen, und sprach: „Die herzliche Verwendung der Eidgenossen „wollen sie in allem, was in dem Spruch Gut und „Geld betrifft, ehren. Daß ihr biederes Land spruch„brüchig und daher kostenfällig erklärt werde, das „könne und werde kein Appenzeller zugeben; hie„wider wagen sie alles bis auf ihren gänzlichen, „wohl nicht ungerochenen Untergang." Diese Den-

kungsart wirkte, daß die Orte alle beleidigenden Ausdrücke in dem Spruchbrief tilgten [732]). Zuletzt wurde der Punkt wegen Entlassung äbtischer Angehörigen von Appenzellischem Landeide [733], in so fern er das Rheinthal betraf, rechtmäßig so entschieden [734]), daß, wo der Abt nur Gerichtsherr war, der Vogteieid, welcher den Appenzellern zukam, ihnen geleistet werde. So wurde die Thätigkeit des herrschbegierigen Ulrichs und der Freiheitssinn der Appenzeller durch die schweizerische Gerechtigkeit in friedliches Gleichgewicht gebracht.

Sie, die Landleute, fuhren fort, sich loszukaufen [735]). Die Stiftsrechte waren ursprünglich nicht ungerecht, aber nach und nach übertrieben [736]), und unpassend, seit an die Stelle alter Haushaltungseinrichtung [737]) Staatenverhältniß gekommen. Dieses letztere wußten die Appenzeller durch kaiserliche Freiheiten zu begründen. Vor keinen fremden, mit ihrer Landesart unbekannten, Gerichten, vor inländischen soll der Landmann, und wenn es das Land angehe, vor dem Rath einer freundschaftlichen Stadt [738]) antworten [739]). Ihre Gemeine soll sogar den Blutbann verleihen, im Rath oder an des Reichs offener Straße [740]) über Verbrecher gesetzlich zu richten [741]). Vor Auflösung und Verwirrung der alten Thurganischen Landesverfassung [742]) hatte der Landgraf oder sein Unterlandrichter diese Gewalt.

Mehr stärkte der unermüdete Abt seine Macht in der alten Landschaft. Er brachte im Namen sei-

ner Heiligen [742 b]), unter dem Ansehen der Schirmorte und durch kluge Erfüllung versprochener Begünstigung [743]), Angehörige wieder unter das Gotteshaus. Er kaufte aus dem Preise abgelegener Güter [744]) solche, die ihn ausründeten [745]). Er machte vortheilhafte Tauschverträge [746]), ordnete durch Oeffnungen den Gerichtsgang [747]) und die Landpolizei [748]), und ermüdete die starrsinnigsten [749]). Wenn er nicht verbieten konnte was hergebracht war [750]), brach er durch eines der Schirmorte den Muth der Widersetzlichkeit, wo er am bedenklichsten seyn mochte [751]), und wußte seinen Vortheil dem Vaterlande wichtig zu machen [752]). Eben dieser Ulrich, durch das Ansehen, welches ihm sein Verdienst gab [753]), erwarb von dem Reichsoberhaupt bereitwillige Unterstützung, nicht nur zu der mißlungenen Lösung des Rheinthales [754]), sondern zu Erwerbung drei erheblicher Vogteien, die ihm blieben [755]). Er erhielt auch jene Befreiung von auswärtiger Gerichtbarkeit, welche Landgerichten das Siegel der Selbstständigkeit gab [755 b]), und (da ein Geistlicher, ohne irregulär zu werden, Blutbann nicht üben konnte) für Vögte, die er vorstellte, Belehnung mit solchem [756]). Diese und alle seine Gewalt übte er so, daß ihm die Leitung blieb [757]), und seinen Bürgern die Befriedigung, von ihres Gleichen gerichtet zu werden [758]). Er sorgte auch für den Flor [759]), die Sicherheit und Erweiterung seines Landes; beides sowohl da er Pfleger war,

als nachdem Caspar, um den Büchern und Gesellschaftsfreunden[160]) ganz ungestört obzuliegen, gegen hundert Gulden mehr Jahrgeld endlich auch den Namen aufgegeben[161]). Indeß Abt Ulrich zu Rom schwur[162]) und sich durch einträgliche Freiheiten für die Reisekosten entschädigen ließ[163]), starb sein Vorweser bei dem Costanzischen Domdechant, seinem Bruder[164]). Bald nach diesem verdoppelte Ulrich das Gebiet seines Gotteshauses.

Junker[165]) Petermann von Raron war seit seines Bruders Tod einziger Freiherr[166]) zu Tokenburg. Es waren die Tokenburger in jenem, nach Friedrichs Tode, mit Schwyz und Glaris beschwornen Landrecht[167]); aber ohne die erste zutrauliche Liebe. Die Männer von Glaris und Schwyz, mit welchen sie auf die Weise der Appenzeller landsmännisch zusammenzuleben gemeint, waren über Uznach, welches mit ihnen geschworen, jetzt Herren[168]). Die Tokenburger scheuten sich so sehr ihre Unterthanen zu werden, daß das obere Amt[169]) viele Jahre lang das Landrecht nicht urkunden lassen wollte, und selbst einem Spruch von Bern[170]) ungern und langsam[171]) nachkam. Der Junker war alt, und die Erbtochter hatte einen welschen Gemahl[172]); Tokenburgs Zukunft schien dunkel. Zu selbiger Zeit war der Abt von St. Gallen der größte Gutbesitzer im Lande[173]), und mit seinem Schutz freigebig; den Hauptort und andere wichtige Güter[174]) hatten schon die alten Grafen[175]) pfandweise

vom Kloster; die Nonnen zu Magdenau waren dem Abt pflichtig[776]). Raron, der Greis, wollte seiner Tochter ein ruhiges Erbtheil sichern; die Landleute fürchteten weniger Einen und einen geistlichen Herrn als Bevogtung durch ihres Gleichen. Der östreichische Krieg, welcher bei Waldshut geführt wurde, beschäftigte die Schweizer. In den letzten Tagen des tausend vierhundert acht und sechszigsten Jahres wurde auf dem Schlosse zu Lütispurg durch den Freiherrn von Raron das ganze Tokenburger Land[777]) um vierzehntausend und fünfhundert Gulden dem Fürsten, Abt Ulrich zu St. Gallen, und desselben Gotteshause unwiderruflich verkauft[778]). Dieses geschah, wie es scheint, unversehens[778 b]).

Ungesäumt befestigte der neue Graf und Herr[779]) den wichtigen Erwerb durch Verkommnisse, mit der Schweiz, mit dem Lande, und durch kaiserliche Bestätigung. Das zwischen Raron, Schwyz und Glaris bestehende Erblandrecht erneuerte Ulrich feierlichst auf ewig[779 b]), so daß kein gerechter Wunsch unbefriediget blieb. Den Ländern wurde Tokenburg für altherkömmlichen[780]) Waarenzug und in Kriegen offen, und war mit Oestreich in jedesmal gleichem Verhältniß wie sie. Sie versprachen, das Land in gesetzmäßigem[781]) Gehorsam des Herrn, er dasselbe ihnen, und nur ihnen[782]) verbunden zu halten. Diese Länder gänzlich zu beruhigen[783]), thaten Zürich und Luzern auf das Recht, welches

der Bund mit dem Abt ihnen auch in Tokenburg gab, förmlich Verzicht[784]).

Die Thätigkeit, Klugheit und Kraft des neuen Regenten schien dem Lande nicht unbedenklicher als die alte Verwirrung und Schwäche. Also versammelte Albrecht Miles, Schultheiß zu Lichtenstaig, das ganze Volk auf die Pfaffenwiese bei dem Flecken Wattwyl; es erneuerte den vor drei und dreißig Jahren zum Schirm der Freiheiten geschwornen Landeid[785]). Diese Wachsamkeit und Festigkeit (wie zu geschehen pflegt, wenn ein Volk zusammenhält) ehrte der Herr, gab Erneuerung sämmtlicher Freiheiten zu Stadt[786]) und Land[787]), und ließ sich gefallen[788]), daß zu deren Sicherung auch das Volk sein Landrecht mit Schwyz und Glaris verbriefte[789]). Ihm, dem Fürst, gab der Kaiser das Lehen der Grafschaft[790]). Nach den alten Reichsrechten kam das Landgericht hiedurch ihm zu; die untern Gerichte wurden (wie es Raron eingerichtet), auf den Vorschlag der Landleute von ihm oder auf seinen Vorschlag von diesen, aus ihrer Mitte besetzt[791]).

Beisteuer zu so außerordentlichen Ausgaben hatte Ulrich einer gerechten Handlung zu danken. Der Jude Samuel Levi[792]), den die von Wyl um dreißig Ducaten auf zehn Jahre zum Beisassen genommen, war durch ungeheuern Wucher[793]) ein landverderblicher Mann, aber als kaiserlicher Kammerknecht[794]) und mehr noch durch Reichthum so furchtbar[795]), daß der Fürst weder ohne kaiserliche

Erlaubniß[796]), noch, da er sie hatte, ohne die Schirmorte über ihn richten mochte. Da mußte Lenk tausend Ducaten in Gold erlegen[797]), und auf Urphede[798]) das Land meiden[799]).

So stieg das Sanctgallische Fürstenthum durch Einen; das Ansehen der Schweiz stieg durch Gemeingeist und Sitten.

(Von Zürich.)

Zürich, dessen Volksmenge seit Rudolf Brun, jenem ersten Bürgermeister, unaufhörlich abnahm[800]), hatte durch Pest und Krieg die Hälfte der Einwohner[801]) und fast in gleichem Verhältniß auch an Vermögen[802]) eingebüßt. Ueber das Unglück der Zeiten siegte der bürgerliche Sinn; durch Anstalten und Ordnungen wurde Stadt und Land löblich regiert, und bei jedem Anlaß die kaum ergänzte Herrschaft[803]) ruhmwürdig ausgebreitet.

Die schönen Freiheiten, womit Oestreich die Wohnung der Habsburgischen Stamm-Mutter, die Feste Kiburg, in dem kurzen Augenblick hergestellter Herrschaft, beglückt[804]) (wodurch die Leute um die Burg zu einem Gemeinwesen geordnet[805]) und für sich und ihr Eigenthum mit seltener Sicherheit[806]), Polizei[807]) und mannichfaltigen Vortheilen[808]) beschenkt worden) bestätigte Zürich. Wenn Herkommen, die lästig scheinen[809]), dem Bauer noch nicht abgenommen wurden, so war für Billigkeit gegen die Leute[810]), Gerechtigkeit selbst gegen Fremde[811]), Begünstigung der Ansiedler[812]), und,

so gut wie als das Dorf am Meierhof war, durch Gesetze[213]) für desselben Haushaltung[214]) gesorgt. Daß gute Verträglichkeit[215]), ordentlicher Gang des Rechts auch bei gemischter Gerichtsherrlichkeit[216]) und in öffentlicher Noth gemeine Zusammensetzung aller Streitkräfte[217]) und andern Vermögens[218]) sey, darüber war manche Verkommniß. Indeß wurden Dorfschaften von uraltem Bau, sonst Kleinod groser Herrengeschlechter, bei deren Abgang durch die Stadt Zürich erkauft; so, weit hinaus im Thurgau, in den fruchtreichen Gefilden am Fuße des waldbekränzten Weinberges, beide Stammheim von einer Wittwe, welche die Stadt liebte[219]). Im Hause Klingenberg waren sie sonst (Sanctgallischen Lehen[220]); aber dieses, und seine Vettern von Klingen und auf der Hohenklingen, sonst Vögte und Herren der Stadt Stein und dabei liegenden Burg, frei[221]), oft mächtig bei Hofe und im Land, fingen an, abzunehmen; manches wurde durch Schwiegersöhne[222]) veräußert, selbst die Hauptzierde die Stadt Stein um Geld sich selbst gelassen[223]). Stein, aus altrömischen Ruinen erhoben, ordnete von dem an die Freiheit[224]) und wurde zu deren Sicherheit schweizerisch[225]). Des Freiherren von Seldenbüren weiland glorreichen Sitz, das liebliche Thal, die Dörfchen der Gegend[226]), gab ein Bürger der Stadt Zürich zu Kauf[227]).

Als nicht nur Kiburg abermals, sondern, durch

unten erzählten Krieg, auch Thurgau von Oestreich entfremdet worden, aber Winterthur, durch Anstrengung edler Treue bis zur Entkräftung erschöpft und vom Züricher Gebiet ganz umgeben war, bedachte Erzherzog Sigmund das bei neubevorstehendem Krieg unvermeidliche Schicksal dieser Stadt. Also verpfändete er sie um zehntausend Gulden an die Züricher, mit Fürsorge um alle von den Kiburgischen und Habsburgischen Vätern aus Güte oder in Geldnoth ihr gegebene Freiheit[828]). Von dem Pfandschillinge gab er einen großen Theil [829]) der treuen Stadt selbst um die Kosten in seinem Krieg. Wenn durch Ankauf der Herrschaft über eine benachbarte Gemeinde diese der Schweiz, einem damals ruhmvollen, sichern, wohlgeordneten Land, beigezogen, und das schweizerische Gemeinwesen durch Stärkung der Gränze und andere Rücksicht hiedurch bevortheilt wurde, war kein Bürger, der hiezu seinen Pfennig nicht freudig steuerte [830]), und ließ gemeiniglich[831]) die Landschaft, was die Obrigkeit vorstellte (sie wurde väterlich von allem belehrt [832])), sich wohl gefallen. Als wegen Winterthur jeder Hausvater fünf Plapparte [833]) zu geben hatte und eine vierjährige Landsteuer[834]) angelegt wurde, war unter den sechs und zwanzigtausenden [835]) der Stadt Zürich niemand unwillig, als (gegen wiederholte Vorstellung) die Wädischwyler und Richtischwyler.

Sie vermeinten als Leute des Johanniteror-

dens der urkundlichen Schuldigkeit sich entziehen zu können[836]). Diesem eitlen oder eigennützigen Beginnen opferten ihre Führer den Frieden des Vaterlandes auf. Als wegen bedenklicher Drohungen, Heinrich Schwend, Ritter, Bürgermeister, mit vierzig Mann zur Beobachtung auf die Burg Wädischwyl gelegt wurde, erwarben sie durch falsches Vorgeben[837]), daß das Land Schwyz zehnmal so viele Mannschaft anrücken ließ. Diese Gefahr eines bürgerlichen Kriegs, in dem Augenblick da ein östreichischer drohete, bewog Zug und Glaris zur Zwischenkunft. Die Züricher besetzten das unruhige Land mit mehr als anderthalbtausend Mann[838]); die Leute wichen auf Schwyzer Boden; die Banner, durch ein Bachtobel getrennt, lagen trotzig[838 b]) gegen einander; Hanns Meiß, voll des Vaterlandsinnes, dessen Opfer sein Oheim geworden, hinderte Blutvergießen mit Mühe. Da zeigte sich der Schweizerbund in Gerechtigkeit und Würde. Das Werk der Gewalt, freien Männern unziemlich, muß vermieden werden, so lang das Recht Stimme hat. Die Eidgenossen hielten die Wädischwyler an, von einem Ort, welches Zürich wählen würde, der Stadt zu Recht zu seyn; die Züricher, daß sie nicht verschmäheten, vor dem Rath von Bern (diesen Richter wollten sie) neben Machtboten der Ihrigen[839]) zu erscheinen. Schwyz trat nicht auf, sobald Recht eingeleitet war. Da nahmen die Berner die allerunverdächtigsten Orte[840]) zu sich,

und sprachen [841]), fest und weise, zu Recht für die Stadt, zu Schonung für das Land; so daß es, der Ordnung nach, gemeine Steuer gebe, um diesen Streit aber nichts leide; vielleicht weil Mißverstand, Verführung oder sonst ein Umstand entschuldigend schien. Man wollte, daß die Obrigkeit bei rechtmäßiger Macht, der Landmann bei gutem Willen bleibe. Er darf nicht niedergedrückt werden; sein Muth ist des Vaterlands Kraft.

Kraft, Frohsinn und, ohne Verläugnung alter Ordnung, Emporstreben war zu Stadt und Land. Noch wurde der Christenheit geistliches und weltliches Oberhaupt geehrt [842]); auch der Adel, wenn moralischer den der Geburt erhob [843]). Noch sang der Landmann Abenteuer der Vorzeit [844]) und schrieben gute Bürger vaterländische Geschichten zusammen [845]). Die teutschen Bücher mehrten sich [846]) und ihr freier Scherz reizte zum Lesen [847]). Wissenschaft erwarb Rechte [848]) und Beförderung [849]); die Ausbildung der körperlichen Geschicklichkeit, ohne welche der weiseste und beherzteste Mann unbehülflich ist, wurde vornehmlich betrieben. Zu dem Ende wurden die vorzüglichsten Armbrustschützen, und wer im Laufen [850]), Springen [851]), Steinstoßen [852]) es andern zuvorthat, von Stadt und Land und von benachbarten Städten und Ländern freundlich zusammenberufen [853]), Pferde [854]), Ochsen [855]), silberne Becher [856]), goldene Ringe [857]), Tücher [858]) und Geld als Preise bestimmt. Kampf=

gesetze [859]) und Kampfrichter [860]) verordnet, und so nach altgriechischer Art [861]) die Kunst sich selbst zu helfen (die erste eines freien Mannes) durch Nacheiferung vervollkommnet. Eben so nützlich und herrlich waren Tage des großen Spiels, das Ritter und Herren ihren Freunden gaben [862]). Solche Uebungen, wodurch Körper, Muth und Brudersinn gestärkt wurden, und die in den Lebenston Männlichkeit brachten, erhielten Vaterland und Menschenwürde besser, als das schläfrige Maschinenwerk von Handgriffen, worin der gemeine Haufe von Befehlshabern das Wesen der Kriegskunst sucht. Zwischen zwei Heeren, deren das eine mehr Seele hat, wird der Sieg nie lang zweifelhaft seyn.

Im übrigen wurden Verbrechen auch damals begangen [863]) und unschuldige Menschen gefoltert [864]), indeß die Thäter den Raub verzehrten.

(Z u g.)

Die [illegible], wenn Rechte fremder Herren in ihrer Ge[illegible] abläuflich wurden, benutzten die Gelegenheit [865]). So andächtig sie den Frohnleichnam verehrten, der im Brand der Pfarrkirche allein unversehrt blieb [866]), so wenig ließen sie durch die ehrwürdigsten Gotteshäuser ihre Unabhängigkeit beschränken [867]).

(L u z e r n.)

Die Stadt Luzern, erst recht schweizerisch, seit jene dem Hause Oestreich vorbehaltenen Rechte [868]) durch sein Schicksal erloschen [869]), verschönerte sich

wie der Hauptstadt eines freien Landes ansteht[870]. Sie erwarb[871]; es wachten die Bürger für ihre Rechte gegen den Rath[872], für die der Stadt gegen das Land[873]. Zweifelhafte ließ man durch die Eidgenossen entscheiden. Wenn Wäggis, im Vertrauen auf Wirthshäuser-Geschwätz, die Polizei der Stadt verschmähete, fuhren die Luzerner hin und brachten die hochmüthigen Bauern gefangen in ihre Thürme, bis die Eidgenossen Vergebung und Gehorsam vermittelten[874]. Damals scheuten die Obrigkeiten eidgenössische Zwischenkunft nicht; sie befestigte; spätere Eitelkeit unabhängiger Staaten ist nach Erschlaffung der Bünde aufgekommen.

Zu derselbigen Zeit kaufte das Entlibucher Hasli sich frei[875]. Das Schirmstädtchen Sursee fühlte sich eidgenössisch; so schrieb es in Herzlichkeit sein Freischießen aus[876]. Unwillig schwur der Landmann Pfaffen[877], und kaum vermochte Beronmünster durch päpstlichen Bann die kostbaren Gefäße und Geräthschaften zu schirmen[878]. Das reguläre Leben hatte auch auf St. Leodegars Hofe zu Luzern lang aufgehört, ehe das einzige Rettungsmittel, Umwandlung in ein Chorherrenstift als Auskunft vom Papst Calixtus genehmiget wurde[879].

Die Seele des Raths war Heinrich Haßfurter, erprobt als Feldherr und in Geschäften, alt, aber nur nach Zahl der Jahre[880], etwas lahm, doch daß er dem Feldstreit herrlich vorstand. Er überraschte bei seiner Frau einen Mann, schlafend nach der

That, welche von dem Ehemann jede Rache entschuldiget; beherrschte sich; setzte sein Licht und hing sein Schwert an den Ort; ließ hierauf dem Recht seine Gewalt (der mächtigste soll sich am wenigsten erlauben [81])).

(Von Bern.)

Zu Bern wurden ungefähr siebenhundert Wohnungen [82]) von eilf bis gegen zwölfhundert Hausvätern oder Eingemietheten [83]) bewohnt und von Ausbürgern über dreitausend Gulden Udel gegeben [84]). Im Kriege zog der zweite oder vierte Bürger [85]), so daß beinahe der zehnte Mann des Heers aus der Stadt gebürtig war [86]).

Zum Vorsteher des gemeinen Wesens wurde der Schultheiß jährlich (nie derselbe eher als nach zwei Jahren [87])) gewählt. Es war in der Stadt eine obere und untere Gemeinde [88]), in zwei Viertheilen jede; jedem Viertheil ein Landgericht beigeordnet; über jedes wählten die Zünfte der Bäcker, Schmiede, Fleischer und Gerber [89]) einen Venner, auf nicht länger als vier Jahre [90]), so daß jährlich oben in der Stadt einer, und einer in den unteren Viertheilen geändert wurde [91]). Vennerzünfte gingen der adeligen Gesellschaft vor [92]). Die Zünfte waren keine Handwerksinnungen; diese waren in den Zünften, und hatten ihre, öffentlicher Polizei nützlichen [93]) Ordnungen; ihre Unordnungen wurden streng bestraft [94]). Die höchste Gewalt führte der große Rath, die Räthe und Bürger

oder die Gemeinde der Stadt Bern [895]) vorstellend [896]), und, obwohl oft über dreihundert Mann stark [897]), nach altem Brauch die Zweihundert genannt. Ihn wählte der Schultheiß mit Sechszehn von den Viertheilen [898]) und mit dem kleinen, täglichen, Rath [899]), lang ohne sonst eine Regel als die Tauglichkeit eines Mannes für der Stadt Bestes [900]) (wenn einer nicht Bürger war, so wurde er es in vierzehn Tagen [901]); endlich aus Bürgern, die zu Bern fünf [902]), oder Eidgenossen, die zehn Jahre daselbst haushäblich gewesen [903]). Auf erworbene Herrschaften wurden zur Burghut und Verwaltung Landvögte von den Vennern aus den Räthen gewählt [904]) und mit etwa hundert Gulden [905]) für Zeitversäumniß schadlos gehalten [906]). Aber zu Bern wurde den Landgerichten wöchentlich [907]), entferntern Ausbürgern alle Vierteljahre [908]) gerichtet, damit keine Rechtsversäumniß Zwischenkunft fremder Gerichtsbehörden veranlasse [909]). Diese war gegen der Stadt Freiheiten [910]); nichts wurde eifriger gesucht als die Selbstständigkeit; ohne sie war Ordnung, Ruhe, fortschreitender Wohlstand nicht möglich. Also war in dem Landeide, fremder Herren Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden [911]). In den Räthen war immerwährendes Bestreben, die Twingherren [912]) zu solcher Auseinandersetzung der Gerechtsame zu vermögen, wodurch allgemeine Polizei ungehemmt bleibe. Denn in der Verwirrung nach Abgang der Zäringischen Herzoge, bei

bald

bald erfolgtem Fall der kaiserlichen Macht, bei der Schwäche des zweiten Hauses Kiburg, hatte jeder sich so viel geben lassen oder herausgenommen, als er mit seines Gleichen und in Verbindung mit Bern behaupten mochte. Hiezu kam das Unbestimmte des Herkommens und veralteter Formeln. Die Landesherrschaft suchte sich durch Kundschaft[93]) und gütliche Verträge[94]) zu helfen, bis ausgeschieden wurde, daß das Recht Landtage zu halten, Verordnungen[95]) zu geben, über Hauptverbrecher zu richten[96]), ihr allein, und wie viel ihr von zufälligem Erb[97]), Wildbahn[98]), Federspiel[99]), Hochflug[900]), Maulvieh[901]) und Schätzen[902]) zukomme.

Die größten Schultheiße und Rathsherren von Bern waren selbst Twingherren, und hielten für keine Aufopferung was dem gemeinen Wesen dargebracht wurde. Für das Vaterland mehr als alle zu thun, war ihr Stolz; Bürger von Bern zu seyn, ihre Belohnung. So Heinrich von Bubenberg, jener alte, oft Schultheiß[903]), des Züricher Kriegs Vermittler, und Hadrian, sein Sohn, früh unerschrockener Kriegsmann, und von Jugend auf, dem Vaterland alles aufzuopfern, gewohnt. Als er dem Bischof zu Straßburg in einer Fehde für Herzog Ludewig von Zweibrücken, seinen Bruder[904]), zuzog, und, um Bern in keine Verlegenheit zu bringen[905]), sein Bürgerrecht für dieselbe Zeit aufgegeben, gerieth er mit dem Bischof wegen des

Golds in solche Verdrießlichkeiten[926], daß er ihn befehdete. Obwohl die Regierung von Bern seine Obrigkeit jetzt nicht war[927] und höchstens der Sicherheit des Handelsweges auf die Jahrmärkte[928] sich anzunehmen hatte, doch folgte Hadrian von Bubenberg dem vermittelnden Ruf, legte die Waffen nieder, und seine Sache in die Hände des Vaterlandes[929]. Aus dem Hause Erlach saß Ulrich, Herr zu Wyl, oft Feldhauptmann, oft Schultheiß[930], über ein halbes Jahrhundert in dem Rath[931]. Caspar aus dem alten ritterlichen Hause von Stein, auch Twingherr[932], war zu Bern, und sein Bruder zu Solothurn, Schultheiß. Den Schultheiß Rudolf von Ringoltingen sahen wir in den Zürcher und Freiburger Kriegen. Sein gutes Haus[933], inner der Stadt (welches selten) mit Bäumen und Gemüsegarten umgeben; seine Herrschaft Landshut; seine vielen Mannlehen, Wonnschaften[934], Kirchensätze, Weinberge[935] und Wiesen[936], dieselben sechs kostbaren Schalen, Dauphin Ludewigs Andenken[937]; seine Harnische, Waffen, Pferde, und vielen Städten[938] geliehene Gelder, waren auf Thüring seinen Sohn gekommen, der, bald auch Schultheiß[939], mit politischem und militärischem Ruhm den selteneren des Fleißes in schönen Wissenschaften vereinigte[940]. Als der sterbende Vater für seine Seele[941], sein Andenken[942], sein Haus[943], auch für die eheliche Nachkommenschaft[944] und für seinen treuen Knecht[945], sorgte,

vergaß er auch des gemeinen Wesens nicht, sondern verordnete, daß nach Abgang des Mannsstamms von Ringoltingen zwar die Nutzung von Landshut geistlichen und armen Leuten[946]), die hohen Gerichte aber der Stadt Bern zufallen sollen. Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Herr zu Oberhofen, war auch ein ehrfurchtgebietender Schultheiß von Bern[947]). In seiner ersten Amtsverwaltung folgte ihm ein Jüngling[948]) von ungemeinem Geist und Muth, Nicolaus von Dießbach, Herr zu Worb, von dem wir sehen werden, wie viel er beitrug, der Lage der ganzen Schweiz und Europens eine neue Wendung zu geben. Dazumal hatte er erst noch, wie Bubenberg, eine Privatfehde dem Willen der Stadt aufgeopfert. Sie betraf einen westphälischen Herrn von Ghemen, Dienstmann von Cleve, den er ohne Furcht vor dem Vehmgerichte, dessen Stuhlherr derselbe war[949]), wegen versagter Zahlung einer Schuld gefangen genommen. Es hatten die von Dießbach Familienverhältnisse[950]) in Niederteutschland. Aber so bald es das Vaterland wünschte, ließ er sich Ausgleichung gefallen[950 b]). Den Freiherrn Andreas Roll von Bonstetten[951]), einen reichen[952]) tapfern Mann, welchem der Werth der Wissenschaften nicht fremde war[953]), brachte die Verschwägerung mit Hadrian von Bubenberg nach Bern[954]), und seine Kinder in die größten Häuser der Stadt[955]). Dieser Roll von Bonstetten war wegen seiner entfern=

ten Güter[956]) nie im Rath; jene Twingherren, die Scharnachthal, Bubenberg, Dießbach, Ringoltingen saßen in freundlicher Würde bei Senatoren, welche Volksgunst oder Verdienst aus niedrigen Ständen erhoben[957]); der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Greyerz, von Sulz, die geistlichen Herren im Lande, die Hallwyl, Clermont, Bergy, Lasarra, Estavaye und freie Landschaften[958]) fanden Sicherheit in dem Bürgerrechte mit ihnen. Jenes bürgerliche Leben ist weniger Lob der Tugend als der Weisheit dieser Edlen.

Sie herrschen (auch hierin wie die Römer[959])) durch Unterwerfung unter Gott; hiedurch so unerschrocken und ehrwürdig; und dadurch, daß sie die Formen der Zeit ehrten, so wenig verächtlich als der Sieger bei Zama[960]). Es war für dieses alte Bern ein großes Geschenk, als der Dießbachische Geschäftsmann im Kölnischen[961]) des Stadtheiligen[962]) langerwünschtes Haupt[963]) durch frommen Diebstahl[964]) in das Vaterland brachte, und von Rom aus dem Gebeine der zehntausend Ritter[965]) die Freude erneuerte; da befriedigten sie ihn mit einem Amt, hundert Gulden werth[966]).

Größer aber als bei der Nachricht von Oestreichs, Savoyens und aller großen Grafen Vereinigung wider die Stadt, war der Schrecken der Berner des Morgens, als die Augen der Menge in St. Vincenzen Münster den Gott vergeblich suchten[967]). Ein Priester (sterbend beichtete er es, für gefolterte

Unschuldige zu spät) hatte den hochwürdigen Frohnleichnam, das Geheimniß, das Sacrament des Altars, in der kostbaren Monstranz weggetragen. Daß kein Strahl des Allerheiligsten den Verbrecher niedergedonnert, schien Zeichen, daß der Gott Bern gleichgültig verließ. Das vergütete nicht die aus arabischem Gold mit kostbarem Edelstein schöner hergestellte Monstranz[968]). Wenn ferner Spielsucht[969]), Hoffahrt[970]), Flüche und unzüchtige Handlungen[971]) reizten, Gesetze dawider. Der Mutter Gottes wurde durch erneuerte Gebände Verehrung bewiesen[972]). Im übrigen sorgten die Berner für die Ordnung des Gottesdienstes[973]), den Unterhalt seiner Diener[974]). Aber Steuern für das Gemeinwesen durften Güter der Geistlichkeit sich nicht entziehen[975]). Die großen Gottesdienste, einmal gethan, ließen sonst mancherlei Freiheit, besonders wegen leicht erhältlicher Sühnung der Fehltritte. Genug, daß Mittel waren, im Nothfall heftig zu rühren!

Durch vaterländische Freudentage machten sie den Eindruck der Eidgenossenschaft bleibend; sowohl wenn ein mit Blumen bekränzter, mit Bändern geschmückter, wohlgemästeter Ochse, oder ein reichbehängtes Pferd und kostbar verbrämte Fahnen und Pocale in einem Lustlager vor Bern den Wetteifer der Schützen reizten[976]), als wenn an einer Vorfastnacht[977]) viele von der höchsten Gewalt, viele aus den Gemeinden schweizerischer Städte und Länder und von der Stadt Ausbürgern und Angehörigen[978])

in muthigem Jubel die Verbrüderung inniger machten.

Die Herrschaft Berns, ihr Flor und Name wurde durch solche Sitten ohne Schätze gegründet. Nach den Kriegen mit Freiburg, Zürich, Frankreich und Oestreich, als die wohlversehenen Burgen der Berner Brustwehre der Schweiz waren [979]), stieg die Geldverlegenheit so, daß endlich ganz Unteraargau, so fern es Bernisch ist, um zwanzigtausend Gulden an die Eidgenossen verpfändet wurde [980]). Da kamen die Bürger und Angehörigen der Stadt Bern dem ruhmvollen Vaterland mit so edler Anstrengung zu Hülfe, daß von vielen über die Schuldigkeit geschah [981]). Urban von Muhleren und Niclaus von Scharnachthal waren ernannt, fünf Jahre lang den Wochenangster [982]) zu empfangen, und es war ihnen auf die Seele gebunden, keine Verwendung dieser schweren Steuer als zur Schuldentilgung zuzugeben [983]). So groß war das Zutrauen auf Redlichkeit und Kraft, daß Gelder auch damals zu vier Procenten zu haben waren [984]) und für den Herzog von Savoyen die Bürgschaft Berns nicht verschmähet wurde [985]). Die Stadt bediente sich ihres Ansehens, mit dem Herzog von Burgund und mit dem Prinzen von Oranien über den Salzhandel solche Verträge zu schließen, wodurch diese unentbehrliche Waare ihrem Volk in billigem Preise zugesichert wurde, das gemeine Wesen aber geziemenden Vortheil hatte [986]). Es wurde ernstlich darauf gesehen, das Zollwesen

zu ordnen [987]; zu behaupten [988] und durch Sicherheit der Straße ergiebig zu machen; daher man Fehden möglichst vermied [989], aber inländische [990], und auch die italienischen Kaufleute [991] gegen eigennützige Gewaltthätigkeit benachbarter Herren kräftig beschirmte.

Wo das Land sich in den Alpen erhebt, suchte Bern die zweite Grundfeste seiner Macht (die erste war in den Landgerichten), das muthige Oberländer Volk mehr und mehr sich zuzueignen. Es halfen (unwillig [992], weil fast über Vermögen) die Leute der Twingherren am Thunersee die Lasten des gemeinen Wesens tragen. Es folgten die Männer von Ringgenberg und die Interlachischen Gotteshausleute vom Brienzer See, jetzt unwidersprechlich, für Bern dem Banner von Unterseen [993]. Nach der großen Feuersbrunst empfand Unterseen die nie verschlossene Vaterhand Berns [994]. Es stritt schon bei Laupen die freudige Mannschaft von Siebenthal; jetzt kam die Feste Wimmis in des Landes Paß und alle Gewalt einzeler Herren um Geld an das gemeine Wesen von Bern [995]. In dem Obersiebenthale war über den Sitz Mannenberg [996], der Grafen von Greyerz Lehen an Raron, bei Abgang dieser Familie [997]) Streit zwischen Schultheiß von Bubenberg und Heinzmann von Scharnachthal [998]; ob Mannenberg ein freies Mannlehen sey, oder nach welcher Art [999] es auch Töchtern zufalle; und ob die hohe Obrigkeit von Bern [1000] oder Greyerz als Lehensherr in den Sachen zu rich-

ten habe. Heinrich von Bubenberg war ein gefälliger [1001]), auf Ehre aber [1002]) und Recht sehr fester Mann, der geschworen, nicht nachzugeben. Zu lang hatte er seinen Gegner in dem rechtlosen Besitz geduldet. Allein dem bittenden Vaterland wußte der Ritter sich nicht zu entziehen, übergab Hadrian, seinem Sohn, das Recht, und so fand Vermittlung statt [1003]). Die Ruhe des Thals wurde durch Erneuerung der Gesetze befestiget [1004]).

Durch die Kriege, deren Bern eben so viele für Bürger und Eidgenossen als unmittelbar zu führen hatte, wurde dem Hirtenvolk zu Sanen das Burgrecht so lästig, daß es, uneingedenk des wohlgenossenen Schutzes [1005]), die Verbindung zu lösen, und durch einen Bund mit Siebenthal und andern oberländischen Gegenden seine Zugänge zu verwahren gedachte. Da wurde in dem Freiburger Krieg die offene Mahnung um Zuzug abgeschlagen, und vor den Schiedrichtern [1006]) zweierlei behauptet, wobei die Schweiz nie hätte können emporkommen: Einmal, Sanen sey nicht schuldig, in Kriegen für andere Bürger des gemeinen Wesens zu den Waffen zu greifen [1007]). Zweitens, keine Verbindlichkeit habe längere Dauer als das Leben derer, welche sie geschlossen [1008]). Sie brachten auch Zweifel vor, ob das Bernische Burgrecht ihrem Herrn von Greyerz gefalle [1009]); sie forderten die Kosten der Kriege, worin, wie sie nun einsehen, sie nicht hätten dienen sollen [1010]). Hierin begünstigte sie der Graf, den

sie nicht mehr zu fürchten hatten. Rechtsgelehrte (deren Künste den Volkssinn blenden) leiteten ihre Schritte [911]; Bern war in Gefahr des Verlustes von fast ganz Oberland. Die Schiedrichter (wie meistens) zerfielen. Servant, Stadtschreiber zu Biel, wurde Obmann. Dieser sprach für die Erhaltung des Burgrechtes. Dann aber erst wurde Folge geleistet, als Uri, Schwyz und Unterwalden, aller Eidgenossenschaft Väter, zwischen Bern, der allgemeinen Vormauer, und den von Sanen, Männern aus ihrem Geblüte [912], zu Luzern richteten, sie sprachen (für beide zum Besten) das angestrittene Burgrecht in allen Artikeln und auf ewige Zeit gültig.

In des Emmenthals mildern Gebirg benutzte die Wachsamkeit Berns die Verlegenheiten, worin viele Verwickelungen und unglückliche Kriege Herrn Wolfhard von Brandis gebracht. Die Hauptburg, die Gerichte und mancherlei Höfe [913] mochte Bern, der Geldnoth wegen, jetzt nicht behaupten [914]; die Leute erhielten, daß sie sich frei kaufen mochten [915]; in Kriegsnöthen blieb das hohe verschönerte Schloß Bern offen [916]. Von den Schirmvogteien [917] blieb Trub [918], in engem Alpenthal, mit Entlibuchs Landmarken zusammenfließend, und wo im herrlichen Alpgelände zerstreute Hütten Tschangnau genannt werden. Die Eidgenossen schieden die Gränze [919]. Die Junker von Brandis blieben, mit großem Nutzen [920], Berner; sie, wie des teutschen Ordens Leute in Sumiswald [921], wenn allgemei-

ner Aufbruch war, bewahrten die Stadt Bern; man wollte sie nicht gegen östreichische Banner in Verlegenheit bringen.

Wo in den Bergen und Auen um den Bieler-See durch alte Kriege, Kauf, oder ursprünglich, die Bernische Herrschaft mit der Bischofbaselschen, mit den Rechten und Freiheiten Biels und der Neuenstatt, und den Gewohnheiten bald jeder Gemeine und eines jeden Geschlechtes verwickelt waren, erforderte der öffentliche Fortgang neue Verträge und Ordnungen: wie hergebrachte Feldfahrten, Holzgänge und Weidrechte mit Einschlagung der Allmende, Forstpolizei und Einschränkung der Brache zu vereinigen [1022]), wie dem leibeigenen Landmann zuerst in die Freiheit, hierauf zu der Gleichheit, ohne Nachtheil öffentlicher Anstalten den Weg zu öffnen [1023]), wie dem Landwirthe bei Capitalisten Credit zu machen [1024]), wie es mit Erbbürgern mehr als einer Herrschaft zu halten sey, damit sie weder übervortheilt würden, noch der Schuldigkeit sich entziehen können [1025]) und dann daß die Vermischung der Herrlichkeiten kein Freibrief für Verbrecher werde [1026]).

In Aargau war die Oberhand der Stadt Bern unstreitig. Doch noch neigten sich die großen Geschlechter aus alter Treue und nach des Adels Sitte Habsburg zu, und suchten Lehenrechte, oder veraltete Pfandschaften, auf alle Weise zu erhalten. Die Erben von Grünenberg [1027]) forderten seine Stammburg zurück [1028]). Obwohl die von Baldeck der Stadt

mit mehr als Einer Pflicht [1029]) und ihren Vorstehern mit Blut verwandt waren [1030]), ritt Marquard bei dem ersten Anlaß wider sie zu Oestreichs Schwaren; hierüber verlor er Schenkenberg die hohe Burg und das ganze Amt an dem Bötzberg [1031]). Thüring von Hallwyl, der alte, vielversuchte unerschütterliche Freund Habsburgs (obwohl sein Haus zu Bern und Solothurn in Bürgerrecht [1032])), war Landvogt der Herrschaft [1033]), wie seine Väter Marschall, und mit einem neuen Lehen [1034]), und begab sich nach Wien, dem Kaiser mit weisem Rathschlag beizuzustehen [1035]). Die von Müllinen, den Herzogen mit Freundschaft persönlich ergeben [1036]), übergaben den Bernern ihre Burgen [1037]), erst als die Schwäche Erzherzog Sigmunds und die Verlegenheiten des Kaisers den Aargauer Herren alle Hoffnung genommen [1038]). Da wurden sie, dem Hause nicht fremd, aber zugleich Bürger und Räthe von Bern, durch Heirathen in mächtige Geschlechter vermischt [1039]). Hingegen der von Rheinach wollte seine um Habsburg liegenden Güter eher verlieren, als Richter ehren, die nicht Sigmund gesetzt [1040]); es behagte ihm nicht, daß Bern sich des Volks annahm [1041]), und die Rheinach hatten Feindschaft mit Bubenberg [1042]). Von wegen einer Summe, die ein alter Herzog einem Herrn von Mühlheim [1043]) auf die Aargauer Städte verschrieb, wurden sie (vergeblich) vor fremden Gerichten gesucht [1044]). Bern beschirmte sie gegen unzulässige Ladungen [1045]) und die grund-

losen Ansprüche der Herren [1046]). Bei urkundlichem Recht blieb jeder [1047]; die Berner erwarben durch Kauf den Thurm der alten Grafen von Lenzburg [1048]). Als Bern der Mitwissenschaft des Anschlags einiger Abentenrer auf den Stein zu Rheinfelden beschuldiget wurde, entbrannte das Ehrgefühl so [1049]), daß die Urheber der That streng bestraft [1050]) und nicht geruhet wurde, bis durch förmliche Untersuchung die Unschuld der Räthe erwiesen war [1051]). Die Gemeinschaft über das alte Karlowingische Bipp [1052]) und über das Erbe von Bechburg und einige aus der verwilderten Gegend [1053]) an altrömischer Heerstraße [1054]) schön erwachsene Dörfer [1055]) wurde zwischen Bern und Solothurn so getheilt, daß die Bequemlichkeit beobachtet, einträgliche Vortheile aber freundlich an Solothurn überlassen wurden [1056]).

(Von Solothurn.)

Solothurn, dießseits der wilden Clausen des Hanensteins die erste Stadt, war in Sitten und Grundsätzen so schweizerisch, daß sie den Eidgenossen ohne Schuldigkeit [1057]) in Kriegen zuzog. Wenn die Eifersucht zwischen Städten und Ländern nicht schon damals bestanden hätte, sie wäre ohne Zweifel früh in die ewigen Bünde aufgenommen worden [1058]). Der älteste, engste Bund war mit Bern. Obwohl diese letztere Stadt nach ihrem eigenthümlichen Geist und besseren Gelegenheiten sich stärker vergrößerte, wurde doch auch Solothurns Freiheit, Würde und Flor vornehmlich durch diese Verbindung

befördert. Am nächsten kam ihr die Freiburgische. Auch Biel, und (nach dem Recht alter Freiheit) Burgdorf [259]) waren Solothurn verbündet. Straßburg [260]) und entferntere Städte auf derselben Straße [261]) erfuhren ihren Beistand so rühmlich, daß der Kurfürst von der Pfalz um ihre Freundschaft warb [262]). Ehrsam in allem, freute sich Solothurn den großen burgundischen Herzog zu bewirthen [263]); ihre Häupter [264]) wichen bis Neufchatel nicht von ihm. So genoß in einem Feuerschaden Bern [265]), Augsburg zu einem kostbaren Bau [266]), der Solothurnischen Freigebigkeit; nicht aus Stolz, das Gleiche wurde geringern gethan [267]). Jener Zeitraum des Emporstrebens hatte einen gewissen Frohsinn, bei Bewirthung und Geleitung verburgrechteter Großen [268]), wenn benachbarte Freunde einen Ehrenbesuch machten [269]) oder von Solothurn Schultheiß und Räthe bei andern Städten zu Faßnacht ritt[illegible]), oder wenn Schießgesellen ein paar überaus große Ochsen zu verkurzweilen gegeben wurden [271]). Auch wurde etwa für die Bürgerschaft im Stadtgraben ein Hirsch aufgejagt [272]) oder auf dem Rathhause, nicht ohne Weiber, nicht ohne Tanz, ein Fischmahl gegeben [273]), oder bei allgemeinem Zulauf des Landes das Schauspiel des Lebens einer heiligen Frau vorgestellt [274]). Hanns von Fleckenstein gab seine Pfründe, auf daß zu St. Urs die Feier der Gottesdienste durch einen Organisten erhöhet werde [275]). Unglückliche ohne Vaterland [276])

oder durch Noth dessen beraubt [1077]), wurden bei Durchzügen mit Brod gestärkt.

Verbrechen, insofern sie nicht bloß eingebildet waren [1078]) oder von einem aller Bosheit feilen Ungeheuer [1079]) und um Geld [1080]) verübt wurden, hatten jenen Muthwillen der Kinderjahre des Menschen, der aus Leichtsinn grausam ist [1081]); oder sie flossen aus einer zu Wollust [1082]) und Rache [1083]) geneigten Aufwallung, wie man sie in der Jugendzeit hat.

Fehden, Waffenthaten, wagte ein ansehnlicher Hauptmann [1084]) oder eine Gesellschaft [1085]), selbst gegen Oestreich [1086]), oft ohne obrigkeitliches Vorwissen. Die Regierung ergriff die Waffen vielfältig für verburgrechtete [1087]), auch gegen lüsterne Twingherren, wenn sie die Menschlichkeit verletzten [1088]); für Sachen der Stadt trug man sie bis nach Lothringen hinein [1089]); doch war mit Rechberg [1090]), Mönchenstein [1091]), Falkenstein und Eptingen [illegible]eiste, bitterste und unversöhnlichste Hader. Es gefiel jenem Thomas von Falkenstein, dessen Laster wir gesehen haben [1092]), in dem drei und zwanzigsten Jahr nach seiner That zu Brugk, zu deren Rache Solothurn geholfen [1093]), diese Stadt unter gewissenhaftem Vorwand für die Seelenruhe einiger damals Umgekommenen [1094]) auf das trotzigste [1095]) zur Genugthuung aufzufordern. Dieses wurde mit Verachtung abgewiesen [1096]). Als aber die unruhigen Leute Hanns Bernhards von Eptingen zu Pratelen

(deren einige mit Eigenschaft nach Solothurn gehörten [1097])), diese Stadt verleiteten, Pratelen einzunehmen und ihm grossen Schaden zuzufügen [1098]), kam diesem zu statten, daß er, als ein verständiger Ritter, in den großen Kriegen eine gegen Oestreich entschuldbare [1099]), für die Schweiz unbeleidigende [1100]) Neutralität hielt. Edler Sitte nicht weniger als der Klugheit eingedenk [1101]), suchte er eine Fehde gegen Solothurn durch manches große Rechtbot [1102]) und Aufforderung der schweizerischen Ehrlichkeit [1103]) zu vermeiden. Der Anschlag, einige Ortschaften vergeltungsweise zu überraschen, mißglückte ihm [1104]) aber die Schweizer [1105]) und die größten benachbarten Herrschaften [1106]) machten gemeine Sache für seine Herstellung und Sicherheit [1107]).

Die Vergrößerung des Gebietes war nie das Werk ungerechter Gewalt, sondern bürgerlicher Zusammensteuer des ehrenhaften Sparpfenniges: sey es, daß unordentliche Haushaltung der letzten von Ramstein [1108]) benutzt wurde, um durch Kauf der Herrschaft Gößgen [1109]) eine Strecke der Aare zu sichern, oder durch Ankauf Seewens [1110]) gefährlichen Händeln vorzubeugen; oder daß Graf Oswald von Thierstein, in große Geschäfte verwickelt, seine verpfändete Stammburg der Stadt überließ [1111]); oder daß die furchtbaren Burgen in den Clausen und auf den Höhen des Jura von geldbedürftigen Twingherren [1112]), oder eine schöne Herrschaft von dem Edelmann [1113]) der Stadt verkauft, oder um burgrecht=

lichen Schutz geöffnet wurde [1104]). Ihr Geld [1105]), ihre Mannschaft [1106]) und Verbindung wurden gesucht. In erneuerten Ringmauern stark [1107]), durch kostbare Thürme mühsam gesichert [1108]), vermittelst kunstreicher Stadtuhren zu jedem Lebensgeschäfte [1109]), durch große Glocken zu schneller Versammlung und Aufbruch geordnet [1110]), lag die Stadt Solothurn, mit erleichtertem Zugang für Freunde [1111]), den Feinden trotzig, mitten im Land.

Schultheiße hatte sie, welche noch bei kraftvollem Alter gewählt, oft reich und wohlthätig [1112]), wie Väter verehrt [1113]), selbst voll Zutrauen [1114]), manchmal in den Jahren ihres Amtes ein Menschenalter vorbeigehen sahen [1115]), und, bis in den Tod unermüdet [1116]), auch von Benachbarten betrauert wurden [1117]). Solothurn sorgte treu für hinterlassene Unmündige dessen, welcher so lang der allgemeine Vater gewesen, ließ nicht geschehen, daß Hemmanns von Spiegelberg schöne reiche Erbtochter nach der Laune der Mutter heimlich einem Fremden gegeben werde, sondern erhielt in Rechten, daß nach des Vaters Wunsch durch derselben Heirath sowohl der Stadt Ehre und Nutzen befördert, als die Verdienste seines Nachfolgers am Schultheißamte Bernhards von Malrein belohnt wurden; Reinhard von Malrein bekam sie [1118]).

Die Einkünfte der Stadt waren an Geld keine fünftausend Pfund [1119]) und pflegten unter der Ausgabe zu seyn [1120]). Nicht nur weil die Stadt Leute hielt,

hielt, auf ihre Feinde zu gehen [133], und für die Bürgerschaft Waffen besorgte [134]; es waren auch Speicher [135] und Keller für unvorzusehende Noth, und um die Lebensmittel in billigem Preise zu halten [136]. Außerordentliche Ausgaben wurden durch Steuern bestritten, von welchen auch Geistliche [137] und Landleute [138] nicht ausgenommen, und die, nach damals hohem Geldwerthe [139], nicht unbeträchtlich waren. Doch das Land wurde immer besser gebaut [139], und schon fanden rüstige Jünglinge eine Hülfsquelle bei der Leibwache auswärtiger Fürsten [140].

(Von Basel.)

Aus dem Solothurnischen führt über den obern und untern Hauenstein eine gedoppelte Straße an den Rhein, durch Landschaften, welche vornehmlich Baselisch wurden. Schon glaubte man, von Basel Sicherung der Wege zwischen Waldenburg und Liestal fordern zu können [140]. Verkleidete Räuber zogen mit heimlichen Waffen durch das Land; dann rief der Schall eines Horns die verborgene Rotte; die Beraubten mußten auf ihr Leben schwören, nie wieder hierher zu kommen [141]. Für ungerechte Gewalt waren Große vereiniget; sie scheute nicht Würde des Priesters [142], nicht eines Gesandten geheiligtes Amt [143]. Oft war gar keine Polizei wegen eines unentscheidbaren Streits um die Rechte weitläuftiger Verwandten oder entfernter Herren [144]. Daher kam, daß zu Liestal zwei Rathsherren über die

Thorwache gesetzt wurden, und wie bei Tage ein Knecht auf dem Kirchthurm, so jede Nacht einer vom Rath in dem Schloß wachen mußte [145]). Neben der Treulosigkeit war in den Sitten eine solche Rauhheit, daß, als das Weib eines Gefangenen nur sein halbes Lösegeld zusammen bringen konnte, die Leute auf der Farnsburg sie nöthigten [146]), seine Hinrichtung zu sehen. Als eine andere zehn Gulden brachte, damit ihrem Mann nur Eine Hand abgehauen würde, gaben sie ihr beide in ein Körbchen [147]). Wilhelm von Runs, Herzog Albrechts Vogt auf der Farnsburg, hatte durch Martern einen zu der Aussage gezwungen, daß die Baseler mitten im Frieden durch ein Nebenpförtchen [148]) die Burg einnehmen wollen; als er zu Rheinfelden überwiesen und geviertheilt wurde, befahl der Vogt, ihm sogleich das Herz auszureißen, damit er nicht mehr reden könne [149]).

In solchen Zeiten der Unsicherheit und rauhen Gewalt blühete durch Ordnung, Weisheit und Kraft Basel empor. Vor allen Städten glänzten die Waffen und Männer, die Burkard von Rotberg, Ritter, Bürgermeister von Basel, zu Verherrlichung der Kaiserkrönung nach Rom geführt; dafür bekam er die große Urkunde der Freiheiten, welche jährlich vor Rath und Bürgern gelesen wurde [150]). Ohne ihren Sturmzeug, ohne die Männer, welche Flachsland und Berenfels führten, würden die gewaltigen Thürme und Mauern der Hohenkönigsburg auf

1452

der schwer ersteigbaren Bergspitze nie gebrochen und 1462
ferners durch Gesellschaft der Adeligen von da herunter Räuberei getrieben worden seyn [151]). Die größte Verlegenheit machte der Thiersteinische Graf Oswald, ein Jüngling voll Thätigkeit, erfinderisch, über die Mittel gleichgültig, wenn er sich nur dieser Stadt bemächtigen könnte. Zuerst brachte er Geld zusammen [152]) und versorgte Pfeffingen, eine seiner Burgen an dem blauen Berge über der Birse ob Basel; aber er wurde am gefährlichsten durch sein Burgrecht und seine enge Freundschaft mit Solothurn und Bern [153]); hiedurch wurden die Baseler zu Rücksichten genöthiget. Als Oswald von ihnen siebenzehntausend Gulden forderte (Unkosten einer von seinem Vater in östreichischem Dienst wider Basel geführten Fehde, wofür die Stadt ihm nichts schuldig war [154])), half kein Rechtbieten; er mußte mit Geld befriediget werden [155]). Hierauf machte der Graf einen Anschlag, während der Zunftmahlzeiten in der Neujahrsnacht durch einen Packknecht in Basel ein Wirthshaus anzünden zu lassen, und unter dem Lärm durch zweihundert hereingebrachte Söldner das Eschemerthor einzunehmen. Bei Entdeckung der Sache wurden die Söldner, meist Schweizer, nur der Stadt verwiesen [156]). Als er endlich mit Bewilligung der kaiserlichen Reichscanzlei (welche die Localverhältnisse nicht kennen mochte [157])) auf dem großen Handelsweg nahe bei der Stadt einen Zoll errichtete [158]), drohete So-

lothurn, wenn jemand ihn hindern wolle. Von dieser Beschwerde half den Baselern jene Rücksicht für die Schweiz, welche zu erwidern die Eidgenossen bei Solothurn veranlaßten, daß diesem unruhigen Mann das Burgrecht aufgesagt werde; theils Kühnheit; sie fuhren hinaus, verbrannten die Zollstätte und führten die Einnehmer hinweg [159]).

Nur solche Edelleute waren vertrieben worden, die der Stadt feind waren [160]). Das Stadtwesen wurde mit Ordnung und Einsicht geführt. Der gefährlichste Theil der Menschen, die weder Gut noch Ehre zu verlieren haben [161]), und gegen deren Kühnheit, List und Menge die Polizei der meisten Länder in ewigem, ungleichem Kampf liegt [162]), wurde mit menschenfreundlicher Weisheit zu einem gewissen Rechtgefühl gebildet [163]) und für eine Obrigkeit, welche diesen Leuten so gut geschehen ließ, gewonnen [164]).

Was aber Basel vor allen schweizerischen Städten auszeichnet, war der Gedanke, für die aufblühende Welt eine Schule der Bildung zu veranstalten; ein Verdienst, nicht wie andere für den Augenblick und eine vorübergehende Verfassung, sondern, durch Einwirkung vieler dadurch beförderten Arbeiten und entwickelten Fähigkeiten, für alle Zeiten und die Menschheit. Das Werk des Themistokles mochte bei Chäronea Ein Tag vernichten; der in der Akademie, im Lyceum, in dem Theater ausgestreute Same half der Stadt Athen noch neun=

hundert Jahre[1265]). Einst wird die unsterbliche Liebe für ihre Alten zu ihrer Herstellung begeistern. Das Werk des ersten Brutus mochte Ein Tag bei Philippi vereiteln. Als Rom nach der Freiheit auch die Welt verlor, blieb sie durch Erinnerungen, die kein Papst auslöschen und kein Eroberer anderswohin tragen kann, die ewige Stadt. Wenn im Grauholz der alten Erlache Werk unterging, mögen Erasmus, Geßner, Bernoulli und Haller an andere edle Wege der Auszeichnung erinnern. Des Geistes Werk geht nie verloren; andere leben nur dadurch.

Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, an Verstand, Geist, nützlicher Gelehrsamkeit und Edelsinn einer der ersten Männer, der in Zeiten des Conciliums als ein armer Jüngling ohne Namen in diese Stadt kam, bald aber alle Augen auf das, was in ihm war, zog, wurde unter dem Namen Pius der Zweite[1266]) zu der obersten Würde der abendländischen Christenheit erhoben, und liebte auch als Papst die Wissenschaften[1267]), die Lust seiner Jugend, den Grund seines Glücks und seine Zier bei der Nachwelt. Als die Nachricht von Erhöhung des geliebten, bewunderten Aeneas nach Basel kam, erwogen die Vorsteher die dankbare Achtung, welche er für den Biedersinn ihrer guten Stadt in Schriften bewiesen. In Erwägung, daß genossene Wohlthaten und Freuden so einem Mann unvergeßlich sind, bedachten sie, welche seiner würdige, ihnen wichtige Gnade sie

erbitten möchten. Der Bischof zu Basel, Hanns von Venningen, war in Führung der geistlichen und weltlichen Geschäfte, selbst wenn die Umstände Waffen erforderten, ein kluger Herr, dem Geld und Macht nur Mittel waren zur Emporbringung des Hochstifts, Aufrichtung herrlicher Gebäude und allen Arten von Wohlthätigkeit; ein Mann von Würde, Ordnung und Glück, dessen Freude auch an den Wissenschaften war [168]). Gregori, aus uraltem Ritterstamm von Andlau [169]), ein erfahrner und gelehrter Greis [170]), war Dompropst. Hanns von Flachsland, Hanns von Berenfels und Petermann Rot von Rotberg, alle drei edle Ritter und weltkundige Männer, waren Häupter der Stadt [171]). Unter ihrem Vorsitz beschlossen die Räthe und Bürger von Basel, von Pius nicht Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Ablässe, Wallfahrten, sondern das zu begehren, was er als Aeneas am fröhlichsten geben würde, eine Universität. Denn das Reich der Wissenschaften, deren die Religion eine höchstwichtige, und wenn man sie recht nimmt, von allen das Resultat ist, war auch unter Aufsicht des ersten Vorstehers jener großen moralischen Anstalt, welche Christenthum heißt [172]). Es wurde um eben diese Zeit auch zu Freiburg im Breisgau eine hohe Schule versucht [173]). Sonst war in sämmtlichen schweizerischen und Rheinlanden, bis an den Neckar für die Gelehrsamkeit nirgends öffentlich gesorgt; Paris und Bologna die Mütter des Wissens, denen in

Teutschland Wien, Heidelberg, Erfurt, Köln und Leipzig nacheiferten [174]). Wenn Spitzfindigkeiten dem geistlichen oder weltlichen Schwätzer zu Verwirrung des einfältigen Rechtssinns und Verstandes dienten, so machte dagegen die Unwissenheit in alten Sprachen die Früchte jener höchsten Ausbildung, welche unter den Griechen war, und die Urschriften des Christenthums unzugänglich [175]).

Wohl erinnerte sich Pius, wie mißtröstlich ihm einst war, in diesen Landen von den Alten, den Lieblingen aller gebildeten Menschen, gar keine Kenntniß gefunden zu haben. Mit Freuden vernahm er zu Mantua mitten unter den größten Geschäften [176]) die Botschaft von Basel. „Nichts Größeres," sprach er [177]), „ist den Sterblichen gegeben, „als die Perle der Wissenschaft erarbeiten zu können. Durch sie wird der Sohn des armen Mannes dem König nothwendig. Sie erhebt vom „Staube den ewigen unendlichen Geist. Kein Gut „wird wie sie durch die Mittheilung immer größer. „Wie sollte der apostolische Stuhl, der zu Beförderung des Guten ist, solche Bitte unerfüllt lassen! „Ja, im Namen Gottes (möge es zu großem Vortheil des Glaubens, des Rechts und aller Geistesbildung seyn!), die Bürgermeister, die Räthe „und Bürger der schönen, gesunden, zu allem wohlgelegenen Stadt Basel erhalten hiemit auf ewige „Zeiten eine Universität, wie Bologna, in al„ler göttlichen und menschlichen erlaubten Wissen=

1459 12. Nov.

„schaft und allerlei geistlichem und weltlichem Recht. „Unser ehrwürdiger Bruder, der Bischof, und „wer zu Basel Bischof nach ihm seyn wird, sey Universitätscanzler.“ Acht Pfründen Baselscher und nahe gelegener Stifte weihete er für die Lehrer [118]). Allen bepfründeten Geistlichen erlaubte er ohne Abbruch des Einkommens diese Schule zu besuchen [119]). Freudig schieden die Gesandten; Basel erkannte seinen Aeneas.

1460 4. April. Früh, auf St. Ambrosius, des gelehrten, unerschrockenen Bischofs Tag, zog der Bischof Johann in feierlichem Kleide mit allen Domherren, Stiftern und Orden, und der Ritter Hanns von Flachsland, regierender Bürgermeister, mit allen Räthen und Bürgern und ganzer Gemeinde der Stadt Basel, hinauf in das große Münster; woselbst nach der Andacht eines hohen Amtes der Bürgermeister dem Bischof die Bulle übergab, Johann die Einweihungsrede hielt und als Canzler den Dompropst von Andlau zum Rector setzte [120]). Hierauf erschallte der Ambrosische Lobgesang; denn groß war der Tag für der Stadt Nutzen und Würde, noch mehr wegen der nicht zu berechnenden Entwicklungen und Entdeckungen, die durch so eine Anstalt geschehen können.

Hierauf [121]) wurden die akademischen Freiheiten, Ordnung und Besoldungen verabredet. Universitäten sind Republiken meist fremder, immer wechselnder, gewöhnlich junger Bürger. Von seinen Gleichen gerichtet zu werden (freier Menschen alte Sitte)

erhielten sie durch Regenz, Gericht und Rector, deren Wahl mit ihrer Theilnahme geschah. Die Stadt erklärte sie bürgerlicher Lasten [182]) frei. Das Leben versprach sie zu erleichtern [183]). Unberufenen, die nach unvollständigen, oft mißgedeuteten, unzusammenhängenden Beobachtungen Arzneiwesen üben [184]), wurde der gemeinschädliche Betrieb untersagt. Ein vergoldeter, silberner Stab, silberne Sigille und ein großes Haus am Rhein, weiland der Edlen Schaler Säß [185]), wurde der Universität gegeben. Im übrigen lebten die Studenten gesellschaftlich, wirthschaftlich und anständig mit einander in Bürsen [186]), in Freiheit, Freundschaft und Angewöhnung zu Fleiß und Regel [187]). Unterschleif [188]), eigenmächtigen, sittenlosen Mißbrauch der Privilegien [189]), freche, beleidigende Manieren [190]) verbot Andlau in dem ersten Programm. In kurzem kamen zweihundert und zwanzig Jünglinge zu der neuen Schule [191]); die freundliche freie Stadt gefiel großen Gelehrten; wir werden Meldung derselben thun.

Es konnte nicht fehlen, daß wachsame Weisheit, auch in dem Lande der Stadt Oberhand gab. Die Farnsburg, wie sie über der holden Sennerei aus Tannen und Buchen mächtig emporstieg, der Vorväter Sitz, der gegen die Schweizer gehalten, diese vermochte Thomas von Falkenstein gegen Gläubiger nicht zu behaupten [192]); Basel versorgte die erkaufte Feste als Schutzwehre des Landes [193]). Immer

neue Geldnoth brachte Götz Heinrichen von Eptingen zum Verkauf Sissachs [1194]), welches noch nicht groß, doch der sißgauischen Landgrafschaft Hauptflecken war [1195]). Der alten Homberger Grafen Stammsitz wurde auch Basel verkauft [1196]). Eigene Leute, ohne freie Wahl in der wichtigsten Handlung des Lebens [1197]), die kaum vor Gericht wahre Kundschaft geben durften [1198]) und um geringes Geld verkauft werden mochten [1199]), bauten der Herren Güter [1200]); doch mußten Menge und Wohlstand nach und nach geehrt, Richter ihres Gleichen auch ihnen gegeben [1201]), ihres Gleichen über die Rechte vernommen werden [1202]). Von ihren Einungsmeistern wurde die Wirthschaft des Dorfes besorgt [1203]). Es war in seinem Etter wie eine geschlossene Republik [1204]), ihr Grund und Boden fremder Herrschaft verboten [1205]). Die große Stadt brachte die Rechte der Herren an sich; die Söhne ihrer bittersten Feinde bedurften ihres Geldes [1206]), ihrer Hülfe [1207]) und Vermittlung [1208]).

(Vom Bisthum Basel.

Die Bischöfe von Basel, umgeben von einem Domcapitel, in welches nun keiner ohne vier unvordenklich [1209]) adelige Ahnen kam, in schönen und neuen Palästen zu Basel und Bruntrut [1210]), regierten mit Mühe ein Land, wovon erst Johann von Venningen ein Theil zurückgebracht [1211]). Zu Biel hatte der Fürst viele Hoheit in Worten [1212]), in der That wenige Macht [1213]). Arguel war im Geistli-

chen zwischen ihm und Lausanne[314]), in weltlichen Dingen zwischen ihm und Biel[315]), der Tessenberg zwischen ihm, Biel[316]) und Bern[317]), die Neustadt zwischen ihren Pflichten für ihn und Neufchatellische Nachbaren[318]), Münsterthal zwischen Solothurn und ihm[319]), selbst St. Ursizer[320]), ja die Seeherrschaft[321]) und sein Eigenthum an jenseitigen Leuten[322]) ungewiß und schwankend. Daher die Verlegenheiten, wodurch bewögen Bischof Arnold von Rotberg dem Papst Nicolaus die Anfrage that: ob er die (von dem Concilium untersagten) Annaten und Sigillsgebühren heben dürfe? Der Papst gab zur Antwort: „wenn sie rechtmäßig, so brauchen „sie keine Erlaubniß, wenn ungerecht, so könne „er die Erlaubniß nicht geben." Arnold wußte diese Sprache zu beurtheilen und hob so viel er vermochte[323]). Eben derselbe erstreckte bischöfliche Befugniß auf die Butterbriefe[324]), die nicht unbedeutende Gelder eintrugen[325]). Hierin war Johann von Venningen bescheidener[326]); Indulgenzen ersetzten, was er der päpstlichen Canzlei zufließen ließ[327]). Das Ländchen am See blieb fürstlich, durch die zwischen der Neustatt und Biel bestehende Eifersucht[328]) und weil Biel mit Bern über Kleinigkeiten stritt[329]) anstatt für das Große zusammenzuhalten. Mißtrauen hemmt alles; dadurch fällt nun das europäische Staatensystem.

Den schwachen Hof der Herzoge von Savoyen; den weisen Sforza; Oranien, Greyerz, Neufchatel,

durch Klugheit und nachgiebige Freundlichkeit gesichert; Genf unruhig wachsam auf die Freiheit; Freiburg, durch Unruhen unter nähere Herrschaft gebracht; im Sanenland Freiheitsliebe mit Ehrsucht; die alten Schweizer in stillem Genuß; die Bündner noch kämpfend; den unternehmenden Abt von St. Gallen glücklich, außer gegen Appenzells Festigkeit und gegen die beharrlichen Plane der Stadt; die Städte voll Muth, erwerbend, in Einrichtungen und Maßregeln fortschreitend; den Lauf der Zeiten dem Adel, insofern er ihn mißkannte, ungünstig; nichts Größeres als den alten ewigen Bund hochteutscher Lande, welcher selbst Fürsten, die sich fügten, Sicherheit gab. Das sahen wir. Jetzt folgt, wie der Bund für die Vergrößerung des Namens und Landes, wie er für seine Freunde zu Schaffhausen und Mühlhausen gewirkt, und in solcher Maße furchtbar geworden, daß die außerordentlichste Maßregel das einzige Rettungsmittel östreichischer Herrschaft in Oberteutschland schien.

Sechstes Capitel.

Gemeinsame Geschichten der Schweiz von dem Ende des innerlichen bis auf die Veranlassungen des burgundischen Kriegs. (1450 — 1469.)

In dem tausend vierhundert und funfzigsten Jahr, in welchem die innerliche Unruhe durch den Bubenbergischen Spruch vollends getilgt worden, sandten die Schweizer achthundert auserlesene Krie-

ger in die Fehde der Herren und Städte zu Schwaben und Franken, welche man den großen Nürnberger Krieg [1]) nennt. Die Herren haßten die Städte, weil indessen sie selbst sich gegen die tapfern Ketzer in Böheim erschöpft, Handelsbetrieb die Städte in ungemeine Aufnahme gebracht [2]) und eben dieselben in dem Schweizer Krieg [3]) durch heimliche Unterstützung meistens die Eidgenossen begünstiget. Die Bürger, trotzig auf Reichthum, Volksmenge und Anstalten, gaben deutlich zu verstehen, daß die alte Scheidemauer zwischen verschiedenen Ständen der Menschen durch die Zeit untergraben worden [4]). Beide Theile verblendete Neid über ihre verschiedene Bestimmung und Art, wornach sie hätten zusammen bestehen können; welcher Mensch fühlt sich nicht mehr oder weniger als was er ist! Die ersten Städte Schwabens waren Ulm und Augsburg, Nürnberg in Fr[illegible]n; dort Würtemberg, hier Brandenburg haup[illegible]er Feinde; das Haus Oestreich war herrisch gesinnt [5]).

(Nürnberger Krieg.)

Die brandenburgischen Erblande zu Franken beherrschte Markgraf Albrecht, genannt Achilles, weil er an Größe, Schönheit, Leibeskraft, an Verstand und Feuer die meisten Fürsten weit übertraf; wie er denn in mehr Schlachten, als wovon jene gelesen hatten, der erste und letzte gewesen, in allen Ritterspielen, siebenzehnmal mit Schild und Helm bedeckt, sonst aber nackend, seine Gegner niederge-

worfen und selbst nie von seinem Roß heruntergerannt worden [6]. Die benachbarten Städte bis nach Schaffhausen waren in einem dreijährigen, die Fürsten, Herren und Ritter in einem vierjährigen Bund [7]; was mehr ist als Urkunden, alle, auch nicht erklärte [8], in unheilbarer Spannung.

Da erhob der Markgraf gegen die Stadt Nürnberg mannichfaltige Ansprüche des Burggrafthums und Landgerichts, deren Werth vor Alter dunkel geworden, und nach den Umständen geringer oder höher geachtet wurde [9]. Die Veranlassung war wie gewöhnlich von kürzlich begegneten Vorfällen [10]. Da gänzliche Ausgleichung aus vielen Gründen weder bezweckt wurde noch möglich war, wurde auf dem Vermittlungstage [11] durch einen Dritten die Meldung von hundert zwanzigtausend Gulden hingeworfen, womit der Markgraf sich gegenwärtig begnügen würde. Allein der Stolz der Bürger würde zu viel Wenigerm sich nicht verstanden haben [12]. Da ritt Albrechts Herold, den Fehdebrief an einer Stange emporhaltend, in die Stadt Nürnberg [13]. Von siebenzehn Kurfürsten und Fürsten, den Größten des Reichs [14], von funfzehn Bischöfen, von vierzig Grafen, von dem Landrichter des Burggrafthums Hanns von Seckendorf und seinem Geschlecht, Redwitz dem Bauernfeinde [15], dem rüstigen Rechberg, Bünau, vier von Rotenhan und allem Adel Frankens, wurde der Stadt Fehde angesagt. Da fehdeten zwei und siebenzig Reichsstädte den Mark-

grafen. Nürnberger waren in der Stadt über dreißigtausend [6]), Polizei bei ihnen [7]) und an Proviant Ueberfluß [8]). Da traf, wie zu geschehen pflegt, der Jammer die Unschuldigen. Verbrannt wurden zweihundert gute Dörfer, der Segen der Natur verwüstet, muthige Landleute Opfer der Selbstvertheidigung [9]). In acht Waffenthaten war für die Geübteren, die Herren, der Sieg [10]); bis bei Pillerent Albrechts anfangs trotziger Spott [11]) durch der neuen Feinde, der Schweizer [12]), unerschütterliche Standhaftigkeit [13]) und unerbittliche Rauhheit [14]) gebrochen worden. Als bei Auflösung der Schaaren [15]) der Held selbst, um den lang hundert Schwerter drohend geblinkt [16]), endlich fortgerissen wich, bürgerliche Hände die lang siegreiche Hauptfahne faßten, und seine Kriegstrompete den Triumph ihres Rückzugs verherrlichte, entfiel dem Adel die Zuversicht [17]). Da er mit seinen Waffen gegen die gewaltigen Schutzwehren der bürgerlichen Menge nichts Entscheidendes [18]) und mit seiner Armuth gegen ihren Reichthum einen langen Krieg auszuhalten eben so wenig vermochte, hörte der Markgraf die Bitten des Papstes und Kaisers und seines weisen Bruders mäßigenden Rath.

Das Ende der Feindseligkeiten wurde zu Bamberg verabredet [19]), die Ansprüche zu Lauf durch einen Spruch Herzog Ludewigs von Bayern ohne Nachtheil der Stadt entschieden [20]). Freudig erkannten die Bürger durch Geschenke [21]) die heldenmüthige

Freundschaft der Schweizer [32]). In der That war zwischen Herren und Städten unentschiedenes Gleichgewicht. (Die Landleute hätten können den Ausschlag geben, allein der Bürgerstolz war so zurückstoßend als der adelige; als die Entdeckung neuer Wege nach Indien die Handelsstraße veränderte, kam der Reichthum dieser Städte in Abnahme, indeß neuerwachsene große Mächte durch stehende Heere dem Adel, Bürger und Landmann Zaum anlegten).

(Montfort.)

1453 Da sandten Georg und Wilhelm Grafen zu Werdenberg, Herren von Sargans [33]), ansehnliche Botschaft [34]) nach Schwyz und Glaris, wo sie Landrecht hatten, um Recht wider schwäbische Reichsstädte, welche ein Schloß [35]) gebrochen, das sie mit Hanns von Rechberg, ihrem Schwager, gemeinschaftlich hatten. Fast ungern, aber ernstlich (nach Ehre und Recht) unterstützten die Länder die Herren, so daß die Städte vor Ulrich Grafen zu Würtemberg ihnen zu Recht stehen, und den Erweis gestatten mußten, daß dieses gegen Warnung und ohne Fehde geschehen [36]); worauf sie den Schaden ersetzen mußten [37]).

(P f a l z.)

Das machte die Eidgenossen so stark, daß Freundschaft und Recht ihnen über alles ging. Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, von seinen Feinden der Böse [38]), von der Geschichte der Siegreiche genannt, durch Thätigkeit, Weisheit und alle großen Tugenden so hervorleuchtend, daß Teutschland und gewiß=

gewissermaßen die Christenheit auf ihn traute[39]), liebte an den Eidgenossen[40]) den ihm selbst beiwohnenden Biedersinn und Muth. Als seine ersten Jahre von den Grafen zu Lützelstein[41]) verwirrt wurden, zogen die Schweizer ihm zu, bis die feindliche Burg, Stadt und Landschaft erobert und (bis auf unsere Zeit) pfälzisch geworden[42]).

(Frankreich.)

Sie suchten von Seite des französischen Reichs beiden Völkern das Wünschbarste, Sicherheit. Hierüber[43]) trugen sie freundschaftliche Verständnisse an, welche Karl der Siebente, der die Armagnaken wider sie gesandt[44]), sich gefallen ließ. Dieser erste französische Bund[45]), welcher von dem König auf seinem Lustschlosse Montils[46]) bestätiget worden, enthielt, wie ein ächtes Grundgesetz, die Uebereinkunft guter Nachbarschaft, mit Versicherung, daß von keiner Seite feindlicher Durchmarsch, noch bei dem freien Handel und Wandel Gefährde der Ordnung und Ruhe eines Theils oder seiner Bundesfreunde zu besorgen seyn soll. Nachdem die altgallischen Helvetier unter und mit den Römern ausgegangen, und unter oder mit den Karlowingen[47]) die fränkische Herrschaft erloschen, war zwischen den Königen der Franzosen und einer Eidgenossenschaft, wodurch in Helvetien der Name eines Volks neu entstanden[48]), dieser Bund die erste freundliche[49]) Wiederberührung.

(Von Schaffhausen.)

Bald nach diesem wurde eine dem Schweizerbund wichtige Stadt [50]) aus bisher zweideutiger Lage durch die Unbedachtsamkeit seiner Feinde herausgerissen, und schweizerisch. Die Stadt Schaffhausen, auf dem rechten Rheinufer, unfern dem großen Fall, zwischen den Pässen des Hegaues und Kletgaues, in sanft sich erhebendem Thalgrunde, hatte jene Zeiten östreichischer Pfandherrschaft mit großem Nachtheil ihres Vermögens [51]), doch (wegen einer gewissen ehrlichen Güte, die man ihr bewies) [52]) geduldig ausgehalten. Kaiser Sigmund nahm sie an das Reich zurück, erklärte sie unveräußerlich [53]), zierte sie mit großen Rechten [54]). Eben dieser Fürst, nach seiner Aussöhnung mit Oestreich, begehrte von den Schaffhausern vergeblich, daß sie die östreichische Herrschaft wieder annehmen und diesem Hause die Lösung verpfändeter Privatbesitzungen [55]) gestatten möchten [56]). So wenig vermochte der Kaiser sie gesetzlich zu nöthigen, daß Sigmunds Nachfolger aus dem Hause Oestreich zwar denselben Wunsch zu äußern [57]), aber die Bestätigung wohlerworbener Reichsfreiheit, als man darauf bestand [58]), nicht abzuschlagen wagten.

Die Geschäfte der Stadt, mannichfaltig und bedenklich wegen der Nachbarschaft vieler gewaltthätigen Großen, wurden ohne Ausschließung noch Auszeichnung der Edlen, doch vornehmlich von bürgerlichen Geschlechtern [59]) mit Weisheit und Kraft geführt. An und auf dem Randen, dem höchsten

Berg des Landes, mißbrauchten die Grafen von Lupfen einen zu unbeschränkten kaiserlichen Lehenbrief über Jagd und hohe Gerichte [60]). Die Stadt hatte viel zu thun, gegen dieselben und ihre Rittergesellschaft Landleute zu schützen, welche ohne Recht gebrandschatzet worden [61]) und gegen die der Adel, so lang es seyn konnte, von den Landgerichten begünstiget wurde [62]). Die Erbtochter von Habsburg Laufenburg hatte die Landgrafschaft Kletgau an die Grafen von Sulz gebracht [63]); ihr Sitz pflegte anderthalb Stunden von Schaffhausen auf der Burg Balm zu seyn [64]). Dort schloß ihr guter Vater sein Haus [65]); dort lebte sie mit ihrem Gemahl in unfriedlicher Ehe [66]); nun mit ihren Söhnen den friedsam vorbeiziehenden Kaufleuten gefährlich. Schwarzer Wald füllte die Gegend, besonders des Balkenbachs wilde Tiefe. In derselben warfen die Diener von Sulz Ulmische Kaufleute nieder und raubten die Tücher, aus Muthwillen, Geiz, oder wegen streitigen Zolls [67]). Die von Schaffhausen, von welchen erwähnt worden, daß sie in dem Städtebund waren [68]), ohne zu berechnen, daß wegen des Nürnberger Kriegs kein Beistand zu hoffen war [69]), wagten für entfernte Freunde den Kampf gegen des ungerechten Nachbars mannichfaltige Macht [70]). Nachdem sie den Stadtheiligen Gelübde gethan [71]), machten die Schaffhauser bei einbrechender Nacht sich auf, erschienen unerwartet, drangen in die Burg, nahmen Ursula, Rudolf und

1449

Allwig, ihre Söhne, gefangen, plünderten Balm[72]), verbrannten es nachmals[73]), zogen hinüber und brachen die Neuburg auf dem Ottersbühel[74]), herab und eroberten zu Rheinau der Grafen beschwerliche Burg[75]). Schultheiß, Rath und Gemeinde wurden genöthiget, ihnen zu schwören[76]). Froh empfing die Befreier Abt Eberhard, allen großen Häusern von Schaffhausen verwandt[77]); sein Kloster hatte zu Schaffhausen ein Haus[78]) und ein so enges Bürgerrecht, daß es einen Abt selbst gegen geistliche Obern sicherte[79]). Triumphirend, mit der Glocke von Balm (Zeichen oft böser Anschläge) zog der Stadt Banner wieder zu Schaffhausen ein[80]). Die Gefangenen wurden losgelassen.

Da war der erste Gebrauch, den Ursula von der Freiheit machte, Bann und Acht über Schaffhausen zu bringen. Als die Stadt hierdurch in Verlegenheit kam, gebot der Kaiser von römischköniglicher Macht wegen, fest und ernstlich[81]), unter Oestreich zurück zu treten, und seinem Bruder Albrecht, zu Schwaben und Elsaß regierendem Landesfürsten[82]), zu schwören. Dessen durchaus unwillig, beschlossen die von Schaffhausen[83]) ein großes Geldopfer, um zu beseitigen, was allein rechtlichen Anspruch begründen konnte. Die Gräfin und die Grafen von Sulz wurden mit mehr als zehntausend Gulden[84]) zu der Zusage bewogen, Balm nie wieder über die Erde zu erheben[85]).

1450

1453

Als der Rechtsvorwand fiel, suchten Albrechts

Edelleute, der Stadt zum Theil mit Burgrechten, ihrem Adel im Geblüte verwandt, mittelst Parteiung Schaffhausen zu gütlicher Uebergabe zu bewegen. Die Edlen von Randenburg, das älteste, in dieser Gegend ursprünglich[86]) mächtige Haus, in dem die Schultheißenwürde über Schaffhausen viele Jahre erblich gewesen [87]), war vor kurzem ausgestorben. Die Regierung hatte seinen Thurm in der Stadt gekauft [88]). Von der Stammburg, wo sie von einer Spitze des Randens viele Güter des Hauses[89]) und weit hinaus das schwäbische Bergland übersah, sind unter Waldgestrüppe noch Mauern kenntlich[90]). Die von Tettingen, von Randeck[91]), die Im Thurn, seit Jahrhunderten neben ihnen die Vornehmsten, erbten die Güter [92]) und ihren Rhein. (Denn wo gleich unter der Stadt der Fluß in Klippen sich brausend bricht, aber dann wieder still, tief und gewaltig dem großen Fall zueilt, waren die Wasser Randenburgisch[93]); von der Waag[94]) hinauf bis an den Fels Plumpen jenseits Kirchberg durch alte Kaiser Klostergut[95]), lang Privatedlen [96]), hierauf dem Hause Oestreich[97]), endlich der Stadt[98]) Lehen von Allerheiligen.) Bald nach dem Glück dieser Erbschaft wurde der reiche Wilhelm Im Thurn[99]) von Wilhelmen am Stad, seinem Vetter, erstochen [100]). Hierum wurde von dem Hofgerichte diesem auferlegt, seinen Hof Berau [101]) den Erben Im Thurns abzutreten; er aber von Seite Schaffhausens durch seines Bruders Ansehen gesichert [102]), und weil auch die

Cron, leitende Männer im Rath, für seine Gegner nicht eifrig seyn würden [103]), erwarb Geleit und Begünstigung selbst von dem Reich [104]). Uebrigens war Konrad von Fulach zu Schaffhausen der größte Gutbesitzer [105]) und sein Haus, überhaupt reich [106]), wagte, die Burg über dem Rheinfall gegen Oestreich zu behaupten [107]); er selbst wußte das Schwert wohl zu führen [108]); war Gemahl der großen Frau von Fulach [109]), naher Vetter des im Kletgau reich begüterten Konrads von Mandach [110]). Hanns Friedbold (noch trotzt der Zeit der Thurm seiner Väter) und Hanns von Waldkirch (für Oestreich fiel sein Großvater) [111]) waren die vornehmsten Bürgermeister [112]); diese grüßten am ersten Jänner die Zünfte; sie wurden von der bürgerlichen Jugend begrüßt [113]).

1454 Bilgeri von Höwdorf [114]), Ritter, aus einem Hegauischen Geschlechte, das des Burgrechts mit Schaffhausen sonst wohl genossen [115]), war über das Erbe, wie es scheint, der Maler von Wöhrd [116]), mit dem Hause Fulach zerfallen, welches wegen großer Dienste bei der Stadt Schirm fand [117]). Dieser Mann, für den Herzog eifrig, den aber die Schaffhauser nicht ohne Widerwillen und Mißtrauen sehen konnten [118]), führte die Unterhandlung, wodurch sie wieder östreichisch werden sollten. Er mochte die geheimen Tractaten wissen, welche durch Vermittlung Zürichs seit einiger Zeit [119]) über ein Bündniß geführt wurden, wodurch Schaffhausen durch die Schweiz sicher, doch möglichst neutral zu

bleiben wünschte. (Fast ganz umgeben von Oestreichern und Oestreichischgesinnten, ohne eine eigentliche Landschaft, ja durch des nächsten Klekgau's mißtrauische Freiheitsliebe [100]) von einer nähern Vereinigung abgehalten, mußte diese Stadt behagliche Maaßregeln den hochgesinnten vorziehen.) Hewdorf hoffte die schwankende Denkungsart durch eine überraschende That für Oestreich zu entscheiden. Daher sammelte er nach Waldshut so viel reisigen Zeug, als ohne Aufsehen möglich war. Stolz, wie da er zu Rom Ritter ward [101]), zog Bilgeri Klekgau hinauf, zeigte vergnügt auf Küssenberg, seinen hohen großen Sitz [102]), und wo aus Roßbergs Wald vor kurzem noch seines Vaters Burg [103]) sich erhob, sprengte das fruchtbare Thal weiter hinauf, über Neukirch, Löhningen vorbei, wo Geistliche mit schwachem Zügel die Herrschaft hielten [104]), unter der alten Hüne von Beringen Burg [105]), der Enge zu, dem Paß auf ehemaligen Landmarken [106]), von dessen Vorfelsen die Stadt Schaffhausen, der Strom und weit hinaus andere Gaue lachend erscheinen. Wo die waldichte Höhe sich in Weinberge senkt, sicherte ein Graben die Vorstädte gegen Ueberfall [107]); der Löwenstein [108]) und andere Hügel waren durch Schlößchen der Schaffhausischen Edlen geziert und gesichert. Die Stadt wurde unversehens aufgefordert; nicht schmeichelhaft, sondern drohend, nicht als zu freundlicher Wiedervereinigung; sondern unterthan zu seyn [109]), so gebieterisch, daß der Bür=

germeister [130]) kaum wagte, es dem Volke vorzutragen; seine Vorstellung wurde mit den schimpflichsten Worten zurückgewiesen. In der Stadt war zutrauliche alte Liebe für die gnädige Herrschaft von Oestreich; Friede und Freundschaft mit dem umliegenden Adel nicht zu verschmähen; so daß man anständige Bedingnisse sich hätte gefallen lassen. Allein der höhnische Ton erweckte in den Edelleuten und Bürgern Selbstgefühl, Erinnerung undankbar vergessener Thaten, und Besorgniß für die Nachkommen. In dieser großen Verlegenheit wußten sie die manchmal heilsame Langsamkeit bürgerlicher Formen zu nutzen, um Zeit zu gewinnen [131]), eilten, und gaben den Schweizern durch Zürich das lang verzögerte letzte Wort. Ungeduldig, doch zuversichtlich, erwartete Hewdorf die Schlüssel, die Unterwerfung; als einsmals die großen Glocken vom Allerheiligen Münster, auf dem St. Johann und allen andern Thürmen, Trompetenschall und Freudengeschrei alle Augen gegen die Stadt richteten. Da sahen sie über die Rheinbrücke den Einzug der Botschafter von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glaris; worauf Bilgeri hoch geflucht, und Heinrich von Randeck der trotzigen Herren scharf gespottet [132]), alle aber durch mannichfaltige Vorwürfe so an einander gerathen, daß Thätlichkeit kaum vermieden werden mochte [133]) und jeder den Rückweg in seine Heimath nahm.

Der Bürgermeister aber, die Räthe und alle

über sechszehn Jahr alten Bürger der Stadt, in St. Johannsen Kirche versammelt, schwuren mit den Botschaftern auf die fünf und zwanzig nächsten Jahre einen schweizerischen Bund [134]: zu allem Recht [135]) und wider alle Gewalt mit Rath und gewehrter Hand, freiem Durchzug und Markt, einander treulich beizustehen; die Stadt begab sich des Rechts, ohne die Eidgenossen mit Auswärtigen Verträge zu schließen [136]) oder Kriege zu führen. Die Freiheit wird am besten gesichert durch Beschränkung.

Nicht unnütz war die Sorgfalt, Kriege möglichst zu vermeiden. Sobald schweizerisches Kraftgefühl in die Schaffhauser kam, redeten sie hoch mit Lupfen [137]), und wurden von den schwäbischen Bundesstädten als ein wichtiges Band mit der Schweiz verehrt [138]). Es wetteiferte im Namen der Schweiz Zürich [139]) und besonders freundlich Luzern [140]) durch Leitung, Ermunterung, Verwendung den neuen Schweizern den Werth ihrer Verbindung zu zeigen. Als aus Verdruß über die letztere oder über die Steuern zu Behauptung des gemeinen Wesens, zwei Fulach und einer Im Thurn [141]) durch Austritt aus dem Bürgerrechte [142]) Schaffhausen in Verlegenheit brachten, wurden sie besonders durch Zürichsche Verwendung zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit angewiesen [143]). Die weiseren Fulach behaupteten durch Anschließung [144]) an die Schweiz ihren angefochtenen Reichthum [145]).

(Von Eglisau.)

Den Herzog Albrecht entschädigte die Einnahme von Hohenberg[146]) für das Mißgeschick bei Schaffhausen; bald wurde er durch die Unruhen in seinem Hause beschäftiget[147]). Um dieselbige Zeit gefiel Wilhelmen von Fridingen, in Verständniß mit Graf Hanns von Thengen und Alwig von Sulz, Straßburger, welche aus dem Pfäverser Bade[148]) heimzogen, berauben und auf die Schlösser Hohenkrähen und Eglisau gefangen legen zu lassen. Die Hohenkrähen (Fridingisch) liegen wenige Stunden von Schaffhausen schön auf einem Berg; Eglisau, vier Stunden von jener Stadt, auf beiden Rheinufern. Dieser Ort und wo auf dürren weiten Gefilden, oder zwischen der Töß und Glatt verwüstenden Wassern kleine Dörfer und Höfe (fünfmal geringer als nun[148 b)]) sparsam gelegen, war Herrschaft der Grafen von Thengen, und dem Sulzischen Klekgau benachbart[149]). Das Gerücht von dem Raub, die Klage der Straßburger (mit brüderlicher Freundschaft Zürich[149 b)] verwandt) erregte den Unwillen der Schweizer. Dieses vernahmen die Brüder und Freunde der Krieger, welchen dieser Graf Hanns vor zehn Jahren unerbittlich gewesen[150]), benutzten die Stimmung, nahmen der zehn, der zwanzig, rüstige Gesellen, zogen mit Wägen wie Kaufleute nach Zurzach auf die Verenamesse. Hier, plötzlich, von den schweizerischen Obrigkeiten gemißbilliget, von keiner öffentlich be-

günstiget, nahmen sie Hallbarden von den Wagen und brachen zu einem Krieg der Blutrache auf. Sie zogen in Hegau. Der Zorn brach los auf den feindlichen Hauptsitz Thengen, der durch Ueberraschung ohne Widerstand eingenommen und mit Wuth von Grund aus verbrannt wurde[150 b]), damit niemand mehr einen Vortheil gegen Schweizer unmenschlich zu nutzen wage. Deren von Zürich Stadtbanner zog in geziemender Fehde zu Rettung und Rache der Straßburger nach Eglisau, eroberte den Thurm, und das ganze Ort, nahm Rheinau in Besitz[151]), trug Feuer und Schwert in den Sulzischen Klekgau und auf die Fridingischen Güter[152]). Da redeten die Im Thurn[153]), die Fulach[154]) und andere dem Hause Thengen mit Blut oder Lehen verwandte Edle mit Bürgermeister und Rath von Schaffhausen für die Erben der Stifter, der oft wohlthätigen Grafen von Nellenburg[155]). Da vermittelte Schaffhausen Friede[156]). Als Buße um den Raub und für die Kosten wurde Eglisau Zürich gegeben[157]); eine Geldsumme gab Zürich, damit Graf Hanns dem verunglückten Thengen aufhelfen möchte[158]). Durch diese That wurde die Raubsucht auf dem Rafzerfelde geschreckt[159]).

1456 Hierauf zeigte die Züricher Jugend den Straßburgern die im Feld für sie bewiesene Freudigkeit an einem festlichen Tag der gemeinsamen Spiele. Mit einem wohl eingehüllten Topfe voll heißgekochten Hirsbrei und warmen Semmelbroden fuhren

sie von Zürich, Limmat, Aar und Rhein so schnell herunter, daß noch an gleichem Abende der Hirs und die Semmel warm zu Straßburg auf des Ammeisters Tafel erschienen, und bei dem Tanz vertheilt wurden: zu zeigen, wie schnell in größern Dingen die Städte einander zu Handen seyn würden[160]). Prangend mit Preisen in Wettlauf, Steinstoßen und Sprung[161]) zogen die Gesellen langsamer heim; der Topf blieb erfinderischer Freundschaft Denkmal[162]).

(Plappartkrieg.)

1458 Einen andern Ausgang nahm das vornehmere Schützenspiel, zu welchem die Stadt Costanz viele Herren, Städte und auch die Eidgenossen lud. Als nebst den dreizehn Hauptpreisen[163]) der Stadt um viele Privatgaben geschossen wurde, weigerte sich ein Costanzischer Patricier von einem Luzerner einen Berner Plappart[164]) anzunehmen, und verwarf ihn schimpflich[165]). Der Eidgenosse, aufgereizter, weil viele hämisch dem andern Beifall winkten, behauptete die Nationalehre, bis Gewalt gebraucht wurde: diese stieß er zurück. Aber alle schweizerischen Schützen, gebrochenes Gastrecht anklagend, fuhren erbittert in ihre Städte und Länder. Solchen Gemeinsinn hatten die Schweizer, daß was Einem geschah, die Sache von allen schien. Luzern, ohne Berathschlagung mit dem eigentlich beleidigten Bern, sandte in alle Städte und Län-

der Mahnung; brach auf, ohne Antwort abzuwarten, mit der Stadt Banner wider Costanz. Des folgenden Morgens machten die Unterwaldner sich nach. Es folgten in wenigen Tagen die Männer von Uri, Schwyz, Glaris, Zug, die von Zürich. Indeß die Fehde der Berner erging [66]) und der Schultheiß von Wengi dreihundert Solothurner denselben zuführte [67]), zogen viertausend Eidgenossen rachedurstig in den Thurgau, auf das Verderben aller Costanzischen Güter. Ein großer Ort jenseits der Thur, Weinfelden, Gerichtsherrlichkeit eines Vetters des unbesonnenen Costanzer Jünglings [68]), wurde eingenommen. Verwüstung, wenn die Schweizer wollten, bis an die Stadtmauer von Costanz, war unaufhaltbar, so verwirrt war Erzherzog Sigmunds Hof, so wankend seine Macht, gegen [illegible] schwäbischen Herren aber die schweizerische Ob[illegible] und so entschieden, daß die Stadt hülflos für ihren Bürger büßen mußte. Die Eidgenossen beruhigten sich mit dreitausend Gulden [69]); um zweitausend gaben sie Weinfelden zurück. Heinrich von Hewen, der alte Bischof, auch nun Vermittler [70]), erkannte, daß die Schweizer bald auch im Thurgau Herren seyn würden, eilte, und machte für alle hochst[illegible]schen Herrschaften [71]), deren einige er selbst erworben [72]), Bund mit ihnen, zu Sicherung der Ruhe seiner abnehmenden Tage [73]). Pflug, Sennhütte, Waffen, das kannten die Schweizer; über der Waffen Gebrauch entschied das Volk,

ein ernstes Volk, voll Herzlichkeit und inniger Kraft, freimüthig, ohne Furcht; das gab ihm Würde.

(Von Rapperschwyl.)

Die Eidgenossen zogen auf drei Straßen heim in ihr Land [174]. Als der Tag sich neigte, erschienen Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden am obern Thor der Stadt Rapperschwyl, Durchzug und Nachtlager begehrend. Hundert Jahre [175], in schweren, langen Kriegen, war diese Stadt unwandelbar östreichisch [176]; nach den Kräften hatte keine so viel erlitten; altgewohnte Ehrfurcht, Erinnerung so vieler Opfer, ein gewisses Ehrgefühl erhielt sie in Hoffnung besserer Zeit; aber sie sank unter der Last rühmlicher Schulden, ohne Unterstützung umringt von der Schweiz, deren Untergang sie so oft vergeblich erwartet und gesucht. Endlich geriethen viele auf neue Gedanken: „Wenn die Herrschaft nicht helfen könne, so dürfe man für sich „selbst sorgen; es sey nicht erlaubt, sich und Nachkommen blinder Leidenschaft aufzuopfern. Wenn „der Hof durch eigene Fehler falle, so habe er es „sich zuzuschreiben. Von Zeit zu Zeit werde eine „neue Ordnung durch unwiderstehlichen Lauf der „Dinge herbeigeführt. Alsdann rede zu allen „Menschen das Schicksal vernehmlich; man sehe „eine Partei begeistert, die andere unbegreiflich „muthlos; Gott nehme ihr den Sinn." Die so dachten, wurden Türken genannt, vielleicht weil auch diese glauben, daß alle Menschen und ihre

Anstalten ein bestimmtes Maß der Dauer haben [176 b]); sie genießen, sie wagen, um so freier. Die Altgesinnten wurden Christen genannt, welche Erwartung von Wundern der Vorsehung gegen die Eindrücke der Gegenwart, und gegen alle Sichtbarkeit der Gedanke der Zukunft emporhält. Die Türken waren thätiger und (da sie unerschrocken auf neues giengen) ihre Art kühner. So gefährlich schienen sie, daß der Erzherzog [177]) hundert Mann von Winterthur in die Stadt gelegt, und die Aufhebung der vornehmsten Türken derselben erstes Geschäfte seyn ließ. Wenn das Geheimniß der Schwäche einmal zu Tage liegt, reizen gewaltsame Streiche zu Beschleunigung des Verderbens. Die Schweizer (zu verständig um ihre Freunde zu verlassen) erklärten, daß ihr Tod dem Erzherzog diese Stadt kosten soll. Die Bande dieser Männer entfremdeten ihm auch die christlichen Rapperschwyler, ungewohnt, in Meinungen, die der Drang der Zeit entschuldigte, Verbrechen zu finden. Da zeigte sich, daß der Hof nach keinem Zusammenhang tyrannischer Grundsätze, sondern darum so gehandelt, weil er nicht wußte, was zu machen war.

Nachdem die Besatzung die treuen Winterthurer noch mehr erschöpft [178]) und Rapperschwyl erbittert hatte, wurde sie abgerufen, den Gefangenen die Freiheit ertheilt. Die Gefängniß hatte sie nicht überzeugt, und sie vergaßen dieselbe nicht. Weder gute noch böse Worte zahlten der Stad

Schulden [79]). Sie schwiegen. Ein geheimer Antrag um Schutzbündniß mit Zürich, von und für welche Stadt sie so viel ausgestanden, war von dem rechtlichen Vorort abgelehnt worden [80]). Als die glücklichen Banner von Schwyz, Uri und Unterwalden zum Nachtlager in Rapperschwyl einzogen, als ihre Mannschaft, bald in die Gassen verbreitet, ihre Freunde, die Türken, freudig und brüderlich umarmte, redeten der Schultheiß und Rath mit den Bannerherren und Hauptleuten weislich über die Zeitläufe. Mit jedem Augenblick stieg die Begierde, traulich und ruhig, ewig wie jetzt mit einander zu leben. Die Schweizer unbekümmert was Oestreich sage, stärkten die Ueberzeugung, daß allein dieses der Stadt aufhelfen könne. In derselbigen Nacht rissen alle ursprünglichen Bande. Die oft vergeblich belagerte Stadt, die oft feindselige Burg und oft ungangbare Brücke wurden schweizerisch bis auf diesen Tag [81]).

(Auswärtige Sachen.)

Auswärts und im Innern wurde durch den Bund die Sicherheit gestärkt. Die Verhältnisse der Landesherrlichkeit in der Grafschaft Baden zu dortigen hohen Gerichten des Bischofs zu Costanz waren aus einander gesetzt [82]). Ueber Leib und Leben, in Sachen der öffentlichen Ruhe und an den großen Zurzacher Handelsmessen geschah nichts ohne die höchste Gewalt; die gerichtsherrlichen Befugnisse aber wurden von ihr geehrt. So genau,

daß

daß beim Schweigen der Urkunden und Ungewißheit des Herkommens die Eidgenossen keine Entscheidung wagten [83]; sie überließen den Vergleich den Parteien. Das obrigkeitliche Amt sollte nicht einschreiten, wenn keine Störung öffentlicher Ruhe es aufforderte. Zur Unterdrückung der Privatfehden war Verständniß auch mit Oestreich [84]). Wenn selbst in guten Städten Familienrücksicht Ruhestörer zu begünstigen schien [85]), wurden solche Anstalten getroffen [86]), solche Maßregeln verfügt [87]), daß aller Beunruhigung schweizerischer Schutzverwandten vorgebeugt wurde. Diese Vortheile wurden von letzteren bisweilen durch eine freiwillige [88]), sehr mäßige Steuer [89]) erkannt. Die ungerechte Gewalt, welche die Schweizer von den Ihrigen abhielten, erlaubten sie den Ihrigen wider Fremde eben so wenig [90]), und waren hierin auch gegen versöhnte Feinde billig [91]). Als das Reichskammergericht [92]) in Sachen Bilgeri's von Höwdorf gegen die von Fulach [93]) die Acht aus nichtigem Vorwand [94]) über die Stadt Schaffhausen sprach, unterstützten die Eidgenossen ihre Appellation an den Kaiser [95]). In kurzem stärkten die größten Orte ihre Verbindung mit dieser Stadt [96]). Der König in Frankreich, Karl der Siebente, bewies für die Eidgenossen so viele Achtung, daß er sie über seinen Bund mit Savoyen durch förmliche Erklärung beruhigte [97]), und seine Unterhandlungen mit Bern den weisen Herzog von Burgund

aufmerksam machten [98]). Doch hatte Philipp die Ehrfurcht und Liebe der Berner und ihrer Eidgenossen in neun festlichen Tagen daselbst gesehen, und vermehrt: das Herz der Bubenberge war sein; er entließ auch den Schultheiß von Luzern [99]) und Ital Reding, durch edle Leutseligkeit eingenommen.

(Ursachen des Kriegs mit Erzherzog Sigmund)

Die Rapperschwylische Nacht erfüllte Winterthur mit Schrecken, den Hof mit Erstaunen. Als kurz vor Tages Anbruch schnelle Eilboten die Nachricht nach Winterthur brachten (die Herrschaft hatte zu Rapperschwyl noch Freunde [100])), waren viele der Meinung, alle Züricher, die zu Winterthur Nachtlager hatten, umzubringen, ehe auch sie dergleichen ausführen. Kaum erhielten Männer von reiferm Urtheil, zuerst mit ihnen zu sprechen. Die Hauptleute wurden schlafend, alle Quartiere in harmloser Stille gefunden; die Nachricht setzte auch sie in Verwunderung; unter Gesprächen darüber zogen sie heim [101]).

Nachdem sie die Krieger abziehen lassen, sperrten die Winterthurer den Jahrmarkt gegen die benachbarten Bauern und den Landvogt auf Kiburg [102]). Dieses Mißtrauen veranlaßte Gegenmaßregeln; die Züricher hielten zu Tös den Markt des Landes.

Da zog Erzherzog Sigmund mit seiner Gemahlin Eleonora Stuart, einer Tochter James des er-

sten, eines (unglücklichen) Königs der Scoten [202 b]), und mit seinem ganzen Hofstaat, in diese vorderen Lande, welche der Herzog Albrecht ihm unlängst abgetreten [203]). Eine bewunderungswürdig abgerichtete Reiterei [204]), er selbst in der Mitte ohne kriegerische Rauhheit prächtig [205]), gnädig und edel, die tyrolischen Herren und Räthe, die Schaar mit Blumen bekränzter langhaariger [206]) Jünglinge, verherrlichten den Tag seines Einzugs zu Costanz. Wie gewann sein trauter Handschlag die Herzen [207])! Vernünftig und freundlich war seine Rede; er wußte nichts abzuschlagen, und, wofür er besonders empfindlich, glückliche Augenblicke mit Schönen des Landes lohnte er fürstlich [208]). Mit Jubel wurde er den Bodensee hinauf geführt, sah des Thurgaus Fruchtgefild, kam nach Winterthur, hörte von Rapperschwyl, von Besorgnissen, und ging nicht auf die hohe Kiburg; noch, sagte man, betrauern zürnend Geister seiner Väter ihren Verlust [209]), und (Vorzeichen von Krieg!) es leuchten bei Nacht übernatürliche Flammen um die Thürme, die Zinnen. Er aber hörte am liebsten des Bischofs von Costanz friedsamen Rath, und daß auch die Schweiz Vermittelung einer französischen Gesandtschaft sich gefallen ließe [210]). Der König von Frankreich sandte Hannsen von Finstingen, in teutschen Händeln seinen vertrauten Rath [210 b]), die aufblühende Herrschaft Sigmunds, der von Jugend auf sein Wohlwollen hatte [210 c]), mit väterlicher

Sorgfalt zu sichern. Da Thurgau und benachbarte Gegenden[210] d) Morgengabe der jungen Fürstin wurden, ertheilte der König hierfür besondern Schirm und empfahl den Eidgenossen Sigmund. Er versprach ihm zu Lösung der Pfandschaften[210] e) Geld, und gedachte durch enge Verbindung desselben mit Johann von Calabrien-Lothringen[210] f) in Berührung mit ihm zu bleiben. Die Stimmung wäre auch in der Schweiz gut geworden; unruhige Leute verwirrten sie.

Wigulei[211]) und Bernhard die Gradner, Brüder, Ritter, Herren zu Fanstetten, Eygenwiz und Windischgräz, aus einem in östreichischen Diensten wohlbekannten Geschlecht[212]), waren mit diesem Erzherzog, der Bernharden liebte, von der Steyermark, seinem Jugendaufenthalte, nach Tyrol gezogen. So liebte ihn Sigmund, daß er, nach seiner Art, ihm alle Gewalt ließ. Der Günstling that, bald nach diesem, eine reiche Heirath[213]). Da er durch Sattheit übermüthig wurde, oder die unmäßige Gunst sich endlich selbst verzehrte, oder in den Unruhen des Erzhauses Verdacht auf ihn fiel, oder gegen den Fremdling Neid mächtig wurde[214]) wandte der Fürst sein Herz von ihm ab. In leidenschaftlichen Gemüthern geschieht nichts nach und nach. Als die Gradner Kälte und bald darauf Nachstellung bemerkten[215]), sammelte Bernhard von den besten fürstlichen Schlössern möglichst viel Geschütz und Proviant auf das Tridentinische Bergschloß Be-

feno, wo er sich zu behaupten gedachte [16]). Dieses konnte nicht so geschehen, daß nicht offenbarer Bruch dadurch beschleuniget worden wäre. Er scheute sich nicht, den Fürsten zu fehden; aber der Bischof zu Trident brach seinen Trotz. So plötzlich kam die Gefahr, daß Bernhards Frau mit Hinterlassung eines Kleiderschmucks von außerordentlicher Pracht Innsbruck verließ [17]), und alle bei den Schweizern Sicherheit suchten. Sie kauften von den Zürichern das Bürgerrecht und die Herrschaft Eglisau [18]). Sie stärkten sich durch Kriegsgesellen, als zu nothwendiger Sicherheit; in der That suchten sie Krieg, um ihren Feinden zu vergelten, und um dem Fürsten zu zeigen, wen er verloren.

Diese Absicht wurde durch die Verwicklung Sigmunds mit dem römischen Hofe begünstiget.

Claus Krebs, eines armen Fischers Sohn aus dem Dorfe Cus, an der Mosel, im Trierischen, Berncastel gegenüber, am Fuße guter Weinberge [19]), hatte von der Natur einen forschenden, tief eindringenden und vielumfassenden Geist, womit er auf dem Wege der Sachwalterei sein Glück machen wollte. Aber das römische Recht, unbeleuchtet, wie es war, von Geschichte und Philosophie, durch Distinctionen und Glossen weniger erklärt als verwirrt, befriedigte den Jüngling nicht. Der erste Proceß, den er, aus Vergessenheit einer Formel, zu Mainz verlor [20]), bestimmte ihn zu der größern Laufbahn,

welche den letzten und ärmsten des Pöbels zum Fürsten und Herrn der Völker und Könige erheben mochte, dem geistlichen Stand. Dessen wesentliche Beschäftigung mit den tiefsten und höchsten Geheimnissen göttlicher und menschlicher Dinge, mit Erklärung des ältesten, mannichfaltigsten und von vielen Seiten merkwürdigsten Buchs und mit einer leitenden Kenntniß der Menschen verband der Jüngling aus Cus mit einer scharfsinnigen, freien Betrachtung der Natur des Himmels und der Erde, der mancherlei Religionswege, der in finstern Zeiten entstellten Geschichte, untersuchte, verglich und setzte fest, worauf es ankomme [111]). Dabei hatte er einschmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein listig, ließ sich nichts nehmen, und suchte immer weiter zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frei um von Ketzermachern unangetastet zu bleiben [112]), wußte er durch Verhüllung dessen, was er nicht klar sagen durfte [113]), und seine Anhänglichkeit für die ersten Männer des Zeitalters jenen zu entgehen, ohne bei der Nachwelt den Ruhm einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls [114]), über die Quellen des geistlichen Rechts [115]) und andere wichtige Materien er über sein Zeitalter hinausgesehen. In seiner Jugend war er für die Theorie von dem vorzüglichen Ansehen der Kirchenversammlungen: diese Partei verließ er anfangs heimlich [116]); entweder schien die Absetzung des Papstes ein zu starker Schritt, oder die Kirchengeschichte und Erfahrung hatte ihm

den Geist und Gang solcher großen Convente anders gezeigt, als wie sie haben sollten. Also wurde er eine Hauptstütze des päpstlichen Stuhls, welchen Eugenius, vom Hause der Condulmeri, in jener schweren Zeit mit Klugheit und ernster Majestät füllte [87]). Nach dessen Tod wurde selbst im Conclave Niclausen von Cus ruhmvoll gedacht [88]). Als der würdigste, Nicolaus V. von Sarzana, ein gelehrter, billiger und weiser Mann, über die allgemeine Kirche gesetzt wurde, gab dieser ihm den Cardinalshut; bald nach diesem das Hochstift Brixen.

Brixen, in dem rhätischen Alpgebirg, hatte in allen Ländern, woraus die gefürstete Grafschaft Tyrol erwachsen, von Alters her, wichtige Burgen, Güter, und, nach den Umständen, bedeutenden Einfluß. Die Schirmvogtei der Weltlichkeiten war von den meranischen Herzogen aus dem Hause Andechs in die Hände Graf Albrechts von Tyrol, an dessen Erben vom Hause Görz und mit ganz Tyrol an die Habsburgischen Herzoge von Oestreich übergegangen. Die Wahl des Bischofs wurde, nach üblich gewordener Form, durch das Domcapitel vorgenommen; die Gesinnung des Erzherzogs war aber nicht gleichgültig. So wurde sein Canzler und geheimer Rath, Leonhard Weißmayr, Pfarrer zu Tyrol und Domherr, kanonisch Bischof zu Brixen [89]). Die Päpste aber behaupteten das Recht außerordentlicher Provision, wenn man irgendwo nicht in gehöriger Zeit oder gar nicht sich vereinigte, oder weil

der Blick des Vaters der Christenheit manchmal die Bedürfnisse einer Provinz besser als die Einwohner kennt, oder wenn Verdienste um die ganze Kirche belohnt werden sollten. So wurde, anstatt Leonhard zu bestätigen, von dem römischen Hofe der Cardinal Nicolaus von Cus zum Bischof nach Brixen ernannt. Diese den zu Wien und Aschaffenburg neuerlich verabredeten Concordaten [130]) widersprechende Verfügung veranlaßte, vor seiner Ankunft [131]), protestirende Appellation [132]) an eine Kirchenversammlung, wie sie periodisch gehalten werden sollten [133]). Aber der von Cus ergriff Besitz, und Sigmund bequemte sich, von ihm die Schirmvogtei zu nehmen [134]); der Kaiser schien nicht geneigt, für die germanische Kirchenfreiheit in diesem Falle aufzutreten. Aeneas Sylvius und Nicolaus Cusanus waren unter sich und mit dem kaiserlichen Hofe in dem vertraulichsten Verhältniß. Bald nach diesem wurde der Cardinal von dem Papst nach Teutschland gesandt, mit Ablaß für gute Seelen, welche das Jubeljahr hatten versäumen müssen, und mit vieler Macht über Klöster von verdorbener Zucht [135]). Er soll durch mannichfaltige Geschicklichkeit über zweimalhunderttausend Gulden zusammengebracht haben [136]). Nach diesem vermochte er, von dem Erzherzog Taufers, eine Herrschaft in dem Pusterthal pfandschaftsweise an das Hochstift zu bringen [137]). Fertigkeit in Geistesübung macht nicht untauglich für Geschäfte: durch Betrachtung der Planeten wurde Cusa-

aus von Untersuchung der dunkeln Ansprüche Brixens nicht abgehalten.

Die theils veralterten, theils unbestimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen Erläuterung aus herkömmlichen Uebungen, die der Ausländer selten weiß, worüber auch erfahrne Räthe ihre Meinung nach Umständen oder Leidenschaft ändern. Der Cardinal von Brixen, schon unangenehm durch seine Ernennung, fand in Aufbringung seiner Annaten, der Spende des Ablasses und Untersuchung der Klöster von Seite des Hofs zu Innsbruck lauter Hindernisse [138]). Sigmund wollte über die Frauen zu Sonnenburg in dem obern Pusterthal, deren Sitten angeklagt wurden [139]), durchaus nichts verfügen lassen; es kam zu Thätlichkeiten [140]). Um so geneigter hörte Cusanus diejenige Deutung von Urkunden, welche auf den Markt Matray [141]), den Zoll in dem Passe Lueg, das Haus der Hallischen Salzpfannen und auf die Silberbergwerke [142]) seine Ansprüche zu begünstigen schienen [143]). Die tyrolischen Räthe setzten Entschuldigung und Herkommen entgegen. Die mit Reform bedroheten Klöster und die Stimme des Volks [144]) war dem unruhigen Fremdling entgegen. Seine Gelehrsamkeit war anerkannt [145]), aber die sprüchwörtliche List seiner Wendungen [146]) ließ kein Zutrauen aufkommen. Manieren, die er glaubte seiner Würde schuldig zu seyn, schienen Stolz [147]) und sein Unternehmungsgeist Frechheit [148]). Sein römischer Sinn paßte nicht in tyrolische Landesart.

Die freien lauten Stimmen schienen ihm Lebensgefahr; er entwich auf Buchenstein [249]). Hierüber erging von dem römischen Hof Mahnung an den Erzherzog [250]). Cusanus selbst setzte über die hochstiftischen Burgen ausländische Vögte [251]), und soll was Sigmund nicht anerkennen wollte, fremden Fürsten angetragen haben [252]). Auch sah er mit zufriedenem Auge in der benachbarten Grafschaft Görz kaiserliche Völker [253]); er war in bestem Vernehmen mit dem Kaiser, wider welchen die Erzherzoge zusammenhielten.

In dieser Lage der Dinge wurde sein bester Freund Papst. Pius, Jahre lang einer der vertrautesten Räthe Kaiser Friedrichs, hatte Erzherzogen Sigmund, welcher bei demselben erzogen wurde, als besonders hoffnungsvollen Jüngling [254]) und wohlunterrichteten warmen Freund der Wissenschaften [255]) geliebt. Sigmund redete gern mit dem geistvollen Italiener. So sehr gefielen ihm dessen in dem besten Geschmack geschriebene Briefe, daß er nicht nur viele sich abschreiben ließ [256]), sondern da er einst verliebt war, nicht ruhete, bis Aeneas ihm einen Liebesbrief aufsetzte; welche Gefälligkeit dieser nicht ungern erwies; Aeneas wußte, daß Liebe weckt, entwickelt und bildet [257]). Obschon ihm nachmals an dem Erzherzog vieles nicht gefiel [258]), doch half er, als Papst, einen Bruch mit den Schweizern vermitteln [259]). Zu derselbigen Zeit begab sich der Cardinal Cusanus nach Rom, und sein erhöheter Freund

setzte ihn über diese Stadt, als er selbst nach Mantua zog. Pius hielt hier einen Convent über den größten Zweck seiner Regierung, die Sicherung Roms und der europäisch-gesitteten Welt vor dem Schwerte Mahomeds, des größten Padischah der osmanischen Türken: denn wenn er auch des neapolitanischen Don Ferrando, eines Königs, der Herr zu seyn wußte, sich um so eifriger annahm, weil sein Neffe dessen Tochter hatte [60]), und wenn er in seinem Vaterland seinem Hause ein Andenken zu hinterlassen suchte [61]), so war Pius zu weise, um es nicht zu wissen, auch die Piccolomini würden nicht länger als Italien bestehen [62]). Da fuhr Erzherzog Sigmund, der ganze Innsbruckische Hof, der tyrolische Adel, vierhundert Mann zu Pferd, auch nach Mantua; wo der päpstliche Hofstaat und hierauf in einer zierlichen Rede voll Erinnerung der Jugendjahre der Papst den Erzherzog nach der Würde des Erzhauses empfing [63]). Da berief Pius eilends den Cardinal zu sich, und gab sich persönlich und durch andere die größte Mühe zu Beilegung der Händel.

Die Geschäfte des Erzherzogs führte Doctor Gregorius Heimburg, aus dem Würzburgischen [64]), seit vielen Jahren Stadtconsulent zu Nürnberg [65]), geheimer Rath vieler teutschen Fürsten [66]), ein Mann von großer Statur, kahl, sonst schön, mit einem freudigen Blick, voll Feuer in den Augen [67]), so beredt im Teutschen und Lateinischen, daß wo er war alles auf ihm ruhete [68]), gelehrt, über alle

Maße freimüthig [269]), welsche Feinheiten durch teutschen Muth niederzuschlagen gewohnt, ein selbstdenkender [270]), an das Kirchenhaupt nicht sehr gläubiger Mann [271]). Pius war seines Gleichen gewesen [272]); Cusanus hatte zu Mainz gegen ihn jenen Proceß verloren. Es ist begreiflich, daß die Unterhandlung sich zerschlug. Der Abschied war mit verstellter Höflichkeit [273]); der Groll wurde bitterer. Von dem an trachtete der Cardinal nach der Stütze militärischer Macht; der Hof, im äußersten Fall ihm vorzukommen. Das Volk war ungemein aufgebracht; es lag auf dem Lande ein Interdict [274]); alle geistlichen und weltlichen Dinge waren durch Parteiung verwirrt. Da versuchte der Hof eine, weder nach eigenen Kräften berechnete, noch mit dem Erzhause und andern Fürsten verabredete starke Maßregel.

1460 Der Cardinal durch gute Aeußerungen bewogen, wagte sich nach Brunek [275]). Hier wurde durch Parcifal von Annaberg, einen der vornehmsten erzherzoglichen Räthe, fast alles, wenigstens einstweilen [276]) beigelegt. Es ist schwer zu bestimmen, ob Cusanus nur Zeit gewinnen, Truppen in das Land bringen und auf seiner Reise nach Rom unlautere Absichten ausführen wollte [277]). Auf den stillen Freitag beschrieb er den versöhnenden Martertod in einem rührenden Vortrag; auf den Ostertag hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet [278]). Früh aber in den Stunden, wo der Herr erstanden, Kriegsgeschrei. Das Städtchen Brunek wurde eingenom-

men, er gezwungen, in das Schloß auf dem Hügel zu flüchten. Da kam die Fehde [179]; bald, mit dreitausend Mann zu Fuß und achthundert Pferden, Erzherzog Sigmund selbst [180], Cusanus, überrascht, wurde genöthiget, sich zu ergeben [181]; da er dann von Sigmund mit Anstand behandelt wurde [182], andere Spott und Schadenfreude nicht gespart haben mögen [183]. Der schwerbeleidigte Prälat beherrschte sich, ging für Freiheit alles ein, gab den Pfandbrief um Taufers und einen beträchtlichen Gültbrief heraus, ließ zehntausend Gulden darzählen [184], stellte den Gottesdienst so viel an ihm war her [185], versprach die Aussöhnung des Papstes zu versuchen, genehmigte die Burgen von dem Capitel besetzen zu lassen [186], und schien heiter, über das verdrießliche Andenken erhaben [187]. Der Hof, zutraulich, ließ ihn unter den schönsten Worten [188] die Reise zu dem Papst frei fortsetzen.

Unverletzlich waren die Priester von jeher Regenten, welche die von ihnen geleitete Meinung und Moral der Nationen geehrt; die Fürsten herrschten um so fester; die freien Predigten waren Trost der Menge. Priester und Regenten hätten noch lang zusammen bestehen können, wenn die Anmaßung weltlicher Größe und Reichthümer nicht zu viele Zusammenstoßungen veranlasset hätte, über welchen die eigenthümliche Würde in Gefahr kam. Es ist an sich schwer, daß in dem Lauf der Zeiten, welcher alles enthüllt und alle einander näher bringt, die

aus der Entfernung angebetete Heiligkeit und Majeſtät nicht verlieren ſollte; das macht Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr, wenn die auf dem Thron und die am Alter ihre Menſchlichkeiten ſich vor allem Volke in derber Kraftſprache vorhalten! Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, unbemerkt laſſen, was er nicht ändern kann, oder Umſtände mit Geiſtesgegenwart benutzen, wie dazumal Pius.

Pius wußte, daß er dem Kaiſer eine Gefälligkeit erweiſen würde, wenn er den Erzherzog in die größte Verlegenheit brächte. Nachdem Ladislaf, König zu Ungarn und Böheim, Erzherzog zu Oeſtreich, kinderlos geſtorben, hatten Könige von ſeltenem Geiſt die Throne von Ungarn und Böheim beſtiegen [289]; die Zweitracht in dem Erzhaus hatte neue Nahrung bekommen [290]; der Kaiſer, deſſen Weichlichkeit verachtet wurde [291], war in ſeinem Palaſt nicht ſicher; indeß er weder für die Erhaltung noch Regierung der Länder ſich Mühe gab, und wagte, war [illegible]m nicht weniger länderſüchtig, welche Leidenſchaft in Ermanglung des Muthes er durch Liſt zu befriedigen ſuchte.

Zuvor ſchon [292], hatte Pius den Erzherzog, den Tridentiniſchen Biſchof, den Heimburg [293]), die vornehmſten Räthe und Günſtlinge Sigmunds, und alle Uebertreter des Interdicts, die größten Gemeinden des Landes Tyrol [294]) citirt, in zwei Monaten die Ketzerei ihres Ungehorſams vor dem Haupt der

einigen christlichen Kirche zu verantworten. Der Erzherzog sandte Meister Lorenz Blumenauer, seinen Rath, zu dem Papst nach Siena, mit entschuldigender Auskunft, und, wenn diese nicht befriedige, eine Appellation, wodurch Zeit gewonnen würde [295]. Diesen Mann, als er, nach vergeblichem Verhör [296]), letztere angeschlagen, ließ der Papst als einen unbevollmächtigten [297]) Fremdling verfolgen, so daß er durch Nebenwege und allein kaum endlich in Tyrol wieder ankam [298]). Auf den Erzherzog warf der Papst den Bann [298 b]). „Ungern," „seufzte er, ungern auf einen Fürsten seines ruhm„vollen Hauses [299]), ungern in Erinnerung seiner „besseren Zeit, allein gebieterisch rufe ihm Pflicht „zu, er dürfe jetzt nicht Aeneas seyn; auch die Ser„gier hatten einen Catilina, dem Ruhm des ersten „Cäsar nahm Nero nichts."

Da berief sich der Erzherzog auf das Urtheil einer Versammlung der ganzen Kirche [300]). „Noch" sprach er, „ist der Papst des an uns und unserm „Lande verübten Unrechts nicht ersättiget [301]); noch „dichtet er Ketzereien, welche von Tyrol niemand „erwartet; und ladet über hunderttausend Men„schen vor seinen Stuhl. Wovon kaufen die Brod? „wer führt die Kinder, trägt die Kranken [302]), lei„tet die Blinden, nach Rom? Wir haben Kühn„heit [303]) und mörderische That von unserm Volke „abgetrieben; hätten wir warten sollen, bis der Pfaff „ein fremdes Heer zu Hause bringe? Uns gebührt,

„die Landschaft zu schützen. An das Credo halten
„wir uns, und glauben das übrige der Christen=
„heit so mit. Von der Doctoren hohem Sinn haben
„viele Heilige nie gehört. Wie soll unser Bauer
„antworten, wenn der Papst fragt, ob er die Kir=
„che oder an die Kirche glaubt [304])! Wie weiß er,
„ob der Papst sich nicht irrt? Die Bibel ist ihm nicht
„bekannt; ist nicht ihre Uebersetzung verboten? Will
„der Cardinal, so halte er für das Bergvolk Schu=
„len (doch daß es die Zeit für den Feldbau nicht ver=
„liere). Warum hat der Papst verboten, an Kirchen=
„versammlungen zu appelliren. Wer gab ihm die
„Macht, seinen Obern die Hand zu verschließen? Doch
„wer seinem Recht mißtraut, will kein Gericht!"
Heimburg nannte den Papst einen galanten Schwä=
tzer ohne ächte Kenntniß der Formen des Rechts [305]).

Schwer fiel der Donner des Bannes, daß aller Gottesdienst und Trost verstumme, Handel und Wandel stocke [306]), Erzherzog Sigmunds Macht todt und ab, und allen benachbarten Fürsten und Völkern sein Land erlaubt sey. Zu hochgesinnt, um seinem Wort Nachdruck fehlen zu lassen, ermahnte Pius den mächtigen Franzesco Sforza, Sigmunden, dem Kaiser zu gefallen [307]), mit Heeresmacht zu überziehen. Auch benachrichtigte er die rüstigen Eidgenossen in der Schweiz von Aufhebung aller friedlichen Verhältnisse mit dem ehrlosen Majestätsverbrecher Sigmund, weiland Herzog [308]). Sforza unterhandelte; die Schweizer eroberten einen großen und

frucht=

fruchtbaren Gau des Habsburgischen Erbtheils, und haben ihn bis auf diesen Tag.

(Thurgauer Krieg.)

Nach der Einnahme des Aargaues, nach dem Züricher Krieg und noch in dem Rapperschwyler Geschäft war der vor acht und vierzig Jahren auf ein halbes Jahrhundert verabredete Rechtsweg [309]) hergestellt worden. Aber ehe Sigmund mit Pius brach, hatte er die frommen Schweizer durch einen Bannbrief aus Rom nachgiebig machen wollen [310]). Alle Mischung der geistlichen Macht in Welthändel ist ein zweischneidiges Schwert, das den am blutigsten verwundet, welcher es zuerst in Bewegung brachte. Der Fürst wurde durch die Wohlgesinnten (Ausgewanderten) von Rapperschwyl zu solchen Dingen verleitet [311]); sie für seine (und ihre) Sache leidenschaftlich, ohne andere Folgen zu berechnen, suchten bloß die östreichische Macht aufzubringen, um so vielleicht ihre Feinde zu bändigen [312]). Dieser Bann erregte Zorn, und schreckte nicht. Die Gradner, welche, als wären sie allezeit Schweizer gewesen, ihrem vorigen Herrn das eidgenössische Recht boten [313]), wurden jetzt gehört. Er versagte es; sie freueten sich, griffen ihren Reichthum an, erwarben Gönner, hoben Söldner. Indeß die Bischöfe von Costanz und Basel die aufgeregten Gemüther mit Mühe mäßigten, erschien vom Papst das Breve wider Sigmund [314]).

Auf den Tag der Einsiedlenschen Engelweihe [315]),

der gewöhnlich viele tausend Menschen aus ihrem ruhigen Sitz zur Wallfahrt bewegt, zogen die offenen Feldzeichen der Unterwaldner und Luzerner und mehrere Kriegsleute von Uri und Schwyz in die Stadt Rapperschwyl, erneuerten die Eide, verschmäheten weitere Handlung auf Tagen [316]), fehdeten den Erzherzog [317]). Da machte Bernhard Gradner sich auf; da lief von Zürich, Zug und Glaris die kriegslustige Jugend herbei [318]), das Land hinab, über die Töß, vor die Stadt Winterthur, welche, treu und hülflos, erklärte, sich dem Beispiel des Thurgaues zu fügen [319]). Auf diesen Gau war die Morgengabe der selbst vom Papst unschuldig erklärten [320]) Erzherzogin versichert. Sie zogen über die Murg Hug'en von Landenberg, Sigmunds Rath, vor seine schöne Burg, den Sonnenberg, aus fruchtbarem Gefilde, über mehrere weiland auch zierliche Burgstalle [321]) erhoben. Als Hugo sah, daß der große Teich vor dem Schloß, seine Freude, und die Labung seiner Wiesen, gebrochen werden sollte, schrie er laut, auch er wolle ohne Widerstand dem Beispiel des Landes folgen [322]). Dieses schwur auch Frauenfeld, Hauptort des Gaues, und Diessenhofen, dessen Verlust bei Hofe schon so wahrscheinlich war, daß des Erzherzogs Rath Werner von Zimmern das Pfandrecht auf dortige herrschaftliche Güter nach vorerhaltener Fehde den Bürgern verkaufte [323]).

In denselbigen Tagen wurde der Erzherzog, unter Vorwand friedbrüchiger Handlungen [324]) oder ver-

sagten Rechts[225]), von der ganzen Eidgenossenschaft[226]) und von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg zu Sargans[227]) befehdet. Die Furcht bewog letztere. Petermann von Raron, als der Erzherzog ihm das Unrecht vorstellte[228]), wagte nicht, sich weiter einzulassen, als daß er den Orten, deren Landmann er war, das Schreiben mittheilte. Dem Volk scheint ein erwünschter Vorwand klares Recht; Unrecht hat freilich, wer sich versäumt: der Mensch ist nicht gemacht, auf dem Pergament zu schlafen, sondern durch Wachsamkeit und mannhaften Sinn sich sicher zu stellen.

Die schweizerischen Schaaren mißtrauten dem Gradner, wegen Verschiedenheit des Zwecks, oder weil ihre Aufopferung ihn aussöhnen könnte[229]). Als Hanns Schweyger, Rathsherr von Zürich[230]), die Oberhauptmannschaft übernahm, zogen sie Thurgau hinauf, über den Rhein, und forderten den Junker von Müllegg zur Uebergabe Fussachs auf. Es liegt an dem großen Ried oben am Bodensee; starke Achen[231]) durchschneiden das Ried; es ist voll Sumpf und Schilf[232]). Als die Schweizer zu dem Schloß traten, schoß der Junker. Achtzehn Bauern hatte er. Die Eidgenossen, deren etliche umgekommen, rannten vier Stunden lang Sturm, und kamen herein, mit Gewalt, worüber sie vergaßen, den Muth ihrer Feinde zu ehren, so daß viele lebendig von dem Thurm gestürzt und der Junker vor den Augen seines Weibes erstochen wurde[233]). Da

gab Torenbüren anderthalb und Bregenz zweitausend Gulden Brandschatzung [334]). Nachdem sie den Vorarlberg geschreckt, wandten sie sich, heimzuziehen. Man hatte ihrentwegen gefürchtet [335]), so daß Uri, Schwyz, Glaris und unter Felix Oeri dreihundert Mann von Zürich, sie zu verstärken, bis in den Schanwald gekommen.

Während dieser Streiferei wurden die von Frauenfeld, Stadt und Schloß, und die ganze thurgauische Landschaft, gegen Urkunde und Verbürgung aller bisherigen Freiheiten [336]) und mit Vorbehalt ihrer gerichtlichen Verfassung [337]) den sieben schweizerischen Orten zu schwören vermocht; so daß diese in die Stelle der Erzherzoge traten.

In dieser Gefahr seiner Stammherrschaft mahnte Sigmund alle Herren und Ritter, den immer treu erprobten Adel dieser vordern Lande, zur Bewahrung von Diessenhofen und Winterthur. Die Edlen kamen, Väter mit Söhnen [338]), und wo mehrere Brüder waren, die Landenberge und Hewdorf, die Hallwyl, die Bonstetten, die Truchsesse, die Reischach, mit ihren Knechten. Lorenz von Saal, auch ein Edler, voll Jugendkraft [339]) und Biedersinn, Schultheiß der Stadt Winterthur, und die ganze Bürgerschaft, voll Andenkens der Kiburgischen Stifter und Rudolfs von Habsburg und der so oft ruhmvoll behaupteten Treu, empfingen die Herren. Die Landleute, welchen das schweizerische Wesen gefiel, hörten ihre Drohworte [340]). Da kam mit Vortrupp

deren von Zürich Felix Oeri auf den Heiligenberg, dessen Höhe über der Stadt liegt; die Andelfinger auf die Veltheimer Wiesen; hierauf nach wenigen Tagen Schweyger mit dem Hauptbanner bei Töß die Steige herab, und bald die östliche Gegend, und Appenzell, Raron, der Abt von St. Gallen und alle inneren Orte der Schweiz, bis das weite Feld [31]) mit sechzehntausend Mann bedeckt war, die Macht von Bern sich bewegte und Schaffhausen Theil nahm. Da warf der Zeug von dem Heiligenberg achtzig Pfund schwere Steine wider die Mauer, und die Stadt wurde an drei Orten von Feuerkugeln angezündet. Noch einmal vor dem Sturm wurde aufgefordert. Die Winterthurer sprachen: Wir haben unserm Herrn und seiner Frau geschworen; das wollen wir halten, oder sterben. Es beugte sie nicht, daß die Pfeile der Belagerer auf Aller Seelen Abend Betende von den Gräbern scheuchten; entschlossen, bald auf dem Weg der Ehre und Pflicht zu den geliebten Schatten hinab zu steigen, waren alle Edlen und Bürger und ihre Weiber und Kinder die neun schweren Wochen voll der Freudigkeit, welche aus Verachtung des Todes entspringt [32]). Es schreckte sie nicht, als die große Karthaune der Züricher, von vier und zwanzig Pferden gezogen (die Tößbrücke brach unter der Last), in drei Tagen endlich aus dem Wasser gehoben, vor ihren Mauern erschien: Knaben häuften Steine, jeden Bruch zu füllen; es wurden von Pferden getriebene Mühlen und eine Korn=

wälle veranstaltet, wo in guter Ordnung je drei Stunden, und unter einer Hauptmännin, zwanzig Weiber arbeiteten, indeß andere auf der Mauer dem Feind mit eisernen Gabeln, die Kinder mit siedendem Wasser, begegneten; welches alles unter frohem Lautenschlag bei hellem Gesang von Reichen und Armen Tag und Nacht unermüdet beobachtet wurde [343]).

Aber nach Diessenhofen, mit welcher Stadt Neutralität in Verabredung war, führte Gref Heinrich von Lupfen den tapfern Werner von Schynach mit einer für diesen Ort beträchtlichen Besatzung, die, des Landes kundig [344]), durch den Wald Scharen das Dorf Ossingen, einen wohlverschanzten Vorposten der Züricher, sofort gefährlich neckte. Auf Schweygers Bericht wurde vor Winterthur aus den besten Gründen die Belagerung Diessenhofens beschlossen. Durch diese wurde jene gegen Gefahr und Schimpf gesichert; glücklicher Ausgang mußte den Winterthurern die Hoffnung des Entsatzes nehmen; eine Theilung des stets wachsenden Heers erleichterte die Verpflegung. Als die meisten Banner [345]) aufgebrochen, um jenseit Rheins in dem Nellenburgischen Dorfe Gailingen, über dessen Leute Schaffhausen das Meiste vermochte [346]), den Hauptstand zu nehmen, eilte Hanns Schweyger, mit denen von Uri und Unterwalden, das Frauenkloster St. Katharinenthal, unterhalb Diessenhofen anmuthig liegend, voraus zu besetzen. Die Beschäftigung, die

er der Stadt gab, erleichterte den Uebergang des Flusses, welcher nothwendig war, um dem feindlichen Heer zu begegnen, das bei Celle am Untersee sich zusammenzog. Jener Posten war zur Unterhaltung der Verbindung sowohl der beiden Lager als mit Schaffhausen nothwendig. Er, der Landammann Wirz, der alte Held Püntiner [347]), warfen den Feind, waren blitzschnell an des Klosters Pforte. Die Reisigen von Diessenhofen mit großem Rumor zum Entsatz. Im entscheidenden Augenblick warf man in die hölzernen Gebäude Feuer, wodurch das ganze Gotteshaus, durch Alter, Stifter [348]), Wunder vor andern ehrwürdig, in kurzem ergriffen werden mußte. Da rührte den Rottmeister von Unterwalden, Niclausen von der Flüe, der Jammer der verschlossenen Jungfrauen und die Wuth am schuldlosen Sitz stiller Andacht [349]) so, daß er, gestärkt vom Anblick des nahen Kreuzes, mit unwiderstehlicher Begeisterung dem Uebel wehrte [350]). Zugleich wurde die Pforte geöffnet; vergeblich schoß der zu späte Entsatz. Da kam die Macht von Bern mit einer großen Anzahl Büchsen und mit ihren Mitbürgern von Solothurn und Freiburg. Von der andern Rheinseite wurde Diessenhofen aus den großen Stücken deren von Schaffhausen beschossen. Vergeblich, mit Verlust unternahm die Hegauische Reiterei bei Tage und einmal des Nachts wider das Lager bei Gailingen; so daß offenbar nur die erzherzogliche Hauptmacht helfen konnte. Da ritten aus

dem Hauptquartier Celle zweihundert Mann auf Recognoscirung. So sorglos (beherzte Männer machen diesen Fehler), so sorglos ruhete das Lager der Schweizer, daß die Partei herab bis an den Strom kam, der Stadt gegenüber Muth einzusprechen [351]). Uebrigens übertraf die Stärke und Lage der Belagerer ihren Wunsch und ihre Erwartung. Von allen Seiten kam Nachricht von der kaum durch Obrigkeit aufhaltbaren Kriegslust der eidgenössischen Jugend; wie sie denn ohne Befehl in Elsaß fiel [352]). Alles war für Hegau zu fürchten, wo nicht nur die Schaffhauser Hanns Ulrich von Stofflen aus Thayngen vertrieben [353]), sondern ein Bundschuh der Landleute die Herrschaften schreckte [354]). In dem Kampf mit einem sehr unternehmenden Papst, von seinem Hause hülflos, bei der Gährung der Bauern, war für Sigmund gegen so einen Feind eine Schlacht nicht wohl zu wagen. Dieses merkten Vogt und Schultheiß, die Räthe und Bürger der hartbedrängten Stadt; die Besatzung sah die Unmöglichkeit, länger zu halten. In dem zweihundert zwei und achtzigsten Jahr seit Graf Hartmann von Kiburg zwei Höfe in eine Stadt Diessenhofen vereiniget, mit Rath und Willen der Besatzung und ganzen Gemeinde, ergab sich Schloß und Stadt zu Handen der Städte und Länder gemeiner Eidgenossenschaft (mit Einschluß deren von Schaffhausen [355])) ihren vor der Stadt liegenden Hauptleuten und Vennern [356]) als offenes Haus, mit allen altherrschaftlichen Pfandschaften und Rech-

28. Oct.

ten, in treuen Schirm; worauf die Besatzung freien Abzug erhielt.

Hierauf nach wenigen Tagen, als von dem Erzherzog nichts zu befürchten schien, die Belagerung der Stadt Winterthur aber aus Verschiedenheit der Absichten mit mehr Aufwand als Ernst fortgesetzt wurde, schien besser, ihren Ausgang von der Zeit abzuwarten, und sie in eine Blokirung durch zwölfhundert Mann zu verwandeln. Die Züricher wünschten nichts weniger, als daß die Stadt zu Handen aller Eidgenossen erobert würde. 2 Nov.

Ganz Oberteutschland war in Verwirrung. Herzog Ludewig von Bayern-Landshut und Markgraf Albrecht, der brandenburgische Held, lagen mit Macht bald mit [357]), bald wider einander [358]); dieser kaiserlich, jener für die Erzherzoge [359]); schweizerische Krieger wurden von dem Kaiser wider seinen Bruder und Vetter [360]), von Bayern für Erzherzog Albrecht gesucht. Sie zu erhalten, beförderten alle Parteien [361]) in den eidgenössischen Landen Friede. Diesen bewirkte mit Thätigkeit und Klugheit Ludewig von Bayern: er bewog die Städte, ja die Bischöfe von Basel und Costanz, auch wider des Papstes Willen [362]), hiefür zu arbeiten; er erleichterte die Unterhandlung dadurch, daß er Sigmunden zu Ueberlassung der die Schweiz berührenden Lande an Erzherzog Albrecht vermochte [363]). Die Gradner, Winterthur, Marquard von Baldek, der durch seine

Treue Schenkenberg verlor [364]), die Geldforderung Berns an Sigmund [365]), die der Gläubiger von Rapperschwyl, alle unerörterten alten Klagen blieben unberührt [366]) oder späterm Vergleich ausgesetzt, der Besitz von Land und Leuten auf die nächsten funfzehn Jahre [367]) so vortheilhaft für die Schweiz, als die Waffen ihn gemacht [368]).

Zu Costanz wurde nicht in Hoffnung eines ewigen Vertrages, doch östreichischerseits zu einiger Verwahrung schlafender Rechte, und von dem bayerischen Hause, um die Schweizer sich zu verbinden, mehr als Eine Tagsatzung theils gehalten [369]), theils angesetzt [370]), wo denn was zu Zeiten Wilhelm Tells kaum gefordert worden [371]), und die Sempacher Schlacht, Aargau, Rheinthal [372]), die Bündnisse der üchtländischen Freiburg, Schaffhausens, Rapperschwyls, die letzten Zeiten und neuerliche Kleinigkeiten [373]) mannichfaltig vorgebracht, beantwortet und unentschieden gelassen wurde. Diese, von den grössten Reichsfürsten persönlich und von burgundischen und französischen Gesandten besuchten Congresse [374]) dienten, vor Einführung beständiger Botschaften, die Länder und Stimmungen kennen zu lernen.

Die Schweizer, ein abgehärteter kriegerischer Volksstamm, auf den Marksteinen Frankreichs, Teutschlands und Italiens, wurden mehr gesucht, als an Gold und Leuten reichere Staaten. Selbstversäumniß, übelverstandene Religion und entner=

rende Künste des Gewinns haben ihre Nachkommen dieses Ansehens zum Theil beraubt; so doch, daß der Bund nicht starb, sondern schlief, bis bei dem Bruch des Gleichgewichtes von Europa eine altrömische Präpotenz in die Hand eines einzigen fiel.

Damals rief der Kaiser bald als Fürst von Oestreich[375], bald als Reichsoberhaupt[376]) sie wider seinen Bruder, Böheim und Bayern, um Hülfe an; hinwiederum zeigte der Herzog von Bayern, daß der Kaiser ungerecht handle[377]), wie folgenreich[378]) und pflichtwidrig[379]) an einem Kaiser die Eigenmacht, und wo die Verfassung das Gegenmittel zeige[380]). Die Schweizer ließen ihre Knechte dem Erzherzog Albrecht, Schwager[381]) ihres bayerischen Freundes, zulaufen.

Sie gingen weiter. Als zwischen Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Adolfen von Nassau, eingedrungenem Kurfürsten von Mainz, Karl Markgrafen von Baden, Ulrich Grafen von Würtemberg und andern Häuptern der Partei des Kaisers[382]) ein großer Krieg entstand, und der Held Friedrich seine schwere Lage, seinen Muth[383]) und sein Recht den Eidgenossen vorlegte[384]), genehmigten sieben Orte, daß Hanns Waldmann zweitausend Freiwillige ihm zuführte. Diese, als er bei Sekenheim durch gewaltigen Stoß der Reiterei die Uebermacht brach und warf, unterstützten und vollendeten jenen Sieg, welcher drei Fürsten zu seinen Gefangenen machte[385]).

Durch diese Verhältnisse blieben die Schweizer

um Rapperschwyl, Stein[386], Diessenhofen und ganz Thurgau unangefochten; Winterthur überließ der Erzherzog Sigmund den Zürichern um Geld. Eben dieser Fürst erwarb durch Abtretung seines Drittheils an dem Erbgute Königs Ladislaus[387] die Gnaden des Kaisers und geistlichen Frieden. Nach langem Umtrieb[388], als auch Cusanus tödtlich erkrankt[389], und eine kaum glaubliche Demüthigung der kaiserlichen Majestät für die tyrolische Standhaftigkeit genug gethan[390], absolvirte Sigmunden der Papst. Dieses verschmähete Georg von Heimburg, ungebeugt, auch unter Paul dem Zweiten[391]; bis da in hülflosem Alter die großen Hussiten, Rokyczan der Erzbischof und Georg König von Böheim, ihm durch den Tod entrissen worden, der müde fliehende Greis aus der Hand des Bischofs von Meißen den Frieden der Kirche anzunehmen kurz vor seinem Tode sich gefallen ließ[392].

(Kempten Krieg.)

1460 In dem Lauf dieser größern Händel kam von Kempten in dem Allgaue des Klosters Keller in dem Flecken Legau[393], Georg Beck, in die Schweiz, und suchte Hülfe gegen den Abt Gerwig. Schutz der Unterdrückten ist die Ehre tapferer Männer. Der geistliche Herr hatte ihn wegen einer Veruntreuung im Weinhandel gescholten[394], er seine Unschuld erwiesen; jener, statt Genugthuung, die Rechnung unbezahlt gelassen, und, als Beck bei

den höchsten und furchtbarsten Rechtsbehörden klagte, seinen Vater in gefängliche Haft genommen [395]). Als der arme Diener weder bei Papst und Kaiser Gehör, noch bei dem Reichsgericht [396]) Eifer fand, und selbst die zweideutige summarische Justiz in Westphalen für seine Sache zu schlafen schien [397]), setzte er auf den Biedersinn der Schweizer seine Hoffnung, und bewog dreihundert vier und dreißig Mann, mit ihm zu ziehen. Dieses vernahm der Abt, bot auf; er hatte dreizehnhundert Mann. Mit den muthigsten, deren achthundert waren [398]), und mit vielem Geschütz, zog Walther von Hohenek, Ritter, Herr zu Wolkenberg [399]), dem Feind entgegen. „Meiner Leute," sagte der Abt, „sind drei gegen einen; wollen sie sich nicht „wehren, so gebe Gott, daß keiner davon komme!" Zu Roschach am Bodensee wurden die Schweizer angeschrien: „Ziehet nicht an den Buchenberg; da liegt ganz Allgau, an dem Wald." Dessen erschrack der rechtsuchende Mann, bebte, gab auf. Sie, durch Hanns Waldmann [400]), fehdeten. Becks versicherten sie sich, damit er nicht aus Furcht unüberlegt handle. Ehrfurchtsvoll empfing die Krieger Lindau. Sie die Holzleite hinan; tiefer Schnee deckte das Land. Isny zogen sie vorbei, welcher Stadt Bürgermeister manchen Ritt um Ausgleichung that, aber des Abts Leute waren zu stolz. „Sie wollen den rauhen Weg," seufzte der Bürgermeister, und kreuzte die Schweizer segnend.

Jörg Beck war von Isny[402]). Sie hofften in dem Flecken an dem Buchenberg Markt; allein der Wirth fürchtete um seinen Wein. Da beschlossen sie Gewalt. Auch die Allgauer hatten nicht gegessen: „Sie sollen,“ sprach der Abt, „ihr Morgen„brod verdienen.“ (So, rechnete er, werde die Portion der Todten erspart.) Eilends das Zeichen; dreihundert Büchsen brannten wider die Schweizer los. Diese, aus Vorsicht, oder zum Schlachtgebet, lagen knieend; es fuhr über sie hin. Jetzt auf, in den Feind, wuthvoll, mit Schlag, Stich, Hieb, daß bald die Reihen gebrochen wurden. Da fiel mit vielen Kriegsgesellen[402]) der ritterliche Jüngling von Hohenek, der Feldhauptmann, und blutgefärbter Schnee entstellte der langen Haarlocken goldgelben Glanz[403]). Des Tages Hoffnung fiel mit ihm, da der Allgauer Schaaren, alsobald aufgelöst, in dem Wüerlinger Wald und auf schneller Flucht Rettung suchten. Ihre Freundin war die Nacht; nicht ruhig dem Abt; welcher, im Gefühl mehrfacher Schuld oder wegen Haß aller Parteien, entwich. Die Männer aus der Schweiz, sobald Genugthuung versichert war, zogen heim; zu Fuße durch die Argen, da die Stadt Wangen aus üblem Bewußtseyn sich verschlossen hielt[404]); froh durch das nachbarliche Buchhorn; auf einen durch den Lindauischen Bürgermeister und Rath veranlaßten Tag. Da war der Abt von Kempten, erklärte Becks Ehre für unverlezt, gab ihm, gab seinen Beschützern guten Ersatz[405]), und,

denach so viel Troz und solchem Ausgang er nicht mit Würde Fürst seyn konnte, legte er die Verwaltung nieder[406]; zur Warnung andern Herren von Schwaben, wie weit ein Verschmähter es bringen kann, wenn er an rechte Leute geht.

(Vehmgerichte.)

1461

Nach diesem traten die Eidgenossen in den Verein vieler oberländischen Fürsten und Städte[407], jedermann Recht finden zu lassen, aber Eide zu nehmen, daß niemand solches in Westphalen bei heimlichen Gerichten suche. Diese, deren Ursprung[408], Natur, Gränzen und Regeln unzugängliches Dunkel barg[409], woraus bisweilen wie ein Bliz die Zeitung einer plözlichen fürchterlichen Hinrichtung fuhr[410], hatten in Zeiten, wo kein Recht vor Gewalt aufkommen mochte, eine wohlthätige Majestät. Als Städte und Länder bestimmtere Rechte durch populäre Verbindungen, als bald Reichsreformen und Landfriedsvorschriften, bald aufstrebende Landeshoheit jedem teutschen Mann Leben und das Seinige sicherten, wurden sie zwecklos, und das Geheimniß, nachdem die Würde von ihnen gewichen, gefährliches Werkzeug eigennüziger Bosheit[411].

(Innere Sachen.)

Bei den Eidgenossen war nichts schwerer als das eigentliche obrigkeitliche Geschäft, der Ordnung und dem Recht über Leidenschaft Oberhand zu geben; mancher suchte in der Störrigkeit Ehre[412]; die

Jugend frug nicht wozu, sondern wo für die Waffen Spielraum wäre[413]. Manchmal war bedenklich, auf Gerichtstage zu ziehen[414]; die Geleitsgelder ertrugen fast so viel als die Stammgüter der Habsburgischen Grafen[415]. Desto ernstlicher wurde für Auseinandersetzung der Pflichten und Rechte gesorgt[416]; Klarheit ist das Ende des Haders; sie waren eben so fern, ihre Vögte gegen das Volk als des letztern Widersetzlichkeit zu begünstigen[417].

Die Schirmverhältnisse von Schwyz, Uri, Unterwalden und Glaris zu der Stadt Rapperschwyl wurden urkundlich befestiget[418]. Hierdurch kam letztere zu den achttausend Gulden, welche sie für Oestreich wider die Schweizer verwendet hatte, und, seit sie selbst schweizerisch ward, Sigmund nicht zu zahlen vermeinte. Jene Orte gaben zu verstehen, daß Rapperschwyl sich selbst helfen könnte. Daher als Graf Eberhard von Sonnenberg, vom Hause der Waldburgischen Truchsesse, einen Geschäftsritt nach Zürich that, er als des Erzherzogs Diener und Rath von den Rapperschwylern aufgefangen wurde[419]. So viel Rechtsbote er that[420] und so friedewidrig es schien[421], wurde er bis zur Bezahlung innebehalten. Dieser Zufall eines durch Reichthum[422] und Verbindung großen Herrn, Vaters vieler kühnen Söhne, Schwiegervaters Graf Georgen von Werdenberg Sargans, erregte in der Schweiz eine von Thätlichkeiten kaum zurückzuhaltende Theilnahme[423]: die Kraft von Uri und

Un=

Unterwalden setzte durch, daß die schweizerische Stadt gegen einen Fürsten nicht unrecht haben soll. Alles vermehrte bei dem Truchsessen die Achtung des helvetischen Bundes, bis er zuletzt in jenen vier Orten selbst Landmann und vielmehr schweizerisch wurde als zuvor östreichisch[414]).

Was hätte dieses Volk nicht vermocht, wenn es immer gerecht und brüderlich hätte seyn wollen! Aber wenn Menschen sich die Oberhand fühlen, erhalten sie sich selten in reiner Tugend; sie erobern, und verlieren hiefür den bessern Ruhm, Vertrauen der Völker. Noch vor dem funfzehnjährigen Frieden erhob sich Unwille über die Eroberungen. Schwyz und Glaris, die mit Hülfe Uri die Walenstatt eingenommen, hielten sie für ein Theil ihrer Herrschaft Windek[415]), indessen Zürich und drei andere Orte nach einer Verabredung Eroberungen dieses Kriegs gemeinsam zu verwalten meinten. Dieser Zwist fand Ausgleichung in der Zwischenkunft sechs freundeidgenössischer unbetheiligter Städte[416]) unter Heinrichs von Bubenberg ehrwürdigem Vorsitz[417]) nach dem Wunsch der Mehrheit[418]). Von dem an übten im Sarganserland, manchmal an den gleichen Orten[419]), sieben eidgenössische Stände, der Graf, die Gerichtsherren[420]) und gefreite Gemeinden[421]) über die freien und eigenen Leute und Walser[422]) bestimmte herkömmliche Rechte. Wald[423]), Weiden[424]), Wasser, Maße und Gewicht[425]) und Sachen der Fremden[426]) wurden ho-

heitlich, das Landgericht und die Landwehre nicht ohne des Grafen vorzügliche Theilnahme[437]), alles sonst nach Privatrecht[438]) besorgt.

Im übrigen war der schweizerische Einfluß dem Unterthan günstig, ohne die Herren zu berauben. So verglich Zürich den Junker von Bonstetten[439]) mit seinen Leuten zu Gambs[440]), daß die Steuer mit Mäßigung[441]), die Zehnten wie es recht war[442]), der Hauptfall auf das billigste[443]), die Fröhnden zu gemeinnützigem Werk[444]) und die Bußen, wie sie dem obersten Richter gebühren[445]), dem Junker, aber dem gemeinen Mann alle persönliche Freiheit[446]), freie Heirath, freie Wunn und Weide, freier Zug und behendes gutes Recht[447]) gesichert blieb. Wo Gewalt entscheidet, ist auch für den Stärksten keine Sicherheit, Freiheit aber ohne Gesetze so unmöglich, als Gesetz unhaltbar, wenn es seinen Grund nicht in dem, was war und ist, sondern in willkürlichen Vorstellungen hat.

Als der letzte von Raron Tokenburg dem Abte von St. Gallen verkauft, erwarben Schwyz und Glaris, daß er um einige Mehrung des Pfandschillings die Herrschaft Uznach ihnen eigen ließ[448]).

Die Geschlechter von Montfort, welche zu Sargans, Werdenberg und in Prätigau die angestammte Herrschaft führten, genossen als eidgenössische Landmänner wohlthätige Verwendung in den Streithändeln mit unruhigen Unterthanen[449]), und gegen ihres Gleichen. St. Georgen Schildes rit=

terlicher Verein, welcher von vielen schwäbischen Grafen, Herren, Rittern und Knechten auf die löblichsten Grundsätze eingegangen war[450]), vermochte den Kampf nicht zu hindern, worin Hanns von Rechberg von seinen Feinden, der Klingenbergischen Partei, erschossen und viele Schlösser und Flecken des Heganes verwüstet wurden[451]). Als die Sache von Vadnz, ob das Haus Brandis dem Grafen von Sargans die Lösung zu gestatten habe, von beiden Theilen eidgenössischen Freunden[452]) heimgestellt wurde, machten diese eine so ordentliche Form Rechts[453]), daß die von Brandis bald ohne Unglück bei iherem Gut bestätiget wurden[454]).

Im Thurgaue benahmen die Schweizer sich so, daß die Ungeneigten sich scheuen, die übrigen sie ehren mußten, und ihrer Wohlthaten theilhaftig wurden. Der Bischof zu Costanz Burkard von Randek gab sich die äußerste Mühe, Verdacht einer Verbindung mit Oestreich abzulehnen[455]). Bischof Herrmann von der Breiten Landenberg machte mit der Schweiz lebenslänglichen Bund[456]); er, wie es auch seine Bischofceller erfuhren[457]), suchte Ruhm und Lust in Friede und Ordnung. Das Herkommen der alten alemannischen Sitten wurde den Dörfern durch urkundliche Oeffnung bekräftiget[458]). Als die Reichenauischen vier Flecken[459]) in das Landgeschrei von Thurgau[460]) schwören sollten, hörten die Orte gütig die Bitte des wohlwollenden Abts[461]), nach dem Beispiel anderer Herrschaften, bei wel=

chen er Güter habe[462]), sie in stiller unschuldiger Freiheit zu lassen, damit er nicht hier oder dort in Kriegsunglück fortgerissen werde[463]). Die Diessenhofer, welche durch den Krieg in Geldnoth gekommen, erhielten Credit[464]) und Begünstigung[465]); daher nicht löblich war, daß sie an dem kaiserlichen Hof Erneuerung der Freiheiten in dem Augenblick heimlich betrieben, wo noch kein fester Friede das vorige Verhältniß hergestellt oder das neue befestiget hatte[466]). Die Orte bewilligten gern, daß Ittingen, alter Truchsesse Stift, einst von den großen Welfen begünstiget, nun in äußerste Armuth versunken[467]), durch Carthäuser emporgebracht würde. Dem Johanniterhause zu Lütgern bestätigten sie auf ewig den, im Krieg ertheilten Schirm[468]).

Erzherzog Albrecht, ein Herr von Tapferkeit und Einsicht, welcher den Schweizerbund ehrte, weil er ihn von Jugend auf kannte, beschloß ganz Vorderöstreich mit den Schweizern in zwanzigjährige Verbindung zu bringen[469]). Diesen Gedanken, einen seiner besten, vereitelte sein plötzlicher Tod[470]). Das Land, so wenig einzele Edle sich zu gebieten wußten[471]), blieb eine Zeit lang ruhig, auch unter Sigmund[472]), so daß die Schweizer selbst bittere alte Feinde wohl empfingen[473]), Frevler gegen Landfrieden zutraulich bei Gerichten belangten[474]). Da verkaufte Graf Hanns von Thengen, durch Kriege[475]) und Rechtshändel[476]) verdorben, dem

Erzherzog um beinahe acht und dreißig tausend Gulden [477] die der Schweiz nächstliegende Landgrafschaft Nellenburg [478], das uralte weitläuftige Landgericht Nellenburg und Madach, den zwischen Rhein und Donau herrlich ausgebreiteten Forst, und viele dunkle Rechte alter Zeit, welche die Auslegung nach den Umständen bekommen.

Um solche Dinge waren dieselbigen Schweizer nicht sehr besorgt; Landwirthe waren sie und Krieger, welche Stände die ersten der Menschheit sind, mit deren Geschäft die Ausbildung des Geistes nicht nur vereiniget werden kann, sondern muß. In Ansehung letzterer waren sie nicht unter den benachbarten Völkern; wenn erborgte Wissenschaft einzelnen Gelehrten im Auslande mehr Schein gab, so war bei ihnen die durch Erfahrung entwickelte, kraftvolle Natur gemeiner. Hierdurch haben sie ihre verwickelte Verfassung auf glückliche Jahrhunderte hinaus gegründet; die ersten großen Meister und Muster neuern Kriegswesens. Wie denn auch in dem Krieg der Stadt Augsburg unter Leitung des brandenburgischen Albrechts eine kleine Anzahl Schweizer als Kern des Heers betrachtet wurde [479]. Nachdem zu Einnahme der Stadt Mainz für Adolphen von Nassau vierhundert Schweizer vornehmlich beigetragen, erfuhren die Unglücklichen tröstende Güte auch nur von ihnen [480]. Es muß auffallen, schweizerische Krieger in gleichem Jahr für und wider pfalzbayerische Fürsten zu sehen [481].

Aber der Bund, welcher, wie die allererste menschliche Gesellschaft, nur auf Sicherheit sah, sobald solche außer Gefahr schien, ließ jedem zu, nach Neigung oder Vortheil dem oder diesem Waffen zu leihen; das Vaterland, nie Einer Partei ergeben, desto unbesorgter um die Glückwechsel, stand, während solcher Waffenübungen von allen gesucht, ruhig in der Mitte. In diesem Geist vermieden sie förmlichen Bund mit dem reichen Herzog[482]), aber der Wechsel angebotener[483]) und nachgesuchter[484]) Gefälligkeiten blieb freundschaftlich bestehen. Städte, deren Verhältnisse fester sind, als auch damals fürstliche waren[485]), ließen sie sich eher gefallen. So, Rottweil, eine gute Stadt am Neckar, durch das Hofgericht wohl bekannt, welche nach vieljährigem Kampf gegen Gewaltsamkeit und List benachbarter Edlen[486]), jetzt des Hauses Würtemberg wachsende Macht für ihre Freiheit fürchtete[487]). Auch andere Städte, wenn sie wichtige Schritte machen sollten, erforschten die Meinung der Eidgenossen[488]).

(Verhältnisse mit Frankreich.)

Zu derselbigen Zeit starb Karl der Siebente, König in Frankreich, der zuerst mit den Schweizern einen Bund gemacht; Ludewig der Eilfte, der als Dauphin die Armagnaken geführt, wurde König an seine Statt. Nicht wie einst sein Vater in einem durch die größten Parteiungen und furchtbarsten Feinde zerrissenen, erschöpften, kaum durch Wunder von Auflösung zu rettenden Reich; der hun=

dertjährige Kampf über englische oder Nationalkönige war entschieden; die Wunden von Crecy, Poitiers und Azincourt geheilt; Grundgesetze [89]), bestimmte Abgaben [90]), steter Kriegsfuß [91]) bereiteten Sicherheit und Ordnung. Doch war der Parteigeist nicht getödtet, er schlief. Jede Staatsreform stört alte Verhältnisse durch außerordentliche Maßregeln, die anfangs größere Uebel scheinen. Hierzu kam durch die große Verschiedenheit in dem Charakter Karls und Ludewigs, und, wie zu geschehen pflegt, beiderseitige Fehler und eigennützige Einwirkung, daß der alte und junge Hof in äußerster Spannung, ja dieser in fremdem Lande war. Glück und Weisheit hatten in dem Hause Burgund einen Reichthum an Land, Volk und Schätzen zusammengebracht, welchem Frankreich mit Mühe Gleichgewicht hielt, und welcher aus des alten Philipps ehrwürdiger Hand bald an seinen äußerst unternehmenden Sohn übergehen mußte. Dieser haßte den König Ludewig bitterlich.

Er, der König, in den ersten Tagen, folgte dem Unmuth und den Rathgebern seiner Jugend, welche böse Zeiten mit ihm getheilt, stürzte den allvermögenden Marschall von Dammartin [92]), und verwarf die Minister und Einrichtungen seines Vaters. Dieses nicht unvorgesehene Ereigniß, anstatt die Herren zu beugen, erregte sie zum Widerstand. Da die neuen das Glück ohne Zweifel unbescheiden benutzten [93]), gab öffentliches Wohl den Mißver-

gunigten guten Schein. Des Königs Bruder, von Berry genannt, lebenslänglich Werkzeug solcher Dinge, gab sich als Haupt hin; der burgundische Erbprinz war die Seele der Partei. Willig ließ Dünois der graue Held, und der edle Johann von Anjou, der von Calabrien den Namen trug, nebst einigen großen Vasallen, verschmähete Einsichten und Mittel den Feinden des Hofs. Ludewig hatte keine äußerliche Majestät; seines Geistes Kraft war noch unbekannt. Hierauf, da zwar die Reiterei mit nicht unverdientem Ruhm glänzte und das Fußvolk tapfer und schreckend schien, doch den Krieg als Freistätte der Zügellosigkeit betrachtete[94]), fühlten beide Parteien die Nothwendigkeit, sich der Schweizer, des Kerns der Infanterie, zu versichern.

Für französische Geschäfte in der Schweiz war Bern Sitz der Unterhandlungen und ihre Leitung Wenigen, den Größten und Klügsten des Raths, mit unbeschränktem Zutrauen aufgetragen[95]). Es war wesentlich, auf der einen Seite das Gewicht, welches Frankreich vor allen Mächten bekam[96]), bei fortwährender Gefahr östreichischer Kriege für das Vaterland zu nutzen; anderseits die Freundschaft des unmittelbar benachbarten, einflußreichen, eben so mächtigen, burgundischen Nebenbuhlers nicht zu verlieren. Die Erneuerung des Vereins mit Karl VII fand keinen Widerspruch[97]). Kriegsleute gab die Obrigkeit keiner Partei. Man ließ zu, daß Hadrian, Heinrichs von Bubenberg Sohn, von den oberlän-

dischen Herrschaften und aus der Kriegsgesellschaft, womit er schon sonst Fehden bestand[498]), fünfhundert Mann dem Grafen von Charolois, dem burgundischen Erbfolger, zuführte. Hartmann von Stein, Sohn des Schultheißen von Bern und Neffe des Schultheißen von Solothurn, ein reicher Mann von großer Thätigkeit, zog mit sechshunderten zu dem calabrischen Prinzen[499]). Denn die weise Güte und der Glanz Philipps hatte Adel und Volk[500]) so gestimmt, daß für Burgund von Herzen das Mögliche, dem König aber so viel geschah, als politische Rücksicht forderte. Also an dem Tag bei Montlheri, an der Brücke von Charenton, leuchtete die schweizerische Ordonnanz[501]) und Unerschrockenheit so hervor, daß die königliche Reiterei diese Piken[502]) und Armbrüste nicht brechen mochte, und der tapfere Prinz Johann[503]), der sie[504]), die vollrüstigen Burgunder und Italiener[505]) und die pfalzgräflichen Hallpartenierer[506]) zu Pferd führte, erwarb den Ruhm, aus Liebe zu Karl von Burgund eine Privatleidenschaft[507]) und hierauf den Feind bezwungen zu haben[508]). Im übrigen ließen seine Leute sich nichts abgehen, wodurch Kraft in den Mann kommt[509]), hielten aber Anstand[510]) und bezahlten[511]). Dem König half in großer Noth[512]) der kalte Verstand, womit er seine leidenschaftlichen Gegner gemeiniglich überlistete; er trennte sie durch Zusagen, die er nicht hielt, wenn sie auseinander waren[513]). Seiner Feinde waren viele und wollten mancherlei;

er hatte Einen Zweck, und sein geheimer Rath war in seinem Kopf. Die zurückkommenden Schweizer wurden von der Obrigkeit um den unerlaubten Zug an Geld und mit Gefängniß nach den Gesetzen bestraft[514]).

Je mehr zwischen Frankreich und Burgund Haß und Untreu die Sachen verwickelte, als kaum noch Ehrfurcht vor dem alten Herzog Schein des Friedens erhielt[515]), um so eifriger suchten beide Theile die Schweiz. Diese, besonders Bern, war, vornehmlich dem Burgunder, zu jeder unschädlichen Freundschaft bereitwillig[516]). In diesem Sinn schlossen die vornehmsten schweizerischen Städte mit Philipp und Karl einen, dem französischen ähnlichen Verein[517]). Viele Große der Schweiz glänzten mit Ritterorden von Burgund[518]); in den Ritterspielen des Hofes die Edlen von Aargau und Oberland, neben Bubenberg Bonstetten, die Vettern von Hohensax, die Nachbaren Werdenberg, viel Adel der vorderen Lande.

Bald nach diesem starb zu Brügge in Flandern der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in dem ein und siebenzigsten Jahr eines so edeln als genußreichen Lebens, nachdem er acht und vierzig Jahre in jedem Sinn der erste Herzog der Christenheit[519]) gewesen war; kriegerischer Held in der Blutrache seines Vaters, oder wenn Uebermuth planloser Flamingen, oder Lüttichs unruhiger Geist, Verwirrung drohete[520]); dann an der Spitze eines wohl=

gewählten Raths seiner selbst und der anderen Herr[511]); immer verehrt, geliebt, fest, nicht unerbittlich[512]); in ganz Europa der freigebigste, als er starb dennoch der reichste Fürst; weniger durch die zwei und siebenzigtausend Mark an Gefäßen von Silber, Gold und Edelgesteinen, die prächtige Büchersammlung[513]) und seinen vollen Schatz[514]), als durch den in seinem wohlgeordneten Land verbreiteten Flor und Ueberfluß. Ein Garten Gottes, ein Sitz wie ihn der Allmächtige einem geliebten Volk kaum schöner geben konnte, so schienen Philipps Niederlande[515]). Sieben natürliche Töchter, acht Bastarde, wohl ausgestattet, hinterließ der Fürst. Das Herzogthum seiner Väter, sammt Hochburgundien, Artois, und Flandern, voll gewaltiger Städte, und Mechelns Herrlichkeit (sein Erbgut), und was er erwarb, sein prächtiges Brabant und Limburg, das getreue, großer Kaiser hohe Vaterstadt Luxemburg, nebst Namurs eisenreichem Gebirg, und Hennegau's unerschöpflichen Fluren, Gelderns Schirm, das ungleiche Zütphen, Antwerpen, Hauptstadt der Handlung, und was in Seeland, Holland und bei den Westfriesen tausendjährige Mühe freier Menschen über die Wellen erobert, jene kühnen Schiffer, diese stolzen wohlgenährten Bürger und Hirten, des größten Handels Weg und Sitz, und die Ritter, welche sein Vließ geziert, oder die es verdienten, der Burgunder gehorsame Liebe, den im Testament aufgefrischten Ruhm bis

an der Christenheit äußerste Gränze[526]), das erbte sein einziger ehelicher Sohn, der Graf von Charolois, Karl, genannt der Kühne.

Diese Veränderung begegnete zu der Zeit, als Bilgeri von Höwdorf und andere unbedachtsame Ritter auf der vorderöstreichischen Gränze den Schweizerkrieg entzündeten, welcher durch seine Folgen für Burgund, für Frankreich und Europa höchst wichtig wurde.

(Der Mühlhauser Krieg.)

Es bestand zwischen Höwdorf und den Fulachen über die Burg Laufen die unverglichene Fehde, worüber jener auch in dem funfzehnjährigen Frieden nicht seyn wollte[527]); ferners büßten unschuldige Krieger durch Martern[528]) und auf dem Rade[529]) den grausamen Eigensinn. Parteigeist hatte die Stadt Schaffhausen wider ihren Willen in diese Händel und unbillige Acht gebracht[530]). Hierüber trug sich zu, daß der Bürgermeister Hanns am Stad, ein in der Stadt Sachen vorzüglicher Mann[531]), auf einem Geschäftsritte nach Engen in der Herrschaft Höwen, bei dem Dorf Anselfingen in einer Hohlgasse von Höwdorf mit überlegener Zahl[532]) angefallen und gefangen wurde. Sie brachten ihn nach Villingen, wie einen Verbrecher, in ein finsteres Thurmverließ, und legten seine Füße in einen Block. Die Mißhandlung vermochte, daß er sein ganzes Vermögen und mehr, als er hatte, zum Lösegeld gab[533]). Da vermittelte der Bischof zu Co-

stanz die Rache; der Erzherzog übernahm den Ersatz [534]). Als die Zögerung des letztern abermals reizte, ergingen von Kaiser und Papst große Gebote allgemeinen fünfjährigen Friedens [535]); weil die ungeschwächte Macht der osmanischen Türken unter dem Eroberer von Konstantinopel, Tarabosan, Morea und Bosnien von mehr als Einer Seite auf die Abendländer zu drängen schien.

Daß in einer Stadt, welche wegen ihrer den schweizerischen Boden nicht berührenden Lage bisher kaum erwähnt worden, ein Müller mit seinem Knecht über den Handlohn zerfiel, das veranlaßte den großen Krieg.

In einer anmuthigen fruchtbaren Ebene, wo Sundgau und Elsaß sich scheiden, war in alten Zeiten an der Ill, einem aus Hochburgund die Pfirter Grafschaft herabströmenden Flüßchen, eine Mühle, ein Haus und eine Capelle [536]). Hierbei, da die Gegend Korn und Wein freigebig liefert, entstand ein Dorf [537]) und im Lauf der Jahrhunderte ein Städtchen, mit Namen Mühlhausen. Mauern und Graben sind aus der Zeit, wo die Gewalt der großen Hohenstaufen päpstlicher Kühnheit und List und der Untreu der Fürsten unterlag [538]). Der Bischof zu Straßburg, Herr der benachbarten Ruffacher Mundat [539]), hielt Mühlhausen unter vormundschaftlichem Schirm, dem die Bürger sich entwachsen glaubten. Da hielten sie sich an Rudolfs von Habsburg aufstrebende Größe, die dem Volk günstig

schien. Sie waren mit ihm, er mit ihnen, brachen die bischöfliche Burg [540]). Rudolf auf königlichem Stuhl vergaß die alten Freunde nicht, machte Mühlhausen zur Reichsstadt, überwand das Gefühl eigenen Vortheils [541]) und machte ihre Gerichte selbstständig [542]). Hierauf wurde Mühlhausen, wie ein von Rudolf ihrer Pflege vertrautes Gut, von allen Kaisern mit Rechten [543]), Einkünften [544]), Schultheiß [545]), Bürgermeister [546]) und Räthen vortrefflich besorgt. Da die Bürger, welche sich an diesen Ort nach und nach zusammenbegeben, ihr kleines Gemeinwesen in brüderlicher Gleichheit zu verwalten meinten, die Edlen aber nicht nur die Ersten, sondern alles seyn wollten, erhoben sich viele blutige Unruhen [547]). Hierüber zerschlug sich der altfränkische Gemeinsinn der Herren und Leute in unversöhnliche Parteiung, wobei die Stadt durch wachsame Sorgfalt, Muth [548]) und Eidgenossenschaft [549]) sich zu helfen suchte. Mehr und mehr entbrannte der Haß durch die Menge grausamer Kriege [550]), den Hohn vereitelter Anschläge [551]), den Kampf des Uebermuths gegen Verzweiflung [552]); wobei die Mühlhauser an Gut und Blut fast unersetzlich [553]), an Ehre und Freiheit nichts eingebüßt. So, ruhmvoll mit Wunden bedeckt und an Gebiet vergrößert [554]), von allen Seiten bedrängt, so, daß die Vorstädte abgebrannt worden [555]), auch vor unbefugten Gerichten durch Verräther umgetrieben [556]), für ihr Stadtwesen aber und die Freiheit entschlos-

sen zu allem, sandten die von Mühlhausen hinauf zu denen von Bern, den Mächtigsten im Oberlande, um hülfreiche Hand. Die Baseler, die Solothurner kannten sie vorlängst [557]) und vertraulich [558]).

„Einer unserer Müllermeister, trugen sie den „Bernern vor, glaubte sich berechtiget, seinem Knecht „von sechs Plapparten Lohn etwas abzuziehen [559]). „Dieser lief zu dem Bürgermeister, welcher über „größern Dingen die Schlichtung des Haders ver„schob. Sofort Morgens der Knecht aus der Stadt, „drohend, ihr ein Feuer anzuzünden. Dieses wie„derholte er durch in das Thor gesteckte Briefe. „Wir, aller Bosheit ausgesetzt, eine einspännige „Stadt [560]), ließen uns zur Nachgiebigkeit herab. „Er, zu Brunnstatt in der Schenke, da er unsern „Boten mit dem Geld erblickte, entlief, war nicht „zu finden, eilte und verkaufte dem Junker von „Regisheim, als rechtlos, seine Ansprache. Diese „Junker, ein oberelsässischer Adel, sind uns, von „Alters her, durch gute [561]), aber weit mehr „und wichtigere böse Dinge [562]) bekannt. Der Re„gisheimer, alsobald, stellte als Freundschaft vor, „daß er den Kerl zufriedengestellt, vergrößerte aber „die Forderung so ungeheuer, daß wir an seinem „Zweck nicht zweifeln konnten. Er selbst ließ uns „nicht lang in Ungewißheit. Es wurden uns zwölf „Leute aufgehoben, noch ehe durch ein altes Weib „von ihm und seinen Freunden die Fehde kam [563]). „Er hat uns zu Ensisheim und Landesehre bei dem

„Hallwylern[564]), Oestreichs Vögten, verklagt; gu„ten Reichsstädten fällt schwer, sich an die Land„vogtei zu wenden, die mit dem Kaiser nicht einig „ist[565]); und der Städte Verein ist durch Partei„geist und Schwäche gelähmt[566]). Wir, erschöpft, „ermüdet, verlassen, unserer Väter und unser selbst „noch würdig, fliehen zu euch, rechtloser Unschuld „gewaltige Retter; in euren Kriegen soll mitten „unter Feinden Mühlhausen auch die Vorburg seyn." Da machten die von Bern, Freiburg und Solothurn[567]) funfzehnjährigen Bund mit ihnen[568]). Anfangs zogen nur hundert Mann[569]); der Name gab Nachdruck; wie dann der Rheingraf, Unterlandvogt[570]), sofort von Lützelstein heruntergefallen und mit zweier Städte Mannschaft Mühlhausens Feinde gesucht (da wurde der Müllerknecht erstochen[571]).), die Räthe von Oestreich aber den unvorsichtigen Adel durch Vermittlung zu retten gewußt[572]).

Erzherzog Sigmund, friedliebend[573]) und kein Feind städtischer Freuden[574]), und die Erzherzogin Eleonora, sanft, für liebliche Dichterei[575]), nicht für Verwirrung der Welt gestimmt, wollten Friede; der adelige Uebermuth verschmähete den Zaum. Die Herren suchten die Macht von Oestreich für ihre Leidenschaften ins Gefecht zu bringen; schlechter Ausgang wurde zufälligen Fehlern zugeschrieben, und Krieg mit Vorsatz besserer Führung hoffnungsvoll erneuert. Ein Knecht Hanns Erhards von Masmünster[576]) scheute sich nicht, an das Thor zu Mühlhausen

hausen eine heftige Fehde gegen die Stadt und ihre Eidgenossen anzuschlagen [577]). Alter Freundschaft uneingedenk, als kaum der achtzigjährige Vater die Augen schloß [578]), überfielen und verbrannten die Jünglinge von Klingenberg das stille Dörfchen Buch, nach Schaffhausen gehörig, unfern Randek lieblich gelegen [579]). Es war zu Schaffhausen und Mühlhausen für Bäume, Weinberge, Felder und Leute keine Sicherheit außer den Thoren. Solothurn erfuhr Falkensteins, Schaffhausen Heudorfs Trotz [580]); weil aber Mühlhausen abgeschnitten in offener Ebene liegt, erfuhr für ihr Zutrauen auf die Schweiz keine andere Stadt solchen Hohn [581]). Hierüber entbrannten die Herzen der Bürger und Landleute; die Städte wurden besetzt; das Volk, Maßregeln vorgreifend, lief in die feindlichen Gaue hinaus, dem Feind vor seinen Hauptsitzen trotzend [582]). Dessen erschrak die Regierung der vorderen Lande; da sie wahrhaft Friede, oder doch [583]) Zeit gewinnen wollte, machte sie zugleich Vorschläge und Gegenanstalten.

Ehe der Ausgleichungstag zu Basel gehalten wurde, verabredete der Schweizerbund [584]), alles Unentscheidende für feindselig zu halten, und mit wenigen bescheidenen Worten zu erkennen zu geben, daß man sich nicht täuschen lasse. Mißtrauen erregte, daß der Erzherzog nicht selbst kam; er hatte es versprochen [585]), aber die Räthe fanden ihn zu offen und gütig. Auf die Nachricht, daß Mühlhausen beschossen werde, ritten alle Boten heim, die

von Bern und Solothurn in die Gegend, wo noch im Stillstand ungeduldige Kriegslust[586]) Blut vergoß. Hierauf wurde von den Eidgenossen Aushebung einer genugsamen Mannschaft unter die Banner und anständige Frist für Kriegserklärung beschlossen[587]); schon trieb im Sundgau die Erbitterung an Werken der Natur und alten Vorsorge ihr zerstörendes Werk[588]), und es schirmte die Dörfer des Adels kein fester Kirchthurm, kein wohlbemauerter Schloßhof und nicht der Anblick ländlichen Wohlstandes[589]). Diesem schien die Rache, dem der Wein süßer[590]); muthig warf sich jeder herum, gegen Uebermacht seinen Raub zu behaupten[591]).

1468 24. Juni Um St. Johannes des Täufers Tag erging von allen Städten und Ländern der Schweiz und von Schaffhausen[592]), Freiburg und Solothurn an den Erzherzog Sigmund in Sachen deren von Schaffhausen[593]) und Mühlhausen Fehde[594]). Da erhoben sich die Banner in der Absicht, Sundgau, und jenseit Rheins den Wald und Breisgau gewaltig zu überziehen. Siebentausend Mann stark zogen die Berner und ihrer Stadt Mitbürger[595]) unter Hadrian von Bubenberg[596]) über den Hauenstein; ohne genaue Abrede, wo nicht besondere Freundschaft sie traf[597]), zogen von den übrigen Orten, nachdem Schaffhausen verstärkt worden[598]), achttausend Mann durch den Aargau; alles schnell und stark; des Bundes Kraft hing von den Herzen ab, die feindliche von Vasallenpflicht und vielem Geld. So freuden-

voll das Land hinab, als die sich Männer und Brüder fühlten[589]). Die auf dieser Seite dazumal äusserste schweizerische Stadt, Solothurn, stärkte die Ankommenden mit Wein[590]), gab den Schultheiß Ulrich Byso mit wohlgerüstetem Zuzuge mit, und besetzte die Burgen im Rücken des Heers[591]). Basel hatte keinen Theil an dieser Fehde[592]).

Indeß hatte sich von Fremingen herab[593]) eine große Anzahl Feinde bei nächtlicher Weile in den Theil des Brunnstätter Amtes verbreitet, welcher zunächst bei Mühlhausen liegt. Sie lockten durch die Aufhebung der Weiber, die Morgens in das Korn gingen, achtzig von der Besatzung in das Feld. Diese, unordentlich, suchten den Feind[594]). Er, die Reisigen voran, erschien in wohlgeordneter Macht, so, daß einige überrascht wurden. Da ordneten die Schweizer sich hinter die Büchsen, und ein Reisiger fiel. Indem sie dessen Rüstung erkämpften[595]), schlossen sich der großen feindlichen Schaar zwei andere an; so daß die Eidgenossen, obschon auch verstärkt, durch Anstützung an die Ill sich zu erleichtern trachten mußten. Da sie, wohlbedeckt von Geschütz, das Wasser erreicht, war ihnen der Feind im Rücken und auf beiden Seiten; jenseits das Banner deren von Tann. In dieser augenscheinlich großen Noth[596]) war in den dreihundert Mann kein anderer Gedanke, als ihr Leben einer für den andern und für den Ruhm der Voreltern theuer genug zu verkaufen[597]). Sie durch den

Juni

Fluß. Dreißig Feinde, zwanzig Pferde fielen unter dem Geschütz und Arm derer, die den Uebergang deckten. Mit Verlust von funfzehn Mann drangen sie unwiderstehlich durch die entgegengesetzten Schaaren, welche sie von der Stadt abzuschneiden gehofft. Aus Mühlhausen kam in der Hand eines tapfern Mannes die Fahne der Stadt und einige Hülfe. Schnell wandten sie sich. Da warf der Feind sich in die Flucht[608]).

An drei langen Stangen trugen Laufer von Bern, Freiburg und Solothurn Thüringen von Hallwyl die Fehde wider Oestreich. Er nannte Mühlhausen unklug, von dem Herrn sich abzuwerfen, aus dessen Land sie Brod habe[609]); mit den Schweizern sich zu messen, trug er Scheu. Die strafenden Banner der Berner, von Blozheim an den Marsch mit Flammen bezeichnend, erschienen vor der hölzernen Stadt. So wurde das große Dorf Habsheim[610]) von den bretternen Wehren genannt, wohinter, ehe der Feind kam, die Herren es zu behaupten vermeint. Nachdem sie schnell entflohen, wurde nach dem Sinn der schweizerischen Kriegsrechte was um die Kirchen war, abgebrochen, ehe an die übrigen Häuser Feuer gelegt wurde. Dann wurden an der Brunnstatt, an Züllisheim und Fremingen die Spottreden gerochen[611]). Links zogen sechszehnhundert Mann unter der Stadt Banner von Zürich[612]) mit Schwyz nun brüderlich, und so unaufhaltbar, daß das Schloß Schweighausen[613]),

kaum erblickt, ohne Rücksicht auf Mangel an Zeug[64]), mit Verlust[65]) angerannt, und von der Besatzung, welche Rache fürchtete, bei Nacht mit Erbitterung[66]) verlassen wurde. Die fünf übrigen Banner zogen zwischen Ill und Rhein den großen altteutschen Wald Hart verheerend herunter. Der Wald, aller Landbau, Personen und Gebäude, die Gott, jenes Geschlecht und Alter, dessen Schwäche der Menschheit heilig war, wurde geschont, und hierin die Ehre sorgsamer beobachtet[67]), weil die Feinde gegen die Bürger sie zu beobachten verschmähet[68]).

Alle Banner thatengierig, trafen endlich auf die große Ebene, wo vor sechshundert fünf und dreißig Jahren Karls des Großen zu guter Sohn von dem Heer an rebellische Söhne verrathen ward[69]). Eine Stunde breit, in die Länge zwei, erstreckt sich das Ochsenfeld. Unbedeckt, unangestützt, sämmtliche Kriegszeichen in einen Ring zusammengesteckt[610]), erwartete man die adelige Reiterei, welche die Menge der Niederlagen dem Nachtheil des Berglandes zuzuschreiben gewohnt war[610 b]); vergeblich, so sehr sie auch gereizt wurde[611]). Es wurden achtzehn Dörfer und Schlösser[612]) und, nachdem die Kriegsleute deren von Tann, trotzig in Worten, von dem Staufen herabgeworfen worden, auch die ansehnlichen Vorstädte dieser Stadt[613]) verbrannt; so daß in dem Schrecken des wehrlosen Landes Wattwyler die Erbarmung der Berner durch Uebergabe wohlfeil zu erkaufen schien[614]); aber des Städtchens

keimender Wohlstand mußte diesen Trost büßen, als Thüring von Hallwyl die Schweizer nicht mehr zu fürchten hatte[645]) (als müßten die der Fürst verläßt, auch sich verlassen).

Als die Herren keine Schlacht angedeihen ließen[646]), schien das Ansehen der eidgenössischen Waffen, so viel die Sicherheit Mühlhausens erforderte, behauptet. Erneuert oder verstärkt wurde die Besatzung[647]); das Heer von der Stadt mit Proviant erfreut. Vierzig der angesehensten Krieger[648]), welche die Wagen deckten, wurden eine Meile von der Stadt von dreihundert Reitern angesprengt; jene fanden vortheilhaft, zu Fuß zu streiten; so tödteten sie viele Pferde, drei Reisige; glücklich, wenn sie nicht aus Irrthum einen tapfern Mann von Glaris[649]), der zufällig so stürzte, daß sein weißes Kreuz von dem Rock bedeckt wurde, umgebracht hätten. Da sorgte Hanns Tschudi, des Landammanns Sohn, daß dieser nicht ohne die letzte Ehre blieb. Alle folgten, festen Schrittes, die Pferde an der Hand, nicht ohne erbeutete Rüstungen, zurück nach der Stadt. Hierauf zogen die Eidgenossen aus dem Sundgau in eine andere Gegend.

Die Stadt Schaffhausen, wo der edle und reiche Konrad Schwager Bürgermeister[650]) und Konrad von Dettikhofen mit fürstlicher Würde Allerheiligen Abt war[651]), hatte bei den vielen starken Thürmen[652])

und guten Mauern keine Ueberraschung zu fürchten: aber, wo von Schwaben kaum wegsame Pfade am Randen und endlich durch Merishausens Wiesen sich durch die Berge sanfter der Stadt zuschlängelten, und des Edlen Fulach Stammgüter ihren Feind reizten, wurde oft jeder Fußbreit Land mit Blut behauptet [632]). Sobald schweizerische Besatzung Schaffhausen verstärkt, gaben die Edlen das Land so preis, daß ein Unterwaldner Hauptmann bis Waldshut keine Feinde antraf [634]), und nach erklärter Fehde ganz Klekgau, wie auch Thüengen an der Wutach, dem Grafen von Sülz für die Eidgenossenschaft abgenommen wurde [635]). Thüengen übernahmen die Schaffhauser [636]). Als die Schweizer vom Ochsenfelde tausend Mann gegen den Schwarzwald sandten, dessen Paß die Hauensteiner in einer Schanze besetzt hielten, überfiel Schaffhausen den Feind von der andern Seite; worüber, als die Schanze nach ungemeinem Widerstand [637]) gebrochen worden, dem Abt von St. Blasien, Christoph von Grüt, nichts übrig blieb, als mit anderthalbtausend Gulden und einer eben so hochgehenden Zusage die Herrschaftsleute zu retten [638]). So ganz anders wirken gleiche Maßregeln nach dem ihre Urheber beseelenden Geist, daß, indeß der Schweizerbund überall die Oberhand hatte, der Breisgauische [639]), bei aller Treu des muthigen Volks, so wenig half, als des Erzherzogs mit St. Georgen Schilds Ritterschaft erneuerter Verein [640]).

(Belagerung Waldshut.)

Am Wald, bei Thüengen, wo die Wutach reißend in den Rhein eilt, lagen die Eidgenossen, welche den Schaffhauser Krieg führten. In der nahen Waldshut Bilgeri von Höwdorf, großen Uebels Urheber. Aus Laufenburg und Rheinfelden überfielen ohne eigene Fehde [641]) Falkenstein und Rechberg die Aargauer Viehweiden [642]), so daß ihre Leute, wo sie in feindliche Hand fielen, wie Räuber behandelt wurden [643]). Jene Eidgenossen wollten nicht heimziehen, bis fester Friede sey [644]). Als die Banner vom Ochsenfelde verheerend, in drei Schaaren, Sundgau hinauf, und (unwillig, Basel verschlossen zu finden) den Bürgern ohne Schonung durch die Güter gezogen [645]), trennten sie sich, bis das Weitere auf einem Tag verabredet werde. Dieses fühlten die von Luzern [646]) und von Zürich als unschicklich; es war in der Hauptsache für Schaffhausen nichts geschehen [647]). Also nachdem Heinrich Schwend, Ritter, und Hanns Waldmann, Hauptmann der Spieße [648]), die unter Eberhard Ottikon bei den Schaffhausern liegenden Züricher verstärkt, und Heinrich von Hunwyl, ein edler Greis, das Banner der Stadt Luzern, deren Schultheiß er war, mit ihnen vereiniget, wurde die Belagerung von Waldshut unternommen, und alle Orte mit Mannschaft und Belagerungszeug aufgemahnt.

Waldshut liegt auf dem rechten, hier etwas hohen Ufer des durch die Aar verstärkten Rheins, der

in einem engen, tiefen Bette fließt. Werner von Schynen, in ritterlicher Würde ergraut, war Commandant, und gab den Edlen wahrer Tugend Beispiel. „Warum," klagten sie manchmal, „warum „ist Gott mit den Schweizern? Wird je, und wann, „das Glück sich wenden?" „Alsdann" sprach er, „wenn „ihr besser seyd als die Schweizer[649]). Da kam der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen mit anderthalb tausend Bernern und den beiden größten Büchsen[650]). Der Ort wurde in kurzem auf beiden Seiten des Rheins von allen Bannern belagert und beschossen. Als das Gerücht kam, wie Sigmund, nach mißglückter Unterhandlung mit schwäbischen Fürsten[651]), mächtig verstärkt aus Böheim durch Bayern[651 b]) zum Entsatz im Anzuge sey, wurde das Belagerungsheer auf ungefähr funfzehntausend Mann gebracht[652]), und in Ueberfluß mit Lebensmitteln versorgt[653]). Die Bernischen Büchsen brachen die Mauer[654]), das Geschütz der Stadt fing an zu schweigen; Mangel drohete. Da versuchten mehr als zweitausend, an dem linken Rheinufer hinaufziehende Oestreicher die Eidgenossen, welche von da aus die Stadt beobachteten, mehr als schädigten[655]), zu sprengen, sich hinein zu werfen und sie zu versehen. Aber die Nacht, auf die sie zählten, hilft denjenigen, welche die beste Ordnung haben; so daß, nicht ohne Verlust, welchen sie in der Verwirrung sich selbst zufügten[656]), kaum ein zehnter Theil des Zwecks[657]) erreicht, und um so schwerer wurde, die-

ses mit Erfolg wieder zu versuchen. Sie wurden ein andermal durch die Finsterniß heimgeschreckt, als die Schweizer auch ihrerseits flohen. So viel mehr wurde durch die Meinung als durch Thaten entschieden, daß das ganze Heer des Erzherzogs, auf das Gerücht eines Aufbruchs der gesammten Schweiz unaufhaltsam aus einander ging [64b]). Von dem an streiften Eidgenossen, besonders nachdem Felix Keller die Schanze bei Waldkirch [65]) gebrochen, Stunden weit in Schwaben; verbrannt wurde Bondorf, die Heerden, Fahne, Habseligkeit [65]) in das Lager gebracht, und von den Schaffhausern in ganz Klekgau und auf der Baar [66]) nach Gutdünken verfahren. Einmal wurden eilf Mann, die sich entkleidet, um vor einer östreichischen Schanze Korn zu ernten, ein andermal fünf, die hart an den Bollwerken schliefen, diese mit eigenen Waffen, umgebracht [61]).

Die Belagerung von Waldshut wurde durch persönliche Verhältnisse und Eifersucht vereitelt: weil viele, wenn sie mit Sturm erobert würde, nicht ohne Grund für ihre Freunde in der Stadt fürchteten [62]), und weil nur Bern den Sinn und Muth hatte, sie sammt dem Schwarzwald wie ein Vorwerk zu Deckung der vaterländischen Gränze in Besitz nehmen zu wollen [63]). Wäre das Gebirgland eidgenössisch geworden, so hätten alle Herren von Schwaben ihr Volk schonen oder verlieren müssen. Die Schweiz wäre auf der einzigen Seite, wo sie Feinde

hatte, undurchdringlich verbollwerkt worden. Wäre das vortreffliche Waldvolk mit den Stämmen im Alpgebirg verbrüdert worden, die Klugheit Berns hätte ein Gemeinwesen gründen können, das nicht nur durch Eifersucht der Mächte bestanden, sondern zu Behauptung des Gleichgewichts bedeutend hätte mitwirken können.

Als die sturmdürstige Mannschaft zu allem bereit [664]), Waldshut aber wider Hunger nur noch auf kurze Zeit versehen war [665]), sandte Ludewig, Herzog zu Bayern Landshut, welcher den ererbten Zunamen des Reichen [666]) auf seinen Sohn fortgepflanzt, Markgraf Rudolf von Baden Röteln, durch Neufchatels Besitz der Schweiz verwandt, Bischof, Domcapitel und Stadt Basel und die Stadt Nürnberg in das eidgenössische Lager Vermittlungsgesandte [667]). Sie fanden die von Bern und alle Gleichgesinnten [667 b]) für den Sturm entschieden, Zürich wankend [668]), alle übrigen Berns Kraft ziemlich günstig [669]). Jedoch nur so weit durfte Bern den Frieden erschweren, daß niemand sie der Fortsetzung des Kriegs beschuldigen könne. Oestreich, indem die Forderungen abgelehnt wurden, enthielt sich übrigens aller Ausdrücke, welche Empfindlichkeit reizen konnten [670]). So wurde für Schaffhausen und Mühlhausen sicherer Friede [671]); für die Kosten, oder als Pfand, wollte Bern Waldshut und Hauenstein; hiervon waren sie nicht abzubringen [672]). Geld, „sprachen sie,“ treue, liebe Eidgenossen, „Geld wird unser Unter-

„gang seyn; wen Geld befriediget, ein solcher ist „nie furchtbar [673])." Die versammelten gemeinen Berner Krieger erklärten, „nicht ausgezogen zu „seyn, um Geld heimzubringen, sondern um Städte „und Schlösser für das gemeine Wesen zu erobern." Die Räthe zu Bern bezeugten einem Gesandten [674]), „die Vollmacht den mächtigern und weisern Häup„tern und Räthen im Felde zu lassen, daß aber „auch der gemeine Mann Waldshut wolle." Wenn die Berner den Vorstand über die Schweiz gehabt hätten, welchen Rom in Latium und über Hetrurien [675]), sie würden bald auf die allgemeinen Geschäfte der Staaten eingewirkt haben. Aber die Eidgenossen, bescheiden und bieder, beschlossen, dem Herkommen gemäß auch für Bern zu versprechen [676]). Da begnügten sich die Berner, dringend zu begehren, „durch irgend einen Sturm auf dieses Boll„werk, jene Schanze, dem thatenlosen Zug rühm„liches Ende zu machen." Den andern schien dieses List, in dem gemeinen Manne das Feuer anzuflammen. Doch die Berner begnügten sich, die Sache Mühlhausens und eine alte Geldforderung [677]) anzuempfehlen. Hierauf siegte ihre Weisheit über ihren Schmerz; sie hielten allem bei. Dadurch erhielten sie, daß alle Orte eine Kriegsthat beschlossen, wenn die Friedensannahme verzögert würde [678]).

Nach diesem am zweiten Tag [679]) wurde der Waldshuter Friede gemacht, wodurch nicht nur Schaffhau=

sen und Mühlhausen sicher gestellt, sondern zehntausend Gulden, in zehn Monaten [96]) zahlbar, den Eidgenossen für den Kriegsaufwand so verschrieben wurden, daß bei nicht erfolgender Zahlung Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Waldshut, die Innungsmeister und Gemeinde auf dem Wald unter die Eidgenossen schwören sollen. Die Wohlfeile der Kriegsbedürfnisse [97]), die Geringfügigkeit auch der Belohnungen [98]) machte die Summe beträchtlich. Dem Bürgermeister von Schaffhausen wurde sein Lösegeld von dem Erzherzog ersetzt [99]).

Siebentes Capitel.

Die Geschichte der Schweiz von dem Waldshuter Frieden bis auf den Burgundischen Krieg.

(1468 — 1474.)

Einen Tag vor Unterzeichnung des Friedens machte der Erzherzog zu Villingen einen Verein mit St. Georgen Schilds Ritterschaft, daß kein Theil ohne den andern Friede machen soll [1]). Um so weniger nahm der Adel auf den Friedensschluß Rücksicht [2]). Es wurde bald offenbar, daß nur Zeit und Mittel eines größern Kriegs gesucht würden. Also lehnten die Schweizer Tagleistungen ab, deren Zweck Täuschung schien [3]). Ihre Eidgenossenschaft war friedsam; die eigennützige Gewalt, womit wenige Mächtige durch die Uebernahme fremder Forderungen oder

beförderte Aufnahme unruhiger Fremden das Vaterland in Verlegenheit brachten, mißfiel [4]). Ohne den vorländischen Adel würde auch Sigmund, ruhig zu Innsbruck [5]), auf Mittel gedacht haben, das Friedensgeld [6]) aufzubringen. Anstatt dessen bewog man ihn, mit schönen Worten auf Tagen um Hülfe teutscher Fürsten zu werben [7]); die fünfhundert Reiten, die sie ihm zusagten [8]), würden gereizt haben, ohne Gewicht zu geben. Der Herzog von Bayern Landshut, welcher bei den Schweizern das Meiste vermochte, anders gesinnt als der Adel ihn wünschte, war für Friede [9]).

Da gedachten die Herren jenes Armagnakenzugs, der die Schaar der Schweizer nicht überwand, aber doch erschlug; darüber ging ihr Haß hinaus, daß des Vaterlandes Schlüssel zum zweiten Mal in die Hände der Franzosen gelegt würden [10]); sie vermochten den Erzherzog zu dem König zu reisen, der als Dauphin jenes Heer geführt hatte.

Ludewig der Eilfte empfing ihn mit der Freundlichkeit eines anverwandten Fürsten [11]), bewilligte mit Vergnügen ein Jahrgeld von zehntausend Franken zur Emporhelfung seiner Finanzen [12]), wußte aber Theilnehmung an den Schweizerhändeln unter mancherlei Vorwand [13]) auszuweichen. Sein Vater hatte in andern Zeiten die Gewährleistung für die Morgengabe der Gemahlin Sigmunds übernommen [14]); Ludewig sah besser ein, wie wichtig die Schweiz ihm werden könne. Ihn unterrichtete die

Erfahrung, und Jost von Sillinen, Propst zu Beronmünster, welcher aus einem uralten Geschlecht zu Küßnach am Waldstättensee geboren, schweizerischen Verstand mit römischer Feinheit verband [4]). Der Mühlhauser Krieg hatte den Eindruck erneuert, womit Ludewig bei St. Jakob die Leichname der Helden sah. Es war eine seiner Haupteigenschaften, daß er die Menschen, wer sie immer seyn, ihrer Brauchbarkeit nach zu schätzen und zu benutzen wußte. Von dem an bereitete er ohne Aufsehen, was er von den Eidgenossen wünschen mochte, und veranlaßte, daß Nikolaus und Wilhelm von Dießbach als Gesandte nach Frankreich geschickt wurden [5]); keine schweizerischen Standeshäupter waren für seine Absicht geschickter.

Sobald Sigmund merkte, daß auch fernerer Aufenthalt seinem Zweck ihn nicht näher bringen würde, begab er sich (ohne Zweifel mit Rath und Willen des Königs, der die Folgen vorsah) in die Stadt Arras zu Karln von Burgund [7]). Obwohl Sigmund, für Weiber und frohen Genuß gestimmt, und Karl, der gedankenvolle, ernste, arbeitsame, einander persönlich nicht gefielen, fühlte der Burgunder Zufriedenheit, nach einem Festin wie nur sein Hof sie gab [8]), den Erzherzog auf einer Reise durch sein glückliches Land mit den höchsten Begriffen von der burgundischen Hoheit und Vermögenheit zu erfüllen. Als der erste Antrag um Darlehn der Friedensgelder als unbedeutend sofort bewilliget worden [9]),

faßten Sigmunds Räthe den Muth, eine, wenigstens fünfmal so starke Summe auf das Unterpfand aller östreichischen Herrschaften im Elsaß, der Waldstätte und des Waldes in Antrag zu bringen. „Was fehlt," sprach einer, „des mächtigen Karls vor allen „Nationen blühendem Adel und Volk, von allen „Benachbarten gefürchtet, oder vergeblich beneidet. „So laßt auch uns werden, und nicht länger Spott „der Kühhirten seyn. Saget es an zu Schaffhau„sen, verkündiget es an den Thoren Mühlhausens. „Wie wird der stolze Bär sich verkriechen! Wie er„bleichen die Aelpler vor dem Donner des burgun„dischen Zeugs! Hat Karl das edle Werk vollbracht, „ihren Bund gelöst, ihren Muth gedämpft, wie „wird uns alsdann seyn, wenn Erzherzog Maxi„milian seine Tochter nimmt! Gerochen, geordnet, „fallen die Lande an das Erzhaus zurück; indeß, „während Karl Ruhe macht, wir zu Innsbruck mit „unserm guten Herrn aus dem hübschen Pfandschil„ling manchen schönen Tag haben werden." Der Herzog von Burgund, schon zu groß um sicher zu seyn, wenn er nicht noch größer würde, er, dem nichts über den Zusammenhang und feste Marken der Länder ging, erkannte in dieser freiwilligen Abtretung der Schlüssel Teutschlands, der Schweiz und seines Hochburgunds das größte Glück [19 b]). Wie leicht war der lothringische Knabe [20]) zu vertreiben, zu verpflanzen! Und dann vom ungewissen Ufer, wo das Meer den Fürsten Land bald anspült, bald nimmt,

nimmt, hinauf die reichen Städte, den Garten der Niederlande, vorbei die gewaltige Luxemburg [21]), über Wasgaus Höhen, weit hin am Jura, bis an die Rhone einstweilen [22]), Karl der Kühne einziger Herr; warum nicht König [23])!

Den Tag vor Johann des Täufers Fest wurden, wie der Friede es wollte, zehntausend Gulden den Eidgenossen, dem Bürgermeister Am Stab achtzehnhundert von burgundischen Commissarien in der Stadt Bern ausbezahlt [24]). Das Uebrige blieb dem Erzherzog [25]). Hierauf nach wenigen Tagen kam der Markgraf Rudolf aus dem Hause Baden, Herr zu Sausenberg und Röteln, Graf zu Neufchatel, mit andern burgundischen Commissarien [25 b]) in die obere Landgrafschaft Elsaß, und empfing zu Ensisheim [26]) auf einem großen Tag die Huldigung der verpfändeten Lande. Unbedenklich schien der Vorbehalt der Wiedereinlösung, wozu Sigmunds Wirthschaft keine Aussicht gab, und der herkömmlichen Verfassung; ein Abschiedsgruß an das treue Volk Althabsburgischer Stammherrschaften. Karl hatte in mächtigern Communen den Freiheitssinn zu brechen gewußt. Sogleich wurde die oberste Justiz auf burgundischen Fuß gerichtet [27]), die wenigen unverpfändeten Burgen mit anhänglichen Vögten besetzt [28]), Herren [29]) Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs Rath, Hofmeister [30]) und lang erprobtem Diener [31]) die Oberverwaltung mit solchem Zutrauen übergeben [31 b]), daß der Herzog die Lande nicht eher besehen wollte,

23. Juni.

28. Juni.

bis jener sie nach seinem Sinne geordnet [32]). Die Schweizer sahen diese Veränderung ohne Furcht, nicht ohne Unruhe [33]). Das Land erwartungsvoll, ruhete, eine kleine Zeit.

Uns kommt vor, zu betrachten, wie die andern östreichischen Gränzen gegen die Schweiz geordnet worden, welche Männer die Regenten der Stadt Bern waren, die auf alle Eidgenossen vornehmlich gewirkt, wie der König Ludewig dachte, und wie Karl von Burgund.

(Oestreichische Gränzen.)

Gegen Etschland, wo das Tyroler Gebirge sich am höchsten erhebt, liefen die Güter und Rechte der Fürsten von Tyrol und der Bischöfe von Chur unter einander. Da that Graf Jost Niclaus von Zollern, Herr zu Razüns, als erbetener Schiedrichter, zu Meran einen Spruch, wie in Anerkennung beiderseitiger Behörden [34]), in Verleihung der Erbfälle [35]), in Zueignung der sonst weniger geachteten Bergrechte [36]) und unehelich erzeugter Kinder [37]) alles ehrbar und billig zu halten wäre: dieser Spruch wurde zu Gluruns von einer kaiserlichen Commission bestätiget [38]). Im Uebrigen war das Bisthum Chur von Alters her nach Zürich verburgrechtet [39]), und gab jährlich einen Udel [40]). Gleich so bestanden mit Glaris die alten Verhältnisse des grauen Bundes [41]).

(Bündten.)

In dem rhätischen Irrgarten der Thäler des Alpgebirges, wo sechs und zwanzig Herren und Ge-

meinden die hohen Gerichte unabhängig übten, und über anderthalb hundert Burgen zu Recht und Unrecht gewaltig waren [42]), war Bündniß, deren die etwas zu verlieren hatten, und Anschließung an die Schweizer von je her natürlich. Gleichwie der Gotteshausleute und der Graue, hierauf der zehn (oder eilf) Gerichte Bund, jeder, wie wir sahen, für sich, und jene hierauf zusammen, sich vereiniget, so verglich, in eben dem Winter, wo die tyrolische Ausgleichung verabredet worden, der Gerichte Bund sich mit beiden ersten zu Einem Gemeinwesen von drei Bünden.

Kaum daß der enge Pfad, welcher an den finstern Abgründen, worin die Albula toset, zwischen Felsenwänden und Wald aus Domleschg in das Belfortische führt, für die Oberländer durch die Jahrszeit brauchbar geworden [43]), versammelten sich alle Boten [44]), mit Lebensmitteln weniger Tage, die sie meist selber trugen, auf dem Hofe Vazerol [45]), in der Feldmark von Brienzöl. „Der Bischof zu Chur, die „Gemeinden des Gotteshauses, der Abt zu Disentis, die Grafen zu Sax und von Zollern Razüns, „der obere graue Bund, Prätigau und alle Gerichte „der Gegend, schwuren Freundschaft, Friede und „Recht: so daß jeder Herr, jedes Land, jedes Ge„richt, jeder Edle und Unadelige bei dem, was er „ist und hat, bleibt [46]), und für Handel und Wan„del alle Wege offen und sicher sind [47]). In Streit„fragen wählen die Bünde, welchen Schiedrichter

„sie wollen [48]); in Streitfragen wird zwei Bünden „von dem dritten unparteiisches Recht gesetzt; gegen „alle und gegen jeden Bund mag jede Gemeinde, je„der Privatmann, zu Recht kommen [49]). Ein Jahr „wird in Chur, ein Jahr zu Jlanz, wieder zu Chur, „abermals zu Jlanz, alsdann auf Davos, eine Tag„satzung versammelt, und ihre Satzungen werden „in ein Buch geschrieben. Krieg darf kein Bund ohne „die übrigen anfangen, keiner nur für sich Friede „machen, gemein ist was man erobert. So wird „(wie von Alters her) Landkrieg und jede gemeine „Sache durch Schnitze [50]) in gewohnten Verhältnis„sen, auch von Geistlichen [51]), bezahlt. Keiner kommt „in unsern Bund, den nicht Alle wollen. Verbes„serlich ist er, aber ewig." Die große Stube, an deren mittlern Säule ihre Brodsäcke hingen, und das Haus selbst ist nicht mehr [52]); keine Eiche wie zu Truns, kein Brunn wie im Rütli, erinnert; unbekannt, wo nicht verloren, ist der Bundbrief [53]). Aber hundert Stürmen trotzte die bündnersche Republik, als des Biedersinns Tochter, welcher die Stimme der Natur ist.

Die Urverträge der menschlichen Gesellschaft sind keine leeren Gedanken; die schweizerischen Urkunden zeigen, wie Geschlechter zu Dörfern, diese zu Gemeinden, Gemeinden in Bündnisse sich vereiniget, und Staaten gebildet haben, die, mit mehr Sorgfalt für ihren ersten Geist, auch länger als das halbe Jahrtausend hätten bestehen können. Eine einfa-

chere, reinere Entwickelung läßt sich nicht denken, als der bündnerischen, der altschweizerischen, und selbst solcher Gemeinden, die unter Herren erwachsen waren, die endlich, wie Vormündern und Eltern geschieht, mit Recht oder Unrecht beschwerlich schienen.

In dem Sommer dieses Jahrs verkaufte Wilhelm, Sohn Heinrichs, von Montfort, acht vorhin schon seinem Oheim verpfändete Herrschaften im Prätigau dem Erzherzog Sigmund [54]), welcher sie, zu Bedeckung vermuthlich einer andern Schuld, dem Vogt von Metsch, Ulrich, Grafen von Kirchberg, Burggrafen von Tyrol, übertrug. Ulrich gab sie seinem Sohne, Gaudenz. Dieses geschah (weil damals die Menschen für etwas geachtet wurden [55])) mit Vorwissen und mit Willen der Landleute [56]). Worauf, lieblich und tugendlich [57]), Gaudenz sich mit ihnen verglich, ihre altherkömmlichen Freiheiten [58]) und ihre Bündnisse zu ehren, keinen unbeliebigen Vogt über sie zu setzen, unter ihnen zu wohnen [59]) und nie ohne ihren Willen sie von dem Hause Metsch zu veräußern. So zärtlich wurde der Unterthan gehalten, vor der Zeit stehender Heere, und so konnte er Selbstsorge und Pflicht vereinigen.

Von dem Herrn von Höwen auf der Hohentrims wurden die Leute um Geld, auf die Dauer aber durch eine Feuersbrunst ledig, worin die Wiederlösungsreverse verloren gingen [60]). Unschuldig näherten sich der Heinzenberg und die alte Tusis freien Stand [61]).

Wer über diese Alpen ging, freuete sich der gastfreundlichen Sicherheit [a]).

(Twingherren zu Bern.)

So natürlich die häuslichen Tugenden in Bündten dem Volk die Oberhand gaben, so gebührlich war zu Bern die höchste Leitung in der Hand hoher Geschlechter.

Wie diese Stadt von dem Reichsregenten Burgundiens auf freiem Boden erbauet, von benachbarten freien Männern übernommen, von denselben und andern sich zugesellenden Leuten emporgebracht worden und nebst wohlbehaupteter Freiheit eine für jene Zeit beträchtliche Macht erwarb, ist gezeigt worden; auch wie die edlen Twingherren [b]) dem Gemeinwesen vieles aufgeopfert. Das vorbehaltene (sein Werth mochte im Ertrag oder in der Meinung seyn) war ihr Eigenthum; das ist kein Gemeinwesen, wo der Thaler des Reichen weniger sicher ist als der Pfennig des Armen. Wo dieser allen monarchischen, demokratischen und oligarchischen Tyrannen unliebliche Grundsatz nicht ist, schläft der Taglöhner unter durchregnetem Dach so wenig sicher als im schönverzierten Schlafgemach der Große. Wenn Freiheit nirgend wohnt als neben der Gerechtigkeit, so führte in folgender Sache nicht Stolz, sondern Verstand die Twingherren von Bern.

In den ersten Monaten des tausend vierhundert und siebenzigsten Jahres trug sich zu, daß Geseller, ein thätiger, kühner Jüngling, Freiweibel in dem

Landgericht Konolfingen [64]), bei einer Bauernhochzeit, wo in dem Dorfe Rychigen viel Volk zusammenkam, im Namen der Stadt Bern bei zehn Pfund Strafe den Landfrieden ausrufen ließ [64 b]). Freiweibel waren seit funfzig Jahren [65]) den Vennern zugegeben, um über die fünf Artikel [66]) zu wachen, welche die meisten Twingherren der Stadt vertragsweise überlassen. Sie aber, junge Landleute, trozig auf die Farbe der Stadt [67]), eifrig in Ausdehnung anvertrauter Gewalt, und begierig sich zu empfehlen, maßten oft sich zu viel an. Dessen wurde Geseller von dem Amtmann der Twingherrschaft Worb, in der jenes Dorf liegt, oft, und jetzt beschuldiget. Als er Gründe mit der Faust widerlegte und vor seinem Gericht nicht antworten wollte, wurde er mit Gewalt eingezogen. Als er, auf Bürgschaft frei, den Rath von Bern, dessen die Sache eigentlich sey, um Schirm anrief, offenbarte sich Spaltung.

Peter Kistler, desselben Landgerichts Venner, ein Mann, welcher durch Mutterwitz und kühnes Reden sich von der Fleischbank zu dieser Würde erhoben, war mit allen, die er führte, für den Freiweibel; der Adel half Niclausen von Dießbach für die althergebrachten Rechte des Twings zu Worb. Es verblendete jene ein dunkler Begriff; das Wohl einer Stadt beruhet nie auf Unrecht; feste Gesetze machen stark. Aber, wie oft, Schein täuschte die mehreren Räthe [68]), so daß Nicolaus von Dießbach

genöthiget wurde, sich auf den großen Rath von mehr als zweihundert Bürgern zu berufen. „Als „freie Männer“ zeigte er „haben die alten Twing„herren von Worb [69]) durch gemeinsame freiwillige „Uebereinkunft sich mit Bern verbunden, daß die „Stadt sie, sie jene, in Kriegen schirme [70]), innerm „Uebel durch rechtliches Urtheil zwischen Herren „und Leuten und jedem Verbrechen durch der Stadt „hohes Blutgericht abgeholfen werde. Seither seyen „Dienste mit Fuhren, sey gemeine Kriegssteuer, „weder von der Stadt befehlsweise gefordert, noch, „wenn Bedürfniß vorgestellt wurde, von den Her„ren versagt worden. Es war ein edles freies Ge„meinwesen, dem jeder gern gab, weil keinem et„was genommen wurde. An diesem Sinn mache „euch kein Freiweibel irre!“ Allein auf Antrieb Kistlers ermehrte die über alle Maßen stürmische Sitzung [71]) für den Geseller, und schwur darauf.

Dessen ungeachtet wurde sein Bürge von dem worbischen Amtmann zu hoher Strafe angehalten [72]), und so viel vermochte urkundliches Recht über willkürliche Grundsätze, daß als Dießbach jenem Urtheil seinen Vertrag entgegensetzte, der Freiweibel von dem Rath selbst an sein Gericht verwiesen wurde. Hier erhob sich die Frage, ob, da er verurtheilt worden, ihm, wie manchmal (ohne Schuldigkeit) andern [73]), Appellation an Bern zu gestatten sey. Unnöthig, wenn Urkunde und Herkommen klar und vollständig sprachen; wie aber wenn

Parteigeist dieses nicht sehen wollte? Es hatte der Senat (wie man oft in schweren Augenblicken durch ein zweideutiges Wort hilft) die gebührliche Appellation ihm vorbehalten *). Gebührlich, meinte der Twingherr, dürfte nicht seyn, daß Bern seinen Vertrag durch willkürliche Ansprüche einseitig niederschlage. Hierüber versammelte sich der große Rath. Die Sache wurde von Peter Kistler nach dem Grundsatz populärer Machtvollkommenheit, in der That revolutionsmäßig, von den Twingherren aus dem Gesichtspunkt behandelt, welcher ohne Erschütterung alles Eigenthums nie geläugnet werden darf: daß nicht Menschen, heute so, morgen anders, wohl aber urkundlichen oder herkömmlichen Rechtstiteln das Urtheil zukomme.

„Wird nicht," sprach Dießbach, „dem Kaiser „von seinem Gericht oft viel abgesprochen? Auch „der Papst steht seinen Unterthanen zu Recht. Un„parteiisch richtet in Sachen des Königs das Par„lament von Paris. Alle Tage gibt und nimmt „Burgund Recht vor den Vogteien der Graf„schaft [75]), vor dem zu Dijon sitzenden Parlament, „vor dem obersten Lehenhof zu Paris [76]), eben wie „zu Moudon, Chambery, Turin, der Herzog von „Savoyen. Es rede Caspar von Scharnachthal, „der welterfahrne, ob in England, in Scotland, „in Dänemark, Polen, Böheim und Ungarn") ir„gend einer nicht unparteiisches Recht wider die „Könige findet?" So daß er für weniger un-

rühmlich hielt, vor den Richterstuhl des Kaisers zu treten, als Ungerechtigkeit für der Stadt Recht auszugeben. Doch empfahl er die Venetianische Manier eines im Vaterlande niederzusetzenden unparteiischen Gerichtes. Dem Venner Kistler, der, wie seines Gleichen pflegen, wildes Toben für Kraft, und Gemeinsprüche für Gründe hielt, setzte er, mit Bemerkung seiner Unwissenheit, die Erfahrung entgegen. Hatte Bern nicht dem Hause Oestreich, ja dem Junker von Aarburg, an des Reichs Gericht geantwortet [78])? andern Ladungen durch Vergleich ausgewichen [79])? seinen Burgdorfern zu keiner Ungnade aufgenommen, als sie auf unparteiisches Recht bestanden [80])? Im Uebrigen zeigte er, wie Bern durch Theilnahme freier Twingherren, welche den Landgrafen [81]) zu nichts, als wenn Landwehre eintrat, pflichtig waren, entstanden, und weit umher die Lande bezwungen oder gekauft, und wie diese Herren ihre höchsten Rechte [82]) zur Erhaltung der übrigen dem Gemeinwesen aufgaben. Wider die neuen Grundsätze habe er keine Urkunde, weil sie unerhört seyen [83]); wenn aber der Stadt Satzung nicht schon dreißigjähriges Herkommen ehrte, so würde er die Geschichtkunde des Venners Tschachtlan [84]) und des Säckelmeisters Fränklin sechszigjähriges Geschäftsleben zum Zeugniß aufrufen. Nachdem er die Unvereinbarkeit einer doppelten Polizei erwiesen [85]) und dem Gemeinwesen, welchem die Hauptsache aufgeopfert worden, die

Ueberbleibsel seiner Rechte empfohlen, trat Nicolaus mit allen andern von Dießbach aus der Versammlung des großen Rathes.

Hierauf trug Peter Kistler vor, den regierenden Schultheißen, den halben Senat und einen beträchtlichen Theil des großen Raths, nämlich alle Twingherren, von Berathschlagung über diese Sache ausgeschlossen zu halten. Als wäre vernünftig und billig, die Stifter und Stützen der Stadt wie eine Gegenpartei derselben, und so ein Geschäft wie einen Proceß zu betrachten, worüber abzusprechen, und nicht wie eine Staatssache, über die sich zu vergleichen wäre. Dieses vorzustellen erhob sich der Aelteste im Rath, Fränklin, Säckelmeister, und hielt eine Rede, welche besser als die Stadtchronik das alte Bern darstellt.

„Nach dem unruhigen Hochmuth eines jungen „Freiweibels die Entschlüsse zu stimmen, war nie „der weisen Männer Sitte, welche vor Alters auf „diesen Bänken saßen. Als die Grafen zu Aarberg „erarmten und Kiburg unkräftig wurde zum Krieg, „der auch uns gedrückt, besetzten wir die erworbe„nen Herrschaften mit Amtleuten, deren erfahrnes „Alter handhabte, was jugendliche Frechheit gern „ungerecht vergrößert[86]). Als auf des Herzogs von „Zäringen Empfehlung die (niemand[87]) oder nur „dem Reich pflichtigen) Twingherren den Bau und „die Regierung der Stadt übernommen, ihre Vet„tern von großer Grafen Dienst[88]) an das Ge=

„meinwesen lockten, und ohne Blut, ohne viel „Geld [89]) ein grosses Gebiet Bernisch ward, wen „fanden wir zu jeder That (Bern ist nie lang ru„hig) und in jeder Noth? Den Fleischer, von dem „der Venner abstammt, oder meine Väter, die „Kürschner? Es zürne niemand; es täusche sich „niemand: der Heldensinn, die Befehlswissenschaft, „war in denen, die wir heut austreten heissen. „Sie, durch deren edlen Muth die Herrlichkeit der „Stadt aufging [90]), sie, nicht Geld, sind unsere „Kraft; und ihre Landgerichte unserer Herrschaft „Herz. Vor funfzig Jahren (wohl denke ich's; „vierzig Jahre alt war ich, und saß bei den Räthen „schon zehn Jahre) wollten auch einige die zer„streute Regierung [91]) für unziemlich halten. Ver„geblich. Ungerechtigkeit schien nicht der Stadt „Bestes; worauf die Herren, der Sicherheit froh, „nicht nur das Gewünschte, sondern mehr gaben, „als man zu begehren wagte [92]); sie haben ihre „Leute zu den Lasten der Stadt angehalten [93]). Jetzt „in gutem Frieden soll um eines frevelhaften [94]) „Freiweibels willen ihre Herrschaft vernichtet wer„den? Allein es ist für Herr Niclausen ein guter „Tag, da der Venner ihm so viele Gefährten gibt, „welche so gut wie ihre Väter gegen Gewalt das „Recht ausfechten werden. Man bezieht sich auf „die Macht, welche Kaiser Sigmund uns über die „Reichslehen gab; als wenn er ihnen ihr Eigen„thum genommen hätte, um uns zu geben, was Er

„nie hatte[94]). Man beruft sich wider sie auf ihre
„Folgeleistung zu unsern Kriegen[95]), die wir aber
„bei manchen finden, welchen wir nichts zu befeh=
„len haben[97]). Sollte dergleichen Mißbrauch von
„Sigmunds (nie bestätigter) Gnade vor den ober=
„sten Lehenhof kommen, so bedenkt, liebe Herren,
„daß derjenige Kaiser ist, dessen Großvater bei
„Sempach erschlagen worden. Ein einziges, wenn
„auch untertretendes, Recht ist den Freiweibeln
„bequem; uns ist geziemend[98]), daß jeder bei sei=
„nem Recht bleibe. Leicht sagt witzige Unwissen=
„heit ein schönes Wort; aber einer weisen Regie=
„rung dient was war zum Gesetz dessen was ist.
„An unsern vor kurzem bittersten Feinden, an de=
„nen von Hallwyl, werden die Rechte geehrt;
„warum an denen nicht, durch die wir sind, was
„wir sind? Schirmten wir sie? Sie, uns.
„Einst saßen an diesem Rath gleichzeitig acht mäch=
„tige Herren. Wider uns hätten sie leichter ge=
„stritten als die Heganischen Ritter gegen Oestreich
„und Würtemberg. Ihr entfernet sie, statt euren
„Freiweibeln zu sagen, wo wir ganz, wo wir wie
„die vorigen Herren[99]), wo wir bedingsweise[100])
„und worüber wir gar nicht oder durch die Twing=
„herren gebieten[101]), durch unsere edelmüthigsten
„Bürger, welche so wenig dem Gemeinwesen eine
„Bitte versagen, als sie je dem Trotz weichen wer=
„den. (Sie ließen sich eher Haare und Bärte aus=
„raufen[102]). Vergleicht euch, oder haltet Recht."

Dieser Meinung war der Venner Tschachtlan mit allen grauen Häuptern von Räthen und Bürgern der Stadt Bern. Des Venner Kistlers Handwerksgenossen und viele kühne Jünglinge setzten das Gegentheil durch. Da begehrten alle Twingherren Verhör in der gemeinen Sache.

Nun stieg der Zorn Peter Kistlers so, daß in der nächsten Sitzung er, der nichts zu verlieren hatte, die, welche sich nichts abzwingen ließen, für nichtswürdige Bürger, die Vertheidiger ihres Rechts für Schmeichler erklärte, und heftigere Maßregeln rieth. Als die Anwendung seiner Grundsätze auch auf Signau und auf das ursprünglich freie[**]) Rötenbach ausgedehnt wurde, welche Herrschaften Dießbachs Voreltern[**]) mit andern Rechten von der Stadt selbst gekauft, bezeugte Nicolaus, die Kaufbriefe höher zu achten, als ein Stimmenmehr, welches des Venners wildes Feuer dem frevelnden Bauer durchsetzen helfe. Die Denkungsart, welche den alten Rechten die neuen Worte entgegensetzt, hat keine schlimmern Feinde als Urkunden und Historie[**]), die man, weil sie nicht können widerlegt werden, zu überschreien trachtet. So dazumal, bis um Thätlichkeiten vorzukommen, der mit allen Twingherren abgetretene Schultheiß mit der Stadt Knechten und vielem Volk in die Thür der großen Rathsstube trat. „Meine Herren von beiden Räthen," sprach mit ernster Würde der Schultheiß von Scharnachthal,

„handelt ehrbar; ich bin euer Haupt.“ Hiermit überließ er sie sich. Da wurden die Kistlerischen Grundsätze etwas anständiger durchgesetzt.

Nachdem die Twingherren um ihre Rechte verurtheilt worden, redete für alle Hadrian von Bubenberg, Ritter, Altschultheiß, Heinrichs Sohn, der den Zürichkrieg und viele andere Fehden ausgemacht, er selbst durch Tugend, Muth, Geist, in Räthen, im Feld, an Höfen, Regent und Mann. „Von den alten Geschlechtern, welche diese Stadt „von Anfang regiert und welche das Gebiet erobert und erkauft haben, sind nebst meinem [106]) „noch Muhleren [107]) und Erlach vorhanden; von „dem durch sie nach Bern gelockten Adel mögen „außer den abgestorbenen vierzig blühende Namen „sich zählen lassen [108]). Der Stadt Gut war gering [109]), der gemeine Mann arm; wie reich, wie „freigebig der Adel, das wissen die Klöster, die „Alten, die Chronik. Doch nichts von alten „Opfern, die uns nicht reuen, manche aber, die „von der Stadt leben, jetzt vergessen. Auf die „Gegenwart sehet. Wer zahlt uns [110]) die kostbaren Ritte nach Frankreich, Burgund und Savoyen? Mir haben sie, seit (es ist noch nicht „lang) mein Vater starb [111]), fünfhundert rheinische „Gulden gekostet [112]). Jene muß die Stadt bezahlen, wenn sie bis nach Hochstetten reiten [113]). Wir „verkaufen unser Korn in der Stadt zwei Plapparte wohlfeiler, als es die Bauern geben; wohl-

„feil verkaufen wir in der Stadt unsern Wein und „verohmgelden ihn [114]); aus unsern Gülten und „Renten leben die Handwerker. Aber Meister Peter, Meister Rudi, Meister Hanns, seit drei Tagen gnädige Herren, vor denen man den Hut „abnehmen muß, wenn man sie von weitem sieht, „aus Haß der edlen Namen, aus Neid alter Verdienste, wollen uns ausrauben, damit wir der „Stadt nicht ferner dienen können. Welchen „Uebermuth übten denn wir? wem nahmen wir „das Seinige? Der Bürger, der Landmann trete „auf, dem wir sein Weib oder seine Tochter geschändet [115]). Thut nicht was ihr an Fürsten Tyrannei nennt; gebt unparteiisches Recht [116]), und „schonet diese Stadt, wie wir wünschen, daß ihr „ewig wohl gehe."

„Sollte die Stadt," rief Kistler, „jedem zu „Recht stehen, ihr Vermögen würde nicht hinreichen [117])."

„Besser ist," sprach der Säckelmeister, „in „Rechten verlieren, als das Recht abschlagen. „Großsprecherei verführe euch nicht; man fischt für „die Stadt mit einem goldenen Netz; größere, als „wir, hat Hochmuth gestürzt. Wenn die Herren „die Stadt verlassen, und unsere Frohnden, unsere Kriegsdienste und Steuern dem Landmann „abnehmen, wird er für uns seyn?" Aber die Kistlerischen überschrien das Recht. „Möchten," rief Hadrian, „Feinde so wider uns handeln?"

Alle Twingherren baten durch den Schultheiß um schriftliche Mittheilung des Spruchs. Diese würde einmüthig abgeschlagen, weil Kistler den Mißbrauch eines Ausdrucks fürchtete, und der Säckelmeister sprach: „Einmal bin ich des Venners Meinung; „wo das Urtheil hinkäme, würde es uns zum „Schimpf gereichen."

Als am folgenden Tag der Altschultheiß von Ringoltingen über Landshut, welche Herrschaft auf seine freien Väter frei gekommen [18]), der Schultheiß von Scharnachthal um sein von der Stadt als frei erkauftes Oberhofen [19]), und für Caspar seinen Vetter wegen Brandis anfrug [20]), und Hadrian von Bubenberg über seine Oberländer, deren Zeichen und Banner unter seinen Vätern die Kriege der Stadt mitgethan, in alten Rechten zu herrschen vermeinte [21]), wurde auch darüber ohne Rücksicht Kistlerisch gesprochen.

Hierauf am Ostermontag, wenn der Schultheiß den Räthen der Stadt Sigill zurückgibt, und von den Vennern der Vorschlag seines Nachfolgers geschieht, forderte Peter Ireney, einer aus den Räthen, von wenig berühmtem Geschlecht, auch den Venner Kistler in die Wahl zu nehmen. Da fielen hundert und fünf Stimmen auf einige Herren von alten Geschlechtern [22]); Kistler wurde erwählt, weil die achtzig seines Anhangs auf ihn zusammenstimmten. Sofort nach den Feiertagen ritten, außer vier Beamten [23]), alle Twingherren auf die

1470 23. April.

Schlösser, ihre Weiber und Kinder verließen die Stadt.

Dieser Entschluß hatte noch eine andere Veranlassung, worin beide Theile unrecht hatten, weil sie nichtsbedeutenden Dingen aus Vorurtheil und Leidenschaft Wichtigkeit beilegten.

Das Wesen des Christenthums ist ruhige Freudigkeit in Geist und Herz; daher ist es ursprünglich als fröhliche Botschaft [44]) verkündiget worden. Aber gleichwie der hebräische Gesetzgeber seinem roh sinnlichen Geschlecht die hohe Lehre von Gottes Einheit und von des Menschen Freiheit [45]) durch viele vorbildliche Gebräuche erst hatte müssen ehrwürdig machen, so mußten unsere Väter durch mannichfaltige Vorschriften gezuchtmeistert werden, ehe man frei sagen konnte, daß die Religion nur Wahrheit und Liebe will [46]). Bändigung der Sinnlichkeit war die Hauptabsicht; unvernehmlich ist im Sturme die Stimme des Gottes in uns [47]). Es wurde dem Gesetz nicht nur der Trieb selbst, sondern auch das Kleidungswesen und alles unterworfen, wodurch er oft ungestüm erregt werden mochte. Die christliche Religion und Hierarchie, auf Mosis zusammenhangende Vorarbeit gegründet, war in Erziehung der Menschen genauer, als die heidnischen, welche aus mangelhaften symbolischen Ueberlieferungen die ältesten Gottesdienste und Sagen bestunden.

Mehr als dem alten Israel die Lade des Bundes war den Bernern das unnennbare Hochwür-

dige, aller Andacht Mittelpunkt, Gott. Also da vor einigen Jahren [18]) das höchste Gut in seiner silbernen Monstranz bei Nacht aus der Hauptkirche entwendet worden, war der allgemeine Schrecken dem Gefühl gleich, von Gott verlassen zu seyn. Daher nebst mühevoller und kostbarer Untersuchung (die lang vergeblich war) [19]) der Schultheiß, die Räthe und Bürger durch ernste Sittenbesserung den göttlichen Unwillen zu versöhnen gesucht, und vier Punkte beschworen. Kein Meineidiger soll mit dem Leben begnadiget werden, kein gewöhnlicher Fluch ungebüßt bleiben [20]): weil die Verehrung des allerhöchsten Urhebers und Regierers alle Sittlichkeit am stärksten zusammenhält [21]). Fleischliche Beiwohnung soll nur in ehelicher Verbindung erlaubt seyn; auf daß der gewaltigste Trieb sein Gesetz habe [22]). Bret- und Schachspiel, die den Geist üben und Sinn haben [23]), seyen erlaubt; verboten Karten und Würfel, wodurch der Zufall viel gibt und nimmt, und alle Geldspiele, welche das Hauswesen in Unordnung bringen. Endlich sollen allzukurze männliche Kleider, übermäßig lange Schweife der weiblichen und zu lange Schnäbel an den Schuhen als unnatürlich und unanständig verboten seyn.

Seit nämlich Thomas Conecte, der fromme Carmeliter, zu Rom verbrannt worden, weil er auch im Wesentlichen zu ernst war [24]), hatten die Frauen den ellenhohen Kopfputz [25]), von dem breite Fransen hinten bis auf die Füße reichten, wieder

aufgesetzt[36]), und bald die Schleppe der Kleidung unmäßig verlängert[37]) oder deren Saum auf das kostbarste gestickt oder mit Hermelin und anderm seltnem Pelzwerk[38]) verbrämt. Gleich so hatten die Männer, mehr bedacht auf Bequemlichkeit als auf das Ehrfurcht Einflößende, ihre Kleider so gestutzt, daß alles, was Sinnlichkeit erregt, kaum bedeckt erschien[39]). Zierlich trug das helmgewohnte Haupt einen sehr hohen Hut, unter dem hervor schönlockige Haare bis über die Augen hingen. Die Schnabelschuhe (von des Ganges Ufern[40]) bis an die Alpen und in England, und aus Latiums uralter Zeit[41]) bis auf diese Twingherren, Muthwille der Eitelkeit) wurden unerhört lang und oft reich versetzt. Hierzu kam, daß der kostbaren Metalle und Steine und mannichfaltigen Seide (alter Auszeichnung der Adeligen) gemeine Leute und Bediente sich anmaßten[42]), welche manchmal geschwinder und angenehmer als durch erlaubte Arbeit sie sich zu verschaffen suchten[43]). Diese Unordnung wurde zu Bern auch verboten.

Wie jede Wirkung augenblicklichen Eindrucks bald gewohnten Sitten weicht, so entschlief nach funfzehn Monaten das Bernische Sittengesetz; vergeblich erschallten die Kirchen von treueifrigem Getümmel der Canzelredner, bis Peter Kistler dieses Gesetz als Mittel erkannte, die edlen reichen Geschlechter um die Liebe des Volks zu bringen[44]). Als Montags nach Ostern der Stadt Satzung be-

schworen wurde, forderten einige vom Rath, jedes Mandat, als auch Grundgesetz, in die Eide zu begreifen; besonders weil Hanns zur Kilchen, dazumal Stadtschreiber, ein sehr alter Mann, in jenem ersten Eifer durch den Zusatz der Unablässigkeit es fester und bindender zu machen gesucht. Bei öffentlichem Unglück wird vieles als Trauerzeichen verordnet, was zu verewigen zwecklos und unklug wäre [45]). Die Edlen, meist verheirathet (ehelos lebte dazumal noch Nicolaus von Dießbach), wurden von ihren Weibern bewogen, die Schleppe nicht fallen zu lassen; sie unterscheide den Adel [46]). Aber die Kistlerischen Heuchler setzten diesem Kleiderschnitte den Zorn des Allmächtigen entgegen, als blickte der Allweise auf Schneidermoden gefälliger als auf ein edles Herz. Die Menschen schaffen Gott nach ihrem Ebenbild.

Nachdem der Schultheiß Kistler die Twingherren als Feinde der Ordnung Gottes verschrien, verwandelte er muthiger seine Anmaßungen im Gesetze [47]); aber die gerichtlichen Bußen wurden meistens durch Vergleiche vereitelt, und nicht viel Genugthuung erhielt ein Freiweibel, dem der Twingherr, dessen Recht er verletzt, drei Rippen entzwei schlug [48]). Die geistlichen Herren, älter als Bern, von jeher sehr nachgiebig, da sie die Vernichtung der Twinge erfuhren, gedachten der Superioren, ohne die sie keine Schmälerung zulassen können. Laut und allgemein wurde der Landleute Geschrei

und Ungehorsam, so daß selbst Gesaller Ausgleichung rieth [149]); hierüber wurde er von einem jungen Twingherrn [150]) verspottet, und Kistler war zu weit, um einzulenken. Er veranlaßte die Einberufung der Herren, und meinte, sie würden nicht ausdrücklich Gehorsam versagen wollen. Aber sie erklärten sich wider jede Erkenntniß, ehe ihre Sache durch Unparteiische gerichtet werde. Wie dem Ungebildeten die Faust gemeiniglich mehr als der Kopf ist, wollte Kistler sie gefangen nehmen, weil sie Recht begehrten; aber die Furcht vor allgemeinem Aufruhr (im Lande entschieden, und in der Stadt laut, wo immer der Schultheiß vorüber ging) stimmte die meisten für die schonende Meinung des Säckelmeisters. Höher stieg der Unwille des Landes; bitter wurde in der Stadt der Spott auf den vielversuchenden kraftlosen Mann [151]). Aber in dem Rath und in den Zweihunderten überwog er; unerfahrne Leute [152]) täuschen sich selbst und andere, wenn ein wohlredender Mann durch Vorwand gemeinen Bestens ungerechte Maßregeln zu adeln weiß; so daß die gewissenhafte Weisheit Fränklins von Verständigen verehrt, gemeiniglich aber überstimmt wurde. Eben derselbe wurde vom Morgenbrode in den Rath geholt, und als er die Versammlung verlassen wollte, die Thür versperrt, weil doch bisweilen die Freimüthigkeit seines neunzigjährigen Alters die Neuerung mäßigte. Die Revolutionspartei [153]) hatte ihre Stärke in der Vermischung

verschiedenartiger Dinge unter allgemeinen Formeln [154]), seine Erfahrung wußte den Ursprung und Geist auseinander zu setzen [155]). Diesen Mann zu gewinnen schilderte der Schultheiß Bürger von Handwerken als einzige Eiferer für das gemeine Wesen, das nur Ihnen alles sey [156]); „Lang hätten die Gü„terbesitzer [157]), aus Furcht zu verlieren, jene von „Würden fern gehalten, und durch Eigennutz den „Adelstolz dermaßen bezwungen, daß sie selbst die „adelige Stube verlassen, um auf Handwerkszünf„ten Venner zu werden [158]); wie denn vor ihm nur „zwei Handwerker dieses Amt, höhere vor ihm und „Fränklin keiner, erworben. Es sey ihm leid, daß „der Säckelmeister sich selbst ungleich werde; er, „der Mann der Stadt, sehe wohl den Hohn des „Adels [159]), gehe aber unerschütterlich nach der „Stadt Recht [160]).“

Hierauf der Säckelmeister: „daß ein Fleischer „und ein Kürschner den edlen Herren auszulegen „hat, was Vogelbeize und Wildbann ist, mag ein „schönes Recht seyn; mir liegen allgemeinere, per„sönliche Erläuterungen ob. Hierin werde ich „meinen dreißigjährigen Zunamen, der wunder„liche Fränklin, der Prediger auf dem Rathhause, „der nie ungezankt heruntergeht, zu behaupten su„chen. Ungleich, das ist wahr, bin ich mir selbst; „hin ist meiner Jugend Ruhm, in Tanz und Ge„sang [161]); beschränkt ist aber noch immer mein Ver„stand, noch kann er Unrecht und der Stadt Wohl

„nicht vereinigen; furchtsam ist noch jetzt mein Herz „vor den Folgen unweiser Schlüsse und vor dem „Urtheil der Welt. Aber auch meinem Gegner „muß ich bezeugen, daß er noch der Mann ist, wel„chem vor so vielen Jahren vorgehalten wurde, in „der Stadt sey vor ihm niemand sicher, hingegen „der Feind im Feld."

„Daß wie einige, so alle Twingherren, und nicht „in einzelnen, sondern in allen, zu guter Re„gimentsordnung dienlichen Artikeln zu einem „Vergleich gebracht werden, wer sollte es nicht „wünschen? Schön ist bequemlicher Gang der „Verwaltung; Sicherheit aber die Grundfeste; „ohne sie hört die Stadt auf, die Räuberhöhle be„ginnt. Des erprobten Edelmuthes will ich nicht „gedenken, und nicht der Kraft weiser Benutzung „begünstigender Zeit; und nicht mich auf die Er„fahrung berufen, daß die Venner von Handwer„ken gar nichts erwirkt [61]); aber das bezeuge ich, „daß, wenn die Herren ausgeraubt werden, um „die öffentlichen Aemter zu bereichern [63]), ich will „nicht sagen die Ehre der Stadt (um die beküm„mert man sich jetzt wenig [64])), sondern alle Sit„ten und Kenntnisse, durch die Bern blühet, ver„loren sind. Sorglose unwissende Müßiggänger, „den Schulen fremd, in großer Welt unerfahren, „trotzig, schwelgerisch, und hierzu habsüchtig, wer„den die redlichen Berner, die guten Eidgenossen, „heißen, welchen man helfen, die man auf Landes-

„kosten fett machen muß[65]). Wehe der Stadt, für „deren Dienst andere Lockspeisen sind als Ehre und „Pflicht[66])! Ich höre murmeln: Hat der Säckel„meister nicht auch seine Aemter benutzt? Auf „daß nicht mein Name Deckmantel schändlicher Dinge „werde, will ich vor meiner Obrigkeit, treu wie „vor Gott, mein Leben erzählen."

„Ich mag in dieser Versammlung wohl der äl„teste seyn; wer gedenkt meines Vaters! Zwei „Jahre, von meinem zehnten an, unterhielt er „mich zu Ravensburg in Erlernung meines Gewer„bes; neun Jahre zu Augsburg, in Böhmen, in „Polen, ich mich, aus meiner Hände Werk; worauf „der Vater mich heim berief und mir ein Weib „gab. Als ich in den großen und nach des Vaters „Tod in den kleinen Rath verordnet wurde[67]), wie „war mir bei den alten weisen vortrefflichen Män„nern! Sie erlaubten mir Fortsetzung des Gewer„bes. Als aber Bernhard Wendschatz, von berühm„tem Geschlecht[68]), wegen ungeschickter Verwal„tung der Vogtei Lenzburg entsetzt und noch „vor dem Frieden mit Oestreich und vor Unter„werfung des Aargauer Adels ich dahin gewählt „wurde[69]), da bekümmerte sich meine Seele; bis, „da ich sechsmal abgebeten, der Leutpriester, mein „Beichtvater, Gehorsam mir zur Pflicht gemacht. „Zu Lenzburg lebte ich wie ein Edelmann, und „lernte einiges kennen, das mir Bedürfniß ward;

„aber um der Kinder willen trachtete ich [illegible] in
„die Handwerksstätte zurück. So gut wurde es
„mir nicht, bis die Marken der Grafschaft mit den
„Eidgenossen verglichen waren. Da hatte ich von
„Arbeit und Amt sechstausend Gulden erworben 70).
„Ihr aber ludet mir die Rathsstelle auf 71) und
„überwältigtet mich zu der Säckelmeisterei. Mit
„Schmerzen sah ich auf die stille Werkstatt, mit
„Scham den Platz, den vornehme Männer vor mir
„geehrt 72). Als auf Tagen die Eidgenossen mich
„junkerten, sagte ich schamroth: Ich bin ein Kürsch-
„ner; ich blieb es; meine Gesellen zogen (zwar
„ohne mich, mit schlechtem Gewinn) auf Lyon,
„Frankfurt, Genf; hauptsächlich damit meine Söhne
„arbeiten lernen 73). Die Säckelmeisterei ist müh-
„selig, sehr gefährlich 74) und trägt nicht viel ein 75).
„Der schändliche Gebrauch der Geschenke ist zu all-
„gemein, als daß ich einem ehrlichen Mann von
„zehn eines nicht hätte abnehmen müssen 76). Er-
„innert euch, wie oft ich warnte, daß die Oberlän-
„der Völker helle Augen nicht blenden 76b). Wenn
„ich mehr hinterlasse als mein Haus, mein Gärt-
„chen und was ich vor meinem Amt hatte, so ist
„alles gestohlen, und was ich habe, sey der Stadt."
Hierauf, nachdem er von Münsingen (damaligen
Rathschlags Gegenstand) als einer weiland großen
Stadt 77) und nachmals gewaltigen Herrschaft 78),
so gesprochen, daß Junker Hartmann von Stein
bei der Vormeser Verfassung beschirmt werden soll.

saß der Greis. Um nur drei Stimmen war die Mehrheit wider ihn.

Die Unterdrückung der Geschlechter, welche seit hundert und achtzehn Jahren auf Tagen die Geschäfte geführt, wurde von den Eidgenossen mit brüderlichem Schmerz bemerkt. Also ließen sechs Orte [79]) den Räthen und Bürgern von Bern folgendes erklären: „Sie haben von den Alten vernommen, „wie oft große Regierungen durch innerliche Un„ruhen untergangen. Sie bitten gutherzig, ihnen „Vermittlung anzuvertrauen; wenn ihre Perso„nen zu geringe seyen, so bitten sie in der Stadt „Luzern darüber gemeinsam zu tagen." Dagegen rieth Peter Kistler so, daß wenn Rechtliebe, doch nicht Klugheit, ihm abgesprochen werden kann. „Die Eidgenossen lieben den Adel und beneiden die „Stadt. Wie oft haben sie durch das Lob der „kriegserfahrnen reisigen Junker mich gekränkt [80]). „Fußvolk haben sie, und Geld achten sie nicht [81]). „Jene Großen haben mit ihrer Freundlichkeit sie „geehrt und geblendet. Wer besteht gegen den Vor„trag, wer gegen die Urkunden der Junker? Sie, „die lang allein herrschenden, haben keinen Man„gel an letztern. Ich sehe niemand unter uns (ver„lasset euch auf mich selbst nicht), welchen sie vor „einer Tagsatzung nicht schamroth machen würden. „Unerweislich mag unsere Forderung seyn; aber „das Beste der Stadt erfordert sie; was ungerecht „scheint, ist nicht immer unbillig. Würden gegen

„unsere vormals stärkere Gemeinde [82]), würden in
„den Schweizerkriegen [83]) die Twingherren bestan-
„den haben, wenn sie nicht zu uns getreten wären?
„Dadurch herrschen sie zu Stadt und Land, daß sie
„unseres Arms sich versichert. Sie, an Zahl fünf
„und dreißig, schmeicheln der schweizerischen Ver-
„messenheit, um sich gegen eine Regierung zu be-
„haupten, welche durch den Ruhm des Gehorsams
„sich auszeichnet. Das ist's, was der Neid will;
„das Herz uns aus dem Leibe reißen. Vorhin
„wurde Oberland aufgestiftet [84]); jetzt wollen sie
„uns die Landgerichte nehmen. Vergeblich. Nur
„beharren dürfen wir [85]). So hat Bern die Jahr-
„hunderte der großen Grafen, deren von Aarberg,
„deren von Kiburg, ausgelebt. Ueber die Erwar-
„tung viel ist geschehen, und nicht unnütz war euch
„der Fleischhacker als Schultheiß. Wenn ihr die
„schweizerische Zwischenkunft, als wäre die ganze
„Sache eine Kleinigkeit [86]), ablehnet, so wird sich
„noch einiges durchsetzen lassen. Hierauf wählet an
„Ostern Herrn Niclaus von Dießbach, den ehrgeizi-
„gen, sonst klugen Mann, oder Herrn Hadrian von
„Bubenberg, vornehm und tapfer, zum Schultheißen,
„so werden alle befriediget werden." Aber wie der
andern Schweizer aufbrausende Kriegslust oft von
der Bernischen Klugheit in Schranken gehalten wur-
de [87]), schien mäßigende Vermittlung dießmal doch
so dienlich, daß Kistlers entgegengesetzte Meinung
kaum durch zwei Stimmen ermehrt wurde. Frei-

lich Bern, eifersüchtig auf hausväterliche Weisheit, entschied innere Rechtsfragen auch sonst lieber durch Berner [88]). Um so leichter war dem Schultheißen, Twingherren von Freiburg, Verwandten und Freunden deren von Bern [89]), auf einen ähnlichen Antrag ablehnend antworten zu lassen.

Bald nach diesem verletzte der Schultheiß die persönliche Freiheit an Landleuten, so wie vielen seines Gleichen die Rechte des Volks nicht heiliger sind als die des Adels.

Peter Dietrich, welcher als Jüngling in den Oberländer Unruhen die Haslileute zum Aufstand ermuntert und hierüber Eigenthum und Vaterland meiden müssen [90]), kam durch einsame Bergpfade bei nächtlicher Weile in die Hütte eines Verwandten zurück, ging heimlich nach Brienz, beobachtete, durchstreifte die Gegend bis nahe an Bern. Er hatte von Mächtigen zu Unterwalden die Entfernung der großen Geschlechter vernommen, und hoffte durch ein[illegible]rtei Begnadigung zu verdienen. Dessen erschrak der Schultheiß, welcher die Grundfesten der Macht des Vaterlandes erschüttert hatte. Er verlegte sich, nach Art feiger Vorsteher, auf geheime Forschungen [91]), worin er von gerechten Männern mißbilliget [92]), von gedungenen Leuten so bedient wurde, daß er des Mannes Aufenthalt in einem Bauernhause zu Worb leicht in Erfahrung brachte. Allein auch des Landmanns Wohnung war heilig, und heimliche Anzeige nicht hinreichend, Lei-

nen Mann in Bande zu bringen. Die Gewaltigen, wenn sie durften, griffen durch; des Volks Gefühl schützte die Sitte. Als Peter Kistler vier Stadtknechte, den Freiweibel Gesellet und einen Bürger Nachts in verstellten Kleidern nach Worb sandte, sie die Thür der Hütte einstießen, und indeß Peter Dietrich entsprang, der Bauer und sein Knecht gegriffen wurde, rafften sich alle seine Nachbaren aus dem Schlaf und behandelten die Polizeiknechte so, daß Pfarrer und Amtmann ihnen kaum das Leben retten konnten. Morgens waren sie außer Stand in Bern zu klagen: Der Schultheiß, Gesetz und Volk wider sich habend, in äußerster Verlegenheit **), schlug vor, die Dorfkirche während der Messe zu umringen, um alle Theilhaber in die Stadt zu bekommen. Da sprach der Säckelmeister von den Schranken der obrigkeitlichen Rechte über ein freies Volk. „Niemand," sagte er, „sey strafbar als der „Rath, welcher unüberlegte Dinge um so weniger „zulassen sollte, da sie nie geglückt. [illegible], als der „Herr von Toffen *) selbst guthieß, daß Stadtdie„ner, vermummt und Nachts, einen verdächtigen „Oberländer im Wirthshause aufheben: Haben „die Toffener sie nicht stundenweise verfolgt? Wie „redete das Landgericht Gestigen **) vor unserm „Rath? Wie zu dem Twingherren? Schlechten Mann „nannten sie ihn, weil er es zuließ. So daß der „Rath ihn mit seiner Thorheit ***) und sich mit ei„ner Unbedachtsamkeit entschuldigte, und verhieß,

„an der Stadt Buch zu schreiben, wie mehr eine
„solche Gefangennehmung zu versuchen. Billig.
„Man gedachte der Zeit, wo in einem Aufbruch ge=
„meiner Eidgenossenschaft der Stadt Bern Banner
„still stehen mußte, weil die Landgerichte nicht mehr
„mit denjenigen ziehen wollten, welche in Uebung
„willkürlicher Gefangennehmung wären. Des
„Twingherrn Burg, die wir vertheidigten, war,
„sagten sie, sein Sitz und unser Schutz; ihr schleppt
„uns im Kriege und nach dem Krieg, wegen Re=
„den, wegen Kleinigkeiten *), in Kerker. Wir
„geben das nicht mehr zu, euren Krieg machen wir
„nicht, bis wir wissen, ob die Twingherren euch
„über uns nicht mehr gestattet, als wozu sie be=
„rechtiget waren **). Was ist nicht versprochen
„worden? Ohne Diesbachs würdigen Amtmann,
„auf den wir durch gerechtes Lob seinen Herrn stolz
„gemacht, würden einige zwanzig Landboten bereits
„an die Rathstube klopfen. Mit Gewährung, mit
„guter Zehrung, mit Wein und Ersatz würden wir
„sie entlassen müssen ***). In dem Volk ist unsere
„Kraft, wider das Volk hat niemand Kraft, als
„die von ihm selbst bezahlte." Da schloß der Säckel=
meister: „Nicht Feuerlärm zu schlagen, wo es nicht
„brennt, sondern erst nachzusehen, ob Feuer ein=
„gelegt sey; hierüber wäre der Amtmann von Worb
„zu hören;" welchem Vortrag jedermann beifiel.

Der Neuerungsgeist, welcher Freiheit heuchelt
und Sicherheit raubt, verlor von dem an; durch

Herkommen und Verstand, Hauptstützen freier Regierungen, wurde der unruhige Schultheiß in tägliche Verlegenheit gebracht; so daß er im Rathe selbst sich Cäsar und Berns Tyrann mußte nennen lassen [200]). Hierzu half die Klugheit Niclausen von Dießbachs, womit er Versammlungen der Landleute [201]) verhinderte, auf daß die Stadt sehe, daß er das ungleiche Gefecht von ihr abzuwenden suche. Dadurch war der Adel den Revolutionisten zu mächtig, weil er durch Gegenwart und edle Sitten die Herzen der Leute sich erworben [202]). Auch war das Volk der Natur zu nahe, es hatte zu gesunden Sinn und Muth, um einem Vorsteher das Recht zu gestatten, aus grundlosem Verdacht einen Mann ohne Untersuchung um die Freiheit zu bringen [203]). Und noch faßte man die Rede Rudolf Hofmeisters, jenes vieljährigen Schultheißen: Besser zehn Schuldige entgehen, als daß Einer unschuldig leide. Durch trauliche Liebe des frohen Volks ist eine Obrigkeit stark; Maßregeln des Mißtrauens machen auf die Regenten mißtrauisch, und bahnen Verführern den Weg. Nie ist in solchen Rathschlägen Liebe des Fürsten, sondern wie bei diesem Schultheiß, der Neid und Eigennutz eines durch unverhofftes Glück geblendeten Manns [204]).

Um diese Zeit [205]) glaubte der Adel, das Ansehen des Schultheißen auch in der Sache versuchen zu dürfen, durch die er die Junker der Bürgerschaft verhaßt machen wollen; so, daß auf Einen Tag alle

in

in verbotenen Kleiderformen dem Gottesdienst beiwohnten. Der Kampf der Eitelkeit gegen das obrigkeitliche Ansehen mißfiel guten Bürgern [206]), doch wurde, da sie behaupteten rechtskräftig zu handeln, auf ihr Begehren [207]) von Räthen und Bürgern ein außerordentliches Gericht [208]) verordnet. Vor diesem klagte der Gerichtsschreiber zuerst auf Niclausen Bastard von Erlach [209]), der nach mehrjährigem Kriegsdienst im Auslande die Vogtei zu Burgdorf verwaltete. Da trug der Bastard vor, wie durch Gottes Schickung ein Unterschied der Stände aufkam, der in allen römischen, teutschen und auch dieser Stadt Gesetzen [210]) anerkannt worden und äußerliche Zeichen erfordere, über deren Gestalt so wenig, als über andere Rechte ohne gemeinsamen Rath verordnet werden könne. Hierauf erinnert er, wie die Kleidersatzung ohne Theilnahme der vornehmsten Räthe [211]) eingeführt; und bei der Erneuerung die Clausel der Unabänderlichkeit getilgt worden sey [212]). Doch, da sie durch die meisten Stimmen Gesetzkraft erhalten, wurde Erlach, nicht mit Unrecht [213]), in die Strafe verfällt. Hadrian von Bubenberg und andere vornehme Ritter [214]), sprachen von den ewigen [215]), unantastbaren [216]) Freiheiten ihrer Ritterschaft [217]) in dem Gefühl, nie durch eine niedrige That sie entweihet zu haben, so, daß man so große Seelen ungern mit so gering scheinender Sache [218]) beschäftiget sieht. Doch weder sie noch Heinrich von Bubenbergs ehrwürdige Witt=

we[119]), die mit Hadrians Frau, ihrer Schwiegertochter[120]), vor dem Gericht erschien, vergaßen über ihrer Beleidigung den Anstand, welchen kein Mann, der sich selbst ehrt, gegen seine Obrigkeit aus den Augen setzen wird. Sie und alle ihre Geuossen[121]) gehorchten dem ungünstigen Urtheil, und verließen die Stadt auf so lang das Gesetz es forderte. Zwei abwesende Edle[122]), da sie das Geschehene bei ihrer Heimkunft vernahmen, eilten, so strafbar wie die übrigen zu werden, um ihr Schicksal zu theilen. Durch nichts wurde für die Twingherren mehr gewonnen, als daß sie dem Gesetz wichen in einer Sache, wo die Volksstimme für das Gesetz war; Peter Kistlers Macht wurde durch nichts mehr gebrochen als durch ihr Nachgeben mit Würde.

Hierauf kam eine große Gesandtschaft aller Eidgenossen und verburgrechteten Stände und Länder zur Ausmittlung eines Vergleichs[123]). Geantwortet wurde von dem Rath in dem Sinn des Säckelmeisters, welcher Anstand, Recht und Nutzen vereinigte: „die twingherrlichen Irrungen werden gemeinsam, als ein häusliches Geschäfte, rechtlich „untersucht und gütlich beigelegt werden; man hoffe „von des Adels Denkungsart, er werde, dem gemeinen Wesen zu Lieb, die Kleidersatzung, wie „sie nun sey, bis an die österliche Zeit, wo man „Satzungen ändert, sich gefallen lassen, und einem ihn ehrenden Vaterland, und Räthen, deren „Zierde er sey, seine Gegenwart nicht länger ent-

„ziehen. Die Stadt Bern werde zu Freundschaft „vermerken, was der Eidgenossen Treu und Weisheit hierzu vermöge." Da wurden alle Twingherren von den Eidgenossen auf einen Tag in dem teutschen Hause zu Köniz, unweit Bern, versammelt, und so viel redeten sie[224]) (altgewohnte Freunde in Kriegen und Geschäften), daß Rückkunft und alles Gütliche verabredet wurde.

1471 6. Jan. Auf der heil. drei Könige Fest in dem vierzehnhundert ein und siebenzigsten Jahr ritten die von Bubenberg, die von Erlach, von Scharnachthal und alle großen Geschlechter in allgemeiner Freude des Volks[225]) wieder nach Bern, ohne Kistlers Entfernung zu begehren. Hierauf, nach wenigen Tagen, als die Regierung Aussöhnung[226]), die Twingherren aber den Ruhm edelmüthiger Denkungsart suchten, wurde dem Adel seine Kleidungsart freigestellt[227]), über die Herrschaftsrechte aber verglichen, daß die meisten Herren die hohen Gerichte nebst den fünf Artikeln der Stadt überließen[228]); aber die Gränzen derselben wurden anders bestimmt, als nach der habsüchtigen Unerfahrenheit Peter Kistlers[229]). In allem wurde das Ansehen der Regierung erhoben[230]). Als Peter Kistler sein Jahr vollbracht[231]), wurde Petermann von Wabern, Ritter, Herr zu Belp und Wabern, in eidgenössischen Sachen und Kriegen mit Ruhm erfahren, Schultheiß der Stadt Bern.

Das ist Revolution, wenn Gesetze gegeben

werden ohne Rücksicht auf die Verhältnisse; das Recht eines jeden ist in seinen Verhältnissen; von diesen dürfen Gesetze nur Erklärung und Gewährleistung seyn. Die Revolutionspartei dichtet Verhältnisse, die politische Weisheit urtheilt nach denen, die sind. So war die alte Freiheit Befestigung, nicht Umkehrung. Dadurch ihres Eigenthums sicher, lebten diese Männer für das Allgemeine frei; durch Edelmuth im Rath und auf Tagen groß; als Führer der Eidgenossen wichtig den Königen.

(Ludewig XI.)

König Ludewig der Eilfte, durch dessen Heer bei St. Jakob die Helden gefallen, ist von vielen übel beurtheilt worden, welche seine Lage und ihn nicht fassen konnten.

Nachdem das große Reich der Franken unter den Merowingischen Fürsten und ihren unmittelbaren Nachfolgern in dem Geist einer militärischen Demokratie ungefähr vierhundert Jahre mächtig und in hinreichender Ordnung bestanden, geschah durch die Schwäche und Leidenschaften der Könige, daß die Verfassung eines gemeinsamen Vaterlandes durch die Gewalt und List der Großen aufgelöset wurde, und kaum in dem Königsnamen Erinnerung des ehemaligen Mittelpunkts blieb. Als der Nord endlich sich erschöpfte, das Reich der Moslemin zerfiel und Ungarn gezähmt wurde, verlor sich mit der Noth alles Nationalgefühl, so, daß

ohne Rücksicht auf ursprünglichen Zweck das Königthum selbst und die ganze Verfassung nach beschränkten Begriffen eines Privatrechts (des Lehenwesens) beurtheilt wurde. Hiervon kam fleißigere Benutzung der vereinzelten Ländereien; daß aber für gemeinsame Leitung und Bildung nur von Geistlichen in ihren Sachen etwas geschehen konnte. Auch trug sich zu, daß durch bloße Privatverhältnisse, Heirathen oder Unternehmungen, große Länder, ohne der Einwohner Willen, vereiniget, und vermittelst besoldeter Privatmacht gegen Könige behauptet wurden. So unregelmäßig war der Ursprung fast aller Staaten; nur die lange Arbeit der Zeit und Natur, welche die Auswüchse wegstreift, nähert sie nach und nach der Einfalt ihres Zwecks wieder. Vierfach war in Frankreich der Kampf der obersten Nationalwürde gegen das Uebermaß feudalischer Macht. Erstlich gegen die großen Häuser Normandie und Anjou, da sie die Krone Englands erworben. Zweitens gegen die innere Gesetzlosigkeit und Entkräftung des obersten Ansehens. Zum dritten wider die neue Verwirrung, die durch das englische Kriegsglück hervorgebracht wurde. Viertens als unweise Vaterliebe, glückliche Heirathen, die wachsame Thätigkeit einiger, die Regentenweisheit Eines Fürsten das burgundische Haus königlichen gleichstellte. Aber die normannische Macht brach, einen Augenblick benutzend, Philipp August; im Innern half durch Ge-

rechtigkeit Ludewig der Neunte, bald schlau, bald kühn Philipp der Schöne; Karl der Siebente hatte das Glück, daß die Engländer durch Unfälle und Fehler um die Frucht ihrer Siege kamen.

Zu Ludewigs des Eilften Zeit war Karl von Burgund an sich so mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe seines Landes, den Geist seines Volks und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verstandes über wilde Kraft; der König siegte ohne Waffenglück durch seine persönlichen Eigenschaften.

Den Thron bestieg Ludewig nach mannichfaltiger Erfahrung der Menschen und des Glücks, mit einem durch schwere Zeit beugsam gemachten Geist, welchen er nicht mit Schulspitzfindigkeiten verwirrt[132]), aber durch Kenntniß der Geschichten und Rechte mehr als andere Könige gebildet hatte[133]). Da er sich nicht als den Herrn, sondern als obersten Beamten betrachtete[134]), und kein geringeres Beispiel als Karl den Großen sich vorbildete[135]), weihete er seine ausgezeichneten Geistesgaben[136]) und sein ganzes Leben der Berufspflicht[137]). Hierzu erhöhete er seinen Sinn (der wäre kein König, dem Privattugenden genügten). Also erfüllte er sich, wie alle großen Menschen[138]), mit dem Glauben der allerbesondersten Vorsehung, fürchtete Gott[139]) und wollte, daß ganz Frankreich dieses

wisse [240]). Im übrigen waren seine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo die Fürbitte frommer, und mancherlei Verehrung heiliggesprochener Personen viel galt [240 b]): man glaubte, Gott sehe milder auf unsere Schwäche, wenn sie größerer Vollkommenheit sich gleichsam angeklommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unerschrockenheit [241]). Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde Furchtsamkeit nannten [242]), hatte er den Fürstensinn, sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen; so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte [243]). Da er, wie ein großer König soll, nach der ihm beiwohnenden, allgemeinen Uebersicht alles Wichtige selbst führte [244]) und bei der mannichfaltigen Untreu seiner factiösen Zeit nicht immer die Absicht seiner Befehle erklären konnte [245]), forderte er pünktlichen Gehorsam [246]). Eben derselbe hielt für unziemlich, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volk die Gründe begreiflich zu machen [247]). Unermüdet war er in Erforschung der Denkungsart und persönlichen Umstände aller bedeutenden Männer in seinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und besonders wen er durch freien Scherz [248]) oder auf andere Art beleidiget hatte, durch gute Worte [249]), Herablassung und Geschenke zu gewinnen. Mit dem schlechterzogenen, unwissenden, eiteln Adel [250]) redete er nicht von Geschäften, sondern bediente sich solcher Leute, die alles ihm schul-

dig waren [251]) und welche er, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtschaft wieder vernichten konnte. Denn so vertraulich er mit seinen Leuten lebte [252]) und, wie andere, manchmal von ihnen betrogen wurde [253]), dennoch zitterte selbst sein geliebter Cressol [254]), die Königin [255]), das ganze Haus [256]) und Volk [257]) vor seinem Geist und Willen. Dieser gewaltige König störte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht [258]), verehrte, wenn er sich geirrt, gewissenhafter Obrigkeiten treuen Widerstand [259]), und indeß er durch Vergleichung fremder Gesetze die französischen vervollkommnen wollte, war er von Prahlerei damit so fern, daß er es geheim behandelte, um das Ansehen bestehender Gesetze nicht zu erschüttern [260]). So wenig er anfangs auf Kost [261]) und Kleidung [262]) hielt, so gut wußte er seine Pariser am Gastmahl zu gewinnen [263]) und, wenn es seyn mußte, erschien er majestätisch [264]). Die Steuern, so ungern er daran wollte [265]), mußten erhöhet werden [266]); er gab aber leidenden Bezirken vieljährige Freiheit, selbst von älteren Abgaben [267]); dabei sorgte er für billige Brodpreise [268]). Zweckmäßige Ausgaben sparte er nicht [269]), mit Freundlichkeit gab er seinen Dienern [270]) und übersah Rechnungsfehler, wenn Verdienste sie bedeckten [271]). Er war nichts weniger als verschwenderisch mit dem Leben seiner Kriegsleute [272]), und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern seiner

Feinde[173]). Diese wußte er eben so wohl zu veranlassen als zu benutzen. Ueberhaupt suchte er nicht so wohl Vergrößerung als freie Hand[174]). Man kann sagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergestellt hat[175]).

(Karl der Kühne.)

Karl von Burgund war um eilf Jahre jünger als der König[176]); von mittlerer Größe, sehr starkem Bau, brauner Gesichtsfarbe[177]), mit schwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnase, einem etwas länglichen Gesicht, breiter Stirn und etwas hervorstehendem Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernsts. Er hatte viel von der Gemüthsart Johann des Furchtlosen, seines Großvaters, der Frankreich vorzüglich verwirrte[178]). Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um sechs Uhr immer seine Geschäfte anfing[179])) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des macedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem einzigen Cäsar[180]), und entwarf mit größter Kühnheit[181]) weitaussehende Plane[182]), die er nicht sowohl sich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr[183]). Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichsten Ritter im Waffenspiel[184]) und an der Seite seines Vaters zweimal in Schlachten gestritten[185]), alsdann zu Montlhery über den König den Frieden von Conflans erkämpft, Di-

nant vertilgt[286]), und den Stolz von Gent gebrochen[287]), hielt er nichts für unmöglich, folgte nur sich[288]), gab seinen Willen zum Gesetz[289]) und hielt einen allezeit kriegerischen Stand[290]). Mit seinem Muth war verbunden, daß er meist mit Offenheit handelte[291]); seine Art war so, daß niemand Hinterlist von ihm argwohnte: doch hat aus Vergrößerungsabsichten auch er in Tractaten sich dieselbe erlaubt[292]), und einen Mann aufgeopfert, welcher sich auf ihn verlassen hatte[293]). Einige sind überwiesen worden, daß sie auf seinen Antrieb den König Ludewig und den Dauphin haben wollen vergiften[294]); welches der Herzog sich erlaubt haben mochte, weil er Karln von Guienne, des Königs Bruder, dessen Schwäche das Hauptwerkzeug der Verwirrung Frankreichs gewesen, durch den König eben so von der Welt gebracht glaubte[295]). Voll der größten Projecte, für deren systematische Behandlung seine Fassungskraft nicht groß genug war[296]), wußte er, bei Aufwallung seiner Leidenschaften, sich öfters nicht zu helfen[297]); dann warf er sich in das Geschäft, welches er hätte führen sollen[298]); dazu gab langes Glück ihm den Muth[299]). In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau[300]); doch sein feuriger Geist hierin sich nicht gleich[301]). Reliquien führte er mit[302]), wie der König, nach damaligem Glauben, oder weil die prächtigen Capseln zum Schmuck gehörten. Die Fasten (Uebungen der

Enthaltsamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau[303]). Hingegen ist getadelt worden, daß er alles seiner Einsicht zuschrieb, ohne zu erkennen, wie entscheidend die von der ersten Ursache geführte Zusammenordnung der Umstände ist[304]). Almosen betrachtete er wie der König[305]) als durch die christliche Religion vorgeschriebene Pflicht[306]), worin den Regungen des Herzens zu folgen sey[307]): sonst war er in Freigebigkeiten ohne Zurückhaltung[308]) bedächtlich[309]). Er ehrte sich zu sehr, um sich mit Speisen oder Wein zu überfüllen[310]). So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang hielt[311]), so gut wußte er, wo es seyn mußte, mit zu halten[312]); einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, darf nichts fremde, und was er thut, nie ungeschickt seyn. Daher, da er eine musikalische Stimme sich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunst bedeckte[313]) und seine Hofmusik eine der ersten blieb[314]). Uebrigens war seine Lust an Wildschweinsjagd[315]), Reigerbeize[316]) und mannichfaltiger Waffenübung[317]), worin er wie in allem unermüdet war[318]). Auch übertraf er die meisten seiner Zeit im Schachspiel, das er nach dem Geist seiner Erfindung mehr wie Verstandsübung als wie Spiel ansah[319]). Verdacht war[320]), und seine Feinde haben ihm vorgehalten[321]), Keuschheit bei Weibern[322]) sey ihm leicht angekommen, weil er, wie die griechischen und römischen Helden, lieber mit Männern Wollust genossen.

An den Alten liebte er alles außerordentlich, und verstand nicht nur nebst fünf andern, auch die lateinische Sprache wohl[323]), sondern (von seiner Jugendlectüre, den Rittergeschichten[324]), unverdorben) ließ er täglich zwei Stunden die Historien von Rom sich vorlesen[325]). Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen[326]). Denn es war sein hoher Plan[327]), wie dieser an den Persern die Griechen und ihre Götter gerochen[328]), so, wenn einst (was nicht allzuschwer schien) Er seine Herrschaft von der Nordsee an das Mittelmeer verbreitet, an der Spitze der abendländischen Christenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreiung des östlichen Europa von den Türken, auszuführen[329]).

Er hielt prächtigen Hof, strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meist sah man den Herrn glänzend mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren und Rittern[330]), so daß an Zahl, Herrlichkeit[331]) und Ordnung des Hofes kein Fürst ihm gleich kam[332]). Bei Feierlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgesteinen über hunderttausend Goldgulden geschätzt wurde[333]). Die Säle und Capellen waren mit den ausgesuchtesten Tapeten und nie gesehenem Ueberflusse silberner und goldener Geschirre geziert[334]). Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel berechnet[335]): wovon er selbst nicht viel genoß[336]); aber er hielt für fürstlich,

Vergnügen und Ueberfluß um sich zu verbreiten[337]). Nach dem Essen und nach den Geschäften ließ er sich durch die Kammerjunker belustigen[338]); wie er auch im Felde manchmal den gespannten Geist durch die Einfälle des Jünglings, der die Standarte trug, sich erheitern ließ[339]). Wenn er, umgeben von allen Großen, Montags und Freitags auf dem Stuhl der Gerechtigkeit saß[340]), empfing er die Bitten und Beschwerden seiner Diener und Unterthanen auf das freundlichste[341]); er gab auch allein jedem Zutritt[342]) und (was man bei Fürsten sucht) schnelle Hülfe, oft in der Maße, daß der Canzler während der Audienz zu rescribiren hatte[343]). Daher, wenn man ausnimmt, was wegen besonderer Verhältnisse in Oberelsaß unbestraft blieb, so lang und weit Karl geherrscht, alle Familienfehden und Eigengewalt vornehmer über gemeine Leute aufgehört haben[344]) und an den Beamten mißbrauchte Macht ohne Gnade gerochen worden[345]). Lang gedachte das Land an der Mosel, bei dem Nußbaume zu St. Maximin, wie er den geringsten Diebstahl unerbittlich schnell bestraft[346]).

Ueberzeugt von dem Nutzen, seiner von Natur und Alters her tapfern belgischen und burgundi= Miliz durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß Haltung und Muster zu geben, selbst aber gegen fremde List und innern Aufstand gefaßt zu seyn, errichtete er eine Ordonnanz[347]). Acht=, nachmals zwölfhundert reisige Kriegsman=

nen[348]), jeder mit einem Schildknappen und Waf-
fenträger[349]), viertausend Schützen, deren drei
Viertheile zu Pferd, zweitausend Pikeniers, bei
den Büchsen sechshundert[350]) und eben so viele bei
den Feldschlangen[351]) war der erste Fuß und Kern,
dem, nach den Umständen, größere oder geringere
Abtheilungen der Landmiliz oder englischer und ita-
lienischer Hülfsvölker angeschlossen wurden[352]).
Befehligt wurden sie von den Großen des Landes;
häufig schimmerte auf der Hauptleute Brust das gol-
dene Vließ[353]), welcher Orden wie nicht viele an-
dere aus so alter Zeit den Glanz noch erhält. Es
trugen die Kriegsmanne ihren vollen Cuiraß, die
gewaltige Lanze, das breite kurze Schwert, einen
Streitkolben, den schönprangenden Helm und an-
dere, nur Ungewöhnten schwere, übrigens probhal-
tige Bedeckungswaffen[354]). Zuerst war das Corps
in Rotten getheilt, jede in Decurien[355]). Hierauf
bekam eine jede aus hundert Lanzen bestehende
Compagnie, der die Pikeniers und Schützen zu-
geordnet waren, unter einem Hauptmann[356]), die
Untertheilung in vier Schwadronen, deren jede
vier Kammern[357]) hatte. Vielfältig wankten die
Schöpfer des neuern Kriegswesens, ob die Bewaff-
nung und Einrichtung der Phalanx oder der Legion
nach dem neuern Gewehr vorzuziehen sey; bis
Kriege in mancherlei Ländern große Feldherren be-
lehrten, daß nach den Umständen die Geschmeidig-
keit letzterer oder die Festigkeit jener den Vorzug

verdient, und das zu jeder Form geschickteste das vollkommenste Heer sey. Der Artilleriepark war zu dreihundert Stücken berechnet; es folgen zweitausend Wagen mit Pulver, Armbrusten, Bogen, Pfeilen und Piken; tausend größere[358]), eben so viele gemeine Zelte. Vieles bei Belagerungen wurde nach alter Art an Ort und Stelle gebauet[359]). Die mauerfest stehenden Pikeniers wußten mit gesenkter Pike schnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen[360]) wie über eine Mauer schießen zu lassen. Auf beiden oder von allen Seiten Fronte zu machen, das Viereck, den Keil, die Ründung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und für die Bereithaltung auf jeden Augenblick war gesorgt[361]); und im Ganzen, nebst verständiger Mischung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbstgefühl und Gemeingeist zu geben. Vergehungen wurden mit empfindlichem Verlust, nicht leicht auf entehrende Weise gestraft[362]). Vollkommene Unparteilichkeit war vorgeschrieben, auf daß Gefühl der Gleichheit alle Cameradschaften gleich feurig für den Fürsten, der sie sein Haus nannte[363]), gegen alle seine (ihre eigenen) Feinde zu höchster Anstrengung entflamme[363 b]). Das Fluchen war verboten: der Soldat muß den Gott ehren, bei dem er schwur[364]). Das Würfelspiel, denn es macht habsüchtig, bringt Haß oder Zorn, macht immer Einen mißmuthig. Bei der Unmöglichkeit, kraftvollen Jünglingen strenge Enthaltsamkeit an=

zugewöhnen, strafte er die, welche selbst in eroberten Städten durch Muthwillen eheliche Bande zerrissen [365]), ließ aber bei jeder Compagnie dreißig Weiber, deren keine eines einzigen seyn durfte [366]), und übersah allerhand Dinge [367]). Wo kein Feind nahe war, gestattete er, wie Cäsar, viel. Er liebte seine Leute [368]); waren sie krank oder verwundet, so sorgte er für sie wie ein Vater [369]). Mit so viel größerm Recht war er gegen Treulosigkeit streng; und forderte im Krieg um so ernsthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erste auf war, die wichtigern Posten selbst in Augenschein nahm [370]), der letzte und unausgekleidet sich dem Schlaf überließ [371]). Da die Ordonnanz eine halbe Million Thaler [372]) und jeder Feldzug zwei Millionen Franken [373]) Aufwand erforderte, und seine Länder, nicht aus Unmacht, aber weil sie es nicht gewohnt waren, murreten, bemühete er sich die neue Last nützlich und möglichst leicht zu machen. (So hart er jeden Aufruhr niederschlug [374]), so nachgebend hörte er Vorstellungen) [375]). Also hielt er in seinem ganzen Land Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe [376]) von innern und, wenn er nicht selbst sie sich zuzog, auswärtigen Feinden. Was der Kriegsmann im Quartier zu fordern habe [377]), die Nahrungspreise [378]), die unausbleibliche Schuldenzahlung [379]), alles hatte so genau seine Bestimmung, daß wenn Gardeofficiers Unordnung übten oder zuließen, als die Schänder ihrer eigenen Ehre [380]) und Mörder

der

der fürstlichen, als unwürdig unter Ehrenleuten zu erscheinen und über tapfere Männer zu commandiren, cassirt wurden. Selbstaufopferung für Pflicht und Ruhm und für Festhaltung öffentlicher Ordnung, das ist militärische Ehre.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit, in allen seinen Zeiten. So lang der weise Vater in ungeschwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugsame Sinn der Klugheit[381]) oder wurde gebrochen durch des ehrfurchtgebietenden Fürsten Zorn[382]). Das Glück bei Montlhery hat Karln (doch nicht bis zu Vergessenheit seiner Pflichten)[383]) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrschens und Siegens Gewohnheit, entfremdete sich den mit ihm erwachsenen Räthen, hörte italienische Schmeichler, und warf sich in die teutschen Händel, die er nicht kannte. Weil sie nicht glänzten, mochten die Teutschen verächtlicher scheinen. Das Unglück verhärtete ihn; er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Diesen brachte sein Schicksal mit Ludewig dem Eilften in ein Gefecht, welches allezeit im Frieden am gefährlichsten war. Man sagte von dem König, daß er im Krieg nur mit Einem Auge schlief, im Frieden jederzeit beide offen hielt. Karl strengte alles an, der erste zu seyn; seine Tugenden leuchten herrlich hervor. Nie verlor der König seinen Zweck weniger aus dem Gesicht als wenn er ihn aufzugeben schien, und nachdem er durch viele geheime

Mittel die Erreichung sich möglichst gesichert, stürzte er den Herzog vornehmlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt [384]).

(Anfang der burgundischen Händel.)

Mit Frankreich und Burgund waren die schweizerischen Eidgenossen in gutem Frieden, bis Peter von Hagenbach, burgundischer Vogt in den von Oestreich verpfändeten Landen, auf der Bernischen Herrschaft Schenkenberg, durch Dietrich von Hasbain [385]), Vogt unter ihm zu Laufenburg, burgundische Fahnen aufstecken ließ [386]). Der König war damals in großer Verlegenheit, weil sein Bruder und der Herzog von Bretagne offenbar burgundisch waren, und selbst bei Hofe solche, die am wenigsten es sollten [387]), die Verwirrung vermehrten. Mit Vergnügen empfing er Wilhelmen von Dießbach, einen zu den größten Geschäften aufgelegten Jüngling, durch den Hagenbachs üble Nachbarschaft ihm zuerst gemeldet wurde [388]). Also sandte er Ludewig von Senecille und Johann Briçonnet mit Aufträgen in die Schweiz, durch die eine engere Vereinigung begründet werden sollte. Die Unterhandlung wurde durch damalige Entfernung der Twingherren, schwer; andere Eidgenossen, bekannter mit Oestreich und Mailand, bedurften in französischen Sachen der Berner Kenntniß von Sprachen und Höfen. Dieses vermehrte ihre Theilnehmung an dem Vergleiche des Twingherrenstreits [389]). Ehe dieses glückte, wurde durch Hadrian von Buben-

berg (der, wenn das Vaterland sein bedurfte, persönliche Rücksicht immer vergaß) die Eidgenossenschaft bewogen, Bern zu einem den Umständen gemäßen Verein mit Frankreich zu ermächtigen[390]). Er bestand in der wechselweisen Zusage, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beizustehen[391]). Dieses beraubte den Herzog der Hoffnung, durch schweizerische Kriegsvölker sich zu stärken[392]); der König versprach, was die gesunde Vernunft ihm vorschrieb[393]). Der burgundische Vogt ließ ab. Als Karl diese Bearbeitung erfuhr, mochte er nicht für gut halten, die Schweizer dem König noch näher zu bringen.

1147

Höher stieg zwischen Ludewig und Karl Parteiung und Haß durch die englischen Händel, worin jener Heinrich dem Sechsten, dieser seinem Schwager, Edward, dem Vierten, günstig schien. Es war zwischen Frankreich und Burgund so wenig Friede als Krieg; Untreu, Wankelmuth, Gährung herrschten. Ohne Berns rauhen Ernst wäre die Schweiz früher verwickelt worden; verführt, gewonnen, wollten viele dem König, andere wider ihn, dienen[394]). Dem verburgrechteten Grafen Johann von Aarberg Valengin, dem berühmten Ritter[395]), half das Volk (und mehr das Ansehen) von Bern zu Beaufremont, dem Erbtheil seiner Mutter in dem Herzogthum Bar[396]).

Der Kaiser berief auch die Eidgenossen auf den

Reichstag zu Regensburg [397]). Seit Bosnien unter Mohammed fiel, streiften die Türken verwüstend, plündernd, entvölkernd, längshin der dinarischen und julischen Alpen bis Windischgräz, bis in des Kaisers Jagdrevier [398]). Prächtig, umringt mit Rittern, Räthen und Knappen [399]), mit mehr als neuntausend Pferden [400]) zogen Kurfürsten, Fürsten und Boten der Städte, auch die burgundischen, auch dänische, venetianische [401]), päpstliche Gesandte, und für die Schweiz Heinrich Göldli, einer der größten im Rath von Zürich, und der Altschultheiß Nicolaus von Scharnachthal, in seiner Fürstengestalt [402]) mit des Bischofs von Basel bewunderter Schönheit [403]) wetteifernd, alle freudig sich zu zeigen, viele mit Privatwünschen, viele für gemeine Christenheit eifrig [404]), auf den Reichstag. Da war für die Sinnlichkeit alle Befriedigung [405]), nie genug für die ausschließliche Natur der Eitelkeit, welche die Sitzungen mannichfaltig [406]) und lang [407]) verwirrte. Darin suchten sie Stolz, wo jeder sitze, nicht in dem, was er wirke. Nachdem der gelehrte Tridentinische Bischof Johann Hinterbacher [408]) mit einem gelehrten Vortrag, aber kaum hörbarer Stimme [409]), die Berathschlagungen eröffnet, wurde, ungefähr wie nun, deputationsweise [410]) und nach den Collegien, ausgemacht, wie durch eine Landfriedensproclamation die teutsche Macht zu vereinigen wäre [411]), wie viel zu einem zehntausend Mann starken Observationscorps jeder stellen soll [412]) und wie ein ge-

meiner Pfennig zusammengebracht werden könnte[409]. Volle Uebereinkunft wurde auf Beibringung nachträglicher Entschlüsse verschoben[410], und über Mißtrauen, Selbstsucht[415]) und Parteiung[416]) die gemeinchristliche Sache vergessen. Der Kaiser, unwillig (er hatte es ernstlich gemeint[417])), wollte nun auch den Schweizern, obwohl das Haus Würtemberg sie unterstützte, die Freiheitbriefe voriger Kaiser nicht bestätigen[418]). Viel wurde verabschiedet[419]), aber bald auch von diesem Reichstage gesagt, es habe der Kaiser viel resolvirt, was Friedrich nicht vollziehen könne[420]).

Bilgeri von Höwdorf, Bernhard von Eptingen und andere Feinde der Eidgenossen mochten ungern sehen, daß Karl die verpfändeten Lande in das dritte Jahr besaß, ohne den erwarteten Krieg zu erheben. Daher suchten sie durch gewaltsame Thaten die Schweizer zu erbittern[421]); bei Hofe wurden, wohl durch Hagenbach, die Vorstellungen wiederholt[422]). Karl, argwöhnisch auf den König[423]), und nicht gleichgültig bei Englands Unruhen, trachtete durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen[424]), jene Ungeduld und die Wünsche Oestreichs[425]) zu Durchsetzung seiner Absichten auf königliche Würde mit Reichsvicariat über das linke Rheinufer der Erfüllung näher zu bringen[426]).

Nachdem in England die letzte Hoffnung der rothen Rose in traurigem Dunkel verschwunden[427]), Lu-

dewig aber (nicht ohne Einschluß der Herrschaft von Bern und gemeiner Eidgenossen des großen Bundes von Hochteutschland [428])) die Waffen wider Karl, in der That auf immer, niedergelegt [429]), wagte Hagenbach im Lande und jene Herren gegen die Schweiz nach und nach mehr.

Von Zürich, Bern, Luzern und Schwyz zogen Tuchhändler [430]) (Tuchhandel wurde in der Schweiz eben emporgebracht [431])) nach Frankfurt auf die Messe. Diese wurden von Bilgeri von Hòwdorf, der in burgundischen Diensten an den Eidgenossen sich rächen wollte [432]), unweit Breisach überwältiget [433]), ausgeraubt [434]) und nach Schuttern gebracht. Dieses dazumal feste Städtchen hatte einer von Hohengeroldsek verwaltungs- oder pfandweise inne [435]). Nicht ohne Verschreibung von zehntausend Gulden wollte man sie loslassen. Da kamen die von Straßburg mit aufgeworfenem Banner, ihren Hauptbüchsen und ganzer Macht, nöthigten Schuttern sich zu ergeben, brachen die Thürme, die Mauern, und führten die Kaufleute ehrenvoll nach Straßburg, woselbst Ammeister und Rath, nach Prüfung der von Hòwdorf selbst verletzten Verschreibung [436]), diese vernichtet, und die Unglücklichen getröstet entlassen wurden. Dieses und daß sie Hohengeroldsek demüthigten, thaten die Straßburger ohne Schuldigkeit, freundschaftlich [437]). Die elsassischen Städte, der Freiheit hold, auch das verpfändete Land, vorhin von Oestreich schwach, doch mit ehrlicher Güte ver-

waltet, von der ernstern Herrschaft gedrückt oder bedrohet; fing an, sehnende Blicke auf den Schweizerbund zu richten.

Denn Peter von Hagenbach, Ritter, ein Pfirtischer Edelmann, welcher (sagt man) sein Vaterland früh verließ, um bei Herzog Karl freier zu leben und höher zu steigen [138]), wurde in der Verwaltung, wozu Treu und ritterliche Tapferkeit ihn erhob [139]), mit und ohne eigene Schuld bald so verhaßt wie Geßler bei jenen Alten zu Uri und Schwyz. Die Feldzüge nach Frankreich forderte er auf Befehl; höhere Schatzungen auf den Verbrauch [140]) nach der Uebung des burgundischen Staates, und weil die landesfürstlichen Dominien meist verpfändet waren [141]) (dieses hatte der Erzherzog aus Güte oder Scheu gethan, um keine Auflagen zu machen). Der burgundischen Regierung höherer Ton schien unerhörter Stolz, die neue Ordnung der Instanzen Rechtsweigerung; an einem Landsmann alles am unerträglichsten. Dieses schadete Hagenbachen besonders, und daß, wenn Hinwegsehen über altgewohnte Form erbitterte, gehorsamgebietender Ernst der Sitten ihm fehlte. Härte wird von Bedürfniß entschuldiget; Ehrgeiz drückt, blendet aber durch Schein der Größe; das können die Völker nicht leiden, daß der furchtbare Herr Sklav der Wollust sey, und, unvergnügt mit ihrem Gut und Leben, auch häuslicher Liebe Trost ihnen raube. Daß Hagenbach die Sitten höhnte, und dafür bekannt seyn wollte, war

die Schwäche eines Manns, welcher der anvertrauten Gewalt und Hoheit nicht gewachsen war [442]).

Karl, ohne Feindschaft gegen die Schweiz, ließ vor und nach der Begebenheit bei Schuttern, durch den Abt von Neuhaus [443]), den er auf ihre Tagsatzungen sandte [444]), sie der alten Freundschaft versichern, mit dem Erzherzog (dem Höwdorf eigentlich angehöre [445])), Vermittlung, und auf das angelegentlichste eine enge Vereinigung anbieten. Seines Lebens großer Zweck, die gemeine Sache des christlichen Namens [446]), worüber er mit dem neapolitanischen Hofe bereits Verabredung habe, erfordere vorläufig, was am besten geschehen könne durch sie und Venedig, die Bezwingung des treulosen Herzogs Galeazzo Sforza [447]); er werde hierzu ihnen Geld geben [448]). Hagenbach hatte sich auf dem Tag zu Costanz dermaßen zu äußern, daß man sieht, Karl wollte mit der Schweiz gutes Vernehmen [449]).

Bald nach diesem wurde von dem Kaiser eine Vergleichshandlung über die Höwdorfische Sache veranstaltet [450]). Oestreich bediente sich dieses Anlasses zu den ersten Eröffnungen für einen Bund, welcher von Frankreich nicht weniger als von den verpfändeten Landen gewünscht und betrieben wurde [451]). Letztere beseufzten die unbehagliche Lage; nur dann aber wollte Ludewig Lösungsgeld vorschießen, und Subsidien geben [452]), wenn Vereinigung mit der Schweiz Sigmunden Mittel der Behauptung ver=

sichere. Also berathschlagten die Eidgenossen[453]) über eine treue ewige Richtung aller mit dem Erzhause obgewalteten Mißverständnisse[454]), die Sicherung dieser Gränze[455]), die Freiheit Handels und Wandels, und ob man, wenn der Erzherzog über die Landeslösung mit Karl zerfiel, kriegslustiger Mannschaft nicht erlauben soll, ihm die Sache ausfechten zu helfen[456]). Dem Kaiser, des Erzhauses Haupt, schien der Klugheit gemäß, diese Gesinnung zu unterhalten, die endlichen Schlüsse aber nicht eher zu fassen, als nachdem er über die größern Vortheile, welche er für seinen Sohn hoffte, mit Karl sich persönlich besprochen.

Dieser, der Herzog, in Landerwerb fortschreitend, gewann das Herzogthum Geldern, die Grafschaft Zütphen[457]). Sein Glück erhob den Muth Hagenbachs, nichts für unmöglich, und Adelige so wenig als Bürger Rücksicht würdig zu halten; so daß er, mit Verschmähung der Pfandbriefe des vorigen Fürsten, Thüringen von Hallwyl von Landesehre vertrieb[458]) und deren von Mühlhausen schuldenbelastetes Gemeinwesen dermaßen drängte, daß Behauptung der Freiheit ihnen unmöglich scheine. Da schmähete er ihren Schweizerbund, und versprach, wenn die Stadt burgundisch werde, sie dem ganzen burgundischen Elsaß als Hauptstadt vorzusetzen[459]).

(Von dem Kaiser.)

Um dieselbe Zeit[459b]) starb Nikolaus von Anjou,

genannt von Calabrien, Herzog zu Lothringen [460]), welcher durch vorzügliche Eigenschaften in jugendlichem Alter Verehrung und Liebe erworben, und von Karl durch die Hoffnung der Heirath seiner Erbtochter gewonnen war [461]). Sein Tod erneuerte die Hoffnung des Kaisers. Scheinbarlich aufgehalten durch die langsamen Reichshändel, aufmerksamer auf die burgundischen, kam er, in den ersten Septembertagen, auf Einladung, in die Stadt Basel. Mit Maximilian, seinem in dem funfzehnten Jahr zu der größten Hoffnung aufblühenden Sohn, mit Kurfürst Adolphen, der Mainz unterwarf, dem Bischof zu Eichstädt [462]), einem frohen treuen Fürsten [463]), Herzog Albrechten von Bayern-München, seinem nachmaligen Schwiegersohn, mit Herzog Ludwig, Vater des Hauses Zweibrücken, und ungefähr sechshundert Pferden, wurde er, an der Brücke des Wiesenflüßchens, von Hannsen von Venningen dem Bischof, und Hannsen von Berenfels, Ritter, Bürgermeister von Basel, stattlich empfangen. Sie führten ihn in das große Münster, hierauf in den bischöflichen Hof. Er wurde, nach der Sitte, mit Gold in vergoldetem Trinkgeschirre, Ehrenwein und Haber ehrlich beschenkt [464]). Die Stadt, durch Karls Ländergier bewogen, hatte mit den Schweizern Verabredung, auf Begehren achthundert Mann Besatzung, und im Nothfall, mit aller Macht Entsatz zu erhalten [465]). Jetzt war die Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verstärkt. Vertraulich, um

sie zu gewinnen, redete der Kaiser mit den Häuptern. Freudig tanzten auf der Mugge die Herren, und aßen im weitreichenden Schatten der Eiche auf dem Petersplatz[466]). Da kam der burgundische Landvogt Peter von Hagenbach, mit achtzig Mann, in weiß und grau, auf deren Aermeln das Glücksspiel, Würfel und ein Wort gestickt war, das weitgehende Plane oder niederwerfende Kraft andeutete[467]). Zürnend daß in vielem die Schweizer sich vermaßen, ihm hinderlich zu seyn[468]), redete der Vogt, besonders von Bern, mit verachtenden Drohworten[469]). Solche Aeußerungen sind dem Volk mehr als der Gesandtschaftsberichte nicht so verständliche Kunst. Der Kaiser, von Hagenbach geleitet, von den Reichsständen verstärkt[470]), kam, zu verabredeter Zeit, an die Mosel, wo, mit vieler Jahrhunderte Denkmalen prangend, ansehnlich und malerisch, in anmuthigen fruchtreichen Gefilden, Trier sich erhebt. Nahe liegt St. Maximins, durch jeden Glanz hochwürdiges Kloster, woselbst, am zweiten Tag als der Kaiser nach Trier gekommen, mit mehr als achttausend Pferden, sechstausend Mann zu Fuß und jener zahlreichen Leibwache in goldgestickten seidenen Kleidern Karl von Burgund eintraf; mit ihm die erhabene Margareta[471]); die Erbprinzessin ihr zur Seite, auserlesenen Schmuck durch ihre Schönheit verdunkelnd; es folgte der Hof, die edelste Pracht von Burgund.

Bald nach diesem wurde die Erneuerung des Kö=

nigreichs Burgundien mit einem von den Rheinmündungen das Land hinauf über die Alpen bis jenseit Mailand sich erstreckenden Reichsvicariate [472] (dessen Kammergericht in Besançon sitzen werde) durch das Gerücht mit solcher Zuverlässigkeit verbreitet, daß der Krönungstag angegeben wurde [473]. Wer sollte zweifeln, da Karl die Anstalten traf [474]. „Diese große und merkwürdige That" schrieben die von Bern, „bedenke die Eidgenossenschaft wohl, um zur Erhaltung alterworbener Freiheit und Ehre rüstig zu seyn [474 b]." Aber der Kaiser, dessen herrschender Zug Vorsicht war [475], fand Ursache zu zweifeln, ob, wenn Karl den Zweck erreicht hätte, auch die Heirath folgen würde, und fühlte, daß dieser Glanz, diese Macht und Ordnung, demselben über das Erzhaus drückendes Gewicht geben würde. Er mag für die Würde des teutschen Namens wohl auch besorgt worden seyn [475 b]. Nachdem er mündlich alles, was bestimmte Gegenäußerungen hätte veranlassen sollen [476], vergeblich erschöpft; früh bei der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung seyn sollte, saß der Kaiser zu Schiff und fuhr nach Köln ohne von dem Herzog Abschied zu nehmen [477]. Diese Zusammenkunft endigte wie die meisten, wo mächtige Fürsten sich persönlich sehen; Eifersucht und Haß pflegen die Folgen zu seyn [478].

Nach diesem begab sich der Herzog in die obern Lande von Elsaß, die er noch nicht gesehen. Als an-

gesagt wurde, wie Karl mit fünftausend Pferden, funfzehnhundert Lanzknechten, britthalbhundert Wagen und großem Zeug [179]) aus dem lothringischen Gebirg, Weilerthal herab, auf Colmar ziehe, erschrak alles Volk; viele flohen mit ihrem Vermögen; der Landmann sah auf die Städte, sie zusammen alle auf den Schweizerbund. Colmar, als die Welschen zu allen Thoren herein ritten und viele durch Pfade im Gesträuch sich der Stadt heimlich näherten, schloß in ånglicher Eile die Thore. Sechs Tage drückte die Breisacher die fürstliche Gegenwart; hierauf härter die zurückgelassenen Flamingen und Picarden. Diese, sicher von Hagenbach nicht angegeben zu werden, überließen sich allem unerlaubten Genuß [180]). Der Herzog, über den Kaiser unmuthig, war in solcher Stimmung, daß er weder um die Freundschaft der Fürsten [181]), noch um das Volk sich bekümmerte. Bei Ensisheim hielt er Musterung; fuhr nach Besançon. Der Nuncius, der Cardinal Rolin] von Autun, der Kurfürst von Köln, Gesandte von Arragonien und von Venedig, des Kurfürsten von der Pfalz, des Herzogs von Bretagne, umgaben ihn. Unterwegens fand er zu Tann zwei Altschultheißen von Bern, Nicolaus von Scharnachthal, Herrn zu Oberhofen, Ritter, und Petermann von Wabern, Herrn zu Belp [182]): „Die Stadt Bern „und gemeine Eidgenossen von Städten und Län„dern, von seinen Vätern an Gnade und Freund„schaft gewöhnt, betrachten seine Ankunft in diese

1474 8 Jän.

„Oberlande als das Mittel, einige Beschwerden zu „seiner Kenntniß zu bringen, und ihre Abhülfe zu „erhalten. Es habe Bilgeri von Höwdorf, in sei„nem Dienste und auf seinem Boden, beigelegte „Feindseligkeiten erneuert [483]). Es habe der Land„vogt von Hagenbach die Mühlhäuser einerseits aller „Gefälle und einzunehmenden Zinse, ja des freien „Handels, beraubt, und anderseits ihre Passiv„schulden mit unbilliger Strenge eingefordert. Sie, „gewiß, daß über die schweizerischen Vorstellungen „der Herzog nur ungünstig berichtet worden [484]), „empfehlen seiner Billigkeit eine Stadt, welche ih„nen bundsverwandt sey, und in seines Freundes, „des Pfalzgrafen [485]), Schirm stehe; sie bedürfe nur „einige Frist. Endlich bitten sie, daß dem Landvogt „seine schmachvollen Drohungen wider die Schweiz „untersagt werden." Beweglich, bescheiden, sprach die Gesandtschaft, und würde in besseren Stunden gehört worden seyn. Karl, von ihren Feinden umringt, empfing sie kalt; jener Gebrauch seines Hofes, sich auf ein Knie niederzulassen, wurde nicht nachgesehen, nicht abgekürzt [486]); Karl zuletzt mit wenigem: „Sie sollen ihm nachreiten." Von Dijon zogen sie ohne Antwort heim.

10. Jän. In denselbigen Tagen verabredete Ludewig der Eilfte mit Niclausen von Dießbach, Gesandten von Bern (welche Stadt sich aller Eidgenossen ermächtigte), einen Bund [487]), welcher auf burgundische Kriege berechnet war [488]). Der König wollte die

Schweiz ermuntern; ihr schien seine Unterstützung wesentlich. Jedem Theil wurde was er bedurfte; dem König eine genügende Menge Soldaten [489]) um fünftehalb rheinische Gulden Monatsold [490]); von ihm den Schweizern jährliche zwanzigtausend Franken [491]), in Kriegszeiten vierteljährlich so viele tausend rheinische Gulden [492]), versprochen; alles auf das zutraulichste [493]), und auf so lang der König lebe. Diese Dinge wurden zwischen sehr wenigen, in größter Geheim, verhandelt.

(Hagenbach.)

Peter von Hagenbach, nachdem er den Herzog beredet, nur fremde Kriegsmacht und strenge Gewalt könne teutsche Widerspenstigkeit bändigen [494]), und nun achthundert Niederländer nebst dem Versprechen lombardischer Kriegsleute zur Bedeckung erhalten, feierte zu Tann seine Vermählung mit einer vielen großen Häusern verwandten [495]) Gräfin von Thengen. Auf die Freudentage lud er die Edlen und Städte [496]), doch daß er Hochzeitgeschenke zur Schuldigkeit machte [497]). Ueberhaupt vermehrte er die Auflagen, auf daß das Land, welches unter Oestreich sich selbst geschirmt, das welsche Kriegsvolk, seine Unterdrücker, nähre. Die Jagd, der Edlen Lust, eignete er dem Fürsten zu. Um den Verbrauch der Truppen zu erleichtern, verbot er die Ausfuhr, so, daß er dem Bürgermeister Peter Rot von Basel die Früchte seines eigenen Landgutes nicht ließ [498]). Diese ungewohnten Dinge und der

17. Jän.

Muthwille mit Weibern bewog viele Städte, unter eigenen Hauptleuten für sich zu sorgen [499]). Endlich wurde mit Freiburg in Breisgau verabredet, ihn zu Breisach bei nächtlicher Weile zu überraschen: welches versäumt und verrathen, Vielen Ursache großer Martern, ihm zu größerer Vorsicht Beweggrund wurde. Schrecken schien ihm die beste Gewahrsame, der Größe Karls die anständigste. Da er vernommen, man wolle in dem Städtchen Tann den Gehorsam nicht nach seinem Gebot, sondern gewissen Freiheiten, abmessen, beschloß er, dem Lande zu zeigen, was von solchem Benehmen zu erwarten sey, und setzte einen Landtag nach Tann. Früh als wenige dem Schlaf sich entwunden, erhielt er durch Zusage die Oeffnung der Thore. Nicht wegen Straßenraub, den er vortrefflich hinderte [500]), sondern aus Furcht vor seiner Gewalt waren die Städte verschlossen. Hierauf wurden alle ansehnlichen Bürger zu eilendem Geschäfte auf das Rathhaus genöthiget, entwaffnet, verschlossen, dreißig zum Tode auf den Platz geführt. Alle Anwesenden fesselte Entsetzen. Ein Weib, deren Mann der fünfte unter dem Beil fallen sollte, sie, deren Blick vor seiner Noth die Welt entschwand, brach mit solchem Geschrei durch die Reihen, daß plötzlich allgemein die Stimme der Natur die Scheu unterdrückte und mit und ohne des Landvogts Willen die Männer losgebunden wurden [501]). Die Gemordeten ließ er lang auf dem Platz, die Geretteten büßte er um ihr Ver-

mö-

mögen. Die Fürsten der Teutschen, an Formen gebunden, und Städten die Wahl ihrer Obrigkeit lassend, wissen (meinte er) nicht zu herrschen; die Ammeister, die Bürgermeister müssen seine Leute oder gar nicht seyn [502]); der dem gewaltigen Gent mit Hohn die erstrittenen Freiheiten zerriß [503]), werde Breisach zu zwingen wissen!

Dieses bedachten die Städte und Herren, und ob rathsam sey, den ungleichen Kampf in Zeiten aufzugeben, oder Kraft zu demselben zu suchen; welches letztere eine Verwandlung der mehr als anderthalbhundertjährigen Erbitterung in thätige Freundschaft mit der Schweiz erforderte. Weniger in den guten Fürsten von Oestreich, weniger in dem tyrolischen und vorländischen Volk, in Sitten halb schweizerisch und selbst gern frei, als in den Adeligen war der Haß. Diese beugte der Landvogt gewaltig. Der erste Schritt, welcher Oestreich und die Schweiz wesentlich näherte, geschah durch den Bischof zu Basel Johann von Venningen; Pfalzgraf Ruprechten, Bischof zu Straßburg, Markgrafen Karl, Schwager des Kaisers, die Städte Straßburg, Schlettstatt, Colmar und Basel, die mit beiden Theilen in gutem Vernehmen standen. Sie und nebst Mühlhausen die schweizerische Eidgenossenschaft verabredeten auf zehn Jahre eine solche Vereinigung, bei der biedere Treu genaue Bestimmung entbehrlich machte [504]), doch die Abtragung der Mühlhausischen Schulden und, wenn Sigmunds Herrschaften gelöset wür-

den [505]), Vorschuß des Pfandschillings versprochen wurde. Um dieselbige Zeit wurde ein altes Mißverhältniß deren von Rapperschwyl mit vorländischen Städten [506]) durch die Züricher berichtiget. Wer Weisheit sucht, sprach das Volk, der gehe nach Zürich [507]).

(Gesandtschaft Burgund.)

Alles dieses, in allem die Hand Ludewigs, und Gerüchte von einem Bund desselben mit der Schweiz und von einer Vereinigung dieses Volks mit der östreichischen Macht vernahm Karl zu Dole, da er eben in Vereinigung mit England [507 b]) einen großen Plan wider den König vorhatte. Beunruhiget, eilte er [508]), Wilhelmen de la Baume, welcher in den größten Sachen der obern Lande sein Vertrauen hatte, nach Bern und Freiburg und mit folgendem Auftrage an den Grafen von Romont zu senden [509]): „daß, und wie die Anhänglichkeit an sein Haus durch „französische List bei den Eidgenossen untergraben „werde, wisse der Herzog, und wünsche zu ergründen, ob es wirklich bis zu einem Bündniß „schon gekommen sey. Also wolle der Graf unverzüglich durch Herrn Heinrich von Colombier, Ritter, und Johann Allard, in allen Städten und „Ländern vortragen lassen: „Zwischen seinen und „ihren Vätern, zwischen Burgund, Savoyen und „Schweizerland, sey trauliche Freundschaft altherkömmlich; man höre, es suchen gewisse Leute durch „das Vorgeben sie zu stören, daß die Pfandschaft „von Pfirt und Oestreichisch-Elsaß [510]) zum Nach-

6. März.

„theil der Eidgenossen übernommen worden. Wenn
„der Herzog sie hätte ablehnen wollen, so würden
„diese Länder zu seinem großen Schaden in gefähr=
„liche Hände gekommen seyn [511]). Ob die Ausfuhr
„Weins und Getreides seither unterbrochen, ob an
„Zollstätten die Schweizer anders als einheimische
„behandelt worden [512])? Ob, statt Ansprüche auf=
„zuwärmen, der Herzog nicht bemühet gewesen, den
„Erzherzog zu ihrem guten Nachbar zu machen? Sollte
„der Vogt Hagenbach sie beleidiget haben [513]), so
„sey es ohne des Herzogs Wissen begegnet; das
„werden sie aus der Bestrafung solcher Mißbräuche
„sehen [514]).“

Die Gesandten, da sie zuerst nach Freiburg rit=
ten, wurden durch Herrn Roll von Wippingen,
Schultheiß, ehrenhaft und gastfrei empfangen [515]).
Es gedachten die Alten im Rath viel guter Freund=
schaft aus der Zeit Herzogs Philipp [516]); jedermann
wußte, wie Korn, Wein, Eisen und Salz aus Bur=
gund bequem und ungehindert zugeführt wurde.
Die Gesandtschaft wurde ohne Klage freundlichst ent=
lassen.

Zu Bern saß auf dem Schultheißenstuhl Nicolaus
von Dießbach [517]), in der Blüthe der Jahre [518]) und
der Wohlredenheit, reich und gastfrei, durch Sit=
ten und Gaben der Bürgerschaft lieb, kühner als
man in einer freien Stadt sollte seyn dürfen; ent=
schieden für den König. Fünf Altschultheißen um ihn,
fünf Ritter, sieben andere Junker und von bürger=

lichem Namen zwölf Räthe; Männer, deren viele ehrenvoll im Andenken der Nachwelt geblieben [509]). Die großen alten Geschlechter, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg an ihrer Spitze, verehrten mit Liebe den burgundischen Hof. Viele aber, die durch eigenes [510]) oder durch sein Ansehen bei Räthen und Bürgern das große Wort hatten, meist neuere Familien, welche wie er dem gemeinen Mann freundlicher zuthaten [511]), hielten dem regierenden Schultheißen bei. Von ihm wurde aufgebracht, sowohl vor den Sitzungen sich in geheim zu verabreden, als unter (dem gewöhnlichen Deckmantel unlauterer Dinge) dem Vorwand von Staatsheimlichkeit, über die größte Sache wenige für alle zu ermächtigen [512]). Damals in seiner Abwesenheit überwog diese Partei noch nicht völlig den Willen der Mehrheit, aber unternehmende Jünglinge wurden mehr und mehr gewonnen; man versöhnte dem König den geistreichen Rathsherrn Heinrich Matter, dessen Vater an der Birs durch die Armagnaken fiel [513]); der Stadt Bern Sterndeuter, dessen Winke nicht ohne Einfluß waren, nahm von den Burgundern Geld [513 b]).

Die burgundische Gesandtschaft erhielt eine Zusammenberufung der Räthe und Bürger [514]), vor welcher sie mit anscheinendem Beifall [515]) ihren Auftrag vollzog. Da sie abgetreten, verlangten die Bürger [516]) das Gutachten Peter Kistlers, der Statthalter des Schultheißenamtes war, des Säckelmeisters Fränkli [517]) und wen Tugend und Weisheit sonst

auszeichnete, und freuten sich der Uebereinstimmung zu befriedigender Antwort. Hiermit wurde der Altschultheiß von Bubenberg, der edle Ritter, der drei und neunzigjährige Säckelmeister und andere vornehme Rathsherren in die Herberge zu den Gesandten verordnet [528]). Nachdem sie, unter schönen Worten für Karl, den Entschluß erklärt, so wenig ihn als den König beleidigen zu wollen, fügten sie den Wunsch bei, daß dem Vogt Hagenbach eine mildere Behandlung und in Worten und Werken Bescheidenheit vorgeschrieben würde. Sie erzählten, wie er die von Straßburg und Basel, ihre Freunde, und ihre Eidgenossen die Mühlhauser drücke, und über alle Eidgenossen, über Bern zumal, verächtliche Aeußerungen [529]) sich so öffentlich erlaube, daß er sie durch Scherz zu entschuldigen suche, doch nicht wagen dürfe zu läugnen.

Nach möglichster Entschuldigung begab sich die Gesandtschaft in die Orte, wo der Einfluß Jost's von Sillinen am widrigsten wirken mochte [530]). Die leitenden Männer waren meist abwesend, denn alles verwickelte sich, so daß ungemein viele Tagsatzungen gehalten wurden. Von dem Luzernischen Rath wurde, ohne Versammlung der Gemeinde [531]), übrigens beruhigende Antwort ertheilt. Sehr ehrerbietig wurde die Gesandtschaft von der Landsgemeinde der Unterwaldner [532]) empfangen: „Uns erfreut nicht „wenig, daß der mächtige Herr von Burgunden un„ser armes, einfältiges Landwesen auch nicht ver-

„gibt [533]). Unsere Waare ist Vieh und was zu ma„chen ist vom Vieh [534]). Der Handel geht besser, „alles ist wohlfeiler, sicherer [535]), seit euer Herr die „Lande hat. Gott sey mit ihm!" Die Gesandten, in Begleit eines Rathsherrn von Stanz, zogen in das Land Uri. Schon waren die Hirten zu Alp, die Herren auf Tage gefahren. Doch war der Empfang ehrenvoll, und liebreich der Bescheid. Die Männer von Schwyz übernahmen, denen von Glaris zu schreiben, und eine Tagsatzung aller Eidgenossen zu veranlassen. Nachdem sie freundlich zu Zug, von der ehrwürdigen Versammlung des großen Rathes der Stadt Zürich [536]) mit Auszeichnung und Bereitwilligkeit gehört worden, besuchten die Gesandten zuletzt Solothurn. Sie wurden mit Ehrfurcht und herzlich empfangen [537]), und wenn nur Peter Hagenbach gegen Mühlhausen billig und in Reden vorsichtiger sey [538]), alles Guten versichert.

(Ewige Richtung.)

Aber auch der Kaiser und der König waren von der Nothwendigkeit einer Beschränkung der burgundischen Fortschritte so überzeugt, als, daß die Schweizer am geschicktesten dazu seyen, und bearbeiteten die Eidgenossenschaft. Friedrich hatte schon zu Basel durch gute Worte viel eingeleitet und gegen Hadrian von Bubenberg sich nachmals deutlich geäußert [539]). Doch, daß nach Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, dem Concilium, dem Züricher,

dem Thurgauer, dem Waldshuter Kriege die Herren von Oestreich festen Frieden und gute Freundschaft wollen, schien den Häuptern der Schweiz noch damals unglaublich, als der Administrator von Grenoble, Jost von Sillinen[540]), auf einer Durchreise nach seiner Propstei Veronmünster[541]) das Gegentheil sagte[542]). Dem erzherzoglichen Hofe, welchen er hierauf besuchte, schien auch noch unwahrscheinlich, daß die Schweizer dem Adel, dem Pfauenschweif, den rothen Kreuzen gut werden könnten, und unklug, daß das Erzhaus die Ansprüche aufgebe. „Die „verlornen Länder" erwiederte der Prälat „sind „ewig verloren. Aber neuer Krieg wird neuen „Verlust herbeiführen; indeß wahre Aussöhnung „Oestreich sichert, und gute Freundschaft Gewinn „möglich macht. Ich, ein Schweizer, kenne das „Volk; es würde sich herbeilassen." Die Aussicht schien betrachtungswürdig. Es kam zu Tagen; wie wir oben erzählt. Solchen, die über alten Haß die gebieterische Gewalt der Umstände vergessen, schien guter Erfolg lang unwahrscheinlich. Den Herren und Städten wurde Hagenbachs Joch unerträglich; so daß alle dem Erzherzog sehr anlagen. Endlich kam Jost von Sillinen mit Graf Hanns von Eberstein als französischer Botschafter auf einen Tag zu Costanz, dem der Herzog selbst beiwohnte.

In dem hundert neun und funfzigsten Jahr nachdem die Schweizer von Morgartens Höhe zum

ersten Mal wider die Oestreicher gestritten, acht und achtzig Jahre nachdem bei Sempach Sigmunds Großvater den Heldentod nahm, in den ersten Apriltagen des tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahres schwur Erzherzog Sigmund bei fürstlichen Würden und Ehren, schwuren alle Städte und Länder der schweizerischen Eidgenossen, unter Gewährleistung Ludewigs des Eilften, Königs in Frankreich, zu Costanz die ewige Richtung[543].

„Aller Krieg und Groll ist abgethan; jedem „Theil bleibt was er hat; hierin wird er von den „Leuten des andern, die er besoldet, behauptet; „alle Bücher, Urbarien und Register, welche die „eingenommenen Lande nicht betreffen, werden „dem Fürsten überliefert[544]. Außer in denselben „Landen und in uneingelöseten Pfandschaften bleibt „dem Fürsten seine Herrlichkeit und Lehenschaft. „Die Bischöfe, die Städte, zu Costanz und Basel, „richten alle Kriegsforderungen[545], Rechtlosigkeiten[546] und Staatsfragen[547] ohne Appellation. „Nur die Haushäblichen sind Bürger und Landleute[548]. Kein Theil gibt Feinden des andern „Theils Aufenthalt noch Durchpaß. Es ist, ohne „alle Zollerhöhung, Handel und Wandel frei. Das „schwören die Waldstätte, der Wald, und die Herrschaft Rheinfelden[548 b]; jene, die vier Waldstätte, „sind in Gefahren der Schweiz ihre offenen Häuser. „Alles dieses wird von zehn zu zehn Jahren öffentlich verkündiget.“

Sofort nach dem Schwur der ewigen Richtung unterschrieben die Städte der niedern Vereinigung[549]) unter Gewährleistung des Königs in Frankreich den Vorschuß des burgundischen Pfandgeldes. In der allgemeinen Freude des Landes und der Gesandten aller benachbarten Fürsten[550]) machte Erzherzog Sigmund sich auf, ritt mit Karl von Baden und vielen vorderöstreichischen Herren[551]) in die Stadt Zürich, fuhr den See hinauf, bestieg den vielbetretenen Weg zu Unser Lieben Frauen in den Einsidlen, Ostern allda zu halten. Da sah er von der Höhe des Etzels den ganzen Brüel, bedeckt von den Waldleuten, und Männer von Schwyz, die bald mit stattlichen Reden und einer Schenkung nach Landesart ihn und die Rathsboten von Zürich freundlich empfingen. So bald kund geworden, die Herren von Oestreich wollen von nun an herzlich zu den Eidgenossen halten, verschwand in zutraulicher Freude alles Andenken der vorigen Zeit so, daß in der nächsten Schlacht[551 b]) Landleute und Ritter brüderlich mit einander wetteiferten[552]). Als der Erzherzog am Ostermontag sich wieder nach Zürich begab, wurde er auf dem See von schöngezierten Schiffen aller anwohnenden Gemeinden und von den Bürgern der Stadt unter hohem Jubel empfangen (wie einst sein Urvater, der erste Gekrönte von Habsburg, wenn er, noch Hauptmann von Zürich, mit der Beute von Utzenberg den See herabfuhr). Sigmund, sehr fröhlich bewir-

thet [553]), von Räthen und Bürgern bis Winterthur begleitet, ritt kaum je so zufrieden in sein Land; nach Frankreich Jost von Sillinen und der Schultheiß von Bern Nicolaus von Dießbach [554]), dem König die ewige Richtung zu bringen. So eilten die Städte, daß dem Herzog von Burgund in wenigen Tagen angesagt wurde, der Pfandschilling zur Lösung liege zu Basel.

(Hagenbach.)

Auf die Nachricht von dem Tag zu Costanz, beim Anblick des erwachenden Muthes, fand Peter von Hagenbach, naher Verstärkung sicher [555]), nothwendig, sich eines haltbaren Platzes zu versichern. Dazu wählte er die von der Natur ausgezeichnete Lage Breisachs, einer am Rhein zwischen zwei freistehenden Hügeln und an denselben sich erhebenden Stadt. Er hatte auch zu Tann schön und fest gebauet, und an bequemen Orten für ein Heer Proviant niedergelegt. Nur fehlte ihm, wie seinem Herrn, die Ueberzeugung, daß Waffen und Geld nichts vermögen, wenn man verschmäht die Gemüther zu gewinnen, oder zu täuschen.

Nachdem am Palmensonntage die ewige Richtung beurkundet worden, erschien am stillen Freitag der Vogt mit lärmender Kriegsmusik [556]) zu Breisach, unterbrach die Predigt von den versöhnenden Leiden, und nöthigte den Pfarrer, ihm eine vollständige Messe zu halten [557]). In denselbigen Tagen ordnete er den Stadtrath aus Leuten seines

Sinns [558]). Nach den Geschäften überließ er sich dem Genuß, auf Kosten der Ehre eines verheiratheten Bürgers [559]). In der Osternacht, wo damals viele in der Kirche den Anbruch des Auferstehungstages erwarteten [560]), unternahm er, mit Lombarden die Stadt Ensisheim, die widerspenstig war, zu ersteigen. Nicht leicht bleibt geheim, was wider den Willen des Landes ist, so daß dieser Anschlag mit Verlust vereitelt wurde [561]). An dem Tag, wo die Christen sich freuen, daß der Herr den Tod überwand, störte er die Feier durch das Gebot, mit Ablegung der Waffen, von welchen umgürtet sie die Kirche besucht, sollen alle Breisacher von jedem Stand und Geschlecht an Befestigung des Brückenkopfs arbeiten [562]). Seine Feinde haben vorgegeben, daß er die Stadt ihren Einwohnern zu verschließen und mit ausländischen Truppen zu halten gedacht [563]). Unwillig, zwischen Entschlüssen wankend, standen die Bürger auf dem Platz. Da hörte Friedrich Vögelin, dessen Muth Vertrauen gab, „der „Vogt habe seinen Bruder, der sich nicht entwaffnen wollen, gefangen." Diesen Anlaß ergriff er, mit vielen seiner Freunde zu ihm zu gehen. Hagenbach versagte Loslassung, weil der Mann keine Reu zeigte. Vögelin, ergrimmt, fiel über den Vogt her. In dem Getümmel, da Vorsichtigere Mord hinderten, wurde Hagenbach die Treppe hinunter geworfen. Er eilends auf den Platz, zweifelsohne, um Soldaten zu rufen. Da wurde er

10. April

von zusammengelaufenen Bürgern gefänglich zu dem Bürgermeister gebracht[564]). Alles zeigte Verständniß des Erzherzogs[565]) und Königs. So war noch die Stimmung Burgunds und so war in der Schweiz der Stand der Parteien, daß (wie in ähnlichen Fällen) eine beleidigende That geschehen mußte, um den Krieg unvermeidlich zu machen.

Als der Vogt unter entsetzlichem Geschrei verhaftet worden, ganz Breisach voll Wuth und in Waffen war, die achthundert Lombarden und Franzosen aber, ohne Kenntniß der Sprache und des Anschlags und ohne Commando, jeder in seiner Herberge alles zu fürchten hatten, ließen diese sich bewegen, durch schnellen Abzug für sich zu sorgen[566]). Alles wurde in wenigen Stunden zu Freiburg und Basel kund gethan. Da wurde Hagenbach zuerst von den Baselern und andern Städten, deren Bürger Forderung an ihn hatten, zu Recht verboten[567]). Also wurde er aus des Bürgermeisters Hause in den Kerker auf einem Thurme des Stadtthors gebracht und in Bande gelegt[568]). Als die Räthe Sigmunds hörten, der burgundische Vogt sey zu Breisach gefangen, und könne dem rechtmäßigen Herrn für die übertretenen Bedingnisse der Uebergabe des Landes büßen, beschlossen sie, nichts ohne die Eidgenossen zu thun[569]). Der Erzherzog, ehe Karl von Burgund über die Pfandaufkündung Maßregeln ergreife, kam stark begleitet[570]) nach Basel. Von da sandte er Herrmann von Eptingen mit zweihun-

20. April

dert Pferden als Vogt in die Lande zu Erneuerung der Pflicht. Sie wurde durchgehends freudig beschworen. Anton von Munsterol übergab das feste Haus zu Tann, wider alles Volk zu schwach [ ]). Diese Wendung der Sachen wurde selbst von Kindern wie ein Sieg besungen [572]).

Der Herzog von Burgund schrieb über die Pfandaufkündung dem Erzherzog folgendes: „Nicht „gesucht, sondern empfangen habe er diese Länder, „zu der Zeit als Sigmund sie gegen die Schweizer „nicht mehr behaupten konnte. Die Einlösung sey „nicht förmlich in Besançon verkündiget worden [573]). „Der Erzherzog solle bedenken, daß bei gewaltsa„mer Einnahme er mehr von ihm, als zuvor von „den Schweizern zu fürchten habe." Es wurden mehrere Truppen gegen die Lande beordert; indeß Peter von Hagenbach, um los zu kommen, alles versprach [574]). Wenig rührt die Todesnoth des gefangenen Dieners, wenn sein Blut Rache zu entschuldigen scheint.

Nachdem der Ritter bei vier Wochen [575]) durch die ungewohnte Begegnung mannichfaltigen Tod erlitten, erschien das Landgericht. Seit mehrern Tagen versammelten sich auf Mahnung der erzherzoglichen Räthe die Boten aller ansehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelsassischen Städte, die von Solothurn, Basel, Bern und Luzern, und eine in die tausend gehende, durch Haß und Neugier aus Nachbarschaft und Ferne zu-

sammengetriebene Volksmenge[576]). Oft weckte den Gefangenen aus sorgsamen Gedanken das Geklirre der unter seinem Thurm einreitenden Botschafter; nie zu grösserm Schrecken, als da der Wärter ihm Männer beschrieb, die, ihm unbekannt, hoch von Gestalt, stark, von Alter sehr grau, übel bekleidet, auf gestutzten Pferden gekommen. Das sind die Schweizer, rief laut der Vogt, Gott helfe mir! Gedachte er der Drohung Niclausen von Dießbach, als er zu Basel bei dem Kaiser die Eidgenossen verhöhnte[577]), oder daß er Heinrich Haßfurters, weil er hinkte, gespottet, und von diesem Luzernischen Schultheißen zur Antwort bekommen: „sein Herr „und er werden ihn gegen sich gerade stehend erblicken[578])?"

Montags nach des H. Kreuz Tag zu Maien um die siebente Morgenstunde wurde Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs von Burgund Hofmeister und Vogt in Elsaß und Pfirt, auf den öffentlichen Platz in Breisach vor das unter Leitung des Landvogts Herrmann von Eptingen und Vorsitz des Ensisheimischen Schultheißen Thomas Schütz von sechs und zwanzig erbetenen Richtern[579]) und vielen Beisitzern[580]) bestellte Landgericht gebracht. Als ein dem Tod zu trotzen gewöhnter Mann, Karln von Burgund und sich fühlend, erschien der Vogt mit männlichem Anstand. In dem Namen des Landvogts von Eptingen, für desselben Herrn und für die Länder erhob die Klage Heinrich Iselin von

Basel: „Peter von Hagenbach, über Länder gesetzt, „welche er nach Bedingnissen zu verwalten hatte, „habe Gottes Gesetz und aller Menschen Recht nicht „weniger als den beschwornen Pfandbrief übertre„ten. So sey zu Tann gerechter Männer[561]) Blut „geflossen. So habe die Stadt Breisach ihre Obrig„keit verloren[562]). Unter unerträglicher Last gesetz„widriger Auflagen und ungebundenem ausländi„schem Kriegsvolk seufzend, haben die Bürger dem „entsetzlichsten Untergang durch Entschlossenheit kaum „vorbeugen können[563]). Sollte er Umstände, sollte „er Befehle vorwenden, wie wolle er entschuldi„gen, was er an jungfräulicher Unschuld und ehe„licher Treu, was er an gottgeweihten Schwestern „gewaltthätig verbrochen!" Viel Einzelnes wurde förmlich, manches durch Zwischenrede, auch jenes an den schweizerischen Kaufleuten Verübte, jetzt vorgebracht[564]). Da trat, nach Rechtsform, Hanns Irmy, auch von Basel, gewählter Fürsprech des Gefangenen mit folgender Aeußerung auf: „Herr „Peter von Hagenbach habe keinen andern Richter „und Herrn als den, welcher ihm Auftrag und Be„fehle gab, den Herzog von Burgund; über dessen „beschränktes oder unbeschränktes Recht habe ihm „nicht Untersuchung, sondern Gehorsam gebührt. „Ob sie nicht wissen, daß das Kriegsvolk seinem „Herrn sey? Ob sie glauben, daß der Vogt es „hätte zurückweisen können? Was vor ihm, was „ohne ihn geschah, wisse er nicht, aber daß die Hal-

„digung in des Herzogs Gegenwart unbedingt ge„wesen. Von dem an habe er Geld nach Bedürf„niß gehoben, und Wohlgesinnte über die Städte „gesetzt, Rebellen bestraft. Von letzterm habe die „Nothwendigkeit der Herzog, ja der Kaiser, er„kannt. Welche Obrigkeit ihm zum Verbrechen „deute, was er zu Behauptung der Obrigkeit habe „müssen verfügen? Dieser Tag sey zu groß, zu „ernst, um bei dem letzten Vorwurf sich aufzuhal„ten; die vielen Umstehenden, welche sinnliches „Vergnügen wie er als Lebensfreude genießen, wer„den aus Erfahrung beurtheilen, ob er andere „Zwangsmittel bedurft als gegenseitigen Reiz oder „burgundische Thaler[585])." Der Ritter antwortete den ganzen Tag wie ein sich bewußter Mann vor einem Gericht, welchem Verbrechen war, was er Pflicht nannte, und Missethat was jeder sich selbst vergibt; wie er denn, auch gefoltert[586]), nichts ausgesagt, als was, wenn Teutschen noch so schrecklich, doch seinem Herrn eigentlich zu verantworten stand[587]).

Nach der siebenten Stunde des Abends (Lichter brannten), als der vierte Fürsprech, den Hagenbach aufgerufen[588]), ausgeredet, urtheilten die Richter, daß ihnen in der Sache zu sprechen gebühre[589]), sprachen, verurtheilten den Ritter zum Tod. Er, unerstaunt[590]), bat und erwarb, nur enthauptet zu werden[591]). Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wett-

eifer=

eiferten, stellte der kleinste, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, sich als der geschickteste dar[592]). Voraus bat er, daß der Gefangene ritterlicher Würde, welche aller Verunehrung zu hoch ist, öffentlich entkleidet würde[593]). Worauf, nach genommener Meinung der sechszehn unter den Richtern sitzenden Ritter, Kaspar Hurter, kaiserlicher Herold, auftrat und sprach: „Peter von Hagen„bach, es ist mir leid, daß Deine Thaten ritterli„cher Ehre und des Lebens Dich verlustig machen. „Mir ist befohlen, die glorwürdigen Zeichen von „Dir zu nehmen. Ich finde sie nicht. Also im Na„men des himmlischen Schirmherrn St. Georg und „in Kraft jener auch von Dir beschwornen Eide, er„kläre ich, vor aller Welt, hier öffentlich, Dich, Pe„ter von Hagenbach, ritterlicher Ehren, Würde „und Hoheit entgürtet und unwerth. Strenge „Ritter, edle zur Ritterschaft aufwachsende Knap„pen, gedenket eurer Pflicht und dieses Beispiels[594])." Da erhob sich der Marschall des Gerichts, redete zu dem Scharfrichter: „thue nach dem Recht;" alle Richter aber zu Pferd, und der Vogt in einem Ring, von großen Fackeln[595]) umleuchtet, umgeben von der unzähligen Menge, zogen aus der Stadt. Auf dem Richtplatz erhob sich Peter von Hagenbach, und sprach: „Mein „Leben habe ich oft gewagt; des Todes Schrecken „sehe ich gleichgültig. Um das Blut ist mir leid, „das meinetwegen fließen wird. Mein Herr wird „diesen Tag rächen. Ihr, denen ich als Vogt viert-

„halb Jahre vorgestanden [596]), vergebet, was un„weislich, was übel geschah; ich war Mensch; be„tet für mich." Hierauf, nachdem er gebeten, daß der Erzherzog seine goldene Kette und seine prächtigen sechszehn Hengste [597]) der Kirche zu Breisach angedeihen lasse, erfüllte sich der Unglückliche mit seinem Muth [598]), saß [599]) und wurde enthauptet. Der Leichnam kam nach Hagenbach in das Grab seiner Väter.

So weit entfernt war Herzog Karl von der Vorstellung solcher Dinge, daß, nachdem er einigen von seinen Gesandten hinterbrachten Klagen der Schweizer abhelfen lassen [600]), er auf die Nachricht von dem Frieden mit Sigmund und von Ludewigs geheimer Arbeit noch aus dem Niederland an die Eidgenossen [601]) schrieb: „den alten Freund, welcher nur „gezwungen ihr Feind werden könne, einem neuen „erzwungenen Freunde nicht aufzuopfern; der Hel„den an der Birs zu gedenken, welche Ludewig in „den Tod gebracht, und nicht zu vergessen die schöne „Freiheit Handels und Wandels, und daß bei ihm, „dem Kriegstugend über alles gehe, sie, durch „Kriegstugend alle Völker übertreffend, in der „Achtung höher stehen als alle andern Fürsten und „Gemeinden."

Als Karl, ganz voll der Unternehmung wider Frankreich, des Unwillens über den Kaiser und eines neuen Zorns über die Kölner, den Tod Hagenbachs (den er geliebt, welcher allein Ihm gelebt,

lebend und sterbend auf Ihn sich verlassen), Ludewigs Fortschritte bei den Schweizern, und Gefahr für Burgund vernahm, zeigte Ein Blick ihm die Größe des Uebels [602]); Bestürzung und Ingrimm brachten ihn so außer sich, daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben schwur. Am unerträglichsten war, daß er sie verschieben mußte. Da er den unweisen Kurfürsten von Köln, Ruprecht, pfälzischen Hauses, der wegen verletzter Erblandesvereinigung abgesetzt worden, zu behaupten beschloß, und durch Glück hierbei den Kaiser vom Throne zu stoßen vermeinte [603]), schien diese Sache zu groß, um nicht vor allen andern sie durchzusetzen.

Eines verübte er, halb im Unwillen, halb aus einer Staatsabsicht, an einem unschuldigen Jüngling. Heinrich von Würtemberg, Sohn des reichen Grafen Ulrichs, auf Mömpelgard wohnhaft, war in frühern Jahren bei Karl unter Hagenbachs Aufsicht erzogen worden, bis der Vater in Rücksicht auf Hagenbachs Sitten ihn zurücknahm [604]). Jetzt ließ Karl ihn bei Luxemburg aufheben, theils weil sein Vater der niedern Vereinigung der Schweizer beitrat [605]), theils weil für Pfirt und Hochburgund, für die Schweiz und Lothringen nichts wichtiger ist als der Besitz von Mömpelgard. Dieses erwogen die Baseler, erriethen warum Heinrich gefangen sey und sandten Verstärkung. Heinrich Matter und Hanns von Hallwyl waren im Anzug mit Hülfe von Bern. Bald erschien vor der Burg Olivier de

la Marche, burgundischer Vogt im Lande Amont[605 b]), einer der größten und besten des Hofes; mit ihm der junge Graf in Banden, zitternd: sterben, hieß es, soll er, wenn Mömpelgard nicht geöffnet werde." Die Burg schwieg. Da wurde ein Stück Sammt ausgebreitet, und Heinrich (durch diesen Schrecken auf sein Leben lang erblödet)[606]) niederzuknien genöthiget; indem das Schwert über ihm gezogen wurde, wiederholte der Burgunder die Aufforderung. Da sprach Marquard von Stein, Ritter, der Burg Hauptmann[606 b]): „Mein Herr ist wider Ehrbarkeit „und Recht in euren Banden; ihn könnet ihr „tödten, das Haus Würtemberg nicht; ich bin al„len Grafen pflichtig; alle werden ihn rächen." Da ließen sie ab. Der Graf wurde einige Monate herumgeführt[607]), endlich entlassen; fast ein halbes Jahrhundert lebte er noch; von ihm das Haus Würtemberg bis auf diesen Tag.

(Auswärtige Geschäfte.)

Die Partei, welche der Schweiz die Freundschaft Karls entzogen, benutzte die Zeit, alle andern Gränzen zu sichern.

Unlängst war zwischen Mailändischen Behörden und Pferdehändlern von Schwyz eine verdrießliche Verwicklung entstanden. Da Galeazzo Maria, dessen Regierungsart unordentlich war, die Jahrgelder unrichtig bezahlte, und dem Recht in jener Sache capitulatmäßigen Gang versagte[608]), wurde von Schwyz und Uri das Geschäft gemeineidgenös-

fisch gemacht. Sixtus IV. beförderte die Erbitterung, auf daß der Herzog die Vergrößerung seiner Nepoten weniger hindern könne. Viele aus den Waldstätten waren aufgebrochen. Bern aber, und alle, die Burgund gereizt hatten oder fürchteten, erhielten durch die Mühe vieler Tage [609]), daß, bei hoher Geldstrafe [610]) oder Aufhebung des Capitulates, das gewöhnliche Recht schleunig wieder in Gang gebracht werde [611]).

Der gute Herzog Amadeus von Savoyen, dem seine Unschuld den Beinamen des Seligen erwarb, hatte, wenn er je anfing, zu regieren vor seinem Tode aufgehört. Eine Parteiung seiner Brüder [612]) hatte Jolanten von Frankreich, seine, Savoyen durch ihn beherrschende Gemahlin entfernt, Chambery die Hauptstadt, Montmelian, des Landes Schlüssel, besetzt. Diese Gewaltthat erregte den Unwillen des Königs ihres Bruders, des Herzogs von Burgund, ihres Freundes [613]) und mehr noch von beiden und Mailand und Bern politische Aufmerksamkeit. Es würden solche Anstalten getroffen, daß den Gesandten der Berner und Freiburger auf der Perouse bei Montmelian die Festsetzung vorläufiger Artikel [614]), nachmals zu Chambery die Vermittlung eines Hauptvertrags [615]) überlassen ward. Amadeus, müde einer Welt, worin er nur litt [616]), reich an Werken der Andacht und Liebe [617]), starb [618]).

Die Brüder abermals wider die Wittwe, die

nach seinem letzten Willen für ihren siebenjährigen Erstgebornen die Regentschaft übernahm; bis nach mannichfaltigem Kampf der Leidenschaften und Absichten für die Herzogin, doch so entschieden wurde, daß sie nichts Wichtiges ohne den Bischof zu Genf unternehme. Johann Ludewig von Savoyen, Fürst, Bischof zu Genf [519], in Tarantaise Erzbischof, Bischof auch in Maurienne, zu Peterlingen und über neun andere Klöster Abt oder Propst [520], war des verstorbenen Herzogs jüngster Bruder, ein Herr voll Geist, Kraft, klug sich nach Umständen zu fügen, übrigens auf sein Ansehen haltend (insofern er über sinnlichen Lebensgenuß es nicht etwa vergaß) [520 b]. Montchenu, ein Antoniter Comthur, und ein Edelmann mit Namen Chissy, waren seine allvermögenden Lieblinge, die er wider seine Brüder zu behaupten wußte. Der Comthur stützte sich auf den König, Chissy war burgundisch. Durch diese oder eine andere Eifersucht entzweit, wagte Montchenu, den Chissy, der ihn ganz mit Weibern beschäftiget glaubte, in des Bischofs Zimmer und Bette gefangen zu nehmen, und im bloßen Hemde, auf ein Pferd gebunden, fortzuführen. Vergeblich; sein eigener Bruder, welcher in Weibergeschwätz die Zeit verlor, wurde bei plötzlichem Aufstande der Genfer zwischen den Thoren gefangen; ihn zu lösen, wurde Chissy dem Bischof zurückgegeben. Es vergaß Johann Ludewig die Rache des beschimpften Lieblings nicht, begab sich, er der vierzigste, von

Genf insgeheim nach Piemont, fand den Gegner unter Damen bei Tafel, gab ihm den Tod [61]).

Als die Schweiz mit Burgund in Mißhelligkeit kam, erinnerte Bern die Herzogin der durch wechselsweise Wohlthaten befestigten Freundschaft [62]). Jolante, ihres Bruders Künste durchschauend, aber mit Karl in vertrautem Briefwechsel, und selbst für ihre Kinder Erhaltung des Gleichgewichts wünschend, bot Vermittelung [63]); wenn diese unmöglich, so bat sie, außer Theilnahme zu bleiben.

Dieser Wunsch der Herzogin mochte ernstlich seyn [64]). Ihr Schwager, Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, Herr der Waadt, wodurch die savoyische Herrschaft an schweizerische Länder gränzte, war durch unmäßige Kriegeslust hoch in der Gnade Karls von Burgund [65]). In seinem Namen führte Anton von Avenche die Regierung der Waadt. Herkömmliche Rechte wurden geschirmt [66]), Freiheitsbriefe nach ihrem Sinn beurtheilt [67]). Peterlingen, welche Stadt neben der Abtei nicht wenig blühete, wurde von den Bernern und Freiburgern [68]) wie ihres Gleichen geehrt [69]). Die Würde des Lausannischen Stuhls hatte Erniedrigung erlitten: Als das Domcapitel, durch die Ablehnung der Wahl eines Prinzen [70]), das herzogliche Haus beleidiget, schien Sixtus dem Vierten die Gelegenheit für Bereicherung eines Nepoten günstig. Dieser, damals Cardinal, nach langen Jahren der große Papst Julius, kam dadurch zur Nutznießung, daß er Burkarden

Stör, in geistlichen Geschäften zu Bern höchst angesehen, das Generalvicariat versprach. Sobald die Furcht vor Bern von den Lausannern Unterwerfung erzwungen [61]), setzte er zum Generalvicar einen seinem Privatinteresse ergebenern Italiener [62]). Die ganze Regierung der Waadt war schwach, zweideutig die Gesinnung des Herrn, offenbar in allem das Uebergewicht von Bern.

Graf Rudolf zu Neufchatel, aus dem Susenbergischen Hause der Markgrafen von Baden, Sohn Wilhelms, der Zürich einst für Oestreich inne gehabt, war den Fortgang seines Glücks dem Herzog von Burgund [63]), aber den Anfang den Bernern schuldig [64]), ohne die er über die Neufchateller selbst nicht viel Ansehen behauptet haben würde [65]). Da er bei entstehendem Krieg von beiden zu fürchten hatte, blieb er den Bernern ergeben, sein Sohn Philipp in des Herzogs Dienst.

Zu derselbigen Zeit war der Jüngling von Lothringen, Herzog René, den Karl (als aus Theilnahme) einst seiner Mutter entführt, und welchem er zu (unnöthigem) Schutz Truppen in das Land gelegt, in der größten Verlegenheit; sowohl wegen Lothringen, das Karln wegen Hochburgund nöthig war, als wegen der Erbschaft seines mütterlichen Großvaters, um die Karl sein Mitwerber war. Der König von Frankreich, der Kaiser, die niedere Vereinigung, die Schweizer, der Herzog von Burgund, drangen auf seine Entschließung. Zwischen

französischer Untreu und burgundischer Gewaltthätigkeit war die Wahl nicht angenehm. Da nöthigte Karl den René zu einem ausschließlichen Bund, welcher den Durchmarsch ihm so sichere, daß René die Platzcommandanten ernenne, aber Karl sie bestätige, beeidige, besolde [636]). Da kam von dem König der Herr von Craon, la Tremouille: „Der „König warne ihn; Karl habe vor, den hohen Stamm „von Lothringen ganz und gar zu untertreten; die „unersättliche Ländergier, der höhnische Stolz ma„che ihn gegen Recht und Gefühle taub; es soll ihm „nicht glücken; den König rühre der edle Name, „die hülflose Jugend; in seine Arme rufe er den „Fürsten, und wolle ihn groß machen; hier das „französische, dort (Lothringen doch halb teutsch) „das teutsche Reich; von oben her die Eidgenossen, „tapfer und bieder; was René zu fürchten ha„be? [637])." In Lothringen war die Verehrung und Liebe des Kaisers und der Teutschen von jeher groß; der burgundische Bund schien unedel; bei diesen Prinzen vermag Ehre meist mehr als die Ueberlegung. Also daß René, nach sorgsamer Berathung mit der Herzogin Mutter, mit den Großen und den Räthen, über die Gefahr wegsehend, von Karl zurücktrat und vorerst mit Ludewig schloß, nach diesem der niedern Vereinigung zu dem großen Bund hochteutscher Lande beitrat [638]).

(Erste Feindseligkeiten.)

Sobald der König vernahm, daß Karls Zorn Aug.

dem ersten Ausbruch nahe sey, in denselbigen Tagen, damit nicht Schrecken Aussöhnung mache, verordnete er in die Schweiz eine Gesandtschaft [659]), welche ehrerbietig [659 b]) und mit jenem Schein von Herzlichkeit antrug, Freunde und Feinde von nun an gemein zu haben [660]). Zugleich kam nach Basel und Bern diese Nachricht, und daß Stephan, Peters von Hagenbach Bruder, mit sechstausend Mann Cavalerie von Picarden und Lombarden und mit Fußvolk von Burgund [661]) ohne alle Fehde in Sundgau gefallen [662]); Damerkirch, ein unweit Hagenbach im Amte Tann gelegenes Dorf [663]), und viele andere [664]) überfallen, ausgeraubt und verbrannt habe; wobei nicht nur auch Menschen im Brande eines Kirchthurmes den Tod gefunden, sondern trotzig das höchste Heiligthum verschüttet, Säuglinge todtgeworfen, Kinder von drei und vier Jahren an Bäume aufgehangen worden [665]). Hierauf nach kurzer Berathung [666]) legten sich sechshundert Baseler auf die Landwehre bei Dattenried [667]), Bern aber lud alle Eidgenossen auf einen Tag nach Luzern [668]). Indeß unternahmen dreihundert verschiedentlich bewaffnete Landleute aus dem Amte Pfirt einseitig, bei dem ungünstigsten Wetter, eine Streifreise auf Blamont [669]). Sie wurden von achthundert Burgundern ereilt, verließen den sie bedeckenden Graben, wagten mit Gewehren, vom Regen durchnäßt, im weiten Felde einen Streit, worin sie sofort angerannt, versprengt, beinahe vernichtet worden [670]).

17. Aug.

Der Herzog von Burgund lag mit sechzigtausend Mann [61]) vor dem damals festen Orte Nuys, vier Meilen unter Köln, mit seiner Reichsvogtei dem Erzbisthum angehörig. Wenn Festungen ganz anderer Art in unsern Tagen ohne Aufenthalt fielen, so ist zu sehen, daß die lebenden Mauern die besten sind. Karl hat in eilf Monaten [62]) sechs und funfzigmal und mit Aufopferung von funfzehntausend Mann [63]) Nuys vergeblich gestürmt; weil siebenzehn gebrochene Thürme, dreihundert zerschmetterte Häuser und Hunger, der lang zu Pferdefleisch zwang [64]), den Muth Kurfürst Herrmanns des Hessen und der Männer der Stadt nicht zu beugen vermocht. Der Kaiser, der das ganze Reich aufbot (um, wenn es glücke, den Herzog zu seinem Willen zu nöthigen, oder, wenn das Reich säume, hierdurch eigene Unthätigkeit zu entschuldigen), erließ auch an die Eidgenossen Mahnung.

Man sah den allergrößten Krieg, der von den Schweizern je geführt worden, mit kaum noch zweifelbarer Eile sich nähern. Billig trugen die Weisesten Scheu, in dem entscheidenden Augenblick ganz auf mächtige Höfe zu trauen; weniger vielleicht weil sie wußten, daß Recht und Unrecht bei den meisten sinnlose Namen sind, als weil sie ihre eigene Unanstelligkeit im Tractatenwesen kannten. Daher zu so schweren Sachen die meisten, theils der Sprache, theils der Sitten und Kenntnisse wegen den Bernern Vollgewalt gaben. Zu Bern wurde Bu=

benberg, der erhabene, durch die Uebermacht, welche Niclausen von Dießbach des Königs und sein Geld gab, seines Einflusses dermaßen beraubt, daß Geschäfte kaum noch zu seiner Kenntniß kamen[655]).

(Französischer Bund.)

Auf die Nachricht von dem Anzug der französischen Botschaft beschlossen alle Orte, sobald Bern ihre Ankunft melde, mitten im Lande, zu Luzern ehrenvoll zu tagen[656]). Sie kam. Auf das einnehmendste trug sie vor: „Wie bedauerlich die allerchristlichste „Majestät vernommen, daß der Herzog von Burgund auch sie nicht in Ruhe lasse; des Königs „Rath, seine Hülfe an Volk, an Geld, soll nie „fehlen; er bitte jedes Ort[657]), von nun an jährlich zweitausend Pfund als eine freundliche Gabe „anzunehmen[658]). Ihre tapfern Krieger werde der „König nur in einem Nothfalle, dann auch nur „wenn die Schweiz nicht Krieg habe, in seinen „Sold begehren.“ Der Schultheiß von Dießbach war bei den Gesandten. Die schönen Aeußerungen und was den Vornehmsten heimlich gesagt war, fesselten die Tagherren. Sie stellten die Verhandlung den Bernern heim. Verschiedene, denen die Geschenke des Königs gefielen, getrauten sich nicht die Anträge vor das Volk zu bringen; es wußte, wie vor kurzem ein Eid, wie die ewigen Bünde so heilig, Geschenke und Gehalte fremder Fürsten für unzulässig erklärte[659]). Wenige, glaubten sie, müssen so ein Geschäft führen; Herrn Niclausen von

Dießbach Staatsklugheit werde den besten Weg zu finden wissen.

Bei seiner Zurückkunft nach Bern wurde für und wider diese Sachen gesprochen. „Unser biederes, mannhaftes Volk, arm und gastfrei, mit „Weichlichkeit unbekannt[60], seinem Vaterland „ohne Gehalt ehrsam dienend[61], wollen wir um „Geld in des Königs Verbindlichkeit bringen? „Welchen Königs? Der nicht ist wie sein Vater, „weise und gut; sondern der Feind seiner Fürsten[62], Zerstörer der Ordnungen seines Reichs, „und wo nicht Brudermörder, doch der Tyrannei „Urheber[63], welchem Wort und Recht nichts, „Volk und Geld alles ist, aller leichtfertigen Leute „Freund, Urheber der Verderbniß! Wozu seinen „Packeseln unser Alpengebirg öffnen[64]? Dazu, „um die Schmach zu tragen, daß freie Eidgenossen „die Freiheit Frankreichs unter sein Joch beugen „helfen[65]. Wozu das Geld? Womit haben unsere „Väter den fürstlichen Bau des Münsters vollendet; Banner von Reisigen gehalten, Oberland, „Iselgau, Aargau erobert? Doch; sie wohnten „klein[66], und nur das Vaterland ward groß; sie „aßen mit ihren Freunden, was Feld und Heerde „bot[67]; werden wir aus dem Blutgeld der Könige „auch so froh schwelgen?" Aber andere suchten darzuthun, daß der hauptsächliche Vortheil nicht in dem Geld und daß wegen Sittenverderbniß keine Gefahr sey: „Unsere Mannheit, unsere Treu macht

„ein grosser König zur Hauptgrundfeste der innern „Ordnung und äußern Sicherheit eines Reichs, „das von dem an auch unsere Schutzwehre wird[668]). „Wer wie wir die Waffen führt, wird nie knechtisch dienen. Wer nothwendig wird[669]), dem wird „Achtung nie mangeln, und fremder Reichthum „steuerbar seyn. Der Grund von allem ist in „unserer Tugend. Weil wir ein freies, ein kriegerisches[670]), ein kraftvolles und ein biederes „Volk[671]) vor allen andern sind, buhlen Kaiser „und Könige, der Papst und die Communen um „Schweizer[672]). Irret euch nicht. Sollte je Krämerei, sollten Gewerbe, Reichthum, heilloses „Stadtleben, und ängstliche scheue Verwaltung „uns verweichlichen, unsere Hand öfter den „Griffel oder die Feder als die Hallbarden und „Schlachtschwerter führen, die Natur in Stuben „sich verkrüppeln, und unser gerades Wesen verkünstelt werden, sofort wird jedermann uns zu „theuer finden. Dann werden die Pensionen von „selbst aufhören; alle Freiheit, Würde, Sicherheit, „Ruhm, warum nicht auch das Geld, warum nicht „auch der Lebensgenuß, beruhet auf unserm Werth. „Unsinn wäre, ihn sinken lassen; Thorheit, seiner „nicht geniessen. Alle Welt ist des militärischen „Manns, für ihn alle Herzen der Menschen, wenn „seine Redlichkeit offenbar ist wie sein Muth." Die Rede gefiel; auch schien die Pension unverwerflich[673]). Also wurde die Leitung des Geschäftes

dem regierenden Schultheiß Niclausen von Dießbach zutrauensvoll überlassen; dieses geschah durch den Rath und einen Ausschuß der Zweihundert, welcher aus jenen ihm ergebenen zwei und zwanzig Männern bestand[674]). Sie schwuren alle, so heilig als jeden hohen Donnerstag auf die Grundgesetze der Stadt Bern, den Eid der Verschwiegenheit, und daß keiner dem andern seine Meinung in diesen Sachen je vorrücken möge.

Nach wenigen Tagen wurde im Namen der Stadt Bern den französischen Gesandten zu erkennen gegeben: „Bern übernehme, dem König, wenn „je er Hülfe bedürfe, sechstausend Schweizer von „den Eidgenossen aufzubringen[675]); er der König „werde nie als in äußerstem Nothfall gemahnt wer„den der Schweiz zuzuziehen, und könne in bur„gundischen Kriegen die Bundespflicht mit Geld „erfüllen[675 b]); im Namen aller Eidgenossen von „Städten und Ländern verspreche Bern den „Bund[676]).“ 2. Oct.

Zu Freiburg, unter dem Vorsitz Herrn Rolls von Wippingen, beschlossen der Rath und die Sechszig[677]): „Bündnisse nur mit schweizerischen Eidge„nossen zu haben; unsere Landschaft ist klein, des „Volks nicht viel; sollen wir es um Geld Fremden „liefern[678])?“

Alsobald ritten aus der ganzen Schweiz und von dem niedern Bunde Botschafter zu dem Erzherzog in die Stadt Feldkirch, von wegen der bur- 9. Oct.

gundischen Sachen[659]). Da wurden sie von einer kaiserlichen Gesandtschaft bei den Reichspflichten hoch gemahnt, und Sigmund versprach Theilnahme sowohl als Unterstützung[660]). Sie nach Luzern; abzuschliessen.

Dienstags also vor Simon Judä in dem tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahr erging von der Stadt Bern, die von allen Eidgenossen ermächtiget schien[661]), an den Herzog von Burgund, seine Statthalter, Amtleute und Unterthanen die Ankündigung des Kriegs.

„Wir die Bürgermeister, Schultheissen, Land-„ammann, Räthe und Gemeinden des grossen „obern Bundes in Hochteutschland[662]), in der „Stadt Luzern gegenwärtig versammelt, von wegen „hoher Mahnung des Allerdurchlauchtigsten[663]), „unsers Herrn, Kaiser Friedrichs, dem wir, des „heil. Reichs Glieder, von Rechts wegen, zu ge-„horchen haben[664]), des Durchlauchtigsten Herrn „Sigmunds Herzogen zu Oestreich, und anderer un-„serer zugewandten Fürsten, Herren und Städte, „welche von den Ewern mit schrecklicher Wuth ge-„schädiget worden, erklären Ew. durchlauchtigsten „Herrlichkeit und allen den Ew., von unsertwegen „und für die Unseren, eine ehrliche, offene Fehde, „und wollen in Ansehung Mord, Brand, Raub, „und allerlei Unglück bei Tage und Nacht, unsere „und der Unseren Ehre hiermit wohl verwahret „haben. Sigill der Stadt Bern.“

Die

Die Fehde von Bern erging auf Blamont an den herzoglichen Amtmann. Die des Erzherzogs, die der niedern Vereinigung, trug ein alter weltkundiger Parzifal[665]), der Herold Kaspar Hurter, in das Lager vor Nuys, wo er auf das geschickteste die Gelegenheit ergriff, sie dem Herzog eigenhändig zu überantworten, und mündlich vor ihm auszusprechen[666]). „Bern!" rief Karl; „Bern!" als der heftige Grimm ihn zu einem Wort kommen ließ; er knirschte[667]).

Achtes Capitel.

Die ersten Feldzüge des burgundischen Krieges.

Sobald sie die Ehre verwahrt, machten die Eidgenossen sich auf; die Altschultheiße Nicolaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern[1]) mit dreitausend Mann von Bern und mit ihren verburgrechteten von Freiburg[2]), von Solothurn[2b]), von Biel, die Bischofbaselschen Thäler hinab und über Bruntrut und Mömpelgard, in Hochburgund einzufallen. Vom Wald und aus den Waldstätten[2c]) tausend Mann, die Hegauer, eine ehrenhafte Zahl von Schaffhausen[3]), Hauptmann Felix Keller der ältere mit anderthalbtausenden von Zürich[4]), das Volk der Waldstätte[5]), Zug und Glaris, und von St. Gallen ein einförmig schön gekleideter Ausschuß der Bürger[6]), unter Hannsen Berenfels, Ritter, der Stadt Banner von Basel zweitausend

25. Oct.

stark [7]), die Luzerner, die Appenzeller, und (nun Freunde) die Ritter aus dem Schwabenland [8]), die niedere Vereinigung, mit den Schweizern als in eigener Sache wetteifernd [9]), mit Büchsen ziemlich [10]), mit Proviant schlecht [11]), mit freudigem Muth vortrefflich versehen, alle auf Hericourt. An Wald und Bach im Lande Amont auf der Freigrafschaft Burgund liegt Hericourt, und war die Besitzung Diebolds von (burgundisch) Neufchatel, der des Herzogs Marschall war [12]). Die, welche unabgesagt Sundgau verwüstet, lagen mit einem Hauptbanner in dem Ort [12b]).

Die Stöße der Mauerbrecher, die Würfe der Büchsen, vermochten nicht durchzudringen; es kam heftige Kälte; das Volk ungeduldig begehrte Sturm; am dringendsten die Oberländer von Interlachen, die Ersten an den Sturm zu seyn (ein tapferer, besonders schöner Stamm; Gotteshausleute, aber die Andacht des Klosters war für sinnliche Kraft nicht drückend [13])). Vergeblich, den Schweizern, hier Hülfsvölkern Oestreichs, schien anständig, dem Willen des Erzherzogs zu folgen [14]).

Plötzlich verkündigten die Nachtfeuer oder Brand von Dörfern [15]) die bevorstehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marschall von Burgund, mit fünftausend Mann, wollte die belagerte Stadt entsetzen oder versehen [16]); indeß der Graf zu Romont, Jakob von Savoyen in möglichster Stille [17]), mit Achttausenden zu Fuße und zwölftausend Pferden [18]),

die Eidgenossen [9]) überrasche und beschäftige. Aus den obern Pässen, die die Waadt von der Freigrafschaft scheiden, kam ein Theil; der Graf zog sie an sich; sie sammelten sich zu Passavant. Daß die obern Päße nicht vorher besetzt worden, soll durch Bestechung [10]) verhindert worden seyn; der Marsch auf die Landmarken Sundgaus und Lothringens wurde für edler und rechtlicher [11]) ausgegeben; der über Joigne mochte der bessere seyn [12]).

Sonntags um die Mittagszeit an dem dreizehnten Wintermonats war Graf Romont an den Vorposten der Züricher, denen er fünf Mann erschlug [12] b). Die Schweizer, auf jeden Kriegsfall geübt und bereit [12] c), nach kurzem Rath, überließen der niedern Vereinigung [13]) das Lager, zu wachen auf die Stadt und wenn von derselben Seite etwas begegne [14]). Sie selbst, in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut geordnet, mit langen Spießen und Hallbarden bedeckt [15]), machten zwei Treffen: sintemal einerseits Felix Keller als der nächste den größern Theil in Schlachtordnung dem Feinde so entgegen führte, daß er an Teich und Wald gestützt, schwer zu überflügeln war; anderseits der Schultheiß von Scharnachthal mit Bern, Luzern [16]), Freiburg, Solothurn und Biel durch die unwegsamsten Pfade des Waldes [17]) einsmals dem Feind, welcher alle zu sehen vermeint, auf seinem unbedeckten linken Flügel zu Roß [18]) und Fuß drohend erschien [18] b).

13. Nov.

Nach dem furchtbaren Augenblick Stille, wo die

Schweizer beteten, erhob sich so plötzlich und unaufhaltbar [28c]) das junge Volk der Berner und aus doppeltem Hinterhalte die Büchsenschützen [29]), daß kein Commandowort gehört wurde [30]), sondern himmelhohes Geschrei des Angriffs, des Wetteifers, des Siegs [30b]). Denn, die italienische Reiterei, das niederländische Fußvolk, alltäglichen Kriegs gewohnt, nicht der unwiderstehlich umwerfenden Wuth, wurde mit Entsetzen, mit Angst, und (nachdem die Reiterei, zu Bedeckung des Fußvolks, mehrmals vergeblich gehalten) mit Verzweiflung erfüllt; besonders da durch Nachrücken und Schrecken die Eidgenossen immer zahlreicher erschienen. Sobald die Burgunder sich wandten, rief die siegende Vorhut hinter sich, wo die Reiterei, nicht untermengt, nicht auf den Flügeln, sondern (wie meist am besten) im Rücken hielt: „Wir können „sie nicht ereilen!" Worauf die Reiterei von Oestreich und vom niedern Bunde, Schweizermuths zum erstenmal froh, begeisterungsvoll hervorgebrochen, das Fußvolk freudig rufend: „Hauet ein, „liebe Herren, wir verlassen euch nicht," vollen Laufs nachgerannt, bis Passavant in das feindliche Lager, durch und über dasselbe der Weg mit Todten bedeckt [31]), und der Feind so versprengt, daß er (froh der Nacht [32])) sich nicht wieder zu sammeln vermochte. Viele Proviantwagen, die nicht fortzubringen waren, und was das Dorf Passavant sonst verbarg, wurde verbrannt; viel Wein ver-

gossen, auf daß man bei Besinnung bleibe. Mit mancherlei Munition führte Scharnachthal, sieg-prangend, eine selbst eroberte Hauptbüchse zurück[33]). Es glänzte in der Hand Benedict Konrads von Solothurn das Banner von Lille in dem Doubs[34]): aber das wurde aufmerksamer gesehen, welches achthundert Landleute von Faucogney, die tapfersten[35]) der Freigrafschaft, behauptet hatten, bis nur noch achtzig übrig waren. In dieser Schlacht (so viel vermag Behendigkeit und Schrecken) verloren die Sieger nicht einen Mann[36]). Sehr mißvergnügt waren sie, daß die Reiterei siebenzig Mann gefangen genommen[37]); sie pflegten in der Schlacht niemand sein Leben zu schenken, auf daß Entsetzen vor ihren Schaaren herwandle; und weil (von Miethstruppen verschieden) ein selbstkriegendes Volk den Feind wirklich haßt. Endlich wurde von Burgundern, Picarden und Savoyern Lösegeld genommen[38]), achtzehn lombardische Soldaten wegen Kirchenraub, Sacramentschändung[39]) und gewaltthätiger und sodomitischer Unzucht[40]) nach sieben Wochen[41]) zu Basel verbrannt, um ihres Gleichen vor Uebertretung der Sitten des Landes zu warnen[42]). Solche Unmenschlichkeit ist aber nicht, wie man glauben möchte, von Seelenkraft unzertrennlich; ein edler Held ist, welcher niemanden Leid thut als dem Feind in der Schlacht.

Nach dem Sieg hielten die Schweizer die Wache so, als wenn sie noch alles zu fürchten hätten[43]).

Die Besatzung fuhr in der Vertheidigung fort, bis nach drei Tagen gewisse Nachricht von dem Ausgang der Schlacht alle Hoffnung auf Entsatz oder Verproviantirung benahm. Da gab sie Hericourt auf. Diese viertehalbhundert Mann wurden zwischen den Leichnamen über die Wahlstatt abgeführt. Die Begräbniß der Todten war von Freunden und Feinden versäumt[44]); dießmal wurde die Menschheit durch die Natur gerochen, die Verwesung verpestete die Luft[45]). Faucogney, hülflos da die Männer gefallen, wurde feindlich heimgesucht[46]). Aber kalte Regentage, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenossen, nachdem sie Hericourt dem Erzherzog übergeben und nebst seinen mit ihren Truppen besetzt[47]), aus einander zu gehen. Der erste Zug in dem burgundischen Krieg, welcher den Herzog warnen konnte, nahm dieses Ende.

Die Besatzung von Hericourt, zur Waffenübung und um sich zu versehen, bemächtigte sich der ganzen Landschaft hier bis Luxeuil, hier bis an den Freiberg hinein[48]); fast so viele wie jene Schlacht fraß ihr Schwert im Winter[49]). Der Baselsche Bischof Johann von Venningen eroberte in drei Tagen die Burg Franquemont[50]); sie mochte von den Montfaucons weiland erbauet seyn[51]); die Burgunder hielten sie besetzt; sie liegt in der hohen Landschaft an dem Doubs, welche durch Vorrechte des Volks der Freienberg ist[52]). Von den

Bernern wurde Erlach an dem Bielersee darum eingenommen, weil der Herzog die mannichfaltigen Verhältnisse der Herren von Chalons[53]) benutzen konnte, diesen Ort mit großem Nachtheil der Benachbarten zu besetzen. Unverändert blieb was der Prinz von Oranien daselbst hatte[54]); Rudolph von Erlach, des großen Raths von Bern, zu Erlach der vorigen Herrschaft Vogt, blieb an der Verwaltung[55]).

Die Eidgenossen, die vom niedern Bund und alle Theilhaber tageten zu Luzern über die Kriegsordnung, die nach dem Sempacher Krieg wohl entworfen[56]), allein im Heer der Berner üblich geblieben[57]). Also, „um die Siege zugleich zu sichern „und vollkommen zu machen, und feindlicher List „sowohl als eigener Zweitracht vorzubeugen, wurde „einem Theil der Nachhut befohlen, diejenigen zu „erstechen, welche vor der Vollendung sich Beute „zueignen würden; sie soll gemeinsam vertheilt „werden. Freiheitsbuben[58]), unnütz zur Schlacht, „Feinde der Ordnung, nicht selten Verräther, allezeit raubgierig, sollen fern gehalten werden. Auf „dieses schwören die Eidgenossen und wer ihren „Krieg mit führen will."

(Tractaten.)

Hierauf trat im Namen des Königs Georg la Trimouille Herr von Craon in die Versammlung und äußerte: „Wie der König den Herren Eidge„nossen, seinen allerliebsten Freunden, die er für

„die getreuesten auf dem Erdboden und für das „männlichste Volk in der Christenheit halte, über „die verabredete Verständniß und Erläuterung[59]) „sein Vergnügen bezeuge, und in seine Tractaten „mit dem römischen Kaiser[59 b]) sie eingeschlossen „habe. Wenn der Herzog nach aufgehobener Be„lagerung von Nuys wider ihn und den Kaiser „ziehen oder in Lothringen einfallen sollte, so bitte „und erwarte der König Hülfe von denen, für die „auch er Leib und Gut wagen würde, entschlossen „zu leben und zu sterben mit den Herren Eidge„nossen[60]).“ Jahrgelder[61]), Kriegsgelder[62]) wurden täglich erwartet; und wenn Unrichtigkeit war in Zahlungen an die Orte, so flossen die Gelder genau, welche die Häupter der Orte für sich bekamen[63]); die Beute von Hericourt gefiel den Gemeinen. Der Herr von Craon fand den Tag bereitwillig. Da übergab Markgraf Rudolph sein hülfloses Alter, seine Herrschaft Neufchatel, seine Stammgüter im Reich[64]) eidgenössischem Schutz[65]). Der Krieg wurde eifriger gerüstet[66]). Ob die Schweiz die Gewalt Burgundiens brechen, oder ob, durch Uebermacht Sieger, der Herzog alle Nachbaren unter sein Joch beugen werde, erwartete Teutschland, Frankreich und Italien mit unruhiger Aufmerksamkeit. Der Winter brach ein; der Krieg ruhete nicht.

1475 In den ersten Tagen des Jänners[67]) zogen die von Freiburg mit Hülfe der Stadt Bern das Land

hinauf und legten sich vor die feste Burg zu Illingen an der Sane. Sie war mit Arconciel ein Stammgut jenes uralten Hauses, dessen Enkel auf Greyerz, Neufchatel, Thierstein [68]) vornehme Grafen zum Theil noch waren; Geldnoth hatte diese Herrschaft in andere Hände gebracht [69]). Peter de la Baume, damals ihr Herr, ein Mann, wie man glaubte, von List und Kühnheit [70]), war mit seinem ganzen Hause dem Herzog von Burgund ergeben [71]). Darum und weil die Herrschaft Illingen der Stadt um Geld verschrieben war, wurde sie von den Freiburgern und Bernern erobert; vornehmlich durch den Muth Petermanns Gottrau, der unter unaufhörlichem Schießen die Burg zuerst erstieg [72]). Die Besatzung wurde gütig behandelt; das Volk schwur den Städten [73]). Sie hinüber, wo am Eingang der Alpenwildniß zerstreute Dörfer und Höfe das Plafeyenland bauen, welches alsbald schwur. Die Burg Illingen [74]) wurde in Schutt gebrannt. Also bewilligte der Graf zu Greyerz, Franz, Marschall von Savoyen [75]), und Hanns von Greyerz Montsalvans [76]) allen Castlaneien und Bannern bis an den Paß, welcher unter seiner Burg in Sanenland führt [77]), bürgerrechtliche Verbindung mit Freiburg [78]). Es war dem Grafen Franz, wie allen von Greyerz, die Liebe des Volks Stütze des Hauses, und sie achteten auf seine Stimme. Auch folgten die Männer von Greyerz [79]) und Sanen [80]) über die Gränze, als

die Zerstörung von Grüningen den Freiburgern zu erleichtern war[81]).

In denselbigen Tagen wurden die Eidgenossen von dem Kaiser gemahnt, Karl vor Nuys zu begegnen. Dahin erhob er selbst sich langsam, und bot die Reichsmacht zusammen. Der Bund mit Frankreich war geschlossen[82]). Die Eidgenossen hielt der Kaiser, nicht ohne altes Mißtrauen[83]), für nothwendig. Zu Thaten kam es nicht, weil so wenig Er als der König um die Reichsangelegenheit sich bekümmerte, sondern wie er die burgundische Erbschaft seinem Sohn sichern könne. Die Eidgenossen schickten eine Gesandtschaft nach Andernach, vorzustellen, wie viel nachdrücklicher sie oben im Lande den Krieg führen würden[84]). Daselbst hing alles von ihnen ab; sie blieben dem Vaterland nahe. Friedrich, nicht unzufrieden wenn Schwierigkeiten die Unthätigkeit entschuldigten, ließ die Schweizer zu Luzern mit scheinbarem Ernst noch einmal mahnen[85]). Da ließ er auch vortragen, daß unkriegerische Reichsstände sich loskaufen könnten; aus diesem Geld würde er die Schweizer besolden. Endlich schien den Bernern edel, dem Reich guten Willen zu zeigen[86]); doch, nicht unkundig der mannichfaltigen List, wollten sie in Einem, aus zehn, zwölftausend Mann bestehenden Schlachthaufen, welcher Selbstständigkeit habe[87]), beisammen seyn. Dieser Ernst setzte die Gesandtschaft in Verlegenheit; so ein Schweizerheer, andere mitbegeisternd, wäre

nicht für die halben Maßregeln; man würde schneller und weiter gehen müssen. Also sagten sie nicht mehr so viel von der Mahnung, als daß jene Soldaufbringung doch immer eine vorläufige und weitläuftige Einleitung erfordern werde; die Zahlungen dürften auch wohl unrichtig fließen; kaiserliche Majestät befinde sich selbst in größter Verlegenheit [88]. Die Eidgenossen verstanden es, und sprachen: „Hericourt beweise, daß sie es ernstlich meinen; so „wollen sie den gemeinschaftlichen Krieg ferners „führen auf ihre Art.“ Nach diesem begehrte der Kaiser die gänzliche Einnahme Hochburgundiens für das Reich [89], und das Wort, nie ohne ihn den Krieg zu endigen; auf sie wolle dieselbe Rücksicht auch er nehmen [90]. Es wurde ein Kriegsplan verabredet [91].

Einige Städte sandten ihre Reichshülfe zu dem kaiserlichen Heer [92]. Vergeblich sprach König Edward mit dem Herzog über die unnütze Belagerung [93]; vergeblich suchten treue Hochburgunder: daß er die Eidgenossen zu Friede bringe [94]. Durch Großsprecherei hatte er seine Ehre an die Sache gehängt; Verwirrung und Ingrimm brachten ihn um die Besonnenheit [95]; mit Flammen, mit Verwüstungszeichen füllte er die Banner, anzukünden, was er vorhabe [96]. Seine Leidenschaft wußte er allen seinen Freunden, besonders den Italienern, die er vorzüglich liebte, mitzutheilen. Diese Sprache (Freiburg und Bern zu verbrennen, und

auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen[97]) wurde zu Mailand geführt, als Galeazzo mit Karl einen Bund beschloß[98]), als ein Heer verabredet wurde, das unter Wilhelm von Montferrat Karln helfen soll den teutschen Eigensinn zu brechen[99]).

(Pontarlier Zug.)

Die Berner aber, die Solothurner und Bieler nebst der Besatzung von Hericourt übten auf Burgund immer gleich glückliche Streifereien[100]). Dieses ermunterte dreizehnhundert Mann von Bern, Luzern und Solothurn, in eben nicht der besten Rüstung[101]) und Ordnung[102]) durch die Jurapässe wider Pontarlier zu ziehen. Dieses, durch langen Frieden blühende, an Mauern vernachlässigte, Städtchen an der Doubs hatte eine haltbare Burg zu seiner Bewahrung. Jenes wurde ohne vielen Widerstand mit unbedeutendem Gewinn früh, vor Tages Anbruche, dem Feind abgelaufen[102 b]), diese nach hartem vierstündigem Streit mit großem Reichthum sturmweise erobert[103]). Da zechten die Krieger, hielten Rast und versäumten die Erkundung des Landes. Also an dem siebenten Tag erschien vor Pontarlier der Graf von Roussy, Marschall von Burgund[104]), mit Ludewig von Chalons Herrn von Chateau Guyon, des Prinzen von Oranien Bruder, Inhaber verschiedener Päße, worin er den Schweizern den Rückzug erschweren mochte[105]), und mit ungefähr zwölftausend Mann. Die Schweizer, elend versehen[106]), ersetzten den Mangel durch Muth,

liefen von der Burg, trotzten dem Feind auf einer niedern baufälligen Stadtmauer, warfen Steine sicher und kräftig, stießen den Chateau Guyon in den Graben[106b]), hoben Reisige von ihren Pferden auf und über die Mauer und erlegten viele hundert Mann[106c]), worauf der Feind erschrocken floh. So gewarnt, hielten die Sieger für unvorsichtig, den großen Raub und sich ferners gegen Ueberzahl in Gefahr zu bringen, nahmen den Raub in die Mitte, und, nachdem sie Pontarlier an einigen Orten in Flammen gesetzt, ihren Rückmarsch.

Die Nachricht von diesem Entschluß erregte zu Bern den allergrößten Unwillen: Schweizern sey schändlich, Mißtrauen in sich und ihr Glück merken zu lassen. Daher alsobald Freiburg, Solothurn und Biel, hierauf, als in der Ehrensache des Namens alle Eidgenossen aufgefordert[107]), und ohne ihre Antwort abzuwarten, der Stadt Banner von Bern unter dem Ritter von Dießbach[108]) mit ungefähr dritthalbtausend Mann[109]) mit starken drohenden Verweisen[110]) den Zurückziehenden entgegengesandt worden. Die innere Schweiz, die um jeden Aufwand in Verlegenheit kam, war nicht behende[111]); Freiburg sandte eine Schaar nach der andern[112]); von Solothurn, von Biel kam schöne Hülfe, auch mit Büchsen[113]). Der von Dießbach begegnete den Wiederkehrenden; zwei eroberte Banner, viele Fahnen, reiche Beute zierten den Zug. Da sie Mißbilligung vernahmen, war ihr Eifer zu neuem Kampf

kaum zu mäßigen[14]); er, festen Schritts, mit ihnen zurück nach Pontarlier. Die ganze Gegend floh; er, mit Feuer und Schwert, vermehrte das Entsetzen. Da er nun glaubte, bewiesen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten, wandte er sich, heim zu ziehen, als plötzlich auf einer weiten Ebene die feindliche Reiterei in fünf Schaaren, jede von zweitausend Mann, sich vor ihm entwickelte. Er, ohne Bedenken, sicherte durch eine Wagenburg seine offenen Seiten, marschirte auf und bot Feldstreit so herzhaft an[15]), daß der Uebermacht rathsamer schien, auf das eiligste zu verschwinden. Da sie unerreichbar floh[16]), zog Dießbach wieder nach dem Jura, und begegnete dem Altschultheiß Petermann von Wabern, Ritter, welcher mit zweitausend Mann von Bern, einem Zuzug von Freiburg[17]) und der Hülfe von Basel[18]) zu seiner Verstärkung im Anzuge war. Nachdrucksam[19]) war Basel, nicht ohne Mißmuth[20]) Graf Oswald von Thierstein, der östreichische Landvogt in Elsaß zu schneller Verstärkung sowohl des Heers als der Pässe[21]) von den Bernern aufgemahnt worden.

Da beschlossen Hauptleute und Räthe die Ueberwältigung des vortrefflichen Passes, den mit größter Gefahr für die Schweiz Ludewig und Hugo, Brüder, von Chalons — Chateau Guyon, dem Feinde offen hielten.

Durch das Neufchatellische zogen sie ruhig. Markgraf Rudolf war zu Friedensvermittlung in des Her=

zogs Lager; Karl verschmähete die Erfahrung des Alten [112]). So waren die Bürger der Stadt Neufchatel, so das Thalvolk, daß weder der Markgraf noch in dem Valengin der Graf Johann von Aarberg ohne Bern sich zu behaupten vermochte. Kaum daß jenem in der Gesetzgebung sein gebührliches Recht lieb [113]), und er mußte nicht nur vor dem Berner Senat, wo ein Fürst Gunst finden mochte, sondern vor den Räthen und Bürgern, die etwa populärer dachten, seinen Bürgern Recht halten [114]). Kaum aber durch einen Spruch der Berner behauptete Graf Johann, daß die Leitung des Militärwesens in Valengin ihm blieb [115]); man hatte sich hin und wieder versammelt, und der Gehorsam wankte, bis die Berner dadurch ein Gleichgewicht einführten, daß die freien Männer [116]) von Valengin und Valderüz (auf dem Wege nach Pontarlier) wie ihr Herr Bürger von Bern seyn und ihre Sprüche ehren sollten [117]). Auf diese Art wußten die Berner in dem Augenblick des furchtbarsten Kriegs durch Wohlthaten gesetzlicher Freiheit und milde Rücksichten auf die Umstände, bald neue [118]), bald alte [119]) bürgerrechtlich [120]) oder eigenthümlich [121]) Angehörige für die Regierung einzunehmen.

(G r a n s o n.

Sie, über fünftausend Mann stark [122]), zogen das Land hinauf; mehr und mehr folgten aus der innern Schweiz verstärkende Zuzüge [123]). Die Herren von Chateauguyon waren vor Nuys bei dem

Herzog [134]). Auf dem Schlosse Granson [134 b]), unter dem die Stadt und vor ihr ein Kloster an dem See gelegen ist, lag mit einer Besatzung Peter von Joigne, der durch eine Abtheilung von Reiterei ihre Ankunft erkundigte [135]). Diese mögen sich in der Barfüßer Kloster geworfen haben, dessen starke Mauer alsobald ohne Erfolg, nicht ohne Verlust [136]) gestürmt worden. Hierauf (Stadt und Schloß waren sehr fest) beschlossen die Hauptleute, die große Büchse und andern Zeug von Bern zu erwarten. Vergeblich. Denn in dem Glauben, daß gegen tapfern Muth keine Mauer hoch, keine stark genug ist, rannte das Kriegsvolk Sturm. Selbst Leitern fehlten. Aber die furchtbare Entschlossenheit, mit welcher ein Kriegsgeselle den andern hob, hinauf zu klettern, Feuer in die Stadt zu werfen, die Thore einzusprengen, und womit gegen alles Hentzi Vögeli von Freiburg [137]) Rath fand und Hülfe schuf, brachte die Bürger in eine solche Bestürzung, daß jeder mit seinem besten Eigenthum in eines der vier Thore der an dem andern Ende der Stadt in festen Bollwerken liegenden Burg [138]), oder in Schiffe sich zu drängen bemühet war. Also kamen die Schweizer in die Stadt Granson, schonten die erschrockene Menge der Bauern [139]), und, da sie alles, auch jene Schiffe, eingenommen, ließen sie sich kaum abhalten, an gleichem Tag der Burg zuzusetzen. Die Hauptleute verboten es. Der Commandant aber, Peter von Joigne, für so viele nicht versehen, oder

oder durch den Zufall geschreckt, oder Untreu oder die Wunder feindlichen Muthes fürchtend, hielt für gut, die feste Burg am zweiten Tag aufzugeben. Freien Abzug [140]) erhielt er; mit sehr vielen Kriegsleuten, Edlen und Bürgern zog er von dem Schloß; die landesfürstlichen Rechte Savoyens wurden von den Eidgenossen geehrt [140 b]).

Da nahm Georg Freiburger der Jüngere, Großweibel von Bern [141]), den tapfern Vögeli und von andern freudigen Kriegern etliche [142]), zog hinüber, wo Montagni le Corboz noch als Feste sich erhob, nach dem altburgundischen Champvent, großer Prälaten Stammhaus [143]) und bis auf uns von seiner Höhe weit über das Land hin prangend. Erobernd kam er, nicht ohne Flammen [144]).

(O r b e.)

Als Rauch und bald Feuer aus den gewaltigen Mauern Champvents aufstieg, und nun die Eroberer Gransons in großer Ordnung mit schweren Büchsen, Iverdun vorbei, oben an den Morästen, durch die Felder einherzogen, da erschraken die von Orbe. Aus althelvetischer Zeit lag ihre Stadt zwischen den Klüften, worin der Fluß ihres Namens aus den Jurathälern brausend herrauscht, und einer stundenweiten morastigen Ebene auf einer Höhe, deren Spitze eine Burg hatte, manchmal Sitz der alten Merwingen, glänzend in Karls des Großen Zeitalter; von der fällt die Stadt eine ziemlich steile Höhe hinab. Die Bürger, heimlich unterrichtet,

wie wenig Bern ihr Unglück wolle, sandten die Schlüssel. Nicht so der Hauptmann der Burg. Aufgefordert antwortete Nicolaus von Joux [45]): „Büchsen, „Pulver, Blei, Proviant haben wir; was noch mehr „ist, Entschlossenheit zu sterben, eher als dem ehr„losen Beispiel Gransons zu folgen.“ Das Herz der Krieger war mit ihm; die Burg war stark, am allermeisten der Hauptthurm, aus römischer oder altfränkischer Zeit, allem trotzend. Also befahl der von Joux Anzündung der nächsten Häuser, deren der Feind sich bedienen mochte. Von Dach zu Dach fuhr die ganz Orbe bedrohende Flamme; bis, da sie achtzehn Häuser gefressen, unsägliche Mühe der Schweizer das Feuer überwältigte. Sie alsdann wüthend an die Pforten der Burg. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen, Feuergeschoß, allen Waffen. Die ganze Garnison, die Edlen und Gemeinen, vierhundert Mann [45 b]), wohl nicht zweifelnd, daß dieser Tag ihr letzter seyn dürfte, hielten alle Kunst sich gegenwärtig [46]), zu jeder Kühnheit freudig. Sie hatten den Feind alles Guten, die Todesfurcht, bezwungen. Einsmals wurden die Zinnen hinüber von dem Thurm der Stadtkirche beschossen; funfzehn Mann fielen; es war die Hauptbüchse der Berner. In diesem Augenblick brach unten durch ein Burgthor [46 b]) mit andern der Scharfrichter von Bern. Vollzieher der Gerechtigkeit waren damals nicht ehrlos; mancher durch Thaten [47]), durch Menschlichkeit [48]), dieser als ein starker, ge-

als er hier den ehrenvollen Tod fand, er von den Bernern sehr betrauert wurde[149]). Da kamen die Eidgenossen allenthalben herein; worauf die Besatzung, nicht für das Leben, aber für die Rache, auf allen Treppen, in den Gängen, im großen Saal, auf Zinnen und Speichern unerschrocken gestritten, der Freiherr von Chateau Belin[150]), Herr Nicolas von Jour, die Herren von Adel und ihre Nächsten sich in den Hauptthurm geworfen. Da war von dessen hoher Wehre und aus noch uneingenommenen Thürmen, offenbar und aus unbemerkten Winkeln, der mannichfaltigste Streit, bald in Rauch und Flammen verwickelt. Es lagen in den Gängen über hundert und zwanzig Erschlagene; Eidgenossen unter ihnen[151]); viel mehrere wurden von den Siegern durch die Fenster und von Zinnen die Felsen herunter oder in die sich verbreitende Flamme gestürzt. Nachdem der von Jour die Wehre über eine Stunde nicht ohne Schaden der Feinde[152]) behauptet, kamen durch eine vergessene geheime Thür Eidgenossen in den Thurm, bemächtigten sich eines hervorstehenden Erkers, schossen und warfen in die Wehre hinab[153]). Als der Thurm gewonnen, als in die Wehre gebrochen worden, spaltete das erste Schwert des tapfern Commandanten Haupt[154]); sofort wurde von der Menge Chateau Belin bezwungen und mit allen Edlen hinabgeführt[154 b]); wie denn Schwert und Spieß und Feuer und Felsen der

die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblick des höchsten Gefühls unüberwindlicher Selbstständigkeit, was allen unvermeidlich ist, in Gesellschaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

(Joigne.)

Sofort nach diesem sandte Schallens die Unterwerfung [156]). Petermann von Wabern, Altschultheiß von Bern, zog mit einer Schaar von tausend Mann, durch die wohldurchforschten Clausen des Jura wider die Burg Joigne [157]), welche, Herrn Ludewig von Chateau Guyon zuständig, wenn man aus dem waldichten Passe kommt, auf der Freigrafschaft der erste Ort ist. Keine Lage ist wichtiger; sie öffnete Burgund, Savoyen, den Weg der Schweiz; Orbe und Granson waren nicht so stark wie diese Burg [158]). Da sie in die Päße kamen, begegnete den Bernern der Herr von Lasarra, dem Grafen von Romont ergeben, aber Hadrian von Bubenberg hatte seine Tochter [158 b]); sie nahmen ihn zu Freundschaft auf. Als sie Joigne aufforderten, wurde Bedenkzeit begehrt, und sintemal Herr Ludewig den Leuten vorhin erklärt, „gegen die Eidgenossen sie nicht „schützen zu können [159]),“ ließen sie sich hinten gegen den Wald an Stricken hinunter oder wagten Sprünge. Das blieb den Schweizern unverborgen; worauf sie gestürmt, an den langen Spießen hinaufgeklommen und einander gehoben [160]), bis Joigne gewonnen ward. Die Besatzung wurde niedergemacht.

Sechshundert Mann blieben in der Burg [61]), halb so viel in Orbe, nicht weniger wurde Granson versorgt.

Da brachte die Stadt Jverdun Brod und Wein. Sie, den Berg hinauf. Nun trug erschrocken auch Estavaye Speise. Einen Tag, eine Nacht, lagen die Banner zu Peterlingen freudig; trennten sich; worauf die von Freiburg einen Tag die Luzerner und Berner bewitthet, Murten die Solothurner freihielt [62]). Aber die von Bern baten auf das dringendste, der Stadt Banner von Luzern, das noch nie in ihren Mauern war, nach Bern zu begleiten. Zu Frauen Capellen [63]) an dem Forst, zwei Stunden von der Stadt, wurden sie bewirthet, ordneten sich, zogen kriegsmäßig einher. Zu Bümpliz, eine Stunde von Bern, in einer der anmuthigsten Gegenden schweizerischer Landesart, begegnete ihnen der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal, die Räthe und Bürger, und vierhundert zierlich bewaffnete kleine Knaben, die, sobald jene nahe waren, in kindischen Reimen [64]) so herzlichen Willkomm riefen, daß von den rauhen Wangen Thränen zärtlicher Freude flossen. Die Helden aber, die Schultheißen, Scharnachthal und Haßfurter, redeten ungeschmückt und freudig von der alten ewigen Treu und Liebe, den Schlachten, diesem Zug, der Unverbrüchlichkeit des brüderlichen Bundes. Das Heer, von den Knaben mit lautem Jubel umringt, zog in die Stadt, wo in allen Zunfthäusern und Woh=

nungen der Bürger gastfreundliche Tafeln warteten. Morgens wurden sie genöthiget, auf noch Einen Tag. Die Herzen fesselten sich; niemand fürchtete den Krieg. Nachdem jedes Vergnügen auf öffentliche Unkosten wohl genossen worden [165]), zogen die Luzerner in ihr Land. Da ließ der Schultheiß Haßfurter in seiner Stadt Buch schreiben von den frohen Tagen in Bern [166]).

(Die Pensionen.)

In denselbigen Tagen kam nach Bern der Altschultheiß Nicolaus von Dießbach, Ritter, des Königs Kammerherr und Rath [167]), mit dem französischen Gesandten Gervais Faur [168]). Da wurde die Bernische Läuterung über den Bund förmlich, nicht ohne Zusatz nach des Königs Wunsch [169]), beurkundet, und über die öffentliche [170]) und geheime [171]) Vertheilung der versprochenen Gelder ein Plan verabredet. Einem jeden Mann von Einfluß wurde nach dessen Maß, aber auch den besten, damit sie es zulassen, mehr oder weniger verordnet. Wo der König, wo die Partei übermächtig war, schien Ablehnung nicht ohne einen Bruch möglich. In Ländern ohne Gemeincasse [172]) oder wo Jahrgelder schändlich schienen, wurden sie, für sich oder zum Gebrauch, Häuptern gegeben. Ausgaben zu Beförderung nützlicher Geschäfte haben auch Edle über das Zweideutige beruhiget [173]); so daß in wohl allen freien Verfassungen, so lang Männer von Unternehmungsgeist ihren guten Willen dem Nachbar wichtig machten,

dieser Gebrauch nie weder gebilliget noch unterlassen worden, sondern bloß durch die Verwendung böse, gleichgültig oder entschuldigungswerth geschienen hat. Schwachen ist vieles gefährlich, was der Mann von Selbstständigkeit ohne Schaden und mit Vortheil genießt. Eine über alles erhabene Größe, das Theil von Wenigen, die einzig wahre, ist das Ziel der Edlen; aber die Menschen, wenn sie sonst brauchbar sind, muß man auch mit Unvollkommenheiten sich gefallen lassen.

Damals gab der König Niclausen von Dießbach tausend Pfund und eben so viel Wilhelm, seinem nächsten Vetter, damit sie die Eidgenossen ihm zu Freunden erhalten [174]). Um deßwillen schien er nicht einer Partei unversöhnlich, und verkauft, Krieg zu verewigen [175]). Auch die Burgunder gaben Hadrian von Bubenberg, ihrem Freund, ein Geschenk [176]), und dieser entäußerte sich nicht, von dem König etwa ein Drittheil so viel als der von Dießbach anzunehmen [177]); welchem Beispiel seine Freunde gefolgt [178]). Man betrachtete fürstliche Gaben wie eine Erkenntlichkeit für Arbeiten oder nicht unrühmliche Ehrenbezeugung, die, wie Bubenberg und andere gezeigt, nicht verpflichtet, auf des Vaterlands Kosten gefällig zu seyn. Unter den Luzernern wurden die Verdienste Josts von Sillinen und seines Bruders reichlich [179]), die der übrigen in der Maße erkannt, wie es nach geringern Glücksumständen oder Begierden genug schien [180]). Die Zürichsche

Bescheidenheit war mit weniger als dem neunten Theil der Bernischen, dem vierten der Luzernischen, Gabe vergnügt [181]). Eben so viel wurde fünf Häuptern von Uri, Schwyz und Unterwalden [182]); mit etwas wurden auch ein paar Männer von Zug [183]) und Solothurn bedacht [184]). Eine anständige Unterstützung bekam das gemeine Stadtwesen zu Bern, zu Luzern, Zürich und Biel [185]). Die Freiburger mögen nichts genommen haben, die Glarner, das Volk der Waldstätte mit solchen Dingen noch nicht vertraut gewesen seyn.

(Treulosigkeiten.)

Bald nach diesem brach der Kaiser, an der Spitze von achtzigtausend Mann [186]), den Bund mit Frankreich und sein Wort an den Schweizern [187]), und machte, mit Aufopferung des Herzogs von Lothringen und Erzherzogs Sigmunden, Verein mit Karl, auf daß er seinem Sohn seine Erbtochter gebe [188]). Diesen Frieden vermittelte der Markgraf zu Neufchatel, der Eidgenossen Freund [188 b]). Hierauf schloß der König mit Karln von Burgund einen langen Stillstand [189]), worin er die niedere Vereinigung ihm preis gab [190]), Bern aber und die Eidgenossen, denen er versprochen wider ihn beizustehen [191]), nicht vorbehielt, sondern dem Herzog Durchpaß gegen sie gab [192]); er hoffte für den Dauphin die Heirath seiner Erbtochter [193]).

(Bischof Basel.)

Die Schweizer, auf sich selbst getrost und ziem-

lich sicher, daß die Fürsten unter sich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, setzten den burgundischen Krieg fort und erhoben den savoyischen.

Der Feind schien von dem Glück begünstiget; er eroberte, plünderte und verbrannte dem Bischof zu Basel das von Bruntrut, seinem Sitz, nicht weit entfernte Schloß Kalenberg[194]). Es war der Bischof Johann von Venningen, ein Herr von Einsicht, welcher auf Ordnung hielt[195]), auf seine Einkünfte achtete, aber in Ausgaben, besonders für nützliches fürstliches Bauwesen[196]), groß war, in Geschäften und Kenntnissen wohlerfahren[197]), klug dem Krieg auszuweichen[198]), muthig wenn es seyn mußte[199]). Aber das Volk tadelte, daß er von Kriegsbeute ein Drittheil für sich nahm[200]); die Stadt Basel, durch eine Verordnung des Domcapitels mit Recht beleidiget, verließ ihn jetzt.

Die Capitularen, durch kein Gesetz, doch herkömmlich meist aus altadeligen Geschlechtern[201]), hatten allen Bürgerlichen auf Einmal den Zutritt verschlossen[202]), und sich der Gemeinschaft mit ihnen durchaus entäußert[203]). Von diesem Statut, welches die Domherren längst wünschten[204]) und nun auch anderswo aufbrachten[205]), ist schwer zu sagen, ob es ungerechter oder unweiser wäre. Die wenigsten Weltlichkeiten waren Familienstiftungen, bei weitem die meisten und wichtigsten von Kaisern und andern Fürsten, selbst von bußfertigem Adel, für

die große moralische Anstalt, welche man Kirche nennt, und nicht für die Gemächlichkeit müßiger Enkel vergabet. Es kam hinzu, daß die Bürgerschaften, aus deren Schooß die meisten Tongeber der öffentlichen Meinung entstehen, zum Unwillen gereizt wurden, wodurch bald nach diesem [206]), und vollends nun, der Untergang der Domcapitel befördert worden. Sie trotzten der Stimme des Volks und hatten keine Waffen: doch selbst die Krieger sind Volk.

Damals, ehe Kalenberg eingenommen ward, äußerten die Baseler, die Verfechtung des Bisthums bleibe denen heimgestellt, welche dessen Einkommen ausschließlich verzehren wollen. Das Glück machte die Burgunder so kühn, daß nicht nur der Bischof um seine prächtige Residenz, die er selbst erbauet [207]), in Furcht gerieth, sondern in der Nachbarschaft vierzig Dörfer verbrannt wurden [208]). Hierauf kam die Nachricht von des Kaisers Frieden, von der Gefahr des Herzogthums Lothringen, von dem bevorstehenden Ueberzug dieser oberen Lande mit aller Macht Karls von Burgund.

(Blomonter Zug.)

Da kam nach Bern in Eile der Stadt Straßburg Ammeister Peter Schott: der östreichische Vogt, alle Herren und Städte der niedern Vereinigung machen sich auf, die mitternächtlichen Lande der Freigrafschaft, wo der Herzog herkommen solle, einzunehmen; Volk fehle nicht, aber der Eidgenossen furchtbarer Name [209]); um vierhundert Mann bitte er.

Sogleich schrieb Bern an Solothurn, an Freiburg, setzte Niclausen von Dießbach über tausend Mann, und nahm den Sold für nur vierhundert: „Alte Freundschaft wolle es so; Freunde rechnen nicht mit einander.“ Es eilten hundert Freiburger herbei [209b]). Zu Solothurn traten anderthalbhundert Mann zu ihnen [209c]); die Baseler mit fünfhundert in ihrem Sold stehenden Schweizern [210]). So kam der Ritter von Dießbach zu dem Heer [211]).

Da es oberhalb Lille erschien, welche Stadt von dem Doubs fast umflossen und sonst fest war, sobald es den Sturm anlegte, floh das Volk die Unterstadt hinaus; welches einige Schweizer bemerkten. Diese zogen ihre Kleider aus, und schwammen mit Spieß und Schwert durch den Strom [211b]), so daß die fliehende Schaar mit Verlust zurückgetrieben wurde. Sie fand die Stadt erstürmt, in allen Gassen, über alle Waffenfähigen, den Tod, niemand verschont als wen Geschlecht, Alter oder Geistlichkeit empfahl. Da wurden im Burgverließ zwanzig dem Hungertod nahe Kriegsgefangene errettet. Ueber alles eigenthümliche oder hingeflüchtete Geräthe und andere Beute, selbst aus dem Strom gefischt, wurde regelmäßige Vertheilung angeordnet, und vollkommen beobachtet [212]). Ein östreichischer Krieger, der einen Kelch gestohlen, wurde, damit nicht Meineid Unglück über das Heer bringe [213]), sogleich enthauptet; der Scharfrichter, weil er üblen Willen oder Ungeschicklichkeit bewies, von den Umstehenden erstochen.

Als denen von Granges verkündiget wurde, im Schatten des nahen Waldes sammle der Feind Kräfte zum Sturm, sandten sie wer Scheu oder Erbarmung erwecken mochte, und erhielten das Leben; vom Vermögen wurde geraubt. Lille wurde verlassen, doch brennend. Aus dem erbeuteten Korn wurde von Basel aus Mehl und Brod ungeduldig erwartet. Verheerungskriege strafen sich selbst; die Mühlen standen gebrochen, verlassen [114]), der Markt verscheucht; ein Aufenthalt würde Hungersnoth gebracht haben. Aber wie selbst Winters keine Woche ohne That verflossen [115]), so war jetzt kein Tag ohne Unternehmung [116]). Da sank Monbi, Nan und Nanla-Roche in Asche [117]). Mißgeschick traf die Elsaßer vor Grammont [118]), aus Mangel der schweizerischen Ordnung und alles gutmachenden Beharrlichkeit [119]).

Die niedere Vereinigung, indem sie den hochburgundischen Krieg eifrig betrieb, wurde von Herzog René dringend gemahnt, Lothringen zu bewahren [120]). Das war völlig der Sinn des östreichischen Vogts, Graf Oswalds von Thierstein. Aber wenige konnten glauben, daß er der ungeschwächten Hauptmacht Karls mit einem so geringen Heer in einem Lande würde begegnen wollen, wo leicht war, ihm den Rückzug abzuschneiden [121]): eher, daß er die Verbündeten wider Blomont nicht unterstützen wolle. Blomont an dem blauen Berg, eine feste Burg, unter der ein Städtchen unter allen auf der Frei-

für Mümpelgard und Bruntrut, für die Verbindung der Vereinten, für mehrere wichtige Straßen[223]) gefährlich. Aber der Marschall von Neuschatel, Herr des Ortes, war dem Grafen von Thierstein befreundet. Kaum vermochte der Graf, sich dem Unwillen des Volks zu entziehen[224]). Als der Kriegsrath seinen Zug nach Lothringen genehm hielt, weigerten sich die Schaaren zu Fuße, ihrem Feldherrn dahin zu folgen[225]). Die Reiterei zog mit ihm; Hartmann von Eptingen führte das Fußvolk vor Blomont[226]).

Mauern achtzehn Schuh dick[227]), gewaltige Bollwerke, alle Waffen der Vertheidigung, viel Proviant, eine geschickte standhafte Besatzung, war die Kraft der weit umher leuchtenden[228]) Burg. Belagert wurde sie von viertausend Mann[229]) mit vier ungemein großen Belagerungsstücken[230]) und anderm Zeug. Nachdem sie die Gelegenheit mit ungemeiner Vorsicht erforscht[231]), erkannten sie Sturm. Hier führte die Berner Hanns Thüring von Büttikon, Ritter, Petermanns von Wabern Schwiegersohn[232]), und Hanns Rudolf von Erlach, dem er mit schönen Hoffnungen seine Tochter gegeben[233]); Kaspar Barpfennig, der Straßburger Hauptmann, zog mit zwei Söhnen vor diesen her. Die andere Seite wurde von Oestreich und Basel gestürmt. Was Muth und alte Kunst eingab, wurde beiderseits aufgeboten: Haken, Fußeisen, hielten die Be-

den geworfen, deren Bewohner, sobald sie Luft bekamen [134]), ihnen in das Antlitz fuhren; Bollwerke zum Schweigen gebracht; erstiegen, nicht behauptet. In der drückenden Hitze des Tages, in der größern des Kampfs, versagten dem Muth endlich die Körper ihre Kraft. Man ließ ab. Da schoß die Besatzung trotziger; Schrecken verbreitete sich von Lothringen her; ein Gerücht verkündigte nahen Entsatz durch ein mächtiges Heer des großen Bastarden [135]). Also schien einigen der Abzug rathsam, andern höchst gefährlich, Verlust ungerochen und eine Unternehmung unausgeführt zu lassen. Der Ritter Nicolaus von Dießbach, an einer Wunde [136]) gefährlich krank, aber unerschütterlich, schrieb (um andere zu beruhigen) in das Vaterland, ob nicht Verstärkung zu hoffen wäre. Da eilte an der Spitze von dritthalbtausend Mann der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal; mehr noch der Stadt Bern Laufer mit folgendem Brief: „Jeder soll der Voreltern „eingedenk seyn, die für Ehre nie den Tod gefürch„tet; auf den Ruhm der Standhaftigkeit stehe der „ernstliche Wille von Bern; wer der immer sey, „welcher aus Gemächlichkeit oder argem Willen [137]) „dieses weniger erwäge, den sollen sie von dem Heer „entfernen; man werde Leute senden, die mehr „Liebe tragen zu Anstrengung und Ehre [138])."

Solche Gesinnungen der Stadt Bern erheiterten die letzte Stunde Niclausen von Dießbach; eine an-

steckende Krankheit vergiftete sein Uebel; da entzog er sich der Unruhe des Heers und starb zu Bruntrut. Betrauert wurde er herzlich von den Bundesgenossen, von allen Kriegern, die er mit Weisheit und Heldenmuth führte. Gegen den Ehrgeiz eines umsichgreifenden Fürsten hatte er das Vaterland in Verbindung eines uralten mächtigen Königreichs, alle Eidgenossen mit Oestreich zu Friede gebracht; im Räthen, im Heer der erste; bei Königen groß, und was in den größten Zeiten der Schweiz oft gefehlt, ein Staatsmann. Er starb in dem fünf und vierzigsten Jahr seines Alters; die Verwaltung seines Reichthums, die Führung der Partei, hinterließ er (da seine Söhne unmündig waren [238 b]) Wilhelmen, der, wäre er ihm nicht in Verwandtschaft der nächste gewesen, durch Eigenschaften sein bester Freund geworden seyn würde [239]). Der Ritter wurde zu Bern in St. Vincenzen Münster in seiner eigenen Capelle ehrenvoll beigesetzt [240]).

Die Krankheit, an der er starb, kam in die belagerte Stadt. Nachdem der Commandant [241]), viele von der Besatzung, viele des Volks, gestorben; als Niedergeschlagenheit und Mißmuth besonders den Willen der Lombarden gebrochen; die Hauptbüchse von Straßburg aus einer die Stadt beherrschenden Stellung Unsicherheit in alle Gassen gebracht [242]), hingegen die Schwäche und Ferne des Entsatzes [243]) und die Macht der Bernischen Verstärkung bekannter geworden, ergab sich Blomont.

die stärkste Burg in ganz Burgund [244]). Heraus zogen zu Roß und Fuß vierhundert Kriegsleute, sehr zufrieden, der Pest und Rache zu entkommen [245]); viele von Adel, die Bürger, alle Weiber und Kinder, Kostbarkeiten schleppend, laut weinend um die schöne Vaterstadt; aber neuer Aussicht ins Leben froh, vierzig durch langen harten Kerker verunstaltete Kriegsgefangene. Die heranziehenden schweizerischen Banner [246]), unwillig, ohne That heimzukehren, beschleunigten den Marsch. Zu Blomont wurden die Zierden der Burg, die sechszehn weitglänzenden goldenen Knöpfe heruntergenommen [247]), acht Tonnen Pulver, die Büchsen [248]), Proviant auf zwei Jahre [249]) weggeführt, alsdann Thürme, Zinnen, Mauern, so viel es möglich, gebrochen; untergraben, unterbrannt, die ganze Stadt angezündet und unter großem Geschrei von Grund aus zerstört [250]).

Die Banner, Thaten suchend, nachdem sie deren von Straßburg Fußvolk zu Bewahrung der eigenen Stadt entlassen, brachten vor Grammont Begierde nach Beute und Rache. Es lag auf der Freigrafschaft in der Bergvogtei [251]), hoch, besetzt, fest. Früh nach der Messe kamen sie, vom Frühstück erfrischt; die Besatzung der Hülfe gewiß, lachte. Sie, die Eidgenossen, besonders die Handbüchsenschützen, riefen einander zu einer Kühnheit auf, erstiegen den Berg, warfen die starken Thore des Vorhofes nieder. Da sank der Muth; sintemal die Krieger mit star=

starkem Arm vermittelst ihrer Hallbarden und Spieße gelösete Steine aus der Mauer rissen, wo sie nach dem Kellerhalse weniger fest seyn mochte. Als der Keller gewonnen war und Wein die Wuth erhob [152]), das Heer aber von außen nachdrückte, gedachten die Lombarden, die verhaßtesten, an Beichte mehr als Widerstand. Der Bastard von Grammont suchte Sicherheit in dem Thurm. Da fand der Tod viele zu den Füßen des Priesters; anderer, die in Weibskleidern flohen, erbarmte man sich; wenigen half ein schnelles Pferd und Landeskenntniß [153]), dem Bastard und drei seiner Gesellen, daß sie alles aufrichtig angaben [154]).

In demselben Augenblick die Eidgenossen den Berg hinunter; der Schrecken von Grammont lieferte das Schloß Valant. Bloß in Hemden, jeder mit einem weißen Stab, zog, des Lebens froh, die Besatzung hinweg [155]). Grammont und Valant, gewonnen in vier Stunden, mit Verlust eines Mannes, den im Gedräng der Zufall traf [156]), wurden verbrannt; gebrochen Varambon, Stammburg eines der Großen, Clerival, Clemont; in sechs Wochen [157]) zwölf Schlösser [158]), drei Städte [159]). Theurung aber und Krankheit lagen auf dem Lande; darum ging das Heer aus einander. Nicht so viel durch Geschenk des zehnten Theils der Kriegskosten [160]) als durch den Dank ehrte Straßburg die Berner, womit die Folgen der Gegenwart ihres glücklichen ehrwürdigen Banners und ihrer mannhaftigen Schaaren aner-

kannt wurden [261]); wie auch bei dem Abschiede die Herzen der Männer sich in Schwüre thätigster Freundschaft ergossen [262]).

(Savoyen.)

Seit Karl mit Sforza Bund gemacht, vervielfältigten sich die in Lombardei und Italien für den burgundischen Dienst geworbenen Schaaren, und nahmen ihren Zug durch Savoyen als mitverbündetes Land. Jolante begünstigte den Feind ihres Bruders, des Königs, und scheute nicht die Vorstellungen der Stadt Bern; in allen Sachen des Hauses [263]) und in Landesgeschäften [264]) war für sie Karls Meinung entscheidend. Bald gingen die Lombarden über den Mont Cenis [265]), bald über den Bernhardsberg, in Vergleich des italischen Fürstenglanzes die transalpinische Armseligkeit höhnend; welches in der Waadt auf die Teutschen gezogen und in Reden und Malereien schimpflich vorgestellt wurde [266]). Das verdroß die freudigen Hirten von Obersibenthal, so daß sie vereint mit Nachbaren herabzogen, und Feindseligkeiten kaum durch die Berner, die einen zweiten Krieg nicht wollten, verhindert werden mochten [267]). Da kam nach Bern Graf Franz von Greyerz, Marschall von Savoyen, mit fünf der Edlen, und machte Zusagen, die in seinem Sinne seyn mochten [268]); einige savoyische Prinzen, Oheime des Herzogs, waren mit Jolantens Benehmen unzufrieden [269]). Sie, ganz burgundisch, schonte keine Mühe, durch Versprechungen [270]), durch Geschenke [271]),

durch alle Verunglimpfungen [272]), die Eidgenossen von Frankreich, eben dieselben von Bern zu trennen; an die sieben Orte, die niedere Vereinigung [273]), den Kaiser, die mächtigsten Kurfürsten [274]), schrieb sie, als von dem Herzog zu Burgund bevollmächtiget, alles auszugleichen; sie bot den sieben Orten Bund. Als der Graf zu Romont, ihr gleichgesinnter Schwager, zu Karl zu ziehen sich vorgenommen, scheute er sich nicht, vorher nach Bern zu gehen. Was er als burgundischer Feldherr mit burgundischen Truppen wider ein östreichisches Heer beim Entsatz von Hericourt vorzukehren scheinen müssen, dieses wußte er zu entschuldigen [275]); von den Bündnissen seines Hauses mit Bern, seiner Hochschätzung, seiner Freundschaft, einen so einnehmenden Vortrag zu machen, und sein Land (weil er eine Reise vorhabe) Bern so zutraulich anzuempfehlen, daß er die beste Hoffnung erregte, und ehrenhafter als andere Freunde der Stadt beschenkt wurde [276]).

(Aelen.)

Bern beschloß, den lombardischen Schaaren zu begegnen. Die Männer von Oesch und von Sanen, Angehörige von Greyerz, verbürgerrechtet nach Bern, erkundigten, daß zweihundert Lombarden zu dem von Torrens, Herrn zu Aelen, gekommen und er sie dem Herzog zuzuführen gedenke. Sie, auf Anordnung und mit Hülfe von Bern [277]), versammelten sich Nachts zu Oesch, zogen durch das Gebirge in die untern Ormonds [278]), eine einsame Waldstatt,

welche ihnen beitrat; sie, weiter; kamen ohne Ordnung, nicht ohne Geräusch nach Aelen. Die Fremden aufgeschreckt, eilten hinauf in die schöne alte Burg [179]), wo Torrens die angestammte Herrschaft nicht mit seiner Väter Weisheit [180]) verwaltete. Fünf, am Thor ereilt, wurden erschlagen; die Burg, für solche Dinge außer Fassung, angerannt; so daß Torrens Geleit erbat, herunter kam und auf Zusage von Schonung die Auslieferung angelobte. Indem er so aufhielt, und sobald er wieder kam, stahlen die Lombarden sich hinten hinaus; er mit ihnen. Das merkten die Krieger, gewannen die Burg, erstachen die noch da waren, plünderten, verbrannten. Nachdem sie die Herrschaft als erobert eingenommen, und ihren Rückmarsch angetreten, kam mit vierhundert Pferden [181]) der Bischof Johann Ludewig von Genf, die Lombarden durch die Waadt zu geleiten oder zu einer That zu unterstützen [182]). Bei dem Anblick der rauchenden Trümmer, ungewiß der Stärke der Schweizer und wie weit sie gehen wollten, ließ er ihnen durch einen Herold sagen: „Die „Lombarden seyen auch ihm verhaßt; sehr leid auch „ihm, daß sie sich des Durchzugs erfrechen; er danke „den Eidgenossen; zum Beweis werde er zwölf ihm „vorgekommene Lombarden in das Wasser werfen „lassen, die Gegend aber zu künftiger Vorsorge in „Eid nehmen [183])." Die Männer von Sanen gaben kürzlich zu erkennen, daß er sie nicht täusche. Aelen, den Schlüssel des gangbarsten Passes auf den Bern-

Hardsberg, vermeinten sie zu behalten. Aber Bern, da die Sanenleute nicht für sich, sondern als Hülfsvölker, diese Waffen geführt, und eine so wichtige Lage durch sich auch wohl nicht behaupten konnten, blieb darauf und setzte durch, daß die Männer von Sanen und Oesch mit einem Drittheile der herrschaftlichen Einkünfte vergnügt [184]), die politische und militärische Gewalt in Aelen und in den Ormonden den Bernern überließen [185]).

(W a l l i s.)

Die Straße Italiens zieht sich von Aelen nach der Clause, durch die der Fluß Rhodan sich drängt; sie und ganz Unterwallis war dem Hause Savoyen unterthan; die obern Walliser hielten sich an Bern, an die Waldstätte [187]), und auch nach alter Art an die Bündner, ihres Gleichen. Die Gefahr der Zeit erforderte bestimmte Verabredung. Wenige Tage nach der Begebenheit bei Aelen verordnete Bern den Schultheiß Niclausen von Scharnachthal, eben zurück von dem Blomonter Zug, und den Stadtschreiber Doctor Thüring Frikard [188]) über den Gemmi nach Leuk, woselbst Walther uff der Fluh, Bischof zu Sitten, mit gemeiner Landschaft Hauptmann Anshelm auf der Eggen, und einer großen Anzahl Boten der Zente [189]) und Gemeinden von Wallis [190]) einen großen Tag hielt. Die besorglichen Umstände, die Frechheit der Lombarden, die Zweideutigkeit Savoyens, die Bündnisse der Väter, der freundliche Wille zwischen Wallis und den Ber-

ner Oberlanden, bewogen leicht die meisten zu einem ewigen Bund [91]): „Offener Handel und Wandel „ohne Erhöhung der Zölle und Geleite. Gleiches „billiges Recht, und Hülfe dazu [92]). Wenn Unge„wißheit wäre, so wählt der Bischof zwei Rathsmit„glieder von Bern, zwei Männer von Wallis, zu „schiedrichterlichem Austrage [93]). Wird Krieg eines „der Theile mit einem ältern Bundesfreunde des „andern Theils, welcher diesen zu mahnen hat, so „wird dieser erstlich warnen, zugleich Vermittlung „suchen, zuletzt freilich thun müssen was Pflicht und „Ehre wollen [94]). Uebrigens hilft man einander „bestmöglichst [95]). Sollte (was Gott wende) krie„gerische Unruhe entstehen zwischen der Stadt Bern „und dem Hause Savoyen, jene diesem Recht bieten „auf den Bischof und die Landschaft Wallis, aber „(wo Gott vor sey) der Hof in gewaltthätigem Ueber„muth beharren, so wird Wallis die Stadt Bern „mit Macht zu den Rechten handhaben [96]). Bei „Eroberungen soll jeder Theil den andern schützen. „Wenn, dem Hause Savoyen zuzuziehen, Bern „durch Ehre sich verbunden fühlte, so vertheidigte „dieser Zuzug nur die savoyische Landmark [97]); die „anderweiten Tritte und Päße zwischen Bern und „Wallis bleiben in Friede [98]).“

(Krieg mit Graf Romont.)

Die eroberten Burgen auf dem Paß in die Freigrafschaft waren besetzt. Auf einem Streifzug in ein bisher unbesuchtes Thal wurde Georg von Stein,

Hauptmann zu Joigne, durch Ludewig von Chateau-Guyon mit Macht [359]) überzogen. Zu frühe (der Muth war unaufhaltbar) brach der verordnete Hinterhalt hervor; doch Ludewig ward mit Verlust vertrieben; Stein verlor wenige, denen Beute lieber als Ehre war [360]). Uebrigens wurden die Besatzungen abgelöset [361]), die Burgen in wehrhaftem Bau gehalten [362]), mit Pulver [363]) und Proviant [364]) versorgt und alle Sachen sowohl des Rechts als des Cameralwesens [365]) geordnet, wie es ziemt, wenn man ein Land behalten will. Nach diesem wurde von den Behörden des Grafen von Romont den Besatzungen von Granson, Orbe und Joigne der Markt abgeschlagen; zum Theil wegen der savoyischen Ansprüche auf Granson [366]), theils auch weil die Prinzessin in das Haus Chateau-Guyon heirathete; besonders, weil Romont, nun Marschall von Burgund [367]), größere Hoffnungen zu nähren begonn. Dieses wurde in der Waadt, gemäß der Eifersucht gegen Teutsche, begierig aufgefaßt; es offenbarte sich Erbitterung in prahlendem Hohn; man glaubte, nicht frühe genug sich alles erlauben zu können. Obrigkeitliche Personen von Bern und Freiburg, die von Joigne heimritten, wurden von ungebundenen Soldaten [368]), welche Romont in der Clause von les Clés hielt, hinterlistig angefallen und zum Theil ermordet. Andern widerfuhr solche Mißhandlung zu Baume, an jener kahlen Felsenwand des Jura, durch den Castlan von St. Croix, welches große

Dorf hinter Granson auf einer hohen Ebene des Berges Jura weit sichtbar gelegen ist [309]). Die Thaten und Reden des pöbelhaften Trotzes, durch welche Bern vor der Zeit gereizt wurde, mißfielen den Räthen des abwesenden Grafen so, daß die Hinrichtung etlicher unbedeutenden Leute, als Genugthuung, nicht zu großes Opfer schien, öffentlichem Unglück vorzubeugen. Aber der Friede mit Frankreich, das erste Glück in Lothringen und die burgundische Großsprecherei blendete den Grafen. Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar scheinende Macht, ehe sie derselben recht gewiß sind; mit unvorsichtiger Ungeduld versuchen sie, wie weit sie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden. Der Graf von Romont, das Maß seiner Kräfte vergessend, scheute sich nicht, gegen die Schweiz feindselig zu verfahren.

Der Graf im Vollgefühl der Macht seines Herrn, die ihm die seine und gegenwärtig schien, beschloß, alle Rücksicht aufzugeben. Man erfuhr zugleich seine Ankunft und daß er aus geringem Anlaß [310]) bei Morges am Genfersee [311]) zwei oder drei teutsche Kaufmannsfuhren habe niederwerfen, die Eigenthümer [312]) durch Peter von Gingins gefangen nehmen und wegführen lassen [313]); daß, was jener zu Baume that, sein Befehl war [314]); daß Schweizer, welche zu Iverdun Wein kaufen wollten [315]), bei plötzlicher Ankunft des Grafen mit Verlust des Geldes durch einen Sprung von der Mauer sich retten muß=

mußten; daß er mit Kriegern, in Räuber vermummt, aus den Wäldern um Romont die Freiburgischen Unterthanen überfallen, und durch Verstümmelung, Schläge und Aufhängen an Bäume umgebracht habe [315 b]); Drohworte [316]), Rüstungen, mit jedem Augenblick bevorstehenden Krieg.

Die Berner, zu diesem Krieg, so lang er vermeidlich schien, ungeneigt [317]), nun die Gefahr entschieden bösen Willens betrachtend [318]), faßten ihren Schluß nach dem Sinn ihrer Väter, die sich nicht gern zuvorkommen ließen [319]). „Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürsten Herrn Jakob von Savoyen „Grafen zu Romont wir, der Schultheiß, die Räthe und die Gemeinde von Bern [320]). Der treue „Ernst, womit wir euer Land oft beschirmt, wird „mit Undank erwidert: Unsere Botschaften und „Krieger [321]) habt ihr gefangen, ermordet, alle menschlichen Verhältnisse gestört, gebrochen [322]), uns beschimpft. Darum sintemal Gewalt Gewalt aufruft, „wollen wir, zwar ungern, zu unserm Schirm dieselbe gegen euch gebrauchen; womit wir unsere „Ehre verwahrt und euch genugsam abgesagt haben „wollen." An demselbigen Morgen erging die Fehde und (schon waren alle Eidgenossen zu treuem Aufsehen [323]), schnell wurde das Land Wallis in die Waffen gemahnt) [324]) die Mahnung an Freiburg, Solothurn, Biel, Neufchatel [325]), für Ehre, Land und Leute und Vertreibung des welschen Volks [326]). Petermann aber von Wabern, Ritter, Altschultheiß, mit

der Stadt Banner [317]), zog durch die Berge des Gümminenpasses vor die Romontische Stadt Murten. Da kam zu ihm das Banner von Freiburg unter dem Schultheißen Roll von Wippingen, Ritter [318]), und entzündete der Anblick der Waffenbrüder den krieglustigen Muth [319]).

Bei Anbruch einer dunkeln regnerischen Nacht wurde Murten aufgefordert; la Vignières lag mit etwas fremdem Volk in der Stadt; in der Gemeinde erhob sich wildes Getümmel [319 b]), da die Welschen durchaus von keiner Uebergabe, die meisten Teutschen nur von anständiger Uebereinkunft hören, und ohne Unterschied Alters und Geschlechts [320]) jeder seinen Willen mit lautem Lärm durchsetzen wollte. Als endlich um ehrenhaften Aufschub gebeten wurde, erwiderten die Schultheißen der Städte: „die von „Murten sollen sich augenblicklich ergeben, sonst „werde es ihnen übel bekommen an Leib und Gut.“ Die Vögte brachten dieses vor die Gemeinde; da wechselte Entsetzen und Wuth; bis Furcht und Neigung die Oberhand bekamen. Das sah ein Edler, Richard Rose; sein Herz war ganz für Burgund [320 b]); Grimm, Trauer erstickten seine Lebenskraft, so daß er todt hinfiel. La Vignières, vollgerüstet, schwang sich auf ein Pferd; rief „Gott sey vor, daß ich meinen Fürsten aufgebe; laßt mich [321])!“ und verließ Weib und Kinder in der Stadt. Hierauf schwuren die Vögte, Räthe und Gemeinde von dem Grafen von Romont und von allen seinen Nachkommen an

ewig an Bern und Freiburg [332]). Diese bestätigten die herkömmlichen Freiheiten, deren Vermehrung sie sich vorbehielten [333]); im übrigen traten sie in alle Nutzung und Macht der vorigen Herrschaft [334]). Wie von den Gerichten zuvor an den Obergerichtshof der Waadt, nach Moudon, von da nach Chambery, an die höchste rechtliche Behörde Savoyens, also werde von einem Freiburgischen Landvogte künftig nach Bern, wenn der Landvogt ein Berner ist, nach Freiburg appellirt.

Wo aus den Trümmern der althelvetischen Hauptstadt unter Unser Lieben Frau von Lausanne verehrtem Schirm Avenche sich erhob, schonten die Schweizer [335]). In der fruchtbaren Ebene, wo an der Broye um der alten Bertha königlichen Bau Peterlingen wieder erstanden [336]), begegnete ihnen zu Pferd und zu Fuße der Prior, die Religiosen, die Obrigkeit und alles Volk der Stadt, willig, mit den Schlüsseln. Da hielten sie Rast. Auf eigene Rechnung zechten die Krieger, den Nachzug erwartend, welcher aus allen Landen von Bern, und, kaum begehrt [337]), von Zürich und andern schweizerischen Orten im Anmarsche war. Des Ruhens bald müde, liefen einige Krieger durch das Mistelach [338]), Endrefin aufzufordern. Die Männer des Orts (er liegt anmuthig blühend am Neufchatellersee) die kleine Schaar verschmähend, in der Hoffnung, daß die Banner ihrentwegen nicht umkehren, hingegen tiefer im Lande genug zu thun bekommen würden [339]), wagten, En-

drefin zu verschließen. Da kamen die von der Neustadt am Bielersee, das Amt Nidau, die neuen Berner aus dem Amte Erlach, die tapfern Männer von den Landeren [340]), zu rächen, daß so ein Ort Bern getrotzt, brachen ein, liefen plündernd durch [341]) und führten die Heerde hinweg; worauf die Leute zitternd nur den Vorbehalt ihrer Freiheiten erbaten [342]). Von andern wurde Montenach bezwungen; andern mußte Grandcourt sich ergeben [343]).

Unweit von da lag an dem Ufer des Neufchateller Sees die Stadt Estavayé; tausend Jahre, so sagte man, der Sitz eines großen Geschlechts [344]); dort erhob sich das alte Stammhaus, höher die Burg Chenaux, am herrlichsten der savoyische Thurm; die Bürger waren in Verfertigung der Tücher ausnehmend geschickt; Ueberfluß herrschte; dreihundert Mann unter dem Banner der Stadt Nion [344 b]) verstärkten den Ort; also war er die Freistätte alles Reichthums, der in langem Frieden zu Cudrefin und in der ganzen Gegend gehäuft worden. Dieser Stadt Herr, der Besatzung Hauptmann, Claudius von Estavayé, ein großer, schöner, hochgemuther Mann [345]), dem der Graf Romont vertraute und den er zu bereichern versprochen [346]), da er die Annäherung der Eidgenossen vernahm, griff zu dem Banner und ritt mit allen Führern der Schaaren durch die Gassen und auf die Plätze, zu verkündigen, daß die erste Meldung eines nachgiebigen Gedankens mit schmählichem Tode bestraft wer-

den solle. Die Aufforderung erwiderte er folgendermaßen: „Es habe diese Stadt an dem Grafen von Romont einen guten Herrn, der bald mit Macht sie entsetzen werde.“ Die wiederholte Aufforderung wurde mit Schüssen und Gespött beantwortet [347]). Die Krieger kaum aufhaltbar, voll Begierde nach Beute und Ruhm, nun gereizt, schwuren dieser Stadt den Untergang [347 b]). Ehe die Banner, ehe der Heerhaufe angekommen, da schon viele durch Geschütz die Zinnen zu leeren mit Verlust und vergeblich versucht [348]), alle Umstände der Thore und Mauern aber erforscht [348 b]), machten sie den Anschlag, welchen Kraftgefühl und Kühnheit eingab. Sie liefen auf eine Höhe, die gewaltigen Mannen hielten die Hallbarden und Spieße mehrerer Reihen vor sich hin, und wie Einer, der die Leibeskraft von Hunderten hätte, rannten sie in vollem Lauf mit Feldgeschrei herunter auf ein Thor zu, brachen eine Oeffnung [349]); sie drangen in die Stadt; „gewon„nen, gewonnen, Stäfis ist gewonnen [350]);“ das Wort übergoß mit kaltem Schrecken Herrn Claudius und ganz Estavayé. Es hatten zu gleicher Zeit in einer verlassenen Gegend, wo kein Feind vermuthet wurde, und wo, zu Rettung im Nothfall [351]), einige Stricke herunter hingen, Schweizer an denselben die Stadtmauer erklommen. Also ein vermischter Tumult des Angstgeschreies deren, die mit Verlassung alles Vermögens durch Flucht in die Burg noch das Leben fristen wollten, des Rufens

der Schweizer, die mit der größten Anstrengung, unvermögend die Riegel zu brechen, Thore aus den Angeln hoben, des Lärms heraneilender Banner, des in der ganzen Stadt anfangenden Todtschlags, der Wuth wider die Burg, wider den savoyischen Thurm [351 b]). Alles erstürmt; überstürmt waren die Gemüther, so daß, indessen Claudius um sein Leben vergeblich großen Reichthum bot [351 c]), alle Nioner, die so von Cudrefin hier Sicherheit gesucht, und bis auf kaum zwanzig alle Bürger von Estavayé durch das Schwert der Sieger fielen [351]), Viele ohne Unterschied Alters und Geschlechts den Tod im Wasser suchten, und andere ihn ungesucht fanden, weil zu viele auf die Schiffe geflohen. Menschlichkeit, Kriegszucht [353]), Altäre [354]), selbst Geld vermochte nichts über den Grimm; denn die Elenden, auf Romont trotzig, hatten gereizt [355]). Indeß viele Weiber der Edlen und Bürger erschlagene Gatten und Söhne wehklagend auf geweihtes Erdreich zusammenschleppten, wurde von den Siegern, von vielen aus der Nachbarschaft, von der Stadt Solothurn eben heranziehendem Banner [356]), der ganze langerworbene oder zusammengeflüchtete Reichthum, ohne Ordnung, wie einer eines Hauses oder Waarenlagers oder Speichers oder einer Capelle sich bemächtigte, auf Wagen geladen [357]). Bei diesem Nachsuchen wurden eilf ausländische Soldaten [357 b]) gefunden, und um ihres Gleichen Schweizerkriege zu verleiden, dem Scharfrichter von Bern,

einem blutgierigen, grausamen Mann, übergeben, sie, an einen Strick gereihet, in den See zu senken. Laut weinten die Jünglinge; das Seil brach, und, wen eine Lanze nicht sogleich getroffen, wurde begnadiget. Jener, dem sein Amt mißlungen, wurde erstochen, bedauert von keinem; wer aufgehört hat, Mensch zu seyn, ist würdig, ohne Erbarmung zu leiden. Aber die Krieger, der Rache ersättiget, bei dem Anblick der Thränen, des furchtsamen Winselns[358]), öffneten dem Mitleid ihr Herz und gaben den übrigen von Estavayé Brod und Geld. Sie warteten vergeblich, daß der Graf von Romont Entsatz oder Rache wage[359]). Da verbrannten sie das Innere der unzerstörbaren Burg[359]b), nicht die Wohnhäuser der Bürger.

In das ganze Romontische Land verbreiteten sich Schaaren von Freiburg und Bern. Da ergab sich die starke Moliere auf dem weitaussehenden Hügel[360]); Rüe, sammt der Burg auf dem nahen Fels[361]), und, nachdem der alte Thurm unten an dem Berge bezwungen war, bald der Hauptort Romont auf der schönen Höhe selbst[362]); worauf Peter de la Baume, jener, dem Illingen unterging, Attalens auch eingebüßt[363]). Die Hauptstadt der Waadt, Moudon, als Botschafter deren von Bern, Freiburg und Solothurn, mit hundert Kriegsmannen, im Anzuge waren, ihren Eid zu begehren, sandte anderthalb Stunden weit die Schlüssel entgegen[364]).

Die Banner, die Schrecken des Tages Estavayé vor ihnen her[365]), zogen wider Iverdun. Diese Stadt bedeckte hier der See, dort eine lange unsichere morastige Ebene, durch welche unter dem Namen der Thielle[366]) die Wasser der Jura-Seen oft mit ungemeiner Gewalt und Fülle auf sie zuströmen. Iverdun war nach einer Feuersbrunst schöner erstanden, stark, von dreihundert Mann unter Peter von Blay besetzt[367]), ihrem Herrn, den sie neulich sah, dankbar[368]) und aus Haß der Teutschen ergeben. Nachdem die Vortruppe vergeblich getrachtet, mittelst einer langen Kette, welche über die in vollen Ufern fließende Thielle ging, der Brücke und eines Thors sich zu bemächtigen, erschienen die Banner in der Vorstadt und in den umliegenden Gärten; unmuthig, weil jedermann dieser Stadt übel wollte, und Bern, des unklugen Trotzes müde, sie zu strafen befahl. Das war die Art von Bern, den Stolz zu züchtigen, Schuldlose zu schonen[369]). Die Iverduner, der Gefahr bewußt, hatten in das Valangin an Grafen Hanns geschickt, um Vermittelung; er eilte herbei. Es zürnten die Krieger; die Stadt zu erobern, schien leicht. Einige der vornehmsten, entweder voll des grauenvollen Eindrucks von Stäfis, oder aus Rücksicht auf den Herrn von Valangin, oder sonst gesänftiget, setzten durch, daß Petern von Blay der Abzug erlaubt, Iverdun aber von den Städten in Eid genommen und um eine Geld-

summe[370]) vor Unfug[371]) und Plünderung bewahret wurde.

Die Regierung von Bern pflegte denen im Felde weniger vorzuschreiben als zu rathen. Billig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wissen, die Mittel nach Umständen zu wählen; große Königreiche sind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertraut noch Freiheit gelassen wurde, nach Gutdünken zu handeln. Der Vertrag mit Iverdun wurde von Bern weder genehmiget noch aufgehoben[372]), den Hauptleuten aber zu verstehen gegeben, wie wenig auf Eidschwüre zu achten, so lang dem Feind möglich bleibe, sie mit Erfolg zu brechen[373]) und daß abschreckende Rache in einem Strafkriege zweckmäßig sey[374]).

Die Banner zogen nach Orbe[375]); Streifparteien erforschten, reinigten, plünderten bis Aubonne[376]). Einige sah man von dem hohen Thurm, der in den Clausen über Burg und Städtchen Les Clées sich erhob. Sofort auf Befehl des Commandanten Herrn Peters von Cossonay wurde letzteres als unhaltbar in Brand gesteckt; alle Leute und ihre guten Sachen zogen in die Burg hinauf, welche durch vier starke Thore, hinter deren jedem eine Wehre war, gegen alles fest schien. Als der Kriegsrath zu Orbe dieses vernahm und daß die Mörder jener Berner und Freiburger Commissarien da seyen, sandte er unter drei ausgezeichneten Hauptleuten[377]) tausend Mann. Sie, freudig hin.

Früh nach Gottesdienst und Morgenbrod nahmen sie zu den Hallbarden viele Hauen und Aexte, bedeckten sich mit breiten langen Brettern, welche zu einer Katze zu machen Zeit und Ort nicht erlaubte, legten Leitern an den Fels, und kamen, unter stetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Berges, den Fuß der ersten Mauer. Vergeblich; bis sie ihre Hauptbedeckung stärker gemacht, und ihre Schützen die Zinnen mehr und mehr leerten. Als die Belagerten merkten, daß durch die Mauern in die Burg leichter als in die Höfe durch die Thore zu kommen seyn möchte, suchten einige, da der Feind an einem Ort mit aller Kraft stürmte, von einer andern durch kühne Sprünge sich zu retten, welches durch die scharfen Ecken des schroffen Felsens tödtlich wurde. Da man sah, daß Cossonay mit seinen Leuten und den Edlen sich in den Hauptthurm zog, wurde dieses Beispiel von so vielen so eilig befolgt, daß in der engen Thür mehrere erdrückt wurden. Die Eidgenossen brachen die Schloßmauer durch, erschlugen den Burgvogt und alle seine Leute. Da fingen sie an, mit Unterbrennen und mit Rauch und Flammen den Thurm zu ängstigen, bis die Uebergabe auf die Bedingniß freien Abzuges angeboten worden; welches die Schweizer abschlugen, erbittert durch vormaligen Trotz. Lang vergeblich bot Cossonay viel Silber und Gold, nicht mehr um sein Leben, sondern daß erst nach Beichte ihnen der Tod

angethan werde. Da riefen gefangene Schweizer[378]) von dem Thurm, daß sein Ruin auch der ihrige seyn würde. Auf dieses wurde der letzte Trost katholischer Christen zugesagt. Also ging Peter von Cossonay heraus, ein großer sehr schöner Mann, mit seinem eben so schönen Knecht; es folgte der Hauptmann von St. Croix, mit einer scharfen Kopfwunde[379]); andere Unglückliche, bei siebenzig[380]). Desselben Abends, da sie nach Orbe gekommen, wurde der von St. Croix mit vier andern, deren Feindschaft sich vor dem Krieg ausgezeichnet[381]), verurtheilt, und von Cossonay's Knecht enthauptet. Man rief unter die Gefangenen, daß, wer sie tödte, leben soll[382]), und wählte unter der Menge, die es wollten, diesen Jüngling[383]). Neunzehn Mann erstickten bei Nacht von ungelöschtem Kalch, der zufällig in dem Thurm ihrer Verwahrung war. Hierauf wurde mit vier andern Cossonay hingerichtet. Man schonte die übrigen. Von Les Clés stehen gebrochen gewaltige Mauern.

Wie diese Burg an dem helvetischen, so verbrannten sie Joigne an dem burgundischen Eingang des Hauptpasses, der dem Feind hierdurch geöffnet blieb, so daß er nachmals Bern und Freiburg nahe kommen mochte. Der Sinn der alten Schweizer ging auf Hauptschlachten mit ganzer Macht; wer sich theilt, um alles zu verfechten, wird schwerlich in die Länge das Glück allenthalben für sich haben, und Mißgeschick, wenn es auch nicht beugt, macht

Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchste Erhöhung des Heldenmuthes lange ruhmvolle Sicherheit ersiegen kann, das war ihre Art.

Nachdem Les Clés und auch zu St. Croix das Schloß[380]) gefallen, und an der großen Burg bei La Sarra die Zweideutigkeit der Besitzer nicht ohne Widerstand[381]) mit Feuer gerochen worden (manches Denkmal alter Sitten[382]) ging in Verwüstungen unter), erhoben sich die Banner an den Genfersee zu ziehen. Es kamen die Herren, die Städte[383]), vornehmlich Lausanne, die größte, wohin die umliegende Gegend geflüchtet; alle begütigend, mit Geld, Proviant. Sie über La Sarra (noch brannte die Burg) freundschaftlich nach Aubonne; die Luzerner kamen zu dem Heer. Abends da die Schweizer auf den Höhen gesehen wurden, von welchen mit allen seinen holden Umgebungen der ganze lemanische See und in größerer Ferne weit über die Wege der Menschen empor die Gipfel der damaligen Welt[384]) noch goldroth erschienen, war von der starken Besatzung, die der von Romont zu Morsee hielt, nicht einer so kühn, die Abendmahlzeit zu vollenden[385]). Sobald die Krieger zu Pferde, zu Fuß, zur See, nach Savoyen, nach Genf und in das Land entkommen, eilten Schloß und Stadt mit den Schlüsseln. Solches Grauen verfolgte die Fliehenden, daß nicht nur Wohnungen, Gassen, die Landstraße voll weggeworfener Waffen lagen, son=

dern viele über Nion, über Coppet, in die Stadt Genf, St. Gervais herab, so gedrängt und unordentlich flohen, daß sie von den Brücken der Insel in die Rhone gestürzt[350]). Aber nach Lausanne kam, anderthalbtausend Mann stark, unter Hannsen Waldmann, das Banner von Zürich[351]); Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln[352]) und in Gesellschaft herbei.

Der Wille alles Volks war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, savoyisch und burgundisch, bernische Gesandte an den König auf der Heimreise schimpflich behandelt[352 b]) und Syndike und Rath auf des Bischofs Antrag neulich sechshundert Mann in der That wider die Eidgenossen bewaffnet hatten[353]). So hoch war die Erbitterung und so vertheidigungslos Genf, daß Zerstörung zu fürchten schien; auch für teutsche Städte, die Waarenlager dort hatten[354]), und für das Zollwesen der Berner wegen des Handelswegs ein großer Verlust. In dieser Noth kam von Genf eine Gesandtschaft sowohl der Geistlichkeit als der Stadt, mit bescheidener Würde[355]). Es glückte, die Hauptleute günstig zu stimmen[356]). So übertrieben waren die ersten Forderungen, daß der größere Theil des Privatvermögens aller Genfer kaum hinzureichen schien[357]). Zuletzt wurden sie um beinahe drei Viertheile herabgestimmt[358]) und leidentliche Zieler verordnet. Die Genfer brauchten auf das erste Ziel, nicht mit Unrecht, Kirchenschätze[359]);

durch den Bischof waren sie in die Verlegenheit gebracht. Endlich[400]) mußte jeder Bürger einen zwölften Theil seines Vermögens geben, und aus dem Ertrag einer zehnjährigen Auflage Entschädigung erwarten.

Petermann von Wabern mit allen zu Morsee gelegenen Bannern, die Krieger von Raub schwer[401]), das Schloß in Flammen, brach auf nach Lausanne, welche Stadt für die Sicherheit aller aufgenommenen Habe und Leute[402]) Geld gab[403]). Nachdem fast die ganze Waadt mit sechs und vierzig Städten und Schlössern[404]) in weniger als drei Wochen aufgenommen oder erobert worden, zogen die Krieger auf den Dom zu Lausanne, zum Dankgebet. Hierauf, nachdem sie unter Petermann Etterlin von Luzern eine Besatzung nach Iverdun verordnet, unter Branddolfen von Stein die von Granson verstärkt[405]), und zu Lütry, bei fortwährender Verwirrung des Lausannischen Bischofamtes[406]), die Pfarren des Ryffthales[407]) in Eid genommen[408]), zogen sie den Berg hinauf, empfingen zu Rüe, zu Romont, was mehr Furcht als Liebe gab[409]), vergaben diesem Ort endlich[410]), daß der Feind der Schweiz von ihm genannt wurde, machten sich zu Freiburg einen frohen Tag; von da zogen sie in ihre Städte und Länder[411]).

(Wallifer Krieg.)

Der Graf von Romont war entflohen; der gefürchtete Bastard fand sich nicht[412]). Schrecken und

Uneinigkeit war in den Rathschlägen, weil viele Räthe das Benehmen des Grafen von Anfang mißbilligten[413]), und weil, durch des Königs Veranstaltung[414]) der Prinz Philipp, Romonts Bruder, ganz anders gesinnt, nach Savoyen gekommen[415]). Schon dann suchte Jolante Sicherheit und Hülfe in Italien[416]). Jetzt unternahm Johann Ludewig, Fürst-Bischof zu Genf, zugleich lombardischer Hülfe die Alpen zu öffnen, die Thaten der Berner zu stören, und, wenn von Abend und Mitternacht Romont oder Karl selbst gewaltig einbreche, ihnen von einer andern Seite beizukommen.

Walther uff der Fluh, Bischof und Graf zu Wallis, gebürtig von Arnen, einem großen Dorf auf einem schönen grünen Hügel des Gombser Zenten[417]), in allen schweren Zeiten väterlicher Führer des Walliser Volks[418]), hatte (wir sahen es) ewigen Bund mit Bern und andern Eidgenossen. Auf deren Mahnung streiften Walliser mit einigen Sanenleuten und Sibenthälern bei Gondis, einer unfern Sitten gelegenen savoyischen Burg, und sonst umher, auf daß den Lombarden diese Päße unsicher würden[419]). Dem abzuhelfen, und, während anderer Geschäfte Berns, sie mit Krieg zu überziehen, dazu gab die Wiederaufweckung des alten Raronschen Parteiwesens[420]) dem Hause Savoyen einen Vorwand.

Es lebte in ganz andern Gegenden Petermann, Wischards Sohn, der letzte Freiherr von Raron,

in hochbetagtem friedlichem Alter [421]). Ansprüche auf die verlornen Güter zu Wallis erbte vorhin durch Heirath [422]) Hanns zur Lauben, aus dem Hause Antons von Thurn zu Gestelenburg, der früher und mit gleichem Haß wie das Haus Raron vertrieben war [423]). Hanns, unvermögend oder zu weise um sie durchzusetzen, übertrug die Rechte um Geld an Ruffen Asperling, dessen Geschlecht, im Raronschen Zenten das größte [424]), durch Gunst Heinrichs Asperling, der am Bisthum Walthers Vorfahre gewesen [425]), sie am besten nutzen konnte. Als Bischof Heinrich nach kurzer Verwaltung vor ausgemachtem Geschäft gestorben, Walther aber, mehr für das Land als die Großen, in dem Thale Enfisch [426]) die Freiherrlichkeit nicht wieder aufkommen ließ, rief Asperling die Savoyarden.

Dieses Anlasses froh, hob Johann Ludewig, Bischof zu Genf, gewissermaßen der Herzogin Mitregent [427]), so viel Volk als er aus den savoyischen Provinzen [428]), und unter Peter von Gingins aus der Waadt versammeln mochte [429]), nahm Truppen des Bastards von Burgund [430]), brach auf an der Spitze von mehr als zehntausend Mann [431]).

Vier Tage unbemerkter Marsch durch mannichfaltige Krümmungen des Hochgebirges [432]); Unterwallis hinauf. Noch lagen die Firnen in grauer Nacht; früh Sonntags nach St. Martins Fest [433]), brachten Flüchtlinge der kleinen streifenden Schaar [434]) in die Stadt Sitten die Nachricht anrückender Macht.

Jo=

Johann Ludewig, schon Sieger, stürmte mit anbrechendem Tag. Sturm für die Landwehre ging Wallis hinauf; ausgenommen Asperling und wer mit ihm sich trennte, sonst lief aus allen Zenten die Menge der Hauptstadt zu. So kamen viertausend Walliser[135]), einige Berner Oberländer und eine Zahl Bündner, die durch den Schnee des Crispalten und Urserenthal die Furken herab den alten Freunden zu Hülfe geeilt[136]), willige, schlechtgerüstete Krieger mit zweimal stärkerm geübten Heer eines kriegerischen Fürsten in ungleiches Gefechte; worin, übermannt, sie traurig weichen und aus dem Rauch brennender Dörfer das Unglück ermessen mußten. In dieser Landesnoth, als einige verloren gaben, andere zitternd hofften, erschien von den Bergen, welche sich dem Sanetsch anschließen, und bald an der Morgia nähern Ufern, Hülfe von Oberland, Bern, Solothurn. Unhinreichend, wie Geschreckten[137]) schien, auch diese dreitausende[138]) dem auf achtzehntausend geschätzten Feind. Die Schweizer, die nicht so zu rechnen pflegten, widerlegten die Furchtsamkeit nach ihrer Kriegszucht mit Spießen[139]). Das gab denen die Oberhand, welche allezeit alles für das Land wagen wollten. Sie wandten sich, furchtbarer durch Entschlossenheit, als durch die Verstärkung. Der Feind, welcher, auf Schrecken und Parteigeist rechnend, sich der Unordnung überlassen, da er Muth, Einigkeit und schweizerische Banner sah, wurde von Erstaunen ergrif-

fen. In der Schlacht fielen dreihundert tapfere Edle Savoyens, tausend gemeine Krieger [40]. Mit solchem Entsetzen floh Johann Ludewig und (für ewig aus dem Vaterland) Ruff Asperling [41], daß alle vortheilhaften Stellungen, selbst zu St. Morizen die befestigte Klause, unhaltbar schienen. Denselben Abend wurden die prächtigen Rosse [42], Zierden und Rüstungen der savoyischen Herren, mit fünf eroberten Fahnen freudig und stolz nach Sitten gebracht; worauf in folgenden Tagen Unterwallis mit Schwert und Fackeln durchrannt und siebenzehn Schlösser, das ganze Land, eingenommen worden; so daß nicht Gundis die Wichtigkeit der Lage so nahe bei Sitten, nicht Schaschon, nicht Schallon [43] die Dicke der Mauern, oder Martinach die Cäsars Heer furchtbare Stellung, noch St. Moriz die Felsenburg [44], alter Könige Zuflucht gerettet und Entremonts hinein [45] bis an St. Bernhards Paß und hinaus bis an Anzeindaz Bergweiden, wo einst unsinniger Krieg das Blut der Menschen und Thiere vermischt [46], alles in Besitz genommen worden. Daher der Tag, dessen Sieg so viel gegeben, auf späte Geschlechter Landesfest ward [47].

Bald nach diesem hielt Markgraf Rudolf zu Neufchatel einen Tag des obern und niedern Bundes, mit Gesandten von Burgund [48]. Stillstand der Waffen wurde bis auf neun Jahre verabredet [49]. Verlängerung versagten die Eidgenossen [50], als de-

nen Separatfriede schändlich[451]), und Stillstand nur ein Kunstgriff schien, Zeit zu gewinnen.

(Von Lothringen.)

Herzog René von Lothringen, von dem Könige, wie die Eidgenossen, zu Fehdung Karls von Burgund vermocht, wurde nach dem Separatfrieden des Kaisers und des Königs, in welchen er so wenig als die Schweiz eingeschlossen war[452]), von dem burgundischen Heer mächtig überzogen. Die niedere Vereinigung bewies ihren Willen edelmüthig[453]), aber die Eidgenossen, ihre Kraft, waren in den oberen Landen. Karl, wie viel immer er vor Nuys litt[454]), erschien so gewaltig[455]), daß den Jünglingen bei ihm[456]) Spiel scheinen mochte, das Herzogthum Lothringen im Durchmarsch wegzunehmen, Romont, die Chateau-Guyons (sie waren bei ihm[457])) und sich selbst zu rächen und die größten Plane durchzusetzen. Durch das Luxemburgische brach er in das Land. Den Schrecken, der ihm alle kleinen Orte unterwarf, erhöhete er dadurch, daß er weder Erbarmung noch Gerechtigkeit hörte. Als eine Anzahl Teutsche oder Eidgenossen[458]) Bryan der Orne ihm auf Beding freien Abzugs übergab, ließ er sie einholen und forderte die Waffen, deren Beibehaltung nicht versprochen seyn mochte. Sobald sie wehrlos waren, ließ er die Unadeligen sämmtlich aufhängen[459]). Seit einigen Jahren[460]), je mehr der Krieg ihn hart, Aufenthalt und Widerstand zornig machte, verbrannte er Städte[461]) mit

Ausrottung der Bürgerschaften[162]) und mit Wortbruch an den Besatzungen[163]). Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn sprechen, sollten sie erwägen, daß von dem an auch sie kein Recht schützt. Der Allerfurchtbarste hat Ursache zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt.

Seit Karl sich über alles erhaben glaubte, wurde er von den Bessern verlassen; sowohl seiner finstern Launen und Wuth wegen, als weil kein weiser Mann an das Glück dessen glaubt, welcher sich des Glücks überhebt[164]). Sofort wurde er von andern geschmeichelt und verrathen[165]), bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein fand.

Der Kriegsrath von Lothringen beschränkte die Vertheidigung auf die haltbaren Plätze; da bat der Herzog persönlich den König, seinen Bundesgenossen, auf das dringendste um Unterstützung. „Unmöglich!“ sagte Ludewig. „Sollte Karl in Lothringen seyn? Wahrhaftig[166]), ich selbst würde wider „ihn ausziehen.“ Als zu viel reitende Boten das Unglück bestätigten, gab der König achthundert Lanzen. Lothringen freute sich des Anfangs der Theilnahme. Aber die Franzosen waren bestimmt angewiesen, wider die Burgunder nichts feindselig zu unternehmen; so daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde; dem Herzog gab man deutlich zu verstehen, daß des Königs Dienst und das Wohl des Staats vor der Hand nicht erlaube, auf ihn Rücksicht zu nehmen. In der That suchte

Ludewig von Karln die Auslieferung des Connetable von St. Pol, der mit sicherm Geleit in seine Länder geflohen; endlich brach Karl das Wort und lieferte den Mann zum Tod um eine Stadt[467]). Um dieselbe Zeit benahm Herzog René der Stadt Nancy die Hoffnung des Entsatzes[468]). Da hielt Karl prachtvoll den Einzug. Nie lachte sein Glück ihm froher als zum letzten Mal; er sah in seinem Geist Nancy vergrößert, geschmückt, seine Residenz in der Mitte der obern und niedern Lande, wo Teutsche und Franzosen seinen Willen erforschen, um seine Gunst buhlen, wohl von ihm das Gesetz annehmen würden[469]).

Als die lothringischen Stände ihn erkannt, sofort, unangesehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den sechsten Jänner mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz[470]).

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sechzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Zehnter Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Inhaltsanzeige.

Fünftes Buch. Cap. 1. Der Burgunderkrieg, 6 Jan. 1476 — 5 Jan. 1477.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Fünftes Buch.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Der Burgunderkrieg. (Vom 6ten Januar 1476 bis 5ten Jan. 1477.)

(Marsch Karls des Kühnen.)

In den ersten Tagen des tausend vierhundert sechs und siebenzigsten Jahres musterte Karl, Herzog von Burgund, bei Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ein ausgewähltes, wohlgerüstetes [1]) und bis zu Pracht und Ueberfluß versehenes Heer von dreißigtausend Mann [2]). Er beschloß, dasselbe durch die oberen Lande und über den Berg Jura zu führen, jenseit dessen er Verstärkungen zu erwarten hatte. Alsdann würde ihm leicht seyn, sowohl den Grafen von Romont, als eigene Beleidigungen an der Schweiz zu rächen, und jener starken und hohen Lagen und kriegerischen Völker sich zu bemeistern. Diese würden ihm nicht nur

über jene strafbaren Städte, welche den Vogt Hagenbach getödtet, sondern über die Menge oberteutscher und italienischer Staaten, ja seinen größten Feind, König Ludwig den Eilften, entschiedenes Uebergewicht geben. Dieser Gedanke war der Größe seiner Entwürfe so gemäß, daß er die leichtere Unternehmung wider die abgefallenen Pfandschaften verschmähete[3]), Simon von Cleron und andere vermittelnde Räthe der Furchtsamkeit beschuldigte[4]) und König Ludwigs Warnung vor den Schweizern[5]) dem Neid über sein Glück zuschrieb. In der That ist ungewiß, ob der König an der Standhaftigkeit oder dem Glück der Schweizer gezweifelt, oder ob er, sicher hierüber, den Herzog nur bewegen wollte, seine ganze Macht auf Einmal zu wagen. Karl, voll Zorn und Muth, wurde durch den Widerspruch in seiner Meinung fester [5b]).

Auf brach er am vierzehnten Jänner; zu Besançon war er im achten Marsch[6]). Da war jene ungemein zahlreiche schöne Artillerie, durch die er lang die niederländischen Städte in Gehorsam gehalten, durch welche Lüttich fiel und Lothringen erobert wurde; voran, zum Schrecken, zwei ungeheure Kanonen[7]). Er brachte den größten Theil seines Hofes, die altberühmte Pracht seines Vaters, von ihm selbst königlich vermehrt, die ganze Dienerschaft im höchsten Glanz; die Menge der Kaufleute und lustigen Dirnen zog mit dem Heer[8]), wie wenn es auf einen Bacchischen Freudenzug, nicht wider die

Helden von Sempach und Laupen auf ernste Waffenthaten ginge. Dieses hatte Karl so befohlen, weil er aus dem reichen Italien großen Zusammenfluß der Fürsten und Krieger, und nach Bestrafung der Schweizer einen wohl nicht gefährlichen Zug in die südlichen Länder erwartete. Schon zu Besançon [9]) war Prinz Friedrich von Tarento, Sohn des neapolitanischen Königs Ferdinand, an der Spitze von funfzehntausend Mann, seines Alters im vier und zwanzigsten Jahr, tapfer und klug, bereit hervorzuleuchten, auf daß er seiner Erbtochter würdig erscheine. Es ist von vielen aufgezeichnet worden [10]), wie die Eidgenossenschaft, erstaunt und erschrocken, durch zwei Gesandtschaften um Friede und einen (wenn er wolle, ausschließlichen) Bund gebeten habe; wobei gesagt worden, es sey mehr Gold an den Spornen und Gebissen der burgundischen Pferde, als im ganzen Schweizerland. Freilich war an solchen Zierden der Herzog reicher als an baarem Geld. Wie er denn durch die Größe des Aufwandes genöthiget wurde, eine beträchtliche Summe, welche durch bußfertige Andacht seit vielen Jahren auf den oft versprochenen Kreuzzug wider die Türken oder Mamluken zu Auxonne niedergelegt war, nicht ohne Aergerniß, in seine Kriegscasse zu ziehen [11]). Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht.

(Anstalten der Schweizer.)

Als der burgundische Marsch durch das Gerücht verkündigt wurde, vernahm zugleich Markgraf Ru=

dolf, aus dem Hause Baden, Herr zu Neufchatel, daß er durch den starken Paß bei dem Thurm Bayards, durch sein Land, gehen werde. Sofort entbot er von Susenberg und Röteln fünfhundert seiner badischen Unterthanen. Er selbst begab sich nach Bern, wo er in äußerster Bewegung des Gemüthes die Noth um seine burgundischen Lehen, die Noth um Philipp, Herrn von Badenweiler, seinen Sohn, welcher bei dem Herzog war, seine Treu an der Stadt, mit welcher er in Burgrecht stand, dem großen Rath mit gänzlicher Hingebung vortrug. Er kannte die Eidgenossen, und glaubte nicht an das Glück ihres Feindes. Nach kurzem Rathschlag beschlossen die von Bern, die Burg und Stadt Neufchatel durch einen ihrer besten Hauptleute mit zweihundert Mann von ihrem Lande, eben so vielen Solothurnern und hundert Markgräflichen in Besatzung zu halten, ihr Volk vom Bielersee in den bedrohten Paß am Bayardenthurm zu legen, die Landenge zwischen dem Neufchateller und Bielersee mit vierhundert Markgräflichen zu verwahren. Dem Vater verhießen sie alte Treu, und gaben zu, daß der Sohn bei dem Herzog bleibe [12]). Hierauf schrieben sie Marquarden von Stein, Ritter, welcher mit Schweizern Mümpelgard besetzt hielt, mannhaft zu widerstehen und ihrer Hülfe gewiß zu seyn [13]); der Stadt Basel, ihn zu unterstützen [14]); den Straßburgern und dem erzherzoglichen Feldherrn Oswald Grafen von Thierstein, besonders mit Reisigen auf

jeden Fall bereit zu seyn. „Wir hoffen," schrieben sie freudig, „den Sachen ein kurzes Ende zu machen [15])." Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reiterei durch den Lescleespaß oder einen der unzähligen Pfade des Viehs in die Waadt gekommen, hatten Aubonne, des Grafen von Greyerz, überrascht, und Berner Fußboten am Genfersee ausgeraubt; man wußte auch, daß bei Chambery achttausend Mann von Savoyen die Annäherung der Burgunder erwarteten, um zu ihnen zu stoßen. Da ließen die Berner durch Zürich an alle Eidgenossen eine Warnung [16]), und nach wenigen Tagen die Mahnung [17]) ergehen. Zu derselben Zeit schrieben sie den Reichsstädten in Teutschland: „Eingedenk „zu seyn der gemeinsamen teutschen Sprache, des „Reichs, dessen auch sie sich nicht entäußern [18]), „der Ehre des Kaiserthums, das dieser unruhige „Mann [19]), wenn er die Schweiz überwinde, sich „zueignen werde, und angeerbter alter Freundschaft. „Sie möchten Reisige, Schützen, Pulver und Büchsen senden, und wir wollen Teutschland seiner „entladen [20])."

(Iverdun.)

Die Vorposten Joigne und Orbe waren von den Eidgenossen aus unzeitiger Sparsamkeit oder trotzender Sicherheit verlassen [21]): Iverdun und Granson hielten sie besetzt. Iverdun hatte dem Grafen von Romont bis in die äußerste Gefahr Treu bewiesen, und war von den Siegern so schonend behandelt wor-

den [12]), daß diese glauben durften, die Einwohner würden ruhig den Ausgang des Kriegs abwarten. Aber den Männern von Iverdun schien durch die anrückende Uebermacht letzterer schon entschieden. Also, nach einem Verdienst um die wiederkehrende Herrschaft begierig, ließen sie durch Barfüßer, deren Kloster an der Stadtmauer lag [13]), mit dem Grafen von Romont die Stunde und Manier der Ueberlieferung ihrer Stadt verabreden. Hiezu wählte man die Nacht eines Tages, wo Albin von Sillinen, Luzerner, des Bischofs von Grenoble Bruder, nach abgegebenem Commando heimzog [14]). Bei diesem Anlasse verehrten die Bürger ihm Wein, damit man an ihren guten Willen glaube, auch auf daß die Kriegsmänner mit ihm trinken. Diese schliefen, als wie nicht in Feindes Land [15]); ihr waren siebenzig. Die Mitternachtstunde schlug. Durch zwei Häuser an der Mauer wurde Romont [16]) mit anderthalbtausend Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelassen; vertheilte sich; plötzlich, Rumor, Harsthörner, Trompeten, hohes Geschrei: Burgund! hier Burgund! unser die Stadt [17])." Und alle Iverduner auf, jeder über die Einquartierten; fünf in einem Gasthof [18]) ermordet. Sonst rannten die Schweizer, meist kaum bekleidet, mit ihren Spießen in die Gasse, stellten sich unter Hannsen Schürpf, einem Luzernischen Rathsherrn, behaupteten sich, verwundeten, erschlugen [19]), bahnten sich endlich den Weg zum Schloß, wo der zweite

Hauptmann, Hanns Müller von Bern [30]), wider so viele Feinde und die ganze Stadt mühsam die Fallbrücken behauptete. Es fehlten sechs Mann, als er die Pforte zuwarf. Diese zu retten, wurde die Fallbrücke noch einmal herabgelassen. Nur ein Schwert und ein Pfeil blieb einem der Männer [31]); der wandte sich, schoß den verfolgenden durch den Kopf, zog sein Schwert, schlug ihn todt und nahm den Pfeil; zum zweiten Mal that er so, bis er noch vom Schloßthor den Pfeil zum dritten Mal, nicht vergeblich, fliegen ließ. Der Graf von Romont forderte auf; er drohete Tod. Sie bezeugten, alles ruhig zu erwarten; zerbrachen die Ofen und warfen von den Zinnen Steine. Denn es eilten alle Bürger mit Weibern und Kindern, den Schloßgraben mit Stroh zu füllen, dessen Brand hierauf das Holzwerk fasse. Unversehens die Eingeschlossenen heraus; der Graf wurde verwundet; der Pöbel floh, der Feind erstaunte. Jene da sie die Umgebung frei gemacht, leerten alle benachbarten Keller und Speisekammern [32]); sie rannten an die Kirche, wo die Feinde wider sie Rath hielten, und entführten die Feldschlangenbüchse. Jetzt sandten sie nach Bern: „sie getrauen, sich zu halten [33]).“ Als der Bote unterwegens den Zufall ruchbar machte, eilte der Bernische Hauptmann in Peterlingen, mit achtzig Mann sie zu verstärken [34]). Sie wurden vor ihrer Ankunft bemerkt, und für eine Vortruppe der Eidgenossen gehalten. Da be-

luden alle Iverduner ihre Weiber und Kinder und sich mit dem Besten, so sie hatten, und nahmen mit Romont eilende Flucht; schon rauchten die Vorstädte, aus dem Schloß in Flammen gesetzt [35].

(Granson.)

In der Nacht wurde das Mordgeschrei bis in Granson gehört. Brandolf von Stein, Hauptmann der Besatzung, begab sich, als in ungewissen Dingen, mit seinen zwei Dienern von der Burg in die Stadt, Anstalten zu ordnen. Da brachen aus Ställen Verräther hervor, ein Theil der Bürger fiel ihnen zu [36]. Der Herr von Stein gefangen, wurde vor die Burg gebracht. Aber die Besatzung bezeugte, zu wissen, daß er lieber sterben, als mit öffentlichem Schaden sein Leben erkaufen möchte. Also wurde er nebst seinen Dienern, hart behandelt, nach Burgund geführt [37]. Albin von Sillinen eilte nach Iverdun zurück; der Schultheiß von Wabern besetzte den Ort mit zweihundert Bernern und Freiburgern; drei, den Eidgenossen vertrauende, Männer waren allein in der Stadt [38]. Als der Feind alle Dörfer, täglich stärker, besetzte, wurde das Schloß von der Besatzung angezündet; sie schlug sich nach Granson durch.

(Karls Ankunft.)

Der Herzog von Burgund verließ Besançon am sechsten Hornung; da er zu Chateauneuf bei Villafons lag, erkundete Herr Ludewig von Chateauguyon

den Paß über die Verrieres von Jour. Diesem wurde der Bayardenthurm durch Heinrich Matter, des Raths von Bern, abgeschlagen. Er drohete, die Besatzung hängen zu lassen, aber sie erwiderte, weder ihn noch den Herzog zu fürchten [39]. So über Riviere, vorbei den Schutt von Joigne, vorbei die Trümmer von Orbe, nach Granson, wo die ersten Feinde waren [40]; die Macht überschwemmte das romanische Land. Lausanne, welche Stadt mit Bern freundschaftlich zu leben pflegte, wurde durch funfzehntausend Italiener, welche unter dem Prinzen von Tarent Nicolaus von Campobasso führte, zur Uebergabe gezwungen [41]. In die Stadt Genf, welche von den Eidgenossen Sicherheit erkauft, kam eines Morgens, mit nur dreißig Pferden, der Graf von Romont, sie dessen zu strafen; so daß ansehnliche Bürger und Räthe schmählich und grausam hingerichtet wurden [42]. In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe über Baulmes, über St. Croix, bis gegen Vaurmarcus, und am Fuße der Höhen bei Granson lag die burgundische Macht. Sie war über funfzigtausend Mann stark [43], in einem Lager, das den Glanz und Ueberfluß einer großen Handelsstadt oder einer Residenz darstellte [44], und von einem in der Mitte liegenden Hügel übersehen wurde. Auf diesem wohnte Karl, in der Pracht eines morgenländischen Potentaten; er im Hochgefühl seiner Uebermacht, sein Volk, das, welches Lüttich brach, Frank-

reich gedemüthigt und Lothringen erobert, voll Zuversicht [45]).

Sogleich[46]) ließ er Sturm laufen, verlor aber zweihundert Mann. Da schalt er sein Volk. Im zweiten Sturm [47]) wurde nach dreistündiger Gegenwehr die Stadt gebrochen. Die Besatzung, unter Georg von Stein, achthundert Mann stark [48]), schlug sich, mit Verlust vieler tapferer Männer, durch die Feinde auf die Burg. Diese wurde Tag und Nacht beschossen; der Herr von Stein erkrankte gefährlich; dem ersten Büchsenmeister nahm eine Kugel den Kopf hinweg [49]). Ein Zufall entzündete drei Pulverfäßchen [50]), die nicht ohne vieler Leute Schaden aufflogen. Der Proviant nahm ab, so daß nur Habermus [51]) übrig blieb.

In denselbigen Tagen kam Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Schultheiß von Bern, mit der Stadt Banner und bei achttausend Mann in die Stadt Murten; mit ihm der vortreffliche Feldhauptmann Hanns von Hallwyl, wohlbekannt Matthias Corvinen und Georgen Podiebrasky, den heldenmüthigen Königen. Von Freiburg führte der Schultheiß Peter von Faucigny fünfhundert Mann, achthundert Solothurner Konrad Vogt, zweihundert Bieler, Peter von Römerstall [51b]). Dringender nun mahnte Bern die eidgenössischen Städte und Länder [52]), den Erzherzog, die niedere Vereinigung und Ludwig den Eilften. Jene baten sie, vor der Uebermacht sich nicht zu entsetzen [53]), und

eingedenk zu seyn, daß das Heil ihrer Brüder, der Berner, an diesem Tag hänge [54]; den König, zu erwägen, auf was für Auskunftmittel Verlassenheit sie bringen konnte [55]. Die Eidgenossen, alt und neu, waren auf. Um Eins baten jene: nicht mit Belagerungen sich einzulassen, sondern dem Feinde, wo er immer sey, entgegen zu gehen [56]. Von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte sich das ganze Land; etwas langsam, weil doch der Armuth manches fehlte [57]. Die nächsten Reichsstädte gaben Hoffnung [58]. Der König lauerte, wie die Sache sich anlassen werde.

(Einnahme von Granson.)

Aber von der belagerten Burg waren zwei Soldaten bei Nacht über den See und bis Murten und Bern gekommen, die gefahrvolle Lage der aus fünfhundert Stücken [59] ohne Unterlaß beschossenen Burg und einer bald aller Nahrung mangelnden Besatzung auf das lebhafteste vorzustellen [60]. Viel Mundvorrath war von Bern auf die Wege der anziehenden Eidgenossen gesandt [61]; bei Murten fehlten hinreichende Mühlen [62]; das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft anderer Eidgenossen das Vaterland nicht zu wagen [63]. Also versuchte der Schultheiß, durch vier Schiffe [64] unter Heinrich Dittlinger einige Erfrischung und stärkende Nachricht in Granson zu bringen; allein zu Wasser wie zu Land umgab den Ort das größte Heer, das je diesen Boden betreten; so daß Dittlinger nur durch Trom=

meln seinen Willen der Besatzung zu erkennen geben, diese durch einen Tanz auf den Zinnen (Ausfall war unmöglich) den Gruß zu erwidern vermochte. Man sah die zerschossenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm, den gegenwärtigen Tod; indem der Herzog, unwillig vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben, den allerangestrengtesten Sturm gebot.

Man beobachtete von der Burg die Zurüstung desselben; mit nicht einerlei Augen. Hannsen Wyler, welcher nach dem Abschied Georgs von Stein in dem Schloß commandirte, sank der Muth [65]; er sprach von den ganz verschiedenen Zeiten; Schweizerkriege, wie dieselben alten, widerstreben der gesunden Vernunft; die Macht sey zu groß; man müsse sich fügen, und bessere Zeiten abwarten; Tollkühnheit wäre Selbstmord. Ihm widersprach Hanns Müller, welcher mit der Besatzung von Iverdun hinüber gekommen. Sie redeten so. Der Herzog forderte auf: „Wenn sie ihn hier länger aufhal„ten, so soll ihr Lohn am Galgen seyn [66].“ Geantwortet wurde nach dem Sinn der Mehrheit: „Nur Ein Mittel sey, in diese Burg zu kommen: „Befehl der Eidgenossen, sie zu öffnen [67].“ Da kam aus dem Lager ein burgundischer Edelmann, Herr von Ronchant [68], der auch vorhin sich in der Schweiz herumgetrieben, redete mit ihnen Teutsch, und, wie sie meinten, herzlich. „Aus ihrer schö„nen Antwort, solcher Männer würdig, erkenne

„er den traurigen Irrthum, daß sie glauben, jetzt
„noch von den Eidgenossen Befehle erwarten zu kön=
„nen. Habt ihr jenen Rauch, die Röthe am Him=
„mel, dort über dem Berg nicht gesehen[69]? Frei=
„burg ist hin. Es wurde überrascht; da sind weder
„Schultheiß und Rath noch Pfaffheit und Mönche
„oder Bürger oder Weiber und Kinder verschont
„worden, sie liegen alle bei dem Schutt ihrer ver=
„brannten Häuser. Von da zog eine Abtheilung
„auf Bern, zugleich eine Solothurn zu. Die
„Berner sind uns halbwegs entgegen gekommen,
„die Weiber und Kinder nämlich, und der Leut=
„priester mit den Schlüsseln der Stadt. Aber der
„Herzog hatte ihre Zerstörung verschworen. Die
„Eidgenossen sind aus einander; Teutschland war=
„tet auf den Willen des großen Karls. Also ihr
„allein, ihr habt wider ihn ausgehalten. Das ge=
„fällt ihm; er ehrt euch. Nur aufs äußerste treibt
„es nicht. Jetzt (eben ist der Augenblick — wenn
„er ergrimmt, so ist kein Mensch fähig, ihn zurück=
„zubringen), aber er sprach bei Tafel mit Bewun=
„derung von euch; da haben wir alle gebeten; und
„so hat er mir erlaubt, euch freien Abzug anzubie=
„ten. Es ist eine Gnade. Er dachte, sie werde
„mir von euch einige Belohnung erwerben; ich bin
„euer Heiland, euer Lebensretter." „Wohl," sagte
Müller, „wie hat euer Herzog zu Brie Wort ge=
„halten[70]?" „Da waren," meinte Ronchant,
„weit andere Umstände, die ihn aufgebracht hatten.

„Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf „meine Seele euer Blut, auf mein Geschlecht die „Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige „— ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Besatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundisch geworden [71]); diese Weiber waren die Pest ihrer militärischen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu benutzen. „Wie würde der Herzog „Karl von Burgund seine fürstliche Ehre durch „einen Wortbruch beflecken! Unser Freund Ronchant, „ein welterfahrner Mann, würde sich nicht miß„brauchen lassen. Wie würde er von uns Geld neh„men, wenn er uns verderben wollte!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überstimmt wurde.

Also, nachdem sie den Vermittler mit hundert Gulden beschenkt, gingen sie getrost von der Burg. Sobald sie in das Lager gekommen, wurden sie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die überlisteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was sind das für Leute?“ fragte bei ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wissen [72]). Da kamen die von Stäfis [73]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebst Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlösser öffnen werde.

„Der Krieg ohne Schonung sey der schnellste, siegreichste.“ Dieser Grundsatz ist nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchst gefährlich: jenes bei nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bei Männern, die er unüberwindbar macht, selbst bei mittelmäßigen, die er zu den Entschlüssen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofosen. Die meisten wurden mit Wyler noch denselben Tag, meist ganz entkleidet [74]), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab [75]). Nachdem das Urtheil gesprochen worden, meinte Ronchant seine Schande durch die Erinnerung eines Processes zu bedecken, den er einst in der Schweiz verloren. Sie schwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; sie starben mit einer Ruhe [76]), welche dem Feind schreckbar schien [77]). Es war der letzte Tag der Ehre Karls [78]) und seines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht [79]); sorgfältig wachte sie, bei ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten [80]), ihn, den Herzog, bei den Täuschungen seines Uebermuthes zu lassen [81]). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beschuldigt wurde bei Ronchants abscheulichem Werk mitgewirkt zu haben [82]), war die erste Sorge, den alten Vater, welcher vor der Stadt in dem

Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu schützen; das Benehmen des Jünglings wurde untersucht; Rudolf warf sein Haus und Land in die Arme von Bern[83]); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wissen[84]).

(Vauxmarcus.)

Den Tag nach jener Ermordung[85]) ritt Herzog Karl mit seiner Arcieren-Leibgarde[86]) und vielen angesehenen Männern vor Vauxmarcus. Diese Burg auf einem hohen Felsen beherrschte die von Granson nach Neufchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zweige des alten Stamms Neufchatel[87]), hatte aus der Grafschaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht oder durch den jungen Markgrafen verleitet[88]), kam er herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager gesandt, erwarb Gnade und kam in Dienste; die Besatzung wurde entlassen; die Bewahrung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Rosimboz und einigen hundert Schützen vertraut[89]). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenossen besetzt.

(Marsch der Schweizer.)

Sofort nach Dittlingers mißlungenem Anschlag für Granson, war der Schultheiß von Scharnach-

thal mit dem Lager bei Murten auf Neufchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeister Heinrich Göldly von Zürich mit ungefähr zwei oder dritthalbtausend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freiämtern [90]); ein Held, Hanns Waldmann, war bei diesem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeister von Basel, mit achthundert Mann [91]) den vorausgegangenen Büchsen gefolgt, und mit vierhundert Reisigen und zwölf Büchsen Straßburg nicht gesäumt [92]). Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (seit mehr als dreißig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Luzerner [93]). An dem Tag, wo Karl die Garnison morden ließ, kamen über viertausend von den alten Eidgenossen im Gebirg [94]), vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannschaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [95]). Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geist und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift St. Gallen [96]) und mit dem Bürgermeister Ulrich Trüllerey die Schaffhauser [97]); der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [98]), Hemmann von Eptingen mit den Reisigen des Erzherzogs im Anzuge [99]). Die Versammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; sie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne

Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granson rathschlagte man bei dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz, welche die von Teutschland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freiburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bei offenkundiger Uebermacht vermittelst großmüthigen Benehmens zu erhalten seyn möchte. Der Herzog wollte das Erste, und weil die Straße über Peterlingen aufgefressen war, gedachte er, Bern über Neufchatel und Aarberg anzugreifen [100]). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager posaunen, jeder hätte früh Morgens zum Streit wider die Teutschen gerüstet zu seyn. Er selbst, vollgerüstet bestieg ein großes graues Streitroß, versammelte die Befehlshaber, und ermahnte sie, gegen dieses Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu seyn [101]). Da vertraute er die Vortrupp Anton, seinem Bruder, dem großen Bastard von Burgund, Balduin dem mindern Bastard, und Prinz Wilhelmen von Oranien [102]); in der Mitte, bei den Savoyern und Italienern, auf welche er sich am meisten verließ, wollte Karl selbst seyn [103]); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn [104]), und Friedrich von Egmond, Herr zu Yffelstein [105]), sollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor,

Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe seiner Kraft [106]), und wie an des Körpers Größe und Schönheit [107]), so an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten [108]) ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in sofern Menschen erlaubt ist, es zu seyn [109]). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte seine Rathschläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenossen, kaum ein Drittheil so stark als der Feind [110]), hatten die Absicht, vermittelst guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen [111]). Die Burgunder stützten sich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieser Gegend Name des Juragebirges), dessen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben gesichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und schöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geschütze, wohl besetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömische Lagerkunst eingeführt [112]). Man mußte ihn herauslocken, oder von der schwächsten Seite angreifen. Daher wollten einige den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung siegte, welche auf seine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenossen beschlossen einen Versuch auf Vauxmarcus; sein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk seiner

Wissenschaft, sein gutes Lager, zu verlassen [113]). Der große Bastard und alle Hauptleute warnten, wie fast immer, vergeblich [114]).

(Schlacht bei Granson.)

Morgens an dem dritten März war ein kleiner Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf [114 b]); unterwegens durch freudige Kriger verstärkt [115]), kamen sie in der Luzerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte [116]). Auf einer Höhe bei Vauxmarcus [117]) sah sie der von Rosimboz, gab ein Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt [118]) als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen [119]). Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freiburg zumal [120]), ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile [120 b]), bewegte sich durch beschneite [121]) enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmu-

rer von Zürich, Hemmann von Müllinen, seines Hauses der erste Berner, und welcher den Rosimboz vertrieb [122]), sie zwei waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere; so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergeben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei, machten einen Keil [122b]), sprengten heran und wollten einrennen [123]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [124]); die Eidgenossen-Schaaren drangen mit größter Gewalt auf sie herein [125]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte [126]). Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben sie; die Lanzen empfingen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen [127]). Hinwiederum Karl, mit der großen Standarde von Burgund und gelegter Lanze [128]), nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz [128b]) mit geringem Erfolg losgefeuert [129]), bemühete sich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden [129b]), mit großer unaufhaltbarer Schnellig-

„Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf „meine Seele euer Blut, auf mein Geschlecht die „Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige „— ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Besatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundisch geworden [71]); diese Weiber waren die Pest ihrer militärischen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu benutzen. „Wie würde der Herzog „Karl von Burgund seine fürstliche Ehre durch „einen Wortbruch beflecken! Unser Freund Ronchant, „ein welterfahrner Mann, würde sich nicht miß„brauchen lassen. Wie würde er von uns Geld neh„men, wenn er uns verderben wollte!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überstimmt wurde.

Also, nachdem sie den Vermittler mit hundert Gulden beschenkt, gingen sie getrost von der Burg. Sobald sie in das Lager gekommen, wurden sie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die überlisteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was sind das für Leute?“ fragte bei ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wissen [72]). Da kamen die von Stäfis [73]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebst Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlösser öffnen werde.

„Der Krieg ohne Schonung sey der schnellste, siegreichste.“ Dieser Grundsatz ist nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchst gefährlich: jenes bei nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bei Männern, die er unüberwindbar macht, selbst bei mittelmäßigen, die er zu den Entschlüssen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofosen. Die meisten wurden mit Wyler noch denselben Tag, meist ganz entkleidet [74]), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab [75]). Nachdem das Urtheil gesprochen worden, meinte Ronchant seine Schande durch die Erinnerung eines Processes zu bedecken, den er einst in der Schweiz verloren. Sie schwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; sie starben mit einer Ruhe [76]), welche dem Feind schreckbar schien [77]). Es war der letzte Tag der Ehre Karls [78]) und seines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht [79]); sorgfältig wachte sie, bei ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten [80]), ihn, den Herzog, bei den Täuschungen seines Uebermuthes zu lassen [81]). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beschuldigt wurde bei Ronchants abscheulichem Werk mitgewirkt zu haben [82]), war die erste Sorge, den alten Vater, welcher vor der Stadt in dem

Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu schützen; das Benehmen des Jünglings wurde untersucht; Rudolf warf sein Haus und Land in die Arme von Bern [83]); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wissen [84]).

(Vaurmarcus.)

Den Tag nach jener Ermordung [85]) ritt Herzog Karl mit seiner Arcieren-Leibgarde [86]) und vielen angesehenen Männern vor Vaurmarcus. Diese Burg auf einem hohen Felsen beherrschte die von Granson nach Neufchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zweige des alten Stamms Neufchatel [87]), hatte aus der Grafschaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht oder durch den jungen Markgrafen verleitet [88]), kam er herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager gesandt, erwarb Gnade und kam in Dienste; die Besatzung wurde entlassen; die Bewahrung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Rosimboz und einigen hundert Schützen vertraut [89]). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenossen besetzt.

(Marsch der Schweizer.)

Sofort nach Dittlingers mißlungenem Anschlag für Granson, war der Schultheiß von Scharnach-

thal mit dem Lager bei Murten auf Neufchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeister Heinrich Göldly von Zürich mit ungefähr zwei oder dritthalbtausend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freiämtern [90]; ein Held, Hanns Waldmann, war bei diesem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeister von Basel, mit achthundert Mann [91]) den vorausgegangenen Büchsen gefolgt, und mit vierhundert Reisigen und zwölf Büchsen Straßburg nicht gesäumt [92]). Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (seit mehr als dreißig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Luzerner [93]). An dem Tag, wo Karl die Garnison morden ließ, kamen über viertausend von den alten Eidgenossen im Gebirg [94]), vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannschaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [95]). Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geist- und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift St. Gallen [96]) und mit dem Bürgermeister Ulrich Trüllerey die Schaffhauser [97]); der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [98]), Hemmann von Eptingen mit den Reisigen des Erzherzogs im Anzuge [99]). Die Versammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; sie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne

Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granson rathschlagte man bei dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz, welche die von Teutschland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freiburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bei offenkundiger Uebermacht vermittelst großmüthigen Benehmens zu erhalten seyn möchte. Der Herzog wollte das Erste, und weil die Straße über Peterlingen aufgefressen war, gedachte er, Bern über Neufchatel und Aarberg anzugreifen [100]). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager posaunen, jeder hätte früh Morgens zum Streit wider die Teutschen gerüstet zu seyn. Er selbst, vollgerüstet bestieg ein großes graues Streitroß, versammelte die Befehlshaber, und ermahnte sie, gegen dieses Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu seyn [101]). Da vertraute er die Vortrupp Anton, seinem Bruder, dem großen Bastard von Burgund, Baldwin dem mindern Bastard, und Prinz Wilhelmen von Oranien [102]); in der Mitte, bei den Savoyern und Italienern, auf welche er sich am meisten verließ, wollte Karl selbst seyn [103]); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn [104]), und Friedrich von Egmond, Herr zu Yßelstein [105]), sollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor,

Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe seiner Kraft [106]), und wie an des Körpers Größe und Schönheit [107]), so an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten [108]) ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in sofern Menschen erlaubt ist, es zu seyn [109]). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte seine Rathschläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenossen, kaum ein Drittheil so stark als der Feind [110]), hatten die Absicht, vermittelst guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen [111]). Die Burgunder stützten sich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieser Gegend Name des Juragebirges), dessen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben gesichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und schöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geschütze, wohl besetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömische Lagerkunst eingeführt [112]). Man mußte ihn herauslocken, oder von der schwächsten Seite angreifen. Daher wollten einige den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung siegte, welche auf seine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenossen beschlossen einen Versuch auf Vauxmarcus; sein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk seiner

Wissenschaft, sein gutes Lager, zu verlassen [113]). Der große Bastard und alle Hauptleute warnten, wie fast immer, vergeblich [114]).

(Schlacht bei Granson.)

Morgens an dem dritten März war ein kleiner Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf [114 b]); unterwegens durch freudige Kriger verstärkt [115]), kamen sie in der Luzerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte [116]). Auf einer Höhe bei Vauxmarcus [117]) sah sie der von Rosimboz, gab ein Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt [118]) als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen [119]). Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freiburg zumal [120]), ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile [120 b]), bewegte sich durch beschneite [121]) enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmu-

rer von Zürich, Hemmann von Müllinen, seines Hauses der erste Berner, und welcher den Rosimboz vertrieb [122]), sie zwei waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere; so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergeben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei, machten einen Keil [122]b), sprengten heran und wollten einrennen [123]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [124]); die Eidgenossen-Schaaren drangen mit größter Gewalt auf sie herein [125]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte [126]). Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben sie; die Lanzen empfingen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen [127]). Hinwiederum Karl, mit der großen Standarde von Burgund und gelegter Lanze [128]), nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz [128]b) mit geringem Erfolg losgefeuert [129]), bemühete sich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden [129]b), mit großer unaufhaltbarer Schnellig-

keit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen [130]).

Hier war der heftigste Krieg [131]), da einerseits jener mit äußerster Anstrengung der Wuth (sie hatten ihm Granson, Orbe seinem Bruder genommen, alles versuchte, sie ihrerseits die Schaaren mächtig fortwälzend, die ganze Gendarmerie des rechten Flügels zurück [131 b]), ihn aber endlich in eine Wiese unfern der Arnoubrücke drängten [132]). Da spornte er sein großes Pferd, martialisch blitzte sein Gesicht, zweimal faßte seine Hand das Landbanner von Schwyz [132 b]), als Heinrich Elsner von Luzern [133]) ihm sein eigenes entriß, und Hanns in der Grub, ein Berner, ihn erschlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen sahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marke-Luxembourg [134]), hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin [135]), Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändischen Volks [134 b]), dasselbe bittere Schicksal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weisen Vaters durch so viele Künste langgehäufter Reichthum nicht rettete [136]) (die Blutschuld des letzten von Granson fand ihn hier [137])), in diesem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Schaaren auf die Höhen zwischen Bonvillers und Champigny [137 b]). – Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte sich der Himmel, die

Sonne beleuchtete die schimmernden Waffen [137 c]. „Was ist das für ein Volk," rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was ist das für ein wildes Volk? „sind es auch Eidgenossen?" „Das erst," sprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, sind die „wahren alten Schweizer, vom hohen Gebirg, die „Männer, welche die Oestreicher schlugen; dort sind „die Bürgermeister von Zürich, von Schaffhausen; „dort führt der Tschudi sein Volk [138]." Dreimal erschallte in diesem Augenblick der Uristier, Tod verkündend [139]; und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn [140].

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erstaunen. Der Herzog sprach: „was wird aus uns wer„den; schon die wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beispiel [141]. Aber, als der vereinigte schweizerische Schlachthaufe sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam [141 b], und aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Schaaren emporstiegen [141 c], in derselben Stunde verbreitete sich über die ganze Armee jenes wunderbare Entsetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten [142]: dann erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen der Seele ein schwarzer Wahn, alles sey hin, die kalte Angst vor dem

Geschick, das alle Macht auf Einmal unwiderstehbar in Abgründe stürze; die Schlacht war verloren. Eine verstellte Bewegung der Reiterei, welche die Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung locken wollte [141 b]), schien dem Fußvolk Zeichen der Flucht [143]). Karl, das erste Mal unglücklich, stellte sich mit Reisigen dem andringenden Schwall der Flucht [143]) wüthend mit bloßem Schwert vergeblich entgegen [144]). Wie mußte ihm seyn, da er, bei vielleicht kaum tausend Mann Verlust [144 b]), den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter dem Arnou [144 c]), unter Granson, in den Gefilden, am Eingang der Pässe, hier einer in Granson, dort andere in Schiffe flohen [144 d]), hier die Condottieri, dort die Schaaren von Burgund, in Auflösung und Flucht ihn fortrissen [145]); so daß die Sieger, zuerst in Ordnung [146]), hierauf in vollem strengem Lauf (Rudolf Hafner, Fahnenträger von St. Gallen, fiel entseelt hin [147])) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu [147 b]), so lange den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr seinen Cameraden zu unterscheiden vermochte [148]); er, in trostlosem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchsen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht seines Hauses, sprengte mit nur fünf Gefährten [148 b]) durch den nächsten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß

ihm einige Zimmer einrichten lassen; er, nicht vom Feind so viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy [149]), wo der Prinz von Tarent ihm zuerst einigen Trost zusprach [150]).

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung dem schweizerischen Fußvolk und ihren sechszig Reisigen [151]) unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszusprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerlei Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Besatzung; viele erkannten Freunde, Brüder; sie ließen ihren Zorn hören. Dessen erschrack der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die burgundischen Herren ergaben sich zitternd. Man wollte sie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannschaft von Bern und Freiburg mit Ungestüm herein; rissen Herren und Knechte fort [152]); hingen einen Theil an die Bäume [152b]), von welchen sie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen; andere führten sie auf den höchsten Thurm, stürzten sie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung [153]). Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann [154]) in verstellten Kleidern unter die Luzerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechselt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Besatzung auf Vaurmarcus. Die Burg, immer

beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten sofort genauer umringt [154 b]). Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeschläfert [154 c]), stahl Rosimboz (begünstiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt [154 d]) und von einem gewonnenen Landmann geführt [154 e])) sich heraus, zog still über den Berg [154 f]), und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund [155]). Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager ging, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteste Ritter, die Helden des Tages [156]) und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Schaaren von Zürich, Basel, Freiburg, Solothurn, Biel, dem Freiherrn Roll von Bonstetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen [157]), zum Gedächtniß dieser That.

(Beute von Granson.)

Schon aber seit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freiwillige [158]) hin und wieder in großen Zelten die Kostbarkeiten und Cassen der Fürsten und Herren geplündert; also daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam [159]). Da wurden von den Siegern Beutemeister verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinsamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend erging der Befehl [160]). Es war, wie Karl selber geschätzt, seines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden

in dem Lager [161]); sechs Fürsten, die Blüthe des niederländischen und burgundischen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd sehr zu glänzen, mochten eben so viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen [162]), welches nach dem Geldwerth unserer Zeiten zehnmal so hoch zu nehmen ist [163]). Nebst Korn, Wein, Haber, gesalzenem Fleisch und Fischen, war durch die südlichen Früchte und Specereien auch für die Lust gesorgt, und in etwa tausend Buden von viermal so vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgesetzt [164]). Man fand über vierhundert große Hauptbüchsen, Batteriestücke, Feldschlangen, achthundert Hakenbüchsen, dreihundert Tonnen Pulver [165]), Zugpferde bei zehntausend; alsobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichsten Stücke zu Wasser und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieser Zeichen des Siegs [166])! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordäxte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von englischer Fabrik, nebst Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren [167]) und mehreren tausend bleiernen, mit eisernen Stacheln versehenen Kolben [168]), Handbogen, Armbrüste und Sehnen dazu; zuletzt sieben und zwanzig Hauptbanner und über sechsthalbhundert Fahnen [169]).

Wie aber, da sie hinaufzogen, wo über vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte [169b]) unter

sieben der kostbarsten (wo die Canzlei, die Hofcapelle gewesen, wo der grosse Bastard und die nächsten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls sich erhob, welches Zelt nach dem des Osmanischen Sultans für das herrlichste in Europa galt [170])! Von außen glänzten Wappenschilde, mit Gold geziert, mit Perlen versetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeschlagen; da stand sein goldener Stuhl, vor dem er Gesandte empfing [171]). Da lag, reich und geschmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom schönsten Damaschkischen Stahl sein Prachtschwert hervor; sieben grosse Diamante, so viele Rubinen, und nebst Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zierten den Handgriff [172]). Nicht weniger zog das goldene Vließ die Blicke auf sich. Da fand man in der Capelle den goldenen Rosenkranz Philipps des Guten, Edelsteine statt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Kästchen wundersamer Heiligthümer [173]); ein eben so kostbares, worin die zwölf Apostel im reichgearbeiteten Körper jeder seine Reliquie verbarg [174]); und in goldgeziertem Krystall St. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothen Sammt gebundene, mit Gold und Malereien herrlich gezierte Gebetbuch gefunden [175]). Da hoben sie von dem Altar die goldschwere grosse Monstranz [176]). Sie traten in die Staatscanzlei, nahmen das Hauptsigill des Hauses Burgund, an Gold ein Pfund schwer,

das silberne vergoldete des großen Bastarden [177]), und machten Feuer von den Urbarien der Zinse und Rechte und von den Catastern [178]). Alsdann leerten sie im Speisezelt die von silbernen und goldenen Pokalen, Schüsseln, Tellern, zur Bewunderung von Kaisern und Königen hochgethürmten Staffeleien [179]); römische Kunst glänzte neben dem belgischen Fleiß [180]). Endlich wurden vierhundert Reisekisten geöffnet, welche die silbernen und goldenen Stoffe, die nie so herrlich gesehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten diese wie Landtuch [181]) und gaben um wenige Groschen silberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Cassen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt [182]), die gestickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemessen und zerschnitten [183]).

(Die Diamante.)

Drei Diamante (dieser Herzog war der erste, welcher den Edelstein schneiden ließ [184])) haben durch ihr Schicksal in der Geschichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erste, einer halben Baumnuß gleich geschätzt [185]), und nicht nur in der Christenheit [186]), sondern eher der in dem mogolischen Diadem gesehen ward [187]), in der Welt der größte, welchen Karl so hoch, wie eine Provinz hielt [187]), wurde von ihm selbst, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landstraße verloren [189]). Ein Schweizer

fand ihn in dem Kästchen, worin er mit einer eben so ungemeinen Perle [190] in unverzierter Pracht allein [191] lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wandte sich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; diesem die Berner drei Franken [192]. Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieser Stadt, welcher durch Verwandtschaft und großen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte [193], würdiger geschätzt, so daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geschenk gab [194], als durch seine Begünstigung das Kleinod um fünftausend Gulden ihm überlassen wurde. Genueser kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterschied [195]; mehr als zweifach theurer von diesen der Mailändische Regent Ludovico Moro Sforza [196]; bei Versplitterung des Mailändischen Schatzes gab Julius zwanzigtausend Ducaten, auf daß der erste Edelstein in der dreifachen Krone des Hohenpriesters der Christenheit glänze [197]. Ein einziger wetteiferte mit seiner Pracht, der auch im Lager gefundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwischen den drei Brüdern, großen Rubinen, und vier der herrlichsten morgenländischen Perlen leuchtend [198]. Diesen, und Karls festlichen Hut (Italisch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überstickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geschnittenen Diamanten und einer obersten Zierde von Edelsteinen in goldener

Ein=

Einfassung funkelnd [199]) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jakob Fugger [200]). Nachdem Sulejman, der große osmanische Padishah, nachdem Kaiser Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünscht [201]), wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem englischen König, Heinrich dem Achten, der gegen eine Laune keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam durch Königin Maria, dessen Erstgeborne, an Philipp den Zweiten, Urenkel seines ersten Herrn [202]). Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten [203]), doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttausend französische Livres geschätzt [204]), wurde von den Eidgenossen auf einem Tag zu Luzern Dieboldén Glaser um fünftausend Gulden überlassen [205]). Diesen trug das Schicksal in die damals reichsten Hände der Könige von Portugal; bei Untergang ihrer Dynastie, durch Niklaus von Harlay, Herrn zu Sancy [206]), in die Krone der Könige von Frankreich.

(Benehmen Ludwigs XI.)

Nachdem die Eidgenossen die Wahlstatt von Granson, ihrer Sitte gemäß, drei Tage behauptet, brachen alle Banner siegfreudig auf, in ihre Städte und Länder; die ganze Schweiz war ein großes Feldlager. Ludwig der Eilfte hatte sich, gleich bei Anfang des Kriegs, unter dem Vorwand einer Andacht und vieler wichtigen Geschäfte [206 b]), nach Lyon begeben, um dem Schauplatz näher zu seyn, und nach den Umständen schneller zu wirken. Der erste Eindruck

von Karls Erscheinung oder irgend ein möglicher Nachtheil konnte der burgundischen Partei die Oberhand geben; die Schweizer, über des Königs Betragen mißmüthig, ließen Friede mit Karl und einen Bund wider Ludwig fürchten [207]). Also ließ Ludwig durch Philippen von Comines, seinen vertrauten Minister, viele Kundschafter als Bettler, Pilgrime, Handwerksgesellen, in die teutschen Städte und Länder senden; er wartete in großer Unruhe. Die Botschaft von Granson entschädigte ihn; er konnte sie sich nicht oft genug wiederholen lassen. Was ihn kränkte, war, daß nicht mehr Burgunder geblieben [207 b]). Seine Freude, die geheim war, wurde durch ganz Lyon in Siegsliedern kund. Da kam von Karln der Herr von Contay: „wie der Herzog auf „des Königs Freundschaft rechne, bedaure, daß er zu „Auxerre ihn nicht habe sehen können, und überall „zu seinem Willen seyn werde.“ Er wurde mit Auszeichnung empfangen, und die schönsten Worte gesucht, ihn zu beruhigen. Dem König schien der Tag von Granson gut, nur nicht hinreichend. Die stärksten Zusagen und reiche Geschenke wurden an die Sieger verwendet.

Schon anders empfing er die Mailändische Gesandtschaft. Galeazzo, durch seine Gemahlin des Königs Schwager [208]), seit wenigen Wochen in Bund mit Karl, der in Italien die mächtigsten Verbindungen hatte, ließ durch einen heimlichen Boten dem König hunderttausend Ducaten bieten, wenn

er (woran er wirklich nie gedacht) mit Karl jetzt nicht Friede halte [109]). Als Comines hierüber Bericht erstattet, ließ der König den Mailänder rufen, und sprach zu ihm: „das Geld mag euer Herr behalten; ich habe jährlich dreimal so viel, und nicht „Geld ist was über Krieg und Friede meinen Willen bestimmt; wenn dem Herzog ernstlich leid ist, „daß er sich bethören ließ, so mag unser Bund hergestellt werden.“ Der Bote ließ nicht ab; Nachmittags wurde der Bund neu proclamirt. Um dieselbe Zeit kam der König durch aufgefangene Briefe in die Kenntniß des heimlichen Vertrags, wodurch René von Anjou, Graf der Provence, der sich König Siciliens nannte, dem Herzog von Burgund Provence überließ; Philipp von Savoyen, Graf des Landes Bresse, nahm Hug'en von Chateauguyon die zwanzigtausend Thaler, woraus er für Karln in Piemont werben sollte. Da ließ der König dem alten René sagen, er möchte nach Lyon kommen, oder, ob man ihn holen soll? Er kam, René der Gute, der Wissenschaften und Künste, der Damen und seines Volks Freund, wurde nach seinem Geschmack vortrefflich bewirthet [110]), brachte Einiges zur Entschuldigung vor, und ergab sich, wie es nicht zu ändern war, in die Hand Ludwigs. Nicht so redlich gab die Herzogin von Savoyen ihrem Bruder, dem König, heimlich eine Aenderung ihres Willens zu erkennen; er, ungetäuscht, äußerte aufs freundlichste den Wunsch, die Fürstin selbst zu sehen.

Große teutsche Städte erklärten sich wider Karl. So schnell sank Hoheit, Ehrfurcht, Vertrauen, daß man nicht anders eilte, sich von ihm zu trennen, als wenn ein großer Ablaß dadurch zu verdienen wäre [211]).

(Neue Rüstungen.)

Er, in tiefem schwarzem Schmerz, nicht niedergeschlagen, aber wüthend, strengte alles an, den Krieg zu erneuern. Der sechste Mann wurde aufgeboten; von allen Unterthanen der sechste Pfennig eingefordert [212]), und, wo die Kirchenglocke tauglich schien, oder wo in einem Hause mehr als Ein eherner Kessel oder anderes entbehrliches Erz war, Ablieferung in die Stückgießerei befohlen [213]). Es murrten die Völker [214]); selbst Hofleuten schien Eigensinn, was ihm Festigkeit [215]); allein der Muth, nicht aufzugeben, machte gleichwohl, daß er noch nicht fiel; daß weder Frankreich noch der Kaiser sich getraute, Krieg wider ihn zu erklären; daß die Herzogin von Savoyen Seide, Leinwand und köstliche Kleider für ihn zusammenraffte, und Galeazzo neuen Werbungen, wie sonst, den Durchpaß gab, auch Geld und Waffen ihm nicht versagte [216]). Dem Unglück trotzen, ist groß; aber unweise, die Maßregeln durchsetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Nach der Schlacht wurde Granson [217]) und der nach Neufchatel führende Paß [218]), nicht aber Karls Heerstraße, dutch die Clausen von Joigne und Les-

clés, besetzt; als ob man den Herzog ferners dahin leiten wollte, oder weil die gebrochenen Burgen wieder haltbar zu machen nicht so schnell möglich war. Auf die Freigrafschaft wurde, als zu Lille Jahrmarkt war[219]), und bei der Landwehre zu Granges[219b]), aus derselben auf Sundgau, während einem Hochzeitschmause zu Dattenried[220]), immer mit Vortheil der Schweizer gestreift. Die Hülfe der teutschen Städte wurde durch ein kaiserliches Verbot gelähmt[221]). Seit Karl gedemüthigt scheinen mochte, suchte Friedrich, so wie der Papst[222]), entweder den Krieg beizulegen, oder die Maßregeln der Eidgenossen zu verzögern[223]). Sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den schweizerischen Trotz. Aber alle burgundischen und niederländischen Besatzungen und ihre Artillerie in Bewegung, Karl mit mehr als anderthalbhundert Stücken und mehr als sechszigtausend[224]) Mann umgeben, voll wüthender Streitbegier, Romont voraus und schon wieder Herr seiner Waadt, Savoyen, Italien, für die Herstellung des Herzogs thätig, hinderte Bern, sich einschläfern zu lassen.

Sie erließen an alle Bürger und Ausbürger ein Aufgebot, wie in den Tagen vor Laupen[225]), wo in einem Hause neben dem Vater ein erwachsener Sohn, oder wo zwei Brüder seyen, soll der eine auf seyn zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern; und an alle Unterthanen, auf bestimmte Zeit mit Waffen, Geschütz und Vorrath auf einem

Monat in Bern zu erscheinen. Da wurde auch der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg, Ritter, welcher als Burgundisch gesinnt auf seinen Landsitz nach Spiez entfernt war [226]), von seiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt. Als der Held in die Stadt kam, erkannte jeder in ihm den Feldherrn. Also schwur die Gemeinde, Murten unter ihm zu behaupten, Schultheiß und Rath, ihm nichts Nöthiges fehlen zu lassen [227]). Anderthalbtausend Mann von Bern zogen aus; Freiburg sandte Wilhelmen von Affry mit achtzig Mann. Sie, diese Stadt, selbst wurde von tausend Eidgenossen besetzt, welche Hanns Waldmann von Zürich, den sie wegen der Vortrefflichkeit seiner militärischen Tugend alle als obersten Hauptmann ehrten, in der genauesten Kriegszucht hielt. Waldmann, sinnlichem Vergnügen sonst nicht feind, stärkte das Volk auf den entscheidenden Tag durch Religion [228]) und ernste Ordnung [229]); durch Streifzüge hielt er dasselbe in unaufhörlicher Bewegung. Die Reisigen von Oestreich unter Eptingen, die gutwilligen Straßburger, welchen der Neid des Glücks am Tag von Granson Ruhm versagt, wichen nicht von den Schweizern; letztere Stadt sandte freiwillig ihre Büchsen [230]).

(Karl zu Lausanne.)

Da kam der Herzog Karl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den unverwahrten Pässen über Orbe durch die Waadt nach Lausanne; hieher strömte alles Volk, das von Gent bis Napoli auf war, sei=

nen Krieg zu thun [231]). Sieben Wochen lag er daselbst [232]). Mehr durch diese Freunde, als vorhin und nach durch Schweizer, wurde die umliegende Landschaft, unter den grausamsten Mißhandlungen aller Stände, Alter und Geschlechter, ausgeraubt, so daß, wer nicht in die Alpen entwich, die einzige Wahl zwischen dem Bettelstab und Hungertod hatte [233]).

In den Osterfeiertagen, welche er herrlich beging [234]), erschienen vom Augstthal her viertausend Lombarden, welche sich in den venetianischen Staaten für seinen Dienst gesammelt hatten [234 b]); in den Pässen des Bernhardsberges fanden sie die Männer von Wallis, welche sie bis zum Spital verfolgten, viele Hauptleute und Edle, überhaupt bei anderthalbtausend Mann erschlugen, und viele Gefangene machten; wer im unwegsamen Gebirg Rettung suchte, fand in Eisschründen oder durch Hunger den Tod [235]). Die Oberhand war bei den Landeskundigen [235 b]). Unter Anton von Orly, Gubernator zu Nizza, zogen von Savoyen viertausend Mann auf die feindliche Gränze; diese wurden von den Freiburgern theils versprengt, theils niedergemacht [236]). In Romont selbst vermochte eine starke Besatzung die Abbrennung der Vorstädte nicht zu hindern [237]). Kaum hatte sich Karl wenige Stunden von Lausanne entfernt, so zog Niklaus zur Kinden, in Obersibenthal bernischer Landvogt, mit seinen tapfern Leuten und den Männern von Sanen auf

die Städte Vevay und bei dem Thurm du Peyl, welche den Savoyern und Italienern Vorschub geleistet; welches mit dem Verlust ihres Eigenthums, dem Tod aller waffenfähigen Mannschaft und einer gänzlichen Zerstörung belohnt wurde [238]).

(Kriegsordonnanz.)

Ohne Furcht, so lang Einigkeit und Ordnung nicht fehle, beschäftigte sich der zu Luzern versammelte Tag der alten Eidgenossen und niedern Vereinigung nur mit Anordnung der jedem zukommenden Rüstung [239]) und mit Bändigung wilden Muthes. Jedem Hauptmann wurden Räthe [240]), jedem Banner vier Mann zugeordnet, es, wenn der Bannerherr sinkt, empor zu halten; hundert vor, eben so viele hinter dasselbe, zu seinem Schirm. Das Raubgesindel, genannt Freiwillige [241]), wird nicht mehr geduldet. Jeder zieht aus mit Harnisch und Waffen, die er, so lang er im Feld ist, weder Tags noch Nachts, je ablegt [242]). Unordentliche Wagstücke [243]), Zweikampf [244]), Spiel, wovon Zank entsteht, und böse Schwüre sind wie Entfernung [245]) oder das rohe Geschrei im Anfang [246]) verboten. Der Mann rückt in seiner Ordnung an; ein Wort an Gott! alsdann die Augen auf, und der Arm unermüdlich [247]), auf daß möglichst viele Feinde fallen; man will keine Gefangenen [248]). Wer die Flucht nehmen will, den tödte der Nächste. Wer auf der Flucht ergriffen wird, stirbt als meineidig. Niemand beleidige das hülflose Alter oder Geschlecht,

oder vergesse, in Kirchen und an Priestern Gott, des Kriegs Schiedrichter, zu ehren. Eine Mühle soll nie zerstört werden. Keinen Ort verbrenne die Vortrupp, die Nachtrupp mag noch Speise da finden. Kein Proviant werde aus dem Felde gefahren, kein Stück Beute berührt; es hält auf, macht Mißmuth, gebiert Streit, lähmt den Sieg und bringt Unglück; die Austheilung soll obrigkeitlich mit Billigkeit geschehen [249]).

(Karl an das Heer.)

Als der Herzog von Burgund sowohl aus Niederland als Italien genugsame Verstärkung erhalten [249 b]), um selbst gegen Frankreich den höhern Ton wieder anzustimmen [250]), ließ er das ganze Heer auf einer flachen Höhe ob Lausanne zusammentreten. Er übersah dasselbe von einer erhabenen Bühne; er, nicht mehr jener, wie zu Lüttich oder Trier; Verwirrung in seinem Blick; Blässe entfärbte seine Wangen [250 b]); seine Stimme schien Ausbruch der beklommenen Brust, nicht ruhiger Zuversicht; sein Inneres war von Zorn, Haß, Verachtung, Scham, wie zerfleischt; er haßte, verschmähte nun den Rath seiner redlichen Burgunder, fand Gefallen an welscher Großsprecherei, suchte Wahrsager über die Zukunft und scheute sich davor; in der That außer sich, seit Granson, für immer [251]). „Wahr!“ rief er endlich, „das Glück „verließ uns jenen Einen Tag .... Doch, ta=

„pfere Männer! Ihr, vor denen Frankreich bebt, „ihr, durch die mein Schwager sicher König von „England ist, durch welche Lüttich fiel, vor deren „Anblick Lothringen verschwand, nicht wahr, ihr „wollt ihn rächen, euern Herrn, an dem Bauern- „troz? Was habe ich der Schweiz gethan? Wer „hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Ha- „ben sie mir den Krieg nicht aufgezwungen? mit „Feuer und Schwert ihn in meine ruhigen Lande „gebracht? welche Gräuel, welche Herausforderung „unversucht gelassen? Soll die Würde Burgunds, „das Andenken meines Vaters, unsere Ehre vor „den Völkern, durch dieses rohe Volk in Koth ge- „treten werden? Bei St. Georgen, sie soll es nicht. „Auf, zur Rache; für euch wie mich! Nicht will ich „mir etwas erobern. Auf Ehre geht mein ganzer „Sinn. Das Land sollen meine Freunde haben; „in den Häusern der Berner und Freiburger sol- „len meine Krieger wohnen [252]); euer ist, was sie „zusammengeraubt, die meineidigen, friedbrüchi- „gen, schändlichen Verräther. Wohl auf; wir „marschiren. Bei St. Georgen, wir rächen „uns [253])." Sie alle laut: hoch lebe Burgund! Herrlicher als je schien das Heer [254]); doch die in- nere Siegszuversicht war nicht mehr im Volk [254 b]).

(Marsch nach Murten.)

Durch Kornfelder ging der Marsch [255]) über Mo- rens [256]), Bioley [257]), dem Neufchatellersee zu; lang-

sam, der Herzog hoffte, die Feinde zu locken, wo Land und Leute für ihn wären; doch die Ungeduld riß ihn bald fort [257]). Er beschloß, über Murten auf Bern und Freiburg zu ziehen. Den Grafen von Romont sandte er mit neuntausend Mann in die zwischen den Seen liegende Landschaft, sowohl um Erkundigung [259]), als weil er seiner Operation von dort aus mehrfach nützlich seyn, dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten durch doppelten Angriff geschwächt werden konnte. Die Hauptmacht folgte und kam nach Cugy [260]), Peterlingen, Wivlisburg, den ganzen Raum füllend, wo Aventicum war. Hadrian von Bubenberg, mit sechshundert Mann, stieß auf die Vorposten und machte einen Gefangenen, der ihn unterrichtete. Sofort schrieb er nach Bern: „der Herzog „von Burgund, mit aller seiner Macht, Mieths-„truppen aus Italien, Verräthern auch aus Teutsch-„land [261]), stehe ihm gegenüber; Schultheiß, Rath „und Bürger sollen sich nicht fürchten, sich nicht „übereilen, sollen die Eidgenossen ruhig erwarten; „er wolle Murten behaupten.“ Er berief die ganze Besatzung und alle Einwohner von Murten, sprach zu ihnen mit hohem Ernst, und verpflichtete sie eidlich, alle und jede, wären es auch Vornehme und in Krieg oder Frieden bedienstete Männer, wäre es endlich selbst Er, alsobald umzubringen, wenn einer ein kleinmüthiges Wort hören lasse. „Kriegsgesellen, wachet! An Murten hängt das

Vaterland; nur Eine Vormauer hat die Schweiz, unsern Entschluß!"

(Die Eidgenossen.)

Durch alle Städte und Länder von Freiburg, Bern, Solothurn, erging der Landsturm, und von den Hütten zur Seite des ewigen Eises, bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß Tag und Nacht das Volk zusammen auf Bern. Sofort Besetzung der bei Laupen und Gümminen über die Sane führenden Brücken; abgeworfen wurden sie nicht, so wie nicht verschlossen die Thore von Murten, auf daß die Sicherheit offenbarer nur in der Wachsamkeit sey. Schultheiß, Venner und Räthe waren Tag und Nacht versammelt; überall Kundschafter; zu oberst in der Stadt auf einem hohen Thurm eine mit andern in Verbindung stehende Hochwacht [62]); schnelle Reiter über Basel nach Straßburg, Boten aus dem großen Rath an alle Eidgenossen, „so „hoch und so theuer die Stadt Bern könne und „möge, bei den heiligbeschwornen und ewigen Bün„den sie aufzumahnen mit aller Macht, auf Einen „entscheidenden Tag [63]), zu Erlangung schnellen „ruhmvollen ewigen Friedens [64]) und nie vergeß„lichen Danks [65])." Nicht weiter schrieben sie Ludewig dem Eilften, welchem der Ursprung des Kriegs, der Bund, ihre Gefahr und seine Pflicht vor kurzem lebhaft vorgestellt worden [66]); sie hatten von ihm kein Heer verlangt, aber daß er Savoyen besetze, dem Feind von dort her furchtbar zu seyn;

vergeblich: der König wollte Karln keinen Vorwand geben, daß er von den Schweizern ablasse; bei diesen, hoffte er, soll er sein Verderben finden.

In den Eidgenossen selbst war nicht immer einerlei Wille: der alte Bund im Hochgebirg war für die Freiheit; von Staat, von Herrschaften wußten diese Männer nichts; nichts von einem welschen Helvetien, oder daß die Natur den Jura zur Landmark gesetzt. Es ist in ihrer Einfalt eine gewisse Scheu; sie mögen sich nicht mißbrauchen lassen. Jetzt, wo die Alpen mit Vieh besetzt waren (beim Zug nach Granson lagen sie noch unter Schnee) war nicht jedem kommlich, in den Krieg zu ziehen. Da dachte wohl mancher, ob die Herzogin Jolantha so unrecht hatte, vor großen Planen der Berner zu warnen. So wurde erst untersucht, ob Murten wesentlich, ob es in dem Bund begriffen [167])? So hatte Karl Muße bekommen, sich neu zu rüsten [168]). Als er in der furchtbaren Größe seiner Macht neu vor ihnen stand, und Bern, unverzagt [169]), aber dringend, vom Tag zu Laupen, der Treu, der Freundschaft, zu ihnen redete, war die ganze Eidgenossenschaft unverzüglich auf; vorerst Wilhelm Tells Volk, die Männer von Uri, zogen unter Hannsen im Hof mit ihrem Landbanner durch die nächsten Thäler den Bannern zu [170]); durch die Habkeren und über den Brünig, Unterwalden [171]); die allzeit rüstigen Entlibucher, voraus ihrem ganzen Kanton [172]); da kam von Greyerz Ludwig, der

Graf des obern Hirtenlandes; willig folgten die Sanenleute, weit über den Thurm Treym hinaus, für ihren Herrn und für Bern [172 b]; es strömte von den Ufern und Bergen des Thunersees und von den hinteren einsamen Höfen kraftvolle Mannschaft mit der Stadt Banner von Thun zusammen; die Reisigen vom Aargau, doppelt freudig, weil der Krieg auch für Oestreich war; wetteifernd, die Aargauer Städte [173]; unter Foster, einem besonders tapfern Mann [174], die Bieler, gewohnt von Alters her, den Bernern zur Seite zu streiten [175]; aus den Walstaller Clausen eilte mit zweitausend Baselern und hundert Reissigen der Ritter Peter Rot [176]; es führte Graf Ludwig von Oettingen die zu Roß und Fuß und an Zeug schöne Hülfe der Straßburger [177]; es folgten die Elsasser Städte und von Vorderöstreich das dreifache Aufgebot [178]; vereinigt mit den Rotwylern, St. Gallern [178 b], dem Land Appenzell [178 c] kam die Stadt Schafhausen.

Die theilnehmendsten Blicke zog Herzog René auf sich, den Karl aus Lothringen vertrieb. Fünf und zwanzig Jahre alt, schön, anstandsvoll, tapfer, gütig, weise, sehr den Teutschen und sie ihm zugethan [179]. Als er in seinem Unglück verlassen und arm zum König nach Lyon gezogen, hatten junge teutsche Kaufleute die lothringische Uniform [180] sich heimlich machen lassen, um ihn am Thor als eine wahre Ehrenwache zu erfreuen; seither hatte seine sterbende Großmutter ihm seidene Kleider und

Geld gegeben [281]); eine Zeit lang harrete er bei seiner Mutter auf die Winke und Wirkung der Zusagen Ludwigs [282]), bis die Herannäherung eines grossen Tages bei Murten weit und breit alle Gemüther aufregte. Da entriß sich René der klagenden Mutter; unter Bedeckung einiger hundert französischer Soldaten, die doch mit den Burgundern durchaus freundlich lebten, stahl er sich durch. Seufzend warf eine alte Frau an der lothringischen Gränze ihm unter der Messe ihr Spargeld in den Schoß [283]). Durchgehends wurde die entstellte Würde verehrt. Nachdem die Straßburger ihn eine Woche bewirthet, sandten die Eidgenossen ihm eine Bedeckung [284]). Viele Lothringer, die das Haus, die ihn und das Land liebten, zogen mit ihm über Zürich nach Murten [285]).

(Belagerung Murten.)

Die Stadt Murten, nach einer Feuersbrunst besser gebauet [286]), war mit Mauern, Thürmen, einem doppelten Graben und jetzt mit Schanzen und Bollwerken befestiget. Einerseits ist gegen Freiburg, Laupen, Bern, ein von der Sane durchschnittenes, waldichtes Hügelland; anderseits ein See von nicht unbeträchtlicher Tiefe, dessen vormals weit größere Ausdehnung unwegsame, hin und wieder bodenlose Moräste zurückließ [287]). Gegen Wivlisburg öffnet sich ein fruchtbares Korngefild in eine genugsame Breite. Die Halbinsel, den Weinberg Mistelach und seinen fruchtbaren wohlbe-

völkerten Fuß gegen den Neufchatellersee, hielt Graf Romont in Besitz; der Inselgau [288]), das Huperland [289]), ist von einem vorzüglichen Stamm treuer und kraftvoller Landleute bewohnt. Es gelüstete dem Grafen [290]), die weiland oranischen Güter in dieser Gegend [291]) einzunehmen; die von Cudrefin zeigten durch den Sumpf und über die Broye den Weg, so daß der Fürst unerwartet und wohlgerüstet [292]) am frühen Morgen zu Ins an dem Weinberg war. Auf das erste Zeichen der Wache erschienen die Landleute beiderlei Geschlechtes mit selbstgemachter Fahne und allerlei Waffen [293]) so muthvoll, und Neustatt, Crassier, die Männer von den Landeren, waren so bereitwillig auf, und die Zilbrücke wurde von einem einzigen Neufchateller, Baillodz, mit solchem Heldenmuth behauptet [294]), daß, nachdem der Graf etwas Vieh erbeutet, er zurückeilte und selbst jenseit der Moräste keinen Standpunkt zu behaupten vermochte [295]). Da er sich zu schwach fand, für sich etwas gegen die Volksmenge zu unternehmen, vereinigte er sich mit der Hauptarmee.

An demselben Tag ordnete sich der Herzog in dem Wald ob Folz [296]), erschienen mit mehr als vierhundert [297]) Zelten auf den Höhen gegen Morgen der Stadt Murten, auf der nördlichen Seite bei dem Montillier [298]), Graf Romonts Zwölftausende, und an dem See der große Bastard mit dreißigtausend Mann. Die Stadt wurde (außer an Einem Ort, gegen

gegen den See) umringt; kaum unterhielt Nachts ein kleiner Kahn Verbindung mit den Eidgenossen. Nach abgeschlagener Aufforderung wurden drohende und verführerische Zettel in die Stadt geschossen [299]); hierauf durch Romont Sturm angelegt. Es fiel durch die Burgunder ein großes Stück Mauer [300]); mit Siegsgeschrei [301]) liefen sie an. Aber die lebendige Wehr fester und geschickter Männer erschien. Der die große Büchse bediente, wurde aus der Stadt erschossen; durch den Tod von siebenhunderten der Muth gebrochen, und nach der achtstündigen Arbeit das Eingestürzte Nachts hergestellt [302]). In Ausfällen waren die Belagerten glücklich [303]). Von den Freiburgern wurde Anton d'Orly mit dem Rest seiner Savoyer vernichtet [304]). Durch geschickte Ordnung verabredeter Zeichen wurde von der Neustatt, von Erlach und den Landeren Verstärkung in die Stadt gebracht [305]), auf daß bei der unaufhörlichen Anstrengung dem unüberwindlichen Muth nicht endlich Leibeskraft fehle. Die Burgunder, voll Ungeduld (der Herzog schmähete bitter [306])), verschonten auf dem Lande weder Alter noch Geschlecht. Ebendieselben zogen eilends an die Brücken, welche bei Gümminen und Laupen über die Sane führen, um den Entsatz abzuschneiden [306 b]). Es war nur eine kleine Schaar, kein Banner, kein Hülfsvolk an den Orten; aber der Landmann, im Pflichtgefühl unerschrocken, aber der Pfaff zu Neuenek, an der Spitze seiner Gemeinde zum Heldentod bereit,

vertrieben den Feind [306c]). Stunden lang wurde zu Bern gestürmt, und der Stadt Banner brach auf, über sechstausend stark, an die Brücken [306d]); der Schultheiß blieb noch.

Desto heftiger donnerte, hörbar den Bernern, das burgundische Belagerungsgeschütz; ohne Wirkung. Es hielt Hadrian von Bubenberg eine solche Ordnung, daß jedem Zufall bestimmte Männer halfen; kein Getümmel in der Stadt; niemand redete von der Mauer, niemand schien erstaunt, an dem Tag, als Karl und Romont das gewaltige Heer mit Feldgeschrei und abwechselnder Kriegsmusik die kleine Stadt vorbeiführten. Hadrian, überwältiget, wäre mit seiner Mannschaft gefallen, wie das Heer an der Birs; Karl scheute den Eindruck des wüthenden Kampfs. Den Sturm erneuerte er. Es war als wenn ganz Murten mit seinen verfallenen durchlöcherten Mauern von der übermächtigen Zahl niedergestürzt werden sollte! Mit einem übermenschlichen Geschrei und Gerassel der Waffen und unaufhörlichem Knall des Geschützes wurde der Sturm gegen die siebente Stunde Abends begonnen, und fand die Besatzung in ihrem ruhigen Ernst. Als die Leitern angelegt, als die Graben gefüllt, und von dem Zeug alle Bollwerke erschüttert wurden, so daß wohl dem und diesem der Ausgang zweifelhaft werden mochte, war allenthalben Bubenberg; Bubenberg, der vielversuchte Ritter, der Schultheiß, der Feldhauptmann, in seinem Munde Vater-

land, Heldenmuth, und jedem gab er seine Seele; so daß mit Untergang von tausend Feinden (viele wurden im Graben von Fußeisen gefaßt; viele, die ihre Todten wegbrachten, diesen beigesellt) auch dieser dreistündige Sturm ruhmvoll abgeschlagen wurde, und Karl in die äußerste Verzweiflung gerieth. In Burgund ward Hadrian Ritter, als Jüngling dem Herzog einst wohlbekannt, auch zu Bern burgundisch gesinnt; aber der Privatmann mußte dem Bürger weichen.

„So lang eine Ader in uns lebt," schrieb er nach Bern, da er zehn Tage und Nächte mit seinen zweitausenden gegen sechszigtausend gehalten, „so lang „in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach." Die Berner aber sandten auf alle Straßen der heraneilenden Eidgenossen die allerbeweglichsten Bitten um die Beschleunigung [307]. Sie kamen, wie wir oben gemeldet. Auch der größte Theil der Besatzungen von Freiburg und Welschneuenburg begab sich zum Heer.

Endlich wurde Zürich mit banger Ungeduld erwartet. Einen Boten um den andern sandte seiner Stadt Hanns Waldmann, ihres und des übrigen Volks zu Freiburg Hauptmann. Er schilderte, wie weit schon die Schanzgräber an den Bollwerken gekommen, wie unter der Erde die Schwerter zusammengetroffen [307 b], wie viele Thürme niedergeworfen, wie übel alles zerschossen, wie brennend die Begierde der Berner zur Schlacht, wie unaufhalt-

bar nach einem Unglück das allgemeine Verderben, wie unwehrbar wäre, die letzten zu seyn. „Dreimal „so stark, als ihr bei Granson ihn sahet, ist nun „der Feind: aber er ist unser; unserm Schwert mag „er nicht entrinnen; mit Gott, große Ehre wartet „auf uns [308])." Früh am achtzehnten Juni machten sie sich auf, unter Hannsen Landenberg von der Breitenlandenberg dreitausend Mann von Zürich; die Thurgauer, die Sarganser mit ihnen, die Aargauer aus Baden, Bremgarten, Mellingen, den Freiämtern, zweitausend führte Herr Ulrich von Hohensar. Schlechte Wege, unter beständigem Regen, zogen sie, zwölf Meilen in dritthalb Tagen; so daß nicht weit von Bern in dem Krauchthal mehr als einer [309]) vor Müdigkeit hinfiel. Ganz Bern war in Gottesdiensten. Man erwartete stündlich, augenblicklich, die Schlacht. Also daß Waldmann die Ankunft sofort in das Lager melden ließ, Bern aber seiner Mannschaft auch kein Ausruhen lassen wollte. Doch Waldmann wußte, was gute physische Beschaffenheit über den Muth vermag. Nachdem sie sich durch Nahrung und ein paar Stunden Schlaf erfrischt, ließ er, Nachts um zehn Uhr, aufblasen. Die Stadt war ganz erleuchtet; vor allen Häusern auf Tischen mitzunehmende Speisen; die allerinnigsten Bitten, Umarmungen, Wünsche; laut erhob sich Kriegsgesang [309 b]). Es war eine sehr finstere Nacht bei heftigem Regen.

(Schlacht bei Murten.)

Der Morgen des zwei und zwanzigsten Brachmonats dämmerte; das Gewölk schien sich zu verziehen; zu Gümmingen hielten sie Frühmette. Nachdem sie sich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann sein Volk gestellt, als nun die Banner zusammenzogen, liefen viele herbei, seine vortreffliche Ordonnanz zu bewundern[310]. Da erwachte in allen vier und dreißigtausenden (Zahl der Schweizer[311])) die Begierde der Schlacht mit solchem Ungestüm, daß das Morgenbrod von den meisten verschmäht wurde. Die Hauptleute[311 b]) beschlossen, den Grafen von Romont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inselgau[311 c]) in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugehen. Die Ordnung machten sie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte sie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aargauer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollem Alter, Kenner der Menschen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Hunyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freiburg Fegeli und Wippingen[311 d]); um ihn die Waldstätte, jene alten[311 e]), Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reisige, in zwei Treffen unter Oswald; unter Herzog René[312]), Armbrustschützen, lange Spieße[312 b]), Büchsen[313]). Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern sowohl der Eid-

genossen als niedern Vereinigung, in deren Rücksicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte [313 b]; tausend lange Spieße, Mordärte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt [314]. Caspar aber von Hertenstein, einer der vornehmsten zu Luzern, den die grauen Haare gebietender, nicht schwächer machten, befehligte die Nachhut. Tausend Mann recognoscirten; sie stießen auf die Vorposten.

Der Herzog von Burgund, unaussprechlich erfreut (gestern wollte er den Feind suchen [315]), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet [316] stellte er das Fußvolk seines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterei [317]; das Geschütz, vor der Fronte, war bedeckt von einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor sich hatte [318]. Der ganze Himmel wurde von schweren Wolken dunkel, es regnete nun stark [319]. Bei den Eidgenossen wurde der ungestüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen sey, verschiedentlich aufgehalten [320]. Zuerst, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmsten Hauptleuten, und, ohne Rücksicht auf die Geburt [321], sehr vielen [322] würdigen Kriegern [323] von den Grafen von Thierstein und Oettingen und Wilhelm'en Herter die Ritterschaft gegeben; die

Umstände nöthigten hiebei viel zu übersehen. Da sie auf das Feld kamen, erblickten die schweizerischen Hunde, deren treue Wachsamkeit in damaligen Kriegen sehr nützlich schien, die, welche der Feind hielt; jene, viel stärker und wilder, überwältigten diese, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beiderseitigen Kriegern ein nachdenkliches Spiel [314]).

Bei Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; sein Heer umgab ihn; er, mit Frohsinn ernst, redete und sprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidge„nossen, Bundsgenossen! Hier sind sie vor euch, „die Mörder eurer Brüder zu Granson, zu Brie, „die über euer Vaterland, eure Weiber und Kin„der zu Lausanne das Loos geworfen. Ihr habt „begehrt, euch zu rächen: hier stehen sie, vor euch. „Viele sind ihr [314 b]). Bedenkt, Eidgenossen, wie „viele Feinde unsere Väter heute, an diesem näm„lichen Tag, vor hundert und sieben und dreißig „Jahren in der Schlacht bei Laupen danieder ge„legt. Derselbe Gott lebt noch, und noch in euch „derselbe Muth. Streite jeder, als wäre das ganze „Glück des Tages, des gemeinen Wesens der Eid„genossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand „allein. Brüder, auf daß der unsern Vätern half, „heute auch mit uns sey, sammelt euch; betet!" Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus [315]). Indem sie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf,

schwenkte hoch sein Schwert und rief: „Biderbe „Männer! Gott will uns leuchten; auf! Gedenket „eurer Weiber und Kinder. Teutsche Jünglinge, „wollt ihr den Welschen eure Geliebten preis ge= „ben [326])?“ Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, sprengte Wilhelm Her= ter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidge= nossen Schlachthaufen [327]), mit dem Vorschlag, ge= gen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Rei= terei das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu sichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß sie den Eidgenossen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geschütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillschweigen; man sah ver= bissenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die „Bundsgenossen, uns zur Seite, redlich streiten, „so mögen sie kommen: wir schreiten fort, anzu= „greifen, wie unsere Altvordern; künstlich Ding ist „nicht unsere Art.“ Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarschiren.

Die Burgunder, welche Stunden lang [328]) im Re= gen gewartet, schlossen aus der Haltung des Fein= des, derselbe habe sie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Nässe sehr gelitten, wollten sie gegen Mittag in das Lager zurück, in=

deß vermittelst einer plötzlichen Wendung [329]) die schweizerische Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwei Treffen rückten sie an, links Hallwyl, der Gewalthaufe rechts, Hertenstein hinter ihnen, bereit auf alles. Also begann das burgundische Geschütz zu spielen [330]; so daß vielen Eidgenossen die großen Kugeln den Kopf wegschossen, viele Reisige von Lothringen aus dem Sattel geworfen [331]), dem Herzog René selbst sein Leibpferd erschossen [332]), über dritthalbhundert Mann, bei hundert und dreißig des Gewalthaufens [333]) niedergelegt, und besonders die Lothringer von den burgundischen Reisigen in äußerste Noth gebracht wurden [334]). Doch fuhren die meisten Schüsse zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind [335]), welcher ihre Wirkung mit unaufhaltbar starkem Schritt bald unterlief [336]). Indeß an diesem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit gesammter Anstrengung gestritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geschrei dem Feind in die Seite und erschoß den leitenden Büchsenmeister, worauf Schrecken und Unordnung das Geschütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenossen entflammt sprangen in den Graben [337]), rissen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die schweizerischen Büchsen hinüber, wandten die burgundischen, und nöthigten den Feind, seine Stellung aufzu-

geben [338]). Er zu seinem Herrn. Denn unangetastet stand von Cour-levon bis zum Bec-le-Greng der burgundische Schlachthaufe [339]) unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der große Bastard mit Adolphen von Ravestein, rechts Karl, persönlich vor der Fronte, der Neapolitanische Prinz und ein Herzog von Somerset bei ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beste Reiterei; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luft bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelassen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenstein die Höhen von Cour-gevaux reinigten, Lothringen rachevoll [340]), und Greyerz, Thierstein mit dem Fußvolk wetteifernd [341]), Waldmann aber mit dem Gewalthaufen das Hauptheer zu keiner Fassung kommen ließen, und Bubenberg sich nicht scheute, des Bastard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen [342]). Es hatte der Herzog von Burgund in seinem wohlgeordneten großen Heer viele dieses Kriegs äußerst unwillige Unterthanen, viele besoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf scheuten [343]), zwischen beiden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber, welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an sein Glück in ihrer Treu erschüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt Bern, und jeder

für sich [344]), kecker, wenn er gelitten [345]), und, als zum Tod entschlossen, ganz heiter und fest [346]).

Entschieden wurde, nicht weit von Karl (der es sehen konnte) durch ein äußerst lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit stritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge [347]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterei Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entsetzen vor seinem Geschick, Flucht in das Heer [348]). Und, noch Einmal sich ermannend, warf Somerset die Grafen von Thierstein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte [349]). Anderthalbtausend Edle lagen erschlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen gesehen [350]). Als die Noth nahe kam, so daß Jakob von der Maes das ihm vertraute Banner oder sein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um seinen Arm und Leib und nahm den Tod [351]). Um diese Zeit erschien auf den Höhen im Rücken des Heers ein starkes Corps Hertensteins [351 b]). Indem sank das Banner des großen Bastards; es hatte ein Mann von Hasli dasselbe gewonnen [352]). Da fiel dem Herzog Karl sein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte sich, dreitausend Pferde mit ihm [353]); er floh. Jenseit der Wahlstatt zerstreuten sich jene; daß der Fürst, außer sich, ohne zu sprechen,

mit kaum dreissig Mann[354]), Tag und Nacht, am liebsten des Nachts, reitend an den Genfersee kam[355]).

Auf dem Schlachtfeld aber bei Murten walteten über dem verlassenen Heer alle Arten des Todes. Alle eidgenössischen Banner und Fahnen ergossen sich stromweise auf dem zwei Stunden langen Weg nach Wiflisburg[356]), und über dem Geschrei: „Grie! Granson!" wurde keinem Bittenden[357]) das Leben geschenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beschlossen mehrere tausend[358]) Kürassiers[359]) und Lombarden[360]) durch den weit hinein beschilften See an Murten vorbei zu dem Grafen Romont zu kommen. Dicht an einander[361]) standen die Männer im Wasser, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstung[362]) der morastige Grund einsmals sank; andere, durch Nachen und Schüsse der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verschlungen; so daß von viel tausenden ein einziger Kürassier wunderbar sein Leben gerettet[363]). Sie würden jenseit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhages die erste Freude erscholl[364]), trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwei-, dreimal gegen die Stadt loszubrennen, um sie mit sich selbst zu beschäftigen. Hierauf suchte er, sein Heer über die Broye nach Stäffis zu retten.

Bei Auflösung des Hauptheers und Lagers lief

alles Hofgesinde, die Kaufleute, die Weiber [365]) in angstvoller Bestürzung durch einander; so daß viele im dicken Laub der Bäume [366]), andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüste Erbarmen gesucht; sie haben es gefunden [367]). Bis über Wivlisburg hinaus [368]) mochten der Erschlagenen funfzehntausend liegen [369]); das ganze Heer war versprengt. Ohne Anführung, und als würden sie verfolgt, flohen sie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Waadt; die Burgunder, durch die Pässe, stahlen sich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verschloß, flohen in die Stadt Genf; da sie schreckenvoll St. Gervais herunter an die Rhonebrücken rannten, wurden in einem Auflauf des Volks diese abgeworfen, jene als unglücksbringende Menschen erschlagen [370]).

Zu Wivlisburg erwogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, dessen Flucht sie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die kostbarste Beute entführen könnte; ließen ab von dem geschlagenen Feind. Also wurde Romont ereilt, alles Geschütz und sein ganzer Troß erbeutet, auch diese Schaar aufgelöst; er mit sehr wenigen entkam durch die Hülfe der Nacht [371]). Auf der Wahlstatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder. Hierauf ließen sie alle militärischen Instrumente den Freudenschall geben. Eilends Boten mit sieg=

verkündigenden Zweigen [372]) auf Bern, Freiburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündigte allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg.

Von der Gränze bis Lyon hatte König Ludwig unterlegte Pferde (um große Neuigkeiten schneller zu wissen, hatte zuerst Er Posten verordnet); als der Herr von Bouchage und Philipp von Comines, seine vertrauten Kämmerer, ihm diesen Ausgang meldeten, gab er einem jeden zweihundert Mark Silber [373]).

(B e u t e.)

Die Sieger bemächtigten sich der Beute; nicht gleich jener Gransonschen [374]); jedoch war Ueberfluß an Proviant [375]); eine zahlreiche, wenn auch nicht gleiche [376]), Artillerie (der Herzog von Lothringen erkannte seine Kanonen); schöne, zum Theil seltene Waffen [377]); auf dem Hügel im Hauptquartier, aus dessen Mitte Karls künstlich gezimmertes Haus [378]) über das ganze Lager sich prächtig erhob, die Kriegscasse, die Capelle [379]), köstliche Geräthschaften und Kleider, auch seine eigenen, Goldstoffe, verbrämt und gefüttert mit Zobeln und Hermelin [380]). Es wurden über anderthalbtausend wohlversehene Gezelte und die reichgerüsteten Todten geplündert [381]). Bei dem freudigen, siegstolzen Heer war die Beuteordnung schwer in Vollzug zu bringen. Fröhlich empfing René von den Eidgenossen das Haus, die Geräthe seines Feindes. Ein schöngemaltes Bild

von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht [381]). Die Hauptleute ließen einige Cassen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Luzern führen. Sonst wurde von jedem, so viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg bestreiten wollte) blieben sie drei Tage auf diesem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöschtem Kalk, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menschen verwesen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet [383]); ob dieses Denkmal des kühnen Karls [384]), diese Erinnerung der Schlacht, Fürsten etwa mäßigen, und Bundesgenossen in gleicher Treu erhalten möchte [385])!

(Rückzug.)

Am zweiten Tag nach der Schlacht schrieben die von Bern an die Ihrigen im Feld [386]), entzückungsvoll über den errungenen ewigen Ruhm [387]). „Nun“ schlossen sie, „fehlt unserm Glück nichts als Friede, „ein fester Friede. Nur Krieg bringt Friede, Schre„cken der Waffen befestiget ihn. Gebe Gott uns „Weisheit und Kraft. Treue Brüder, auf! Er„innert euch der blutigen Anschläge des savoyischen „Hauses, der mannichfaltigen Untreu von Genf. „Wann werdet ihr wieder so zahlreich beisammen „seyn?“ Der Kriegsgemeinde schien nur unbequem und überflüssig, das erschöpfte Land mit einem so starken Heer zu überziehen. Am dritten Tag zog die halbe Mannschaft eines jeden Banners, voran die

Nachhut mit Caspar von Hertenstein, hierauf Hallwyl, dann von Zürich Waldmann, und viele andere, mit eroberten Bannern und Fahnen, vielen Wagen voll Beute und genommener Artillerie, von dem Schlachtfelde heim. Sie fanden in der grünen Ebene bei Bümpliz den Jüngling von Scharnachthal, des Schultheißen Sohn, an der Spitze der ganzen Jugend von Bern [388], freudig bezeugend, wie sie die Rettung ihrer Väter und diesen brüderlichen Sinn tief in ihre Herzen schreiben, und auf die Nachwelt bringen wollen. Die Stadt Bern, festlich geschmückt, bewirthete sie zwei Tage, begleitete sie weit, und nie brannte wärmer die Zuversicht und Liebe der sieghaften Krieger. Dem Herzog René wurden von den Eidgenossen Büchsen geschenkt [389], von allen Orten gesellte kriegslustige Mannschaft sich demselben zu, er eilte, sein Land einzunehmen [390]. Das Andenken dieser Dinge ward häufig durch Aenderung der Banner verewigt [391].

(Die Waadt.)

Zwölftausend Mann zogen von dem Schlachtfelde in die Waadt, auf die Herrschaften ihres Feindes Romont, und weil Savoyen eidbrüchig den Herzog unterstützt und wider die Schweiz Paß gegeben. Allgemeine Flucht über den Lemanischen See, in und über den Jura, so daß das Alter und Geschlecht, so sie schonten, die Geistlichkeit und wenige Vorsteher allein jammervoll ihnen entgegenzogen. Es wurde niemand umgebracht, viel geplündert. Als

die Banner zu Moudon lagen, wurde plötzlich durch die Flamme der hohen Burg Lucens [392]) die Nacht erleuchtet; wodurch bewogen, die Kriegsräthe zum Schutz Unser Lieben Frauen Stiftes zu Lausanne Boten gesandt. Greyerz war zuvorgekommen, sein Raub in langen Zügen auf den Wegen seines Gebirgs [393]). Hier kamen zu den Eidgenossen die Gesandtschaften von Genf, Savoyen, Frankreich, um einen Friedenscongreß. Auch hörten sie, welchen Ausgang die unweise Politik über die Herzogin Jolanta gebracht [394]).

(Von dem Herzog.)

Der Herzog von Burgund war in Einem Ritt von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem savoyischen Städtchen Gex, nicht weit von Genf, gekommen; hier blieb er vier Tage [395]). Romont fand ihn hier. Der Prinz von Tarent kam nicht wieder. Diesen hatte Karl, wie viele andere, lang mit Hoffnungen auf seine Erbtochter unterhalten; Friedrich war ein schöner und geistreicher Jüngling, von seinem königlichen Vater prächtig ausgestattet. Schon vor dem Krieg bemerkte er, daß Karl durch gleiche Hoffnungen Savoyen zu gewinnen wußte; da nahm er vom König Ludwig einen Paß. Doch hielt ihn der Krieg; er stritt bei Granson, vielleicht bei Murten; den Tag vor diesem Unglück erhielt er von seinem Vater Befehl, sich zu verabschieden [396]). Ueberhaupt mußte Karl eine allgemeine Abnahme seines Ansehens bemerken [397]). Er war in einem ab=

wechselnden Zustande von Wuth und Abwesenheit; oft saß er lang schweigend, in ganz vernachlässigter Gestalt [398]), ohne Speise, ohne Hunger; dann sprang er auf, knirschend, sich raufend, fürchterlich den Seinigen, vertraulich nur mit Campobasso, welcher ihn verrieth; es ist aufgezeichnet worden, daß er alle Unterhaltung mit redlichen Dienern, so wie die Erhebung zu Gott verschmähet [398 b]). Wechselweise brauchten seine Aerzte stillende und stärkende Mittel [399]).

(Jolanta von Savoyen.)

In diesem Zustand mag er gehört haben, wie die Herzogin Jolanta nach jenem ersten Unglückstag den Kammerherrn Montagny an den König abgeordnet. Da stellte sich ihm dar, wie viel ihre Briefe, ihre Schmeichelworte, die savoyischen Händel überhaupt, beigetragen, diesen Krieg, die Schande, den Ruin, ihm zuzuziehen; redete davon mit Unwille, mit Bitterkeit, zu Romont, zu dem Bischof zu Genf, ihren Schwägern. Jener, ein Staatsmann, dieser ein unüberlegter sinnlicher Jüngling [400]), aus Furcht, oder weil sie ihr Haus wirklich noch an Burgund festhalten wollten, gaben ihm den Rath, sie zu prüfen, und nöthigenfalls nebst ihrem Hause aufzuheben [400 b]). Sie kam täglich von Genf nach Gex, um ihn aufzuheitern. Dießmal gab er zu erkennen, daß er nächstens abreisen wolle, um seine Sachen wieder zu ordnen; sie werde ihren Freund doch wohl nach Burgund begleiten; das ungeschliffene Schweizervolk sey keine Nachbarschaft für eine zarte

Fürstin und unmündige Prinzen. Die Herzogin erwiderte, daß, „was die Freundin herzlich wünschte, „für die Landesregentin wohl nicht rathsam wäre; „Genf durch den Strom und gute Mauern bedeckt, „die Treue der Savoyarden, die Feste Montmelian, „sichere genugsam vor den Schweizern [601])." Da gab er heimlich Befehle. Nach diesem wußte er, sie möglichst lang aufzuhalten. Das Land ist hügelicht, hat viele Häuser und Dörfer, auch das Korn stand hoch. Um die zweite Stunde der Nacht sprengte Olivier de la Marche, der burgundische Obersthofmeister, die Heimziehenden an [602]). Indeß Claude Raconis, Marschall von Savoyen, der Hauptmann Taillant und viele andere vergeblich widerstanden, ritt Olivier mit der Herzogin davon [602 b]); andere brachten Prinz Karln, ihren zweiten Sohn, ihre Jungfrauen, ihre Dienerschaft; aber Gottfried Rivarol, Erzieher des jungen Herzogs, verbarg Philiberten in dem Getreide; Ludwig von Villette lief mit Jakob Ludwig, dem jüngsten Prinzen, davon. Das himmelhohe Geschrei erregte die Stadt Genf; man fiel heraus. Die Herzogin, in vergeblichem Jammer, wurde über Mijoux, durch viele rauhe Jurathäler endlich nach Rouvre, einem nahe bei Dijon liegenden Schlosse, gebracht, wo ihr nichts als die Freiheit fehlte. Der Herzog von Burgund, als der Obersthofmeister wieder zu ihm kam [603]), gerieth in den allerfürchterlichsten Zorn, und wollte ihn umbringen, weil Philibert entkommen war [604]).

Indeß die Landstände Savoyens zusammen eilten, das Haus und Land König Ludwigen zu empfehlen, dieser den jungen Philibert und seinen Bruder nebst Chambery, der Hauptstadt, und Montmelian, dem Schlüssel des Landes, in seine Gewalt bekam, und Jolantens langgesammelter Schatz in die verschwenderischen Hände des Bischofs von Genf gerieth[605]), setzte der Herzog von Burgund seinen unmuthigen Zug nach Salins fort[606]).

(Der Herzog zu Salins.)

Noch vor seiner Ankunft ließ er durch den großen Bastard allen guten Städten von Burgund seinen Unfall, der jedoch nicht viele namhafte Männer gekostet habe, zu wissen thun, und einen Landtag ansagen[607]). Die geistlichen und weltlichen Herren und Gemeinden Burgundiens begaben sich nach Salins, wo in der Hauptkirche der Landtag durch eine zweistündige Rede von dem Herzog selbst eröffnet wurde[608]). Ausführlich stellte er vor, was er wohl sich selbst gemeiniglich vorsagte, wie gerecht und nöthig dieser Vertheidigungskrieg sey; wie Hagenbach und Romont die Schweizer, wie seine Herrschsucht alle Fürsten aufgereizt, sagte er nicht; wohl sprach er vom Nachgeben als von der abscheulichsten Schändlichkeit, von fernerm Krieg wie von Ehre und Pflicht; als wenn ein unweiser Krieg ehrenthalben fortgesetzt werden müßte, bis der ganze Staat verloren ist. In der Hoheit seines ungebrochenen Sinns, als Karl der Kühne, trug er vor: „daß das Glück

„sich bezwingen läßt; wie die alten Römer nach
„dem Unglück bei Cannä die Glorie von Zama durch
„Standhaftigkeit erstritten: auch sein königlicher
„Stamm, sein herrlicher Staat, sie, die alten
„Burgunder, welche Rom nicht gefürchtet, und
„freiwillig den Franken beigetreten, und seine rei-
„chen, tapferen, gutwilligen Belgen, seyen durch
„zwei mißlungene Tage nicht überwunden. In ihm,
„dem Schrecken Frankreichs, Lüttichs Zerstörer,
„dem Bändiger der Volksaufruhren, in ihm sey die
„Gesinnung, wodurch sein Urgroßvater auch der
„Kühne, sein Großvater der Unerschrockene zu hei-
„ßen verdient, und die ruhmvolle Standhaftigkeit
„seines Vaters Philipp. Er wolle an den Teutschen
„sich und sie rächen; sie, seine Burgunder, sollen
„das große Volk in den obern Landen, und nach
„ihnen eine Monarchie genannt werden. Hiezu be-
„gehre er die Stellung von vierzigtausend Mann[409],
„die Abgabe des vierten Theils von dem Vermögen
„eines jeden." Die Stände bezeugten ihre Bewun-
derung seiner fürstlichen Mannhaftigkeit, und ver-
sprachen, den Vortrag in Ueberlegung zu ziehen[410]).
Der Zweck, durch Begeisterung sie auf Einmal hin-
zureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der
Beredsamkeit sind, selbst im Norden[411]), möglich,
aber bei freien Völkern, oder wenn ein großer, das
Glück meisternder Mann, die Nation mit seinem
Geiste zu beleben gewußt[412]).

Also, nichts Gutes ahnend, unmuthsvoll, er-

schien der Herr in der morgenden Versammlung: „Aus einem bessern Land, von einem edlern Volk, „sey er hinaufgekommen, sie von dem Spott und „von dem Troß der Schweizer zu retten. Wenn sie „das nicht fühlen wollen, so werde er seinen Siß „in die Niederlande verlegen. Sie mögen alsdann „dem Feind geben, was sie ihrem Herrn versa„gen, und um das, wofür Ruhm zu haben wäre, „Schande kaufen.“ Nach vielen Vorwürfen von Feigheit und Untreu gebot er zu reden. Der Sprecher antwortete: „Sein großes Gemüth in dem „Feuer seines Muthes übersehe die Lage der Sachen; „alles möchten sie für ihn thun; aber — die Blüthe „des Adels, die junge Mannschaft sey zahlreich „ausgezogen, und nicht wieder gekommen. Die „Rüstung, die Herstellung habe dermaßen das „Mark des Landes gefressen, daß Landbau, innerer „Aufwand, Geldverkehr, allenthalben aufgehört. „und sie nicht verbergen können, daß Hungertod „Menschen hinraffe. Auch sie gedenken seines glor„würdigen Vaters, dessen erster Gedanke Sorge für „sein Volk gewesen. Das Haus Burgund sey groß „genug, nicht nach fremden Landen zu trachten, „und ohne Erniedrigung ihre Bitte um Friede zu „gewähren. Die Eidgenossenschaft sey nicht länder„süchtig. Für die Landwehre würden sie den Rest „ihrer Kraft, nur wenige leider, etwa dreitausend „Mann, aufbieten.“ Er hörte das, ergrimmend; schwieg.

Hierauf schrieb er den Präsidenten und Räthen vom Niederland [413]: „Er, der Herzog, befinde sich „wohl, und sey rüstig zum Streit. Gegen die „Teutschen sey ihm etwas mißlungen; hauptsäch„lich durch die Herzlosigkeit seiner Picarden [414]. „Ueberhaupt finde er bei Niederland wenig Theil„nahme, Liebe und Ehrgefühl, viele arglistige Miß„gunst. Es haben die oberen burgundischen Lande „auf das großmüthigste ihre Selbstbewachung über„nommen, damit er jenseit der Gränzen den „Krieg desto kraftvoller führe [415]. Sie, die Nie„derländer, begierig zu thun, was sie wollen, „mißgönnen ihm, über seine Feinde zu siegen [416]. „Jetzt, bei seiner Ungnade und strengster Strafe, „wolle und befehle er, daß alle Ordonnanzen auf „seyn, alle Lehen, Afterlehen und waffenfähige „Mannschaft, ohne einer auf den andern zu war„ten, aufbrechen und ihm vollzählig zuziehen, um „sein Herzogthum Lothringen zu behaupten." Auch sandte er Briefe und Geld an die lombardischen Hauptleute und Fürsten. Ein Fürst, im Ausharren groß, aber ausschweifend in den Entwürfen, daher verderblich dem Land und sich selbst.

(Tag zu Freiburg.)

In denselbigen Tagen saß zu Freiburg in Uechtland, volle drei Wochen, die herrlichste Tagsatzung der Eidgenossen: viele Helden der Murtenschlacht als Häupter der Orte [417]; die niedere Vereinigung; Räthe des Erzherzogs [418]; der Herzog René mit

seinen Freunden von Leiningen und Bitsch; Gesandte der Kurfürsten von Mainz, Trier, Pfalz; die Bischöfe von Basel, Straßburg, Genf, Wallis, Grenoble [419]), der Graf zu Greyerz; die Großen Savoyens [420]), und, hervorleuchtend [421]), Ludwig, Bastard von Bourbon, Admiral von Frankreich und Botschafter des Königs, dessen Eidam und Vertrauter er war [422]).

Der König, nun offener, da er sicher schien, bezeugte Bewunderung, Freude und den Wunsch, die Helden persönlich zu kennen. Im übrigen wünschte er, den Herzog zu vernichten, und versprach, wenn die Eidgenossen in Burgund fallen, die Niederlande zu überziehen; vorerst bewies er die Nothwendigkeit, Genf, den Schlüssel der Schweiz, zu besetzen [423]). Ganz anders eine Botschaft von den Ständen Burgunds; diese suchten eine Friedenshandlung. Dringender noch bat Bischof Johann Ludwig mit allen Bevollmächtigten Savoyens, von den Franzosen unterstützt, für die Waadt, Genf, den Frieden des Herzogthums. Hoch lag den Schweizern René um Hülfe zu Wiedereinnahme Lothringens an. Kur Trier, Kur Mainz und (wohlbekannt Bubenbergen und Dießbach) der siegreiche pfälzische Friedrich wollten mit der Schweiz in Vereinigung treten. Erzherzog Sigmund suchte, durch sie den Besitz von Sonnenberg sich zu sichern; Freiburg, Biel, den ewigen Bünden sich anzuschmiegen. Mannichfaltig waren

die Absichten, da Bern Ruhm und Herrschaft, andere Zurückgezogenheit und Ruhe mehr liebten.

Durch Vernichtung des Hauses Burgund alle Macht im West an Frankreich zu bringen, hielt, wohl mit Mehreren, Bubenberg für Unverstand, und mochte die Verblendung beseufzen, mit welcher Karl in das letzte Unglück rannte. Es rieth wohl dieser und jener, da nichts von Karl zu hoffen wäre, sein Ende zu beschleunigen [124]). Dennoch wurde zwar den Ständen der Friedenstag, als ohne Vollmacht unnütz, abgesagt, aber auch der Einfall, den der König vorschlug, abgelehnt. Selbst in Betreff der Geldunterstützung hatte der König nicht Wort gehalten [125]). Also wurde die Erschöpfung der Mittel, nebst Ungewißheit der feindlichen Bewegungen angeführt, im übrigen seiner Weisheit sowohl der Einfall in Flandern als die Besetzung von Genf [125 b]) heimgestellt; nähere Abrede auf die Gesandtschaft ausgesetzt, die er verlangt hatte.

Dem Herzog von Lothringen wurde der beste Wille, und nur die Unmöglichkeit vorgestellt, jetzt noch, da Karl eine dritte Unternehmung drohe, die Mannschaft nach Lothringen zu senden; das versprechen sie treulich, und urkundlich, ohne ihn, den treuen Genossen der Murtenschlacht, keinen Frieden zu machen, und sobald sich die Gefahr von ihren Gränzen entferne, ihrem Volk seinen Dienst zu erlauben [126]). In der That war das Bischofbaselsche so beunruhiget von Streifparteien, daß ein

Versuch von dort her nicht unwahrscheinlich seyn mochte [127].

Als der Admiral Savoyen angelegentlich zum Frieden empfahl, stellten besonders die Berner vor, durch wie viele Gesandtschaften sie die Herzogin vor dem Durchpaß der Italiener gewarnt; wie nach vielen schönen Worten und unhaltbaren Entschuldigungen [128] sie denselben das Land geöffnet [129]; aber auch Burkarden Stör, den der Papst und Bern unterstützte, habe sie vertragswidrig an Besitznahme des Hochstifts Lausanne gehindert [130]; in Wahrheit sey dieser Hof ein Hauptursacher des Kriegs; er müsse gestraft werden; für die Beleidigung wolle man die Genugthuung sich vorbehalten; für die Kriegskosten sich mit der Waadt, Genf und Chablais begnügen [131]. Johann Ludwig und alle Bevollmächtigten Savoyens baten, die Fehler der Mutter und des Oheims (Romont) dem eilfjährigen Herzog, dem unschuldigen Lande und hartgestraften Volk nicht entgelten zu lassen. Da wurde viel der alten Freundschaft aus Graf Peters Zeit und von den ersten Anfängen Berns, viel der oftterneuerten Bünde, und nützlichen Beisammenhaltens, auch der künftig vorstehenden Zeiten gedacht. Nicht nur sprach der Admiral; auch (um die obern Lande möglichst zu befriedigen) sehr eifrig Herzog René, und im Namen Oestreichs, aber mit persönlicher Kraft, Wilhelm Herter, viele alte Freunde, edle Theilnehmer; damals war Gefühl

für das Unglück eines altberühmten Hauses. Und Bern, für Landerwerb nicht unempfindlich, hielt Ehre und Freundschaft gleichwohl noch höher. Sie überließen die Vermittlung dem französischen Botschafter, Herzogen René, dem Grafen von Greyerz (gemeiniglich groß am savoyischen Hofe) und Wilhelmen Herter, dem edlen Ritter[432]).

„Die Stadt Genf stellt Bürgen, in drei Zie„lern die vorjährige Brandschatzung, jene vier „und zwanzigtausend Gulden, zu entrichten. Das „romanische Land, genannt Waadt, wird, wie Graf „Romont es innegehabt (mit Ausnahme Murtens „und einiger andern für Bern und Freiburg wichti„gen Gegenden[433])), Herzogen Philibert von Sa„voyen von den Eidgenossen zurückgegeben, alsobald „nachdem er an Kriegskosten funfzigtausend Gulden „bezahlt haben wird. Nie soll Graf Jakob von „Romont, nie ein anderer als der oberste Regent „von Savoyen, die Waadt beherrschen. Es ist Friede, „Handel und Wandel, der Gang des Rechts, her„gestellt, und wechselweise nie einem Feind Paß „zu geben[434]).“ Jene unscheinbarliche Abtretung brachte die Berner in mehrfache und unmittelbare Verbindung mit den größten westhelvetischen Seen; sofort, nach ihrer Art, bemächtigten sie sich der Herzen des Volks[435]).

Die Verbindung mit den geistlichen Kurfürsten wurde, der Entfernung wegen, abgelehnt; die

Ueberlegung der pfälzischen einem andern Tag vorbehalten [436]). Erzherzogen Sigmund, welcher Graf Eberharden, Truchsessen von Waldburg, die Grafschaft Sonnenberg nicht sofort bezahlen konnte, versprachen sie Fürwort [437]). Freiburg, welche Stadt mit fast voller Freiheit immer doch unter Savoyen war [438]), möge sich in ihren Geschäften an die schweizerischen Städte halten; die Länder waren ungeneigt, mehr Städte in ewigen Bund aufzunehmen [439]).

(Gesandtschaft nach Frankreich.)

Alsdann bald machten sie sich auf, mit Hadrian von Bubenberg, alle Feldhauptleute des Tages bei Murten [440]), zu König Ludwig dem Eilften, welcher sich in seiner liebsten Residenz zu Plessis-le-Tours aufhielt. Empfangen wurden sie als die, welchen er die Sicherheit seines Throns dankte, und deren tapfere Treue er zu einer immerwährenden Stütze und Wache der Person und Gewalt französischer Könige zu machen vorhatte [440 b]). Ihre gerade biedere Treuherzigkeit gefiel dem klugen König. Viel fragte er um die Siege, fing immer wieder an von der Beute, von der schmählichen Flucht, ließ vielmal sich erklären, wie Hadrian mit so wenigen das kleine Murten gegen alle Macht von Burgund behauptet. Auf dieses wurden sie von dem Admiral (er kannte das Vaterland), von dem Hause Bourbon [441]) (nicht ahnend, was ihre Enkel ihm seyn würden), von dem ganzen Hof, nach des

Königs Beispiel empfangen. Hier fanden sie den Genfer Bischof, die savoyische Herzogin.

(Iolanta.)

In jener Noth, als Gefangene Karls, den sie unerbittlich fand [442]), hatte sie beschlossen, den König, ihren nie geliebten Bruder, um Rettung zu bitten, und sandte, da sie nicht schreiben durfte, einen Secretär mit dem Ring, den er ihr weiland beim Abschiede geschenkt; der Secretär wurde als ein Spion, der den Ring gestohlen, verhaftet. Sie sandte hierauf den treuen Rivarol; das Land Savoyen bat auch für sie [443]). Da erklärte Ludwig, „die Schwester nie zu verlassen; wenn sie mit ihm „seyn wolle, so soll sie gerettet werden." Sie (sie kannten sich) versprach; nicht unbedingt; „er soll nur „auch versprechen, sie wieder in ihr Land und in ihre „Gewalt kommen zu lassen." Es mißfiel ihm nicht. Also sandte er Bouchage, seinen Vertrauten, mit Karln von Amboise Chaumont, dem Gouverneur von Champagne, und dreihundert Lanzen, sie aus Burgund abzuholen. Sie wurde von den Franzosen als des Königs Schwester, von ihm am Eingange des Palastes mit einem schmerzhaften Beweise [444]) empfangen. Beide wußten, was sie in einander hatten [444 b]); sie blieb nicht allzu lang; versöhnt waren sie für immer. Den Gesandtn der Eidgenossen redete sie sehr zu Gemüthe, alles Geschehene für die vorige Freundschaft vergessen zu wollen. In dem Auftrag der Gesandtschaft war

ohnedem die völlige Ausgleichung und ein Fürwort um ein Gelddarlehn für Savoyen [445]).

Im übrigen bestand Ludwig (nicht unweislich für sich) auf Karls Vernichtung; dreißigtausend Mann, deren Sold, zu fünf Sechstheilen, er auf sich nehme, möchte die Schweiz nach Lothringen senden; er mit Frankreichs ganzer Macht werde den Feind von allen Seiten angreifen. Ueber die Zahlung wurde nach einigem, nicht eben anständigem Wortwechsel der königlichen Räthe [446]) eine bescheidene Uebereinkunft verabredet [447]), und, was unannehmlich seyn mochte, bei dem Abschied vergütet. Außer einer baaren Summe für die Städte und Länder [448]), und Entschädigung der Gesandtschaftskosten [449]), gab der König jedem an Silberzeug ein Denkmal dieser Tage; Hadrianen von Bubenberg, aus Achtung, und weil er versuchen wollte, ihn ganz zu fesseln, seinen damals größten, den St. Michaels-Orden, und fünf- oder zehnmal so viel Silberzeug, als den andern [450]). Auf der ganzen Rückreise, je näher den Gränzen [451]), zu Genf [452]) und von dem Genfischen Grafen [453]), zu Chambery von Philiberts Hof, wurden sie auf das ehrerbietigste empfangen.

Uebrigens, wie gemeiniglich von dem Volk in Kriegen das Meiste vortrefflich, von den Herren auf Tagen vieles verkehrt und kleinlich, so ist auch damals die Theilung der Beute [454]), die Herrschaft über Murten [455]), das Bündniß mit Freiburg [456])

anders behandelt worden, als in so großen Zeiten ziemlich war. Die Schweizer, Helden in der Noth, sind sonst ein haushälterisches, heimathliches Volk. Doch vermochte weder der König einen Angriffskrieg, noch diese oder jene Macht vorschnellen Frieden zu bewirken.

(Ungarn.)

Matthias, König der Ungarn, des großen Hunyad großer Sohn, in dessen Türkenkriegen Hanns von Hallwyl siegen gelernt, dessen glanzvoller Hof auch schweizerische Edle gebildet [457]) und dem ihr Glück, wegen Oestreich, nie gleichgültig war [458]), ließ durch Georg von Stein, den Berner, Vermittlung mit Burgund antragen [459]). Diese suchte auch Sixtus, ein einsichtsvoller Papst, selbst Kaiser Friedrich, durch den gewissermaßen der Krieg entstand [460]). Beide Häupter der Christenheit beglaubigten den Legat Alexander, Bischof zu Forli; Wilhelm Herter bahnte ihm den Weg. Die Eidgenossen begehrten die Herstellung des Herzogs von Lothringen. Aber ihnen ließ Karl Friede anbieten, von René wollte er nicht hören [461]).

(Von dem Herzog.)

Nachdem der Herzog den Rest seines Heers wieder gesammelt, hatte er, von neuem die Schweizer bedrohend, eine Hauptmusterung zu Riviere vorgenommen [462]). Hier hörte er mit gleichem Unwillen, daß die niederländischen Stände neuer Opfer sich weigern und ihren Rath ihm geben wollen,

und daß Herzog René mit siebentausend Lothringern und achttausend Mann seiner teutschen Bundsgenossen, unterstützt vom König, den größern Theil des Landes wieder erobert, so daß die Hauptstadt Nancy durch Johann von Rubempré mühsam noch behauptet werde [463]. Da ließ er in der Schweiz obgedachten Separatfrieden versuchen, und begab sich, so stark als er vermochte [464]), nach Lothringen. Kleiner Krieg war auf den Gränzen, da bald in Hochburgund ein Städtchen zerstört [465]), bald von den Burgundern die Ruhe der Hirten von Locle in Valengin gestört wurde. Diese, von den Einwohnern der zerstreuten Hütten im Sagnethal unterstützt, warfen den Feind in die Niederungen des Flusses Doubs [466]). Schon hatten die nächsten Ländchen im Schutz der Berner Sicherheit gesucht [467]). Als die Gesinnung des Landtages von Salins bekannt wurde, verboten die Berner, dem unschuldigen Landmann ferner Leid anzuthun [468]). In Mümpelgard, im Sundgau, wurde das Spiel, für die Teutschen vortheilhaft, fortgesetzt. So sehr Karl sich anstrengte, drei Tage vor seiner Ankunft ging die Stadt Nancy verloren; durch Verrätherei seines Vertrautesten.

(Von Campobasso.)

Graf Cola Campobasso, aus den Bergen des Landes Molise, war Enkel des gleichbenannten Grafen, welcher unter den Feldhauptleuten des Neapolitanischen Königs Ladislas von Anjou geglänzt [469]), und

und ein Sohn Karls, dem seine Kühnheit, außerordentliche Klugheit, Schönheit und Gewandtheit die ganze Liebe und das Zutrauen des Neapolitanischen Königs Alfonso von Aragonien erworben hatte [470]). Ihm selbst, von Jugend auf einem vorzüglichen Kriegsmann, mißfiel der Hof des Don Ferrando, Nachfolgers Königs Alfonsen, Vaters Prinz Friedrichs, den wir in diesen Kriegen gesehen. So widmete er sich dem Hause Anjou; nicht wie sein Großvater jenem Königsgeschlecht, sondern Titularkönigen, welche für den Thron, dessen sie wohl würdig waren, ihren Reichthum und Muth vergeblich verschwendeten [471]). Damals lebte der alte König René in der Provence, dessen angenehme Sitten oben erwähnt worden; er überlebte seinen tapfern Sohn, Johann, der von Calabrien hieß, durch seine Mutter zu Lothringen Herzog war, und seinen hoffnungsvollen Enkel, Herzog Nicolas, der um die burgundische Erbtochter gebuhlt [471 b]). Nach derselben Tod verschmähete Campobasso den friedlichen Ho in Provence, und den jungen René, dem Lothringen zufiel, und welcher teutsche Krieger vorzog, für die unternehmende Laufbahn Karls von Burgund, welcher diesen zu vertreiben, und jenen zu erben gedachte. Karl, welcher die strategischen Künste und die ganze Manier der italienischen Hauptleute allgemein schätzte, empfing ihn mit größter Auszeichnung, schenkte ihm sein Vertrauen, gab ihm für die Werbung und Rüstung

vierhundert vortrefflicher Krieger, die er in Italien selbst wählen sollte, vierzigtausend Ducaten, und setzte hunderttausend Pfund für seinen und ihren jährlichen Unterhalt [472]). Dennoch, sey es, daß Karls herrische Manier und Unlenksamkeit ihn beleidigte, oder daß er nach seiner Klugheit schlechten Ausgang vorsah, oder daß bei Vertreibung des jungen René die Erinnerung der guten Tage bei dessen Großvater und Verwandten [472 b]) ihn rührete, Campobasso faßte kein Herz zu Karl. Schon vor dem Krieg, da er nach Italien zog, ließ er durch einen italienischen Arzt seine Dienste dem König antragen; so nämlich, daß, wenn Ludwig ihm hunderttausend Kronen ausbezahle, eine Grafschaft schenke und seine Compagnie in Sold nehme, er den Herzog im Treffen zu verlassen oder umzubringen sich verbinde. Indeß der Doctor dieses gelegentlich vorbringen sollte, that er zu Turin dem französischen Gesandten gleiche Eröffnung [473]). Hierauf leistete er dem Herzog bei der Einnahme von Lausanne wesentliche Dienste [474]). Um diese Zeit sah er den König. Mehrere von dem burgundischen Hof hatte Ludwig in seine Dienste genommen [475]). Campobasso mißfiel. Er wurde mit Hoffnungen entlassen, sein Antrag aber dem burgundischen Gesandten mitgetheilt; in der Absicht, wenn Karl es glaube, diesen übrigens geschickten Mann und seinen Anhang unter den Italienern ihm zu entziehen, und wenn er es nicht glaube, durch eine an sich edle Hand-

lung seinen Untergang zu beschleunigen [476]). Campobasso, in der That, konnte bei Karl nicht besser empfohlen werden; von dem an hielt er ihn für den treuesten, wichtigsten seiner Diener, um welchen der König ihn besonders beneide. Von dem an hatte nur Campobasso freien Zutritt [476 b]). Nach dem großen Verlust bei Granson, als einiger Aufschub, einig Beschränkung der hohen Zahlungen eintreten m..ßte, mochte Campobasso sich zu freien Vorstellungen berechtiget glauben; sie waren vergeblich [477]). Da bat er um einen Urlaub, welcher gegeben wurde. Sein Vorwand war eine Wallfahrt nach Compostell [478]). Unterwegens, an Höfen, schilderte er den Herzog von Burgund als einen Unsinnigen, der durch Eitelkeit [479]), Härte und Eigensinn [480]) sein Verderben bereite. Da er den König zurückhaltend fand, welches er seinem Geiz zuschrieb, versuchte er eine Unterhandlung mit Herzog René, Sprößling von Anjou durch seine Mutter.

Indeß kam er wieder zu Karl, unbefangen, heiter, in sein volles Vertrauen, besonders nach dem Unglück bei Murten, wo er brauchbarer, ihm ganz ergebener Männer, mehr als je bedurfte. Ihn sandte er zu Rettung Lothringens; ihn, als Nancy verloren war, brauchte er vorzüglich bei der zweiten Belagerung. Durch seine Schuld (um sich bei René Verdienst zu machen) war diese Stadt übergegangen; da er den Entsatz beschleunigen sollte, schrieb

er in die Niederlande: man soll sich nicht übereilen; sein, des Kriegsmanns Urtheil, soll ihnen mehr gelten, als das Ungestüm des Canzlars [481]); den Winter durch stehe er gut für Nancy. Also kamen nur wenige [482]). Mit wenigen freilich lag vor der Stadt, sie schonend, René [483]). Aber nachdem der tapfere Cohen, Hauptmann der Engländer, gefallen [484]), kam in seine Leute Mißmuth, und, sintemal vor dem Commandanten, persönlicher Tapferkeit ungeachtet (er war zu gütig), nicht gehörige Furcht war [485]), ging die Stadt über, wie wir gesagt, indem Karl herbeieilte [485 b]). Er kam; nicht wie sie einst ihn wegziehen sahen, in prachtvoller Rüstung, ein hochgesinnter, schöner Held; mit gesenktem Blick, verfallenen Zügen, wie verblichen, sahen sie ihn [485 c]). Daß er die Verrätherei nicht vernahm, geschah, weil sein Eigensinn jede Eröffnung nicht allein vergeblich, sondern gefahrvoll machte [485 d]).

Da beschloß Campobasso, sein Werk zu vollenden. Dem Herzog René ließ er sagen: um den Sold seiner vierhundert Lanzen, um zwanzigtausend Thaler und eine Grafschaft wolle er die neue Belagerung seiner Hauptstadt vereiteln, und seinen unversöhnlichen Feind ihm oder dem Tod überliefern. Zu dieser Unterhandlung brauchte René seinen Hausmarschall [486]), Cifron de la Vachiere, einen Provençalen, den Campobasso kennen mochte. Man sagt, er habe ihm die Grafschaft Vaudemont ver-

sprechen lassen [487]). In so gerechtem Krieg und für sein treues Volk schien das erlaubt. Während der Belagerung suchte Cifron eine ermunternde Nachricht aus der Schweiz in die belagerte Stadt zu bringen; ein Fieber hatte ihn geschwächt; indem er sich bemühete, über einen Laufgraben zu kommen, wurde er gefangen. Campobasso und andere stellten vor, daß mehrere gegen ihn ausgewechselt werden dürften. Der Herzog sprach: Er soll hängen, das ist Kriegsrecht. Graf Engelbrecht von Nassau, Croi Graf zu Chimay, der große Bastard, wer immer eine Rede wagen durfte, bat; vergeblich. Als Campobasso vorstellte, daß der Mann seine Pflicht gethan, und sein Tod nicht ungerochen bleiben dürfte, machte der Herzog mit seinem blechernen Handschuh eine Bewegung in sein Gesicht, welche der alte Krieger um so weniger zu achten schien, je mehr es ihn erbitterte [488]). In diesem Augenblick fiel er in die größte Gefahr. Cifron, von Liebe des Lebens bewogen, begehrte, dem Herzog eine Entdeckung zu machen. Durch solche Ausflüchte, meinte Karl, wolle er sein Leben fristen. „Was er will, soll er dir sagen," sprach er zu Campobasso, „und hängen." „Hängen soll man ihn," rief Campobasso, als Cifron sich nicht mit ihm einlassen wollte. Und der Gefangene sprach: „was ich dem Herzog sagen wollte, ist mehr werth, „als ein Herzogthum." Einige liefen, es zu melden; das Vorzimmer war von Campobasso be-

wacht. Also wurde Cifron im Angesichte der Stadt, von deren Zinnen für das Leben des beliebten Mannes alles angeboten wurde, an einem Baume aufgeknüpft. „Auch Herzog Karl," rief er noch, „wird bald hin seyn; wer weiß das besser als der, dem er traut [489])." Gerochen wurde er durch die Hinrichtung hundert und zwanzig burgundischer Gefangenen, deren der erste vor den Augen des vergeblich ergrimmenden Karls am höchsten Orte der Stadt aufgehangen erschien [490]). Man kann den Rathschluß des Schicksals beklagen, aber, seit Karl die Wuth seiner Leidenschaften für Charakter hielt, war ihm nicht mehr zu helfen [491]).

(Renés in der Schweiz.)

Der Herzog von Lothringen beschloß, anstatt sich einzuschließen, persönlich Hülfe zu suchen. Also besetzte er Nancy vorzüglich mit Lombarden, die ihm aus dem feindlichen Heer zuliefen, Franzosen, welche heimlich der König ermunterte [492]), teutschen Freiwilligen aus der Vereinigung [493]), und einer Anzahl verwegener Männer aus dem Vaudemont, denen er, wie den Stadtbürgern, gänzlich vertraute [494]). Im Lande blieben Streifparteien, welche den Feinden die Zufuhr abschnitten und ihre Quartiere unaufhörlich beunruhigten. Die Stadt versprach, zwei Monate zu halten. Er mit nur zwölf Pferden über das tiefbeschneite Gebirg in außerordentlicher Kälte zu den Eidgenossen; die niedere Vereinigung bezeugte, bei dem besten Willen komme

alles darauf an, diese zu haben [495]). Da nahm er alles Silber seiner Großmutter von Vaudemont, ließ ein Theil schmelzen, verpfändete anderes; auch der König ließ ihm einiges Geld zufließen [496]); zehntausend Gulden bekam er von den Straßburgern geliehen. Das vornehmste Hinderniß fand er an dem Cardinal Legaten, welcher, ganz burgundisch, durch Vorstellung der unbequemen Jahrszeit und durch die Aussicht eines guten Friedens Zeit für Karl gewinnen wollte. Der Herzog in die Orte. Er wurde zu Bern auf das freundlichste, aber mit der Vorstellung empfangen, daß, zu einer Zeit, wo man die Eidgenossen täglich bedürfe, diese Stadt nichts einseitig beschließen könne. Einen Tag setzte sie, sogleich, dringend [497]). In dem Rath von Zürich sprach Hanns Waldmann, damals Zunftmeister [498]), mit jener ihm alles unterwerfenden Kraft, von dem dem jungen Fürsten schuldigen Dank, von der für ihn verpflichtenden Ehre. Nachdem er die Versammlung begeistert, erschien der Herzog selbst [499]). Zürich versprach [500]). Der Tag zu Luzern versammelte sich; alle Einwendungen wichen dem Verstand. „Sintemal der Herzog von Lothringen für die „Kriegskosten vierzigtausend Gulden urkundet [501]), „und, im Fall sein Feind nach Eroberung seines „Landes in Elsaß käme, wir unentgeltlich ausziehen müßten [502]), so soll in allen Kirchen verkündiget werden, daß die Mannschaft waffne, für ihn aufzubrechen, und ergehen Mahnungen an Abt und

Stadt St. Gallen, das Land Appenzell, die Städte „Schaffhausen und Rothwyl, die gemeinen Herrschaf„ten; Würtemberg hilft mit reisigem Zeug; die „Herren der Vereinigung liefern freien Markt [503].“ Hierauf wurden dem gemeinen Krieger fünftehalb, dem Doppelsöldner [504]) acht Gulden Sold bestimmt.

(Hülfe.)

Sechstausend Mann hatte René begehrt; über achttausend stellten sich, in der Freude des Volks; tausend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden [505]). Voraus erschien bald, mit sechszehnhundert Zürichern, Hanns Waldmann [506]); die Berner führte Brandolf von Stein, den wir zu Granson und Iverdun sahen [507]). So gestärkt, machte unter Wilhelm Herter die niedere Vereinigung sich auf. In denselbigen Tagen rannte der eiserne Picarde aus Nancy nach Zürich, dem Herzog anzusagen, daß, nachdem viele Versuche der Verproviantirung mißlungen, schon das Fleisch der Pferde und Hausthiere verzehrt werde [508]). René sogleich nach Basel. Dahin floß das Volk zusammen. Als der Herzog den Anzug Waldmanns vernahm, eilte er ihm entgegen, sprang vom Pferd und führte ihn bis an die Stadt. Für die ersten Auslagen ließ der König jedem Krieger einen Goldgulden geben [509]). Auch die Eidgenossen machten Aufopferungen [510]). In allem Volk war ausgelassene Freudigkeit; Urban von Muhleren, Venner von Bern, von Luzern Haßfurter, der alte ritterliche Schultheiß, Albin

von Sillinen und der Schultheiß Kremer, viele kriegsfreudige Helden, eilten freiwillig zu dieser Lust [511]). Es trug sich zu, daß, in des Herzogs Abwesenheit (an diesem Tag rieth ihm der Sterndeuter einen Ritt nach Blozheim [512])) zwei mit Kriegsvolk beladene Schiffe über dem Ungestüm der Männer auf dem Rhein untergingen, und kaum wenige und eine der Lustdirnen entkam [513]); hiedurch wurden viele auf einige Zeit ernster gestimmt [514]). An dem nächsten Zahlungstage fehlten dem Herzog zwölfhundert Gulden, welche, geliehen zu bekommen, Graf Oswald von Thierstein seine zwei Söhne zu Geiseln gab [515]). Ihn, von Erzherzog Sigmund in Ungnade entlassen [516]), hatte der Herzog als Marschall in Dienste genommen. Bei dem Aufbruch lief ein guter Lothringer von Basel nach Nancy; was seit Eilfron keiner versucht, er kam als Holzträger in die Stadt; ehe er die Nachricht sagte, rannte er in die Kirche, zum Dank; hierauf erfreute er ganz Nancy [517]).

(Marsch nach Nancy.)

Nach der Messe, am Weihnachtstag, zogen sie aus. Zu Blozheim begegneten sie dem Herzog René, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hallbarde auf der Achsel, mit ihnen zog. Da gab er jedem Fähndrich ein Goldstück. Er selbst hatte sechshundert Pferde; das Heer war funfzehntausend Mann stark [518]). Die Witterung außerordentlich kalt; an Lebensmitteln Mangel; doch wurde das Heer vertragsmäßig [519]) nach Möglichkeit verpflegt; Muth-

wille von ihm an den Juden verübt [500]). So über Ensisheim, Colmar, Schletstatt, Ortenburg vorbei, das Wylerthal hinauf, über die Wasgauer Firsten, da sah René sein Land; der Himmel war ungemein heiter [500b]); bald hinab an die Meurthe. Die Lothringer haben ihre Fürsten immer geliebt; wie freute sich, wer zu St. Diez den Schweif des Pferdes des wiederkommenden Herrn berührte [500c]). Das Heer nach Lüneville [501]). In diesem Nachtlager erreichte sie Haßfurter mit seinen Freunden. Die Krieger traten zusammen; der Held redete. Viele Erinnerung an Murten; wie sie den Herzog dort streiten gesehen; von der Menschen Pflicht, von Freundschaft, vom Sieg über den zweimal geschlagenen Feind. So daß der fürstliche Jüngling, in der innigsten Bewegung seines Gemüthes, aufsprang, die Waffengefährten umarmte; sich selbst, sein Land, sein Volk, mit entzündenden Worten dem Heer empfahl [502]). Nachdem die Posten ausgestellt, und Hunger und Durst, nicht in Unmaße, gestillt worden, legten sich die Krieger zu Ruhe.

Der Anzug eines schon an Zahl überlegenen Heers der Sieger von Granson und Murten wurde dem burgundischen möglichst verborgen [503]). Sehr gering war dieses [504]) und schlecht, finster, wie das Gemüth Karls, leidend von Krankheiten, in Mangel [504b]), ohne Geld, noch Muth, von Campobasso verrathen, treu an sich. Der Zustand wurde dem Herzog vorgestellt; er in seinem Grimm; „Und

„sollte ich allein hervortreten; mit dem Jungen von „Lothringen mache ich nie Friede; ihr aber, ihr seyd „lauter Baudemonts [525])." In jener fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren einige hundert Mann und Pferde [526]); da brach die Geduld, so daß man ihm fluchte [527]); einige verließen ihn [527 b]). Der portugiesische König Alfonso kam zur Vermittlung in das Lager [528]); Karl war einziger Sohn der Schwester seines Vaters; der vorstehende Untergang des Hauses Burgund war niemand gleichgültig [529]). Karl erwiderte: „Ob er übernehmen wolle, Pont=à=Mousson wider die Lothringer zu behaupten [530])?" Da überzeugte sich Alfonso, daß sein Aufenthalt unnütz wäre.

Die anziehenden Schaaren, durch Nachtruhe gestärkt, setzten sich in Marsch nach dem blühenden Wallfahrtsorte [531]) St. Niklaus zu Varengeville [532]). Gesehen wurden sie von den Reitknechten, welche mit den Pferden hinter dem Heer auf Dörfern lagen [533]). Die wenigen Burgunder, welche Karl, nichts erwartend, auf dem wichtigen Posten hatte, flohen oder verbargen sich. Doch die meisten fielen durch das Schwert, oder wurden in die Meurthe gesprengt, oder von dem Kirchthurm in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil der Herzog jene zu Granson bewiesene Grausamkeit an sehr tapfern Teutschen unlängst erneuert hatte [534]), an Bäume gehangen [535]). Sie, die Heranziehenden, versorgten sich mit Speise [536]) und lagen still.

(Kriegsrath.)

Der Herzog von Burgund versammelte einen Kriegsrath. „Sie sind wieder da, die schlechten „Kerls [537]); die seelenlosen Fleischmassen [538]), von „Trunk und Fraß aufgedunsen [539]), sind hieher ge„wandelt; was meint ihr?“ Außer Campobasso waren die meisten Hauptleute [539 b]) der Meinung, „daß die Verproviantirung der Stadt Nancy das „einzige unvermeidliche Uebel wäre; der Herzog „möchte nur ausweichen, was der Feind eifrigst „wünsche, nämlich eine Schlacht, welche leicht miß„glücken und verderblich werden dürfte; sie rathen „ihm, nach Pont=à=Mousson an die Mosel zu zie„hen, er sey noch nicht in dem Fall, verzweifelnd „alles zu wagen; auf Luxemburg liegt ein beträcht„licher Schatz [540]); das Heer könnte im Winter, ob„wohl sie Friede wünschten, hergestellt werden; wo „der Herzog René das Nöthigste im Krieg [541]), das „Geld, hernehmen wolle, um die Eidgenossen viele „Monate zu unterhalten, oder wiederkommen zu „lassen! Er, der großmächtige Karl, habe keinen „Fußbreit Land, habe nichts verloren, das er durch „seinen Geist und Muth nicht wieder gewinnen „könne.“ Da sprach der Herzog: Mein Vater und „ich haben die Lothringer geschlagen [541 b]); soll ich „mich zurückziehen vor dem Jungen? Diese Nacht „wird Nancy gestürmt, morgen schlagen wir uns.“ Sie, traurig, hinweg; ihn übernahm wechselweise Grimm und eine grauenvolle Ahnung [541]). Das

Krachen des Geschützes, die Anordnung der Schlacht, übertäubte, zerstreute ihn.

Bestürmt wurde Nancy mit angestrengtester Kraft, beschossen aus dem letzten Vorrath von Steinen und Pulver, René hörte die Schüsse, bemerkte Nothzeichen. Also gegen die Mitternacht berief er die Hauptleute; sie versprachen den Entsatz auf morgen [543]). Beängstigt von der Furcht, jetzt noch möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig den spät anbrechenden Tag. Da wurde an vielen Orten zugleich Messe gelesen. Als Frühstück sie gestärkt [544]), marschirten sie auf Neuville. Ueber dem Lande lag Nebel.

(Schlacht bei Nancy.)

Dem Herzog von Burgund wurde sein vortreffliches rabenschwarzes Pferd [545]) früh vorgeführt. Als er aufsaß, fiel von seinem Helm dessen Zier, ein goldener Löwe, ihm auf den Sattel. Mit verbissenem Unmuth seufzte er, „das ist von Gott [546]),“ gab einem seiner Diener versiegelte Befehle, was zu thun sey nach seinem Tod [547]), sprengte vorwärts. Ein veranstalteter [548]), oder benutzter, tiefer Wassergraben bedeckte die Fronte, Hecken die linke, die Meurthe die rechte Seite des Heers. Er, der große Bastard Anton, und Bastard Baldwin, in der Mitte, führten die lange, tiefe Säule des Fußvolks [549]); rechts, nach dem Fluß, die italische Reiterei, Jakob Gaillot [550]), der einsichtsvolle, treue, und Campobasso; links die übrige, der Oberland-

vogt von Flandern, Josse nach Lalain, ein tapferer Ritter [551]); die Straße von Nancy war von einer kleinen Höhe mit dreißig Schlangenbüchsen bestrichen [552]).

Plötzlich wurde der rechte Flügel entblößt; Cola Campobasso mit achthundert Lanzen [553]) riß die rothe Schärpe und das Andreaskreuz von sich, ging über, kam zu René: „Jene entehrende Heftigkeit Karls [554]) „erlaube ihm nicht, länger bei demselben zu bleiben; Anjou von Jugend auf, kehre er zu alten „Freunden zurück, um die er das Schloß Commercy, „hier in Lothringen, einst wohl verdient; nur dessen Bestätigung wünsche er [555]), bereit an diesem „wichtigen Tag die größten Proben seines Eifers zu „geben." René, noch zu St. Niklaus, besprach sich mit den Eidgenossen. Sie erwiderten alsobald: „An der Seite eines verrätherischen Welschen zu „streiten, sey weder der Art ihrer Väter noch der „Ehre ihrer Waffen gemäß." Als Campobasso dieses vernahm, besetzte er eilends die Brücke bei Bourieres=aux=Dames, einen höchstwichtigen Posten, an der Vereinigung der Meurthe und Mosel, wo die Flucht, welche er vorsah, wo Karl wohl selbst sich hinwerfen würde, um nach Luxemburg zu kommen [555 b]). Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen entschlossen und fähig, hatte er in dem burgundischen Heer gelassen, alles zu sehen, und möglichst viel Böses zu thun.

Auf dem Marsch nach Neuville begegnete dem

Heer ein Thurgauer von Frauenfeld, Georg Schreiber, und ein Mann von Art in Schwyz, genannt Schindler. Beide, vormals des Landes verwiesen, hatten in ihrem Verdruß burgundische Dienste genommen. Jetzt, wenn die Obrigkeit vergeben wollte, versprachen sie die Maßregeln des Herzogs und auch die Manier zu zeigen, wie sie zu vereiteln wären. Die Hauptleute, nicht weniger besorgt um das Blut braver Männer als für das Glück des Tages, verschmähten dieses nicht; man kannte die Männer; sie erboten sich, Führer zu seyn [556]).

Die Schlachtordnung machten sie an dem Neuviller Teich [556b]). Das Fußvolk des ersten Treffens (Zürich und Freiburg dabei) führte Wilhelm Herter, durch Erfahrung, Verstand, Beredsamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt [556c]); Oswald von Thierstein die Reiterei [557]). Da trug Dom-Julien das Banner von Vaudemont [558]), ihm, dem Falkenier, folgte fröhlich der Bastard und viele Edle von diesem Land [559]) Aber den Schlachthaufen commandirte des Krieges Haupt, Herzog René, auf dem Pferd, welches er bei Murten ritt [560]), in alt-lothringischer Uniform [561]); er verbarg sich nicht, ein Mantel von Goldstoff hing über die Rüstung [562]); seine Stellung nahm er auf dem rechten Flügel, an der Spitze seiner lothringischen Reiterei [563]); da waren seine Freunde von Bitsch, Leiningen, Salm, sein Hof [564]), alle Großen des Landes [565]). In der Mitte dieses

Treffens alle Banner, zu Vermeidung von Eifersucht, ohne besondere Ehrenzeichen [566]) versammelt [567]); die meisten Orte der Eidgenossen [568]), die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker vom Erzherzog, stritten in dem Gewalthaufen. Links an der Spitze der elsässischen Cavallerie kämpfte feurig der große Wilhelm von Rappoltstein [569]), ein ernster, unternehmender, mächtiger Mann, zu zeigen, daß er Karln einst ungern gewichen [570]). Einen Büchsenschuß hinter dem Treffen harreten achthundert Mann [571]). Das Geschütz bei diesem Heer war unwichtig und blieb außer dem Spiel [572]). In fester geschlossener Ordnung [573]), freudig als zum Kriegesfest [574]), marschirten sie auf; der Boden war gefroren; Schnee erfüllte die Luft; als er aufhörte, blieb Nebel. Dieser betrog den Feind; seine Artillerie brannte los, ehe das Heer im Schuß war [575]). Es würde schärmuzirt, als läge nichts Größeres im Sinn [576]).

Sie zogen die Jarviller Straße. Nahe am Feind geschah das Gebet. Hierauf gebot Wilhelm Herter linksum [576 b]); einen rauhen verwilderten alten Weg [577]), durch einen tiefen Bach, hinten hinauf den Berg, welcher das Schlachtfeld beherrschte; das Gestöber begleitete sie; da sie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor, mit ungewöhnlicher Wärme und Pracht [578]). Als der Herzog von Burgund sich umgangen sah, befahl er eiligst, Gaillot solle den linken Flügel verstärken, dem Geschütz

eine

eine ganz andere Richtung ertheilt werden. Da erklang auf der Höhe das Urihorn, dreimal [579]). Dreimal fuhr Todesschrecken durch das Herz Karls; diesen Schall hatte er bei Murten gehört [580]). Auf Einmal Herter, Waldmann, Eptingen [580 b]), alle Ordnungen des Fußvolks in vollem Lauf, wie ein unaufhaltbarer Waldstrom herab; die leichtesten flink über die Hecke zum Tod aller Meister und Bedienten des feindlichen Geschützes; bald sah der Burgunder, nach schnell niedergetretenem Zaun, die Schaaren voll Wuth in die eröffnete Seite vordringen [581]). In diesem Augenblick zeigte sich Karl, über den Trübsinn erhaben, um dem Schicksal zu trotzen; er ermannte sich zu der kalten Besinnung eines erfahrnen Feldherrn [582]), überall gegenwärtig, ordnend, verstärkend, ermunternd, selbst von feindlichem Blut entstellt; seiner wachte Rubempré's unverbrüchliche Treue; um ihn stritten Gaillot, Contay, Nassau, von Neufchatel der junge Markgraf, so, daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des Hauses Burgund würdig des unerschrockenen Johanns und der Ehre Philipps gekämpft worden ist. Funfzig Schweizer und Lothringer sind hier gefallen [583]).

Endlich vermochte niemand wider den Andrang der zahlreicheren, viel stärkeren Mannschaft [583 b]), wider den Vortheil des Ortes, von dem sie schossen [584]), wider die Erinnerung der vorigen Schlachten. Also nachdem Lalain in tapferm Streit schwer

verwundet gesunken [584 b]), als gleiches Schicksal den Muth Gaillots dämpfte [584 c]), als wider der Lothringer Willen den guten Rubempré der Todesstreich traf [584 d]), die Hoffnung auf Teutsche mit ihrem Anführer gefallen [584 e]), im Rücken die Flamme des Lagers aufstieg, welches die Besatzung der Stadt angezündet, und Karl, von Blut und Entsetzen entstellt, den unüberwindlichen Unstern erkannte, warf das Heer sich in die Flucht [584 f]). „Nach Luxemburg" war der letzte Befehl. Traurig ergab sich, da sein Erstgeborner gefallen [584 g]), der große Bastard, der vielerfahrne biedere Oberſthofmeister de la Marche, und sorgenvoll der junge Philipp, Markgraf Rudolfs von Welschneuenburg Sohn; sterbend fühlte Baurmarcus das ganze Unglück, dessen frühester Zeuge er war [584 h]); schwerer als die Bande drückte Nassau der Schmerz seiner lieben Gemahlin [584 i]), den Contay der Tod seines verdienstvollen Vaters, und Chimay des Vaterlands vorstehende Noth [584 k]).

Größeres Unglück erwartete das Heer. Die Brücke von Bourieres [584 l]) hielt Campobasso besetzt. Viele fielen durch sein Schwert, viele verloren im Strom das Leben, die meisten durch den nachjagenden Feind, oder bei Pont-à-Mousson von dem Landvolk in Wäldern [585]); auch die Franzosen schonten jetzt nicht mehr [586]). Da gegen zwei Uhr nach Mittag entschieden worden [587]), wüthete der Tod vier Stunden weit umher, bis Morgens um zwei Uhr [588]).

Nicht die Zahl vieler tausend Erschlagenen [589]), das war der Verlust, daß alle guten Diener, alle, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden [590]).

(Karls Tod.)

Den Herzog, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt [590 b]), trug der Strom der Flucht gegen St. Jean, sein Hauptquartier. Drei Büchsenschüsse von der Stadt Nancy ist unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals sumpfiger Grund, welchen der Bach Laxou durchschnitt; Vireley, Name der Gegend [590 c]). Als Karl über den Graben setzen wollte, fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er stürzte, das Eis brach, er kämpfte empor. Hierüber fand ihn der Feind, ohne ihn zu erkennen; verwundete ihn durch den Sitz, durch die Hüfte, schlug das Pferd, welches (endlich, auf) ihn fallen ließ und floh [590 d]). Viel burgundischer Adel nahm hier den Tod [591]); niemand war bei ihm in der letzten Noth. Er rief den tauben Castlan von St. Diez [592]), der ihn verwundet, um Rettung [592 b]), welches dieser übel verstanden [592 c]); er hieb ihn mit der Hallbarde durch den Kopf [593]). Fallen sah ihn der Edelknaben einer, Johann Battist Colonna, ein Römer [594]). Als der Krieg sich entfernt, wurde Karl von Unbekannten unerkannt ausgezogen. Als an den Thoren von Metz René von dem Feind abließ, fragte er nach ihm [595]); den

ganzen folgenden Tag wurde er vergeblich gesucht, bis Campobasso durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben suchte ein Weib, Karls Wäscherin, wo einer der Leichname etwa noch den Ring anhabe: sie wandte auch seinen Körper; „Gott! der Fürst!“ rief sie mit großem Geschrei [596]. Großentheils eingefroren, mit geronnenem Blut überdeckt, im Gesicht angeschwollen, war er Wenigen kenntlich; bis nachdem er mit Wein und warmem Wasser gewaschen worden, die Gefangenen, Anton der große Bastard, Olivier de la Marche, der portugiesische Arzt Lobo und seine Kammerdiener [597]) gebracht wurden. „Er ist's!“ riefen sie, und weinten laut [597 b]); man erkannte die Narbe der Schlacht von Montlhery, die Eigenheiten seines Körpers, überaus lange Nägel, die Spur seiner Fistel [598]). Auch Feinde ergriff Rührung mit Grauen [599]).

Zwischen Frankreich und England hatte sein Vater entschieden, sein Vater dem König Ludwig und wechselweise Lancaster und York, Zuflucht gegeben; froher blühete nie ein Land; auch Karl, wenn er nicht hätte wollen Alexander seyn, war ein vortrefflicher Fürst. Er wurde zu Nancy feierlich ausgesetzt. René (nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampf einer seinen Feind erschlug [599 b])) mit einem bis an den Gürtel hängenden goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm seine Hand, und sprach: „Lieber Vetter, Ihr habt

„uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe „Gott [60]).“

Zweites Capitel.

Folgen des Burgunder Krieges bis auf den Bruder Claus.
(1477 — 1481.)

Nach dem Glück dieses Kriegs wurde in auswärtigen Verhältnissen nicht immer ehrenhaft, noch gerecht, immer mit Kraft und Kühnheit gehandelt, schwerer im Innern gekämpft zwischen alter Sitten Einfalt und Ernst und der Zügellosigkeit des Volks, dem Ehrgeiz der Vorsteher, bis die siegreiche Eidgenossenschaft in Gefahr ihres Unterganges errettet und befestiget wurde durch das weise Wort eines Einsiedlers.

(Rückzug der Schweizer.)

Als die Sieger bei Nancy ermüdet von dem Feind abgelassen, ruheten sie in seinem Lager; die Stadt empfing ihren Herrn (nicht in sein Schloß; es war in der Belagerung abgedeckt worden). Früh des folgenden Morgens, da weit und breit Proviantmangel drückte, wurden Kleider, Waffen, Silber und Gold [1]), als Beute aufgeladen; den großen Bastard, die meisten Gefangenen, über anderthalbhundert Büchsen [1b]), kaufte von dem Heer der Herzog; den Siegern urkundete er an=

derthalb Monatsolde [2]); denselben Tag brachen sie auf [3]); ein Kriegsvolk, hochgemuth, Feinden trotzig, für Freunde willig zu allem. Im Gebirg zu St. Croix, wo sie im Hinmarsch nicht geehrt worden, plünderten sie [4]). Zu Basel, wo der Bischof die Universitätsfreiheiten übertrat, als die Jünglinge sich an sie wandten, mußte er sogleich nachgeben [5]); Mißbrauch der Waffen, besonders außer dem Vaterland, war schwer zu hindern [6]). So, singend ihre That [7]), kamen sie froh in die Städte und Länder.

(Frankreichs Benehmen.)

Wie war dem König Ludwig, als Lüde, sein Vertrauter [8]) bei Anbruch des Tages mit der Nachricht von der Nancyschlacht und Karls vermuthlichem Tod in sein Zimmer trat! Nur daß der Tod nicht gewiß war, mäßigte den Ausbruch der Freude. Doch beschloß er sogleich [9]) alles Mögliche in Besitz zu nehmen, als Herr, wenn Karl gestorben sey, und, wenn er lebte, als zum Schutz wider die Einfälle der Teutschen. Sofort wurden alle zu Tours liegenden Großen und Hauptleute bei Hofe gerufen, den Bericht anzuhören; der König aß mit ihnen. Nicht ungeheuchelt war die Theilnahme; der war gefallen, den Ludwig einzig fürchtete, der ihn beschränkte, bei welchem Zuflucht vor ihm war [10]). Sofort nach der Tafel saßen der Admiral von Frankreich, Bastard von Bourbon, und Philipp de Comines zu Pferd, mit Befehl, alle entgegenkom-

menden Briefe zu erbrechen, und, wenn der Tod sich bestätige, an die Somme zu eilen. Bald kamen die Aussagen des jungen Colonna und des portugiesischen Leibarztes. Da sie über die Somme waren, herrschte durchaus dumpfe Trauer, Niedergeschlagenheit [11]), Rathlosigkeit. Maria, die noch nicht zwanzigjährige Erbprinzessin, vernahm die Schlacht und von des Vaters Tod ein dunkles, lang unbestätigtes Gerücht [12]) in der Stadt Gent, wo die Minister Karls, seine Wittwe, ihre Stiefmutter und die Vettern von Cleve, bei ihr waren. Ihre Lage war schlimmer als die, worin unsere Väter die letzte Erbtochter ihres neuen Geschlechtes, Maria Theresia, bewundert haben. Das Herzogthum Burgund, mochte es nach den Rechten dem alten Grafen zu Nevers [13]) oder durch die Gewalt Frankreich zufallen, war hin; unbekannt, welche Gränze Ludwig seinen Entwürfen setzen werde; Hochburgund, in größter Noth, hülflos; alle Unruhen der niederländischen Städte und Stände durch Parteigeist und Freiheitsliebe in neuer Bewegung; der Adel gefallen; die Finanzen erschöpft, verloren der Zusammenhang, die Ordnung, die Liebe und Ehrfurcht; der Hof zu London in der äußersten Bestürzung [14]); Kaiser Friedrich voll Plane zu Benutzung der Umstände, zu einer Zeit, wo er vor den Ungarn kaum zu Wien bleiben konnte [15]); Erzherzog Sigmund vorläufig bedacht, in Basel das Pfandgeld wieder zu heben, welches Karl nicht

hatte nehmen wollen [16]); die Eidgenossen ohne Plan, ruhig und rüstig.

(Von Hochburgund.)

Der König bemächtigte sich des Herzogthums, nicht als eines eröffneten, wohl aber vielfältig verwirkten Lehens [17]). Dem größten Landeigenthümer in Burgund, Prinzen Johann von Oranien [18]), ließ er die Statthalterschaft beider Länder [18b]) versprechen. Da trug dieser den Landtagen zu Dole und Dijon [18c]) als annehmlich vor, daß der König Dole nebst Salins und Gray besetze, damit Maria nicht durch ausländische Waffen genöthiget werde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Dieses wurde mit großem Widerwillen der Städte und Widerspruch der Stände, ehe der Landtag auseinander ging, vollzogen [19]). Da beauftragten die Landstände den Erzbischof zu Besançon, Karln, aus dem Hause (burgundisch) Neufchatel, an der Spitze einer ansehnlichen Gesandtschaft von den Eidgenossen Friede und Hülfe zu erhalten. Viele wünschten, sich denselben anzuschließen, so daß durch schweizerische Besatzungen Hochburgund in sichere Freiheit komme: wenn alle Eidgenossen den fürstlichen Sinn der Stadt Bern gehabt hätten, so konnte das ganze Juragebirg auf beiden Seiten mit einem Theil des Vogesischen unschwer gewonnen, und von Engadein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz, ein sehr achtungswerther Bund freier Völker dargestellt werden. Aber die-

ses mißfiel den alten Orten im Alpgebirg, nicht nur weil es in Kriege verwickeln, sondern weil ihre bescheidenen Thäler völlig unscheinbar, und in dem von ihnen ausgehenden Bund andere über sie zu Herren würden. Der Erzbischof erhielt Waffenstillstand [20]); für Friede wurden, als Entschädigung, hunderttausend Gulden begehrt [20 b]), an den König ein Vorschreiben erlassen. Da bemühete sich Ludwig, zu zeigen, daß die Freigrafschaft schon vor mehr als hundert und siebenzig Jahren von dem letzten Besitzer an die Krone Frankreichs überlassen worden sey; französische Prinzen haben seine Töchter geheirathet; von deren Stamm sey das Haus Burgund entsprungen [20 c]); aber die Nachsicht ändere nichts in dem Recht; ohnehin sey bekannt, wie der Letztverstorbene sein Leben in Uebertretung aller Lehnspflichten zugebracht [21]). Nach wenigen Tagen schrieb der Kaiser den hochburgundischen Ständen: die längst verabredete Heirath seiner Tochter mit Erzherzog Maximilian habe Karl vor seinem Tod bestätiget [22]); als Vater und als Kaiser ermahne er sie, des Reichs Getreue, Fremden kein Gehör zu geben [23]). Den Eidgenossen ließ er durch den Bischof zu Costanz [24]) die Verhältnisse der meisten burgundischen Länder zu dem teutschen Reich erklären [25]) und sie ihnen sowohl zum Frieden [26]) als überhaupt angelegentlich empfehlen. Da verlängerten die Eidgenossen den Waffenstillstand, und ließen auch mehr

hoffen [27]). Darin willfahrten sie dem Hause Wirtemberg, die Loslassung des guten Heinrichs, den Karl in ungerechten Verhaft gezogen [28]), zu einer Bedingniß zu machen [29]).

(Unterhandlungen.)

König Ludwig wußte besser in schweren Zeiten sich zu helfen als gute zu benutzen. Da er nach dem Urtheil seiner klügsten Diener [30]) durch eine offene freundliche Behandlung die Prinzessin Maria mit allen ihren Ländern für seinen Sohn gewinnen konnte, brauchte er zur Unzeit Gewalt und List, wodurch er die Gemüther auf immer entfernte. Und indem er dem Prinzen von Oranien sein Wort nicht hielt (mit großen Vasallen wußte er sich nie zu benehmen), beleidigte Ludwig den hochburgundischen Adel [30b]) so, daß alle Stände zu Vertreibung der Franzosen zusammenhielten [31]). Diese Verlegenheit nöthigte ihn um so mehr wieder zu den Eidgenossen, je eifriger die Gegner sie suchten. Er sandte nach Bern. „Den Eidgenossen „könne nicht unbekannt seyn, welche Absichten das „Haus Oestreich äußere. Ob ihnen recht sey, den „Erbfeind auf drei Seiten zu haben? Ob nicht besser wäre, dem alten Freund, ihm, zu den Rechten seiner Krone zu helfen? Sechstausend Mann „begehre er dazu, um sehr guten Sold. Jene „hunderttausend Gulden, welche die Freigrafschaft „nie aufbringen würde, bezahle er, sofort, gern; „und noch viel mehr. Der bekannte Wohlthäter

„und mächtige Schirmer sey doch wohl ein besse=
„rer Nachbar, als der Eidam und die Tochter
„Karls von Burgund.“ So bekam die französische
Partei starke, oder doch sehr scheinbare Gründe,
die andere wurde nachdenklich gemacht; Frankreich
überwog. Hierauf ließ der König zu Luzern vor=
stellen: „Sein Krönungseid verpflichtete ihn, die
„Rechte der Krone zu behaupten; zwischen Frank=
„reich und der Schweiz dürfe keine Zwischenmacht
„seyn [31]). Welche unabsehbare Kriege die burgun=
„dische Freiheit veranlassen würde! Da wäre einer
„für die Prinzessin, einer für den Kaiser, für den
„Maximilian einer, und ein anderer hätte Sig=
„mund lieber, oder gar den König von England,
„und einige träumen Freiheit. Der König würde
„den Eidgenossen ihre Subsidien auf Hochburgund
„anweisen [32 b]). Mit ihnen halte er sein Leben
„lang, und werde alsdann erst ruhig sterben,
„wenn er den Dauphin in eben diesen Verhältnis=
„sen wisse [33]).“

Auf demselben Tag trug Marquard von Schel=
lenberg, Marschall Herzog Sigmunds, das drin=
gende Anliegen des Kaisers vor, dem Prinzen Ma=
ximilian zu Hochburgund behülflich zu seyn. „Er
„selbst (Sigmund), wenn die Eidgenossen ihm dazu
„helfen, werde so viel Geld wie der Kaiser oder Kö=
„nig herschießen; die Stadt Venedig, der Herzog
„von Mailand bieten ihm um sein Bündniß Geld;
„er, der vielfachen Untreu bei Höfen müde,

„wünsche in allem sich an die Eidgenossen zu halten. „Er werde ein guter Nachbar seyn, auf daß auch „nach ihm sein Land an den Schweizern gute Nach„baren habe [34])." Die Eidgenossen waren unwillig auf den Kaiser, welcher in dem ganzen Krieg mit ihrer Gefahr, welche er auf keine Weise erleichtert [35]), immer nur sich gesucht. An Sigmund wollten sie die Vereinigung halten; zu schwer schien, gegen Frankreich für ihn Größeres durchzusetzen; wenig haltbar auch die burgundischen Hoffnungen; das Begehren des Königs, seinem Bunde gemäß [36]). Es war nicht zuzugeben, daß auf drei Seiten der Schweiz Oestreich sey, hingegen möglich, Vormauern und andere Vortheile von Frankreich zu erhalten [37]). Also wurden dem König sechstausend Mann bewilliget [37b]). Hierin meinten viele, daß die Tagherren ihre Vollmacht überschritten hätten.

Die burgundischen Gesandten, welche hülfloses unverschuldetes Elend, welche die Sache eines Volkes, die der Freiheit, mit bestem Willen und Beweisen des Muthes [38]) vorstellten, fanden bei dem Kriegsmann das meiste Gehör; so daß mit Uebertretung der Verbote, über fünftausend Mann (ungestraft, weil so viele) mit ihnen zogen [38b]). Diese krieglustige, nicht sehr ordnungsfähige Mannschaft hat in und vor Gy, einem Ort in der hochburgundischen Bergvogtei, mit großem Verlust, nicht ohne Ruhm wider die Franzosen gestritten [39]); Berner haben mit großer Aufopferung Dole gere-

tet [39b]; in Eidgenossen war die Kraft Oraniens [39c]: aber viele Zurückkommende fielen zu Bern und anderswo durch das Schwert der Gesetze, deren die Widerpart sich bediente [40]. Der Sinn dieser Jugend war in größtem Widerspruch, nicht nur mit den Absichten der oder jener Partei, sondern mit der wahren Rechtlichkeit der Regierung; Hadrian von Bubenberg war ein durchaus biederer, Doctor Thüring Frikhard, der sehr angesehene Stadtschreiber, ein religiöser, ordnungsliebender Mann, alter Art.

Als die innigen Fürworte für die Freigrafschaft keinen Frieden bewirkten [41]) und kein Gesetz die Reiselaufer [42]) abhalten mochte [43]), hielten die Schweizer einen großen Tag zu Zürich. Die burgundische Botschaft, viel erinnernd an unschuldige alte Freundschaft unter Philipp dem Guten, stellte die Ehre ihrer Sache vor [43b]), und durch welche Zumuthungen des Unwürdigsten [43c]) und Unmöglichen [43d]) die französische Partei die Eidgenossen in ihrem Sinn für Billigkeit irre mache [43e]). Die Franzosen setzten das zu Luzern erschlichene Wort und höhere Geldbote entgegen. Die Tagherren, zwischen der Ehre des Wortes, und Gefühl für die Unglücklichen, unvermögend letzteres zu unterdrücken [43f]), fanden Auskunft in einem Versuch den Krieg zu vermitteln [43g]). Es wurden drei Helden der Murtenschlacht, Waldmann, Bubenberg und von Uri Landammann Imhof nach Frank-

reich, zwei, der Bürgermeister Göldli und Landammann Dietrich an-der-Halden in die Niederlande verordnet [44].

(Gesandtschaft nach Frankreich.)

In Hochburgund wurden jene als die empfangen, auf welchen die Hoffnung des Landes ruhte [45]; mit sehr hochmüthigen Gebärden von dem französischen Commandanten Herr von Craon [45 b]), der sich durchaus zu keiner Einstellung der Feindseligkeiten verstehen wollte. Das Einzige that er nach der Einnahme von Oiselet, daß er auf ihre Fürbitte die Vertheidiger, burgundische Landleute, nicht aufhängen, sondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ [45 c]). Gleichwie seinem Stolz überhaupt kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit, so meinte er durch grausame Behandlung das Land unter sein Joch, und durch Grobheiten und Großsprechereien die Schweizer von Theilnahme abzuschrecken; ein kühner, habsüchtiger, fetter Mann, der nichts Einnehmendes hatte [45 d]). Die Gesandten verglichen seinen absprechenden Ton mit den guten Worten Josts von Sillinen, Bischofs zu Grenoble, welcher bei ihnen für den König das Meiste erhielt [46]). Sie erwähnten der teutschen Mächte, und Hanns Waldmann konnte einer Drohung sich nicht enthalten [47]). Zum ersten Mal, seit Karl nicht mehr lebte, fühlten sie den höhnischen Trotz, dem in der ersten Unbändigkeit selbst Völkerrecht nichts war [48]). Da entbrannte ihr Ge-

müth von Zorn und Haß [49]). Auch wenn Craon sich etwas Höflichkeit gebot, fühlten sie, wie viel heimischer teutsche Art dem Schweizer sey [50]). Auf das lebhafteste erkannten sie das Höchste der Staatskunst ihres Vaterlandes in unerschütterlicher Treue [51]).

Aber tief hatte Ludwig empfunden, daß der letzte Abschied die Erfüllung des vorigen aufhielt, niemand für seinen Dienst geneigt, und weit mehr Theilnahme für das burgundische Volk war. Vornehmlich mißfiel Hadrian von Bubenberg, weil er als Schultheiß der Stadt Bern für Billigkeit und gemeinen Nutzen in der Unterhandlung so unbeweglich war, als weiland in Murten. Die Gesandtschaft wurde kalt empfangen, ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager geführt [52]), und mehr gearbeitet, sie zu gewinnen, als ihre Geschäfte zu erledigen. Dieses, das Fruchtlose und Lästige seiner Gegenwart, eine nicht verkennbare Herabstimmung der Mitgesandten, die Unmöglichkeit Bern von den Sachen zu unterrichten, und wirkliche Unsicherheit, betrachtete Bubenberg, nahm die Kleider und die Laute eines wandernden Spielmanns, und entkam in die Schweiz [53]). Nicht so groß war bei Hofe der Verdruß, als die Verlegenheit in Bern bei den Französischgesinnten, wie der Eindruck seines Vortrags in dem großen Rath und seines Schreibens an die Eidgenossen zu vereiteln wäre [54]). Endlich wurde seine Entfernung persön-

lichen, vielleicht übertriebenen, Besorgnissen zugeschrieben [55]); man entschuldigte sie bei dem König [56]), doch durfte man, des Volks wegen [57]), das ungewöhnliche Benehmen gegen die Gesandtschaft nicht unerwähnt lassen. Desto eifriger wurde in Frankreich der Tugend Waldmanns und Imhofs zugesetzt. Von dem an berichten sie nur von des Königs unwiderstehlicher Macht, von der Kraftlosigkeit seiner Gegner [58]). So, öffentlich wohl beschenkt [59]) und heimlich gefesselt [60]), kamen sie zurück, über Bubenbergs Aengstlichkeit spottend.

(Erbvereinigung.)

Nach dem Tag zu Zürich war die burgundische Gesandtschaft [60 b]) vor Schultheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern getreten, und hatte in dem kläglichsten Ton, mit Aufrufung alles dessen was für Christen das Heiligste ist [60 c]), Hochburgund in äußerster Noth (man kannte den König [60 d])) ihrem treuen Aufsehen empfohlen. Zu Brügge in Flandern wurde an dem Beilager der Herzogin Maria mit Erzherzog Maximilian die schweizerische Gesandtschaft ehrenvoll bewirthet [60 e]), der Eindruck des Kriegs getilgt, ein Grund neuer Freundschaft gelegt; die Ehre der Geschenke war öffentlich, und größer als vom König [60 f]). Von dem an stieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oestreichs [61]). Man kann sagen, daß durch des Königs und Craons Benehmen die Freigrafschaft für Frankreich auf zweihundert Jahre verlo-

ren

ren ging. Der Bischof Jost schlug eine Theilung vor, aber man wollte damals nicht begreifen, daß durch Uebereinkunft mit einem Dritten das Unrecht an einem Land Recht werden könne. Der Waffenstillstand mit Burgund wurde verlängert [62]), eine weitere Erstreckung des französischen Bundes abgelehnt, und eine ewige Erbvereinigung mit dem Hause Oestreich entworfen [63]). Die Herzogin Maria und Maximilian von Oestreich, nun ihr Gemahl, hatten zu Zürich und Brügge die Eidgenossen über die Blutrache Karls beruhiget [64]). Nicht die, sagten sie, welche den Herzog erschlagen, seyen des Unglücks Urheber gewesen. Also erwogen die von Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn und Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beiden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung in dem Krieg ihnen war, befestigten einen ewigen Frieden und einen redlichen Erbverein, zu Beschirmung, wenn erforderlich, sowohl der Eidgenossen als der äußern und innern Lande Herzog Sigmunds: also daß älteren Verbindlichkeiten dieser Bund nach-, allen späteren aber vorgehe [65]). Nicht lange zögerten die Männer von Unterwalden und Schwyz, die von Zug und Glaris, der Erbvereinigung beizutreten. [66]). Eben so bereitwillig wurde von beiden Theilen mit Basel, Colmar, Straßburg und Herzogen René der niedere Verein erneuert [67]). Wenn gleiche Redlichkeit, wie zwischen den Eidgenossen und wohl Sigmund, überall gewesen

wäre, so waren jene für die teutsche Seite zu gewinnen; aber, es mag der vorderöstreichische Adel veranlasset haben, daß, wenn sie mit Frankreich gespannt schienen, sofort ein zweideutiges Benehmen oder Gleichgültigkeit eintrat [68]; nicht gemeine Weisheit war erforderlich, in einem Lande voll Parteigeist und Mannskraft, in so anständiger Mitte zu bleiben, daß die Nachbaren gute Worte gaben, und ihre Macht nie dagegen mißbrauchen durften.

(F r i e d e.)

Nachdem die Gesandtschaftsberichte aus Frankreich und Flandern in den Orten überlegt worden, in den ersten Tagen des tausend vierhundert acht und siebenzigsten Jahres [69]), versammelten sich zu Zürich die Boten der acht Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Boten der Zugewandten und der niedern Vereinigung, die Gesandten des Kaisers, des Königs [70]), der Erzherzoge Maximilian [71]) und Sigmund [72]), persönlich Herzog René [73]), persönlich mit großem Gefolge Karl von Neufchatel, Erzbischof zu Besançon [74]), eine große Zahl Grafen, Herren und Ritter, so daß gewöhnlich bei vierhundert Mann die Berathschlagungen besuchten, und so viele Abenteurer des Kriegs, daß zu Bern bei zehn Pfund verboten wurde, ohne Sendung sich nach Zürich zu begeben [75]). Sie vertheuerten die Lebensmittel [76]), und suchten die Tagherren in Kriege zu überstürmen. Dieser Tag schloß den burgundischen Krieg. Die Eidgenossen,

in dem Gefühl, daß einige aufgedrungene Geschenke auf die Betrachtung des öffentlichen Wohls keinen Einfluß haben dürfen [77]), machten mit Maria und Maximilian ewigen Frieden [78]) und entsagten, gegen eine Summe von anderthalbhunderttausend Gulden, allen Ansprüchen, welche das Kriegsrecht ihnen an Hochburgund geben mochte [79]). Nur die Luzerner blieben bei der, dem König bei ihnen geschehenen Zusage [80]).

(Hochburgund; Dole.)

Ehe die Stände und Maria diese Verhandlung bekräftigten [81]), gab die Entfernung des von Craon, und die Klugheit seines Nachfolgers allem eine unerwartete Wendung. Seit Karl von Amboise Herr von Chaumont, der königliche Statthalter, in Burgund angekommen, suchte er alles durch die Kriegsleute zu thun, welche er wider die obrigkeitlichen Verbote aus der Schweiz an sich zog, und ohne des Unwillens zu gedenken, den Orten selbst vortheilhafte Anträge zu machen. Er war ein Mann von ungemeiner Menschenkenntniß, Thätigkeit, Geschmeidigkeit [82]). An Mitteln ließ König Ludwig es ihm nicht fehlen, indeß die Niederlande erschöpft waren, der Kaiser seine Schätze nie zu rechter Zeit öffnete [83]), die Räthe Sigmunds und viele Schweizer gewonnen [84]), andere zu schwach waren gegen die Kriegeswuth ihres Volks, und man die sechstausend endlich doch nicht abschlagen konnte [85]). Mit ihnen, durch ihr Verständniß, beschloß der von

Amboise eine durchaus entscheidende That auszuführen. Die Hauptstadt Hochburgundiens, Dole, in einem lieblichen fruchtbaren Thal [86]) am Doubs, fest, schön, durch Handelschaft reich, allgemeiner Zufluchtsort, aller Unternehmungen Führerin und Stütze, wurde, als das nahe Rochefort fiel, und ihre junge Mannschaft in einem Ausfall beträchtlich litt, durch Herzog Sigmund aus Oberelsaß verstärkt; hatte auch viele Schweizer und aus dem königlichen Dienst übergetretene Freischützen. Diese letzteren, in Verständniß, wie man sagt, mit Schweizern, oder Elsassern, verriethen ein Thor [87]). Als bei dunkler Nacht Amboise Chaumont plötzlich mit übergroßem Geschrei in die Stadt brach, wurde in allen Gassen und aus den Häusern und bei U. L. F. Kirche vergeblich gestritten, ganz Dole ohne Unterschied Alters, Geschlechts oder Standes der soldatischen Ausgelassenheit preis gegeben: so daß in Kirchen der heilige Schrein aufgerissen, das Blut der Priester, Weiber und Kinder vermischt, und Burg und Stadt sammt den Archiven den Flammen überlassen worden. Vergeblich hatten die Burgunder (für Treu und Freiheit in dem ehrwürdigsten Ernst [88])) ihr Silber, ihre Edelsteine, Kirchenzierden, goldenen Ketten und kostbaren Gefäße nicht geschont, und (indeß gezaudert wurde, den Schweizern jene Summe zu zahlen) sechsmal mehr planlos verschwendet [89]). Nach der Zerstörung von Dole floh der Prinz von Oranien [90]), widerstand

weder Salins, noch Arbois, noch Poligny, Auxonne sechs Tage; die ganze Thalvogtei gewonnen, die Bergvogtei verheert, Vesoul aus Rache verbrannt, im Jura Joux gekauft, selbst Besançon genöthiget, den König zu ehren [91]). Als die Eidgenossen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten sie sich zu Luzern, alle von da Zurückkommenden [92]) durch den Henker foltern, die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, und alle Theilhaber mit lebenslänglicher Infamie [93]) bestrafen zu wollen. In Burgund, nach schnell gebrochenem letzten Aufstand [94]), wurde noch aus Wäldern und Gebirgschluchten hin und wieder von einem Edelmann gestritten [95]); des Landes Herr schien der König; er erkaufte jene Ansprüche der Eidgenossen, der Krieg zog sich in die Niederlande.

(Schweizer in französischen Diensten.)

Der Bund mit dem König, da man ihm die Ansprüche überließ, wurde, nachdem Uebermacht und Glück fast ganz Burgund in seine Hände gebracht, nicht ohne Empfehlung des Landes [96]), ja nicht ohne seinen guten Willen [97]) (wie immer) zur Vertheidigung, nicht Vergrößerung, wenn zwar nicht edel, doch nicht ungerecht geschlossen [98])); die Stütze einer freundschaftlichen, keine Verschwörung wider irgend eine Macht. Eine dem friedlichen Vaterland beschwerliche Jugend [99]) übte so den Kriegsgeist, ohne den ein freies Volk nicht seyn kann, und erwarb Summen, welche bei steigendem Reichthum benachbarter Völker nothwendig, und am anständigsten

durch gerechte Waffen [100]) zu erwerben schienen; eine wahrlich nicht verwerfliche Maßregel, welche in mehr als dreihundert Jahren den Ruhm schweizerischer Waffen unterhalten und erneuert, und nicht mehr Sittenveränderung veranlaßt hat, als mercantilische und irgend andere Berührungen der umliegenden Völker unvermeidlich nach und nach hervorbringen. Ein freies Volk besteht am sichersten aus Landwirthen und Kriegsmännern.

Zwischen Frankreich und Burgund wurde durch den zweideutigen blutigen Sieg bei Guinegate ohne Theilnehmung der Eidgenossen entschieden [101]). Der König schonte sein Kriegsvolk zu sehr, um solche Siege zu wünschen; für Mariens Länder war nichts nothwendiger als Friede, den sie doch nicht mit Unterwerfung erkaufen wollten, und Maximilian, sonst Freund von Jagd und Beize, fing an im Heer zu glänzen [102]). Da däuchte dem König die Erwerbung des Herzogthums Burgund und der Sommestädte und der Tod seines Feindes für seine Krone, Ruhe und Ehre hinreichend; er pflegte das Glück nicht gern auf das äußerste zu treiben; er wurde alt. Also bezeugte er sich dem Erzherzog freundschaftlich [103]), unterhielt mit Hoffnungen den Grafen von Romont [104]) und ließ durch oft erneuerten Waffenstillstand Friede reif werden [105]). Das altfranzösische Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereiniget; aber die hochburgundische Freigrafschaft, ein Weiberlehen und an den Namen des deutschen

Reichs gewöhnt, wurde Marien zurückgegeben [106]). Allezeit wurde Friede mit den Eidgenossen von beiden Theilen vorbehalten [107]).

Der König hatte von ihrem Werth im Krieg und ihrer mannichfaltigen Brauchbarkeit einen solchen Begriff, daß er zu Befestigung des Bundes alles einging, was die Nation ehrenthalb und vernünftiger Weise [108]) und aus Sorgfalt für die Krieger [109]) fordern mochte; daß er durch die herrlichsten Freiheiten sie zu Niederlassungen in seinem schönen Reich lockte [110]); daß er sein ganzes Kriegswesen umschuf, der Eidgenossen sich am meisten freute [110b]) und seinem Sohn die erste Schweizergarde gab [110c]); daß, wenn auch in den Zahlungen wegen Geldmangel [111]) oder aus unpolitischer Genauigkeit seiner Räthe [112]) sich ein Aufenthalt ergab, er diesen zu größter Befriedigung zu heben bedacht war. Bald wurde die Werbung durch sechszehn Maulesel befördert, welche, mit Geld beladen, zusammen in Bern einzogen [113]); bald brachten die siebentausend, welche Wilhelm von Dießbach und Hanns Waldmann in seinem letzten Krieg, in einem für den Frieden entscheidenden Augenblick [113b]), so schnell nach Chalons führten [114]), für drei Wochen in lauter Goldsorten [115]) einen dreifachen Monatsold heim [116]). All dieses Geld machte die nicht schlechter, welche daran gewöhnt waren [117]); sonst unterlagen die gemeineren Seelen [118]), und das Herz war nicht mehr dem armen Vaterland ganz eigen [119]).

(Von dem tollen Leben.)

Bald nach der Wiederkunft aus der Nancyschlacht hielten viele hundert eidgenössische Jünglinge in der Stadt Zug eine frohe Fasnacht. In derselben Zeiten, wo Krieg des Jünglings eigentliche Lust, Feldbau und Viehzucht unter freiem Himmel das einzige Geschäft war, keine Macht auf Erden gefürchtet wurde, und Vergebung der Sünden allenthalben wohlfeil genug zu haben war, herrschte durchgehends fröhliches Leben; gesundes Blut und freier Sinn brachten es mit. Oft wurde von Jünglingen, nicht seltener von einer weisen Obrigkeit ein Freudetag ausgeschrieben; bald war die Musterung [120]), bald eine Uebung im Schießen damit verbunden. Ein einfacher, wohlgemuther Mann, der frohen Brudersinn hatte, wie zu Luzern der Fritschi an der Halde [121]), war alsdann die Seele einer ganzen Stadt. Wenn jener Fritschi, welcher sonst in der Stille sein Gütchen baute, alle die Luzerner, mit welchen und ihren Vätern er oft wider die Oestreicher, nun wider den kühnen Karl gestritten, beisammen an der Fastnacht in Waffen und Freude sah, wurde er bis zum Taumel wohlgemuth und bis zur Verschwendung freigebig. Da er bald sterben sollte, stiftete er, seinen großen Pokal, künstlich von Buchs, mit Silber geziert [122]), jährlich durch einen Mann seines Wuchses in der Stadt herumzutragen, und jeden Begegnenden mit einem Trunk zu erfreuen. Ein in

Stahl gerüsteter Jüngling von ansehnlichem Namen, führte den Ritt; es folgte der Fritschi und seine Hausfrau, wie sie einst im Leben nach ihrer alten Manier gekleidet gingen. In Städte und Länder kam der Zug [123]); länger als dreihundert Jahre der guten alten Welt Erinnerung [124]).

In eben solchem Frohsinn kamen jene nach Zug. Da wurde nach den Spielen bei dem Wein viel von den Schlachten, der ungleich und langsam getheilten Beute [125]), den zu lang ausstehenden savoyenschen Geldern gesprochen. Es habe dieser und jener die Freiburger Tagherren etwa darum gefragt, aber keinen rechten Bescheid bekommen. Die Herren mögen das Beste für sich behalten haben [126]); um den Landsäckel kümmern sie sich wenig. Sind wir, sagte einer, die Leute, uns äffen zu lassen! Wenn es Blut gilt, so weiß man uns zu finden; was eingenommen, was unterhandelt wird, behalten die Herren für sich. Wir sind, erwiderte einer, allzugut; freie Männer müssen zuweilen etwas für sich unternehmen, auf daß die Obern nicht meinen, sie haben mit Sklaven zu thun. Brüder, rief einer, höret mich: man fährt noch nicht zu Alp; auch im Feld ist nichts zu bestellen; ziehen wir nach Genf; sie sollen uns das Geld wohl geben: was brauchen wir Kriegskunst? Wir haben mächtige Arme und wissen die Streitkolben zu schwingen; sie stellen sich so wenig entgegen, wie einem gewaltigen Eber, der in seinem Grimm unwidersteh-

lich hervorschießt. Es gefiel; sie standen auf, jauchzten „der Eber und der Kolbe sollen unser Banner „seyn. Wie soll das Heer heißen? Wir wollen „einander schwören.“ Und sie schwuren, „die fröhliche Bande der Gesellschaft vom tollen Leben [127].“ Hierauf mit großem Freudenschall in die Städte und Länder; Gemeinden gehalten; die scheue Ehrbarkeit so wenig als das getroffene Gewissen vermochte zu widerstehen.

Sogleich die von Uri den See herab; Wäggis war der Sammelplatz [127 b]; bei Brunnen stießen die Schwyzer zu ihnen; von Buochs, von Stanz, aus der Bucht von Alpenach vereinigten sich mit ihnen die Unterwaldner; man sah auf den Höhen das äußere Amt von Zug [127 c]; es eilten auch Glarner und viele Züricher [127 d]. Zu Luzern war ein eidgenössischer Tag, die Stadt besetzt; sie ließen sich durch nichts abhalten; aber auch die Tagherren von Uri und Schwyz meinten, daß dem jungen Volk die Freude zu gönnen sey, und hinderten die Eidgenossen, wider sie zu beschließen [128]. Die jungen Entlibucher hüpften vor Freude, beizutreten. Als die von Bern vernahmen, wie das tolle Leben, siebenhundert stark (und man erwartete noch gar viel mehr), in ihr Gebiet angekommen, und auf einige ihrer Großen vorzüglich schimpfe, mahnten sie dreitausend Landleute zum Schirm der Stadt; an die Jünglinge schickten sie eine Gesandtschaft. Es wurde bescheiden geantwortet: Sie ziehen auf

Genf, um die Brandschatzung zu holen; als Eidgenossen rechnen sie auf Durchzug; dessen werden sie sich ohne Beunruhigung des Landes bedienen, und, was sie verzehren, bezahlen. Da sie aber sehr freimüthig von den Bestechungen sprachen, zweifelte Bern, ob man sie ohne Aergerniß und Unruhe in die Stadt lassen könne. Dieses beleidigte. „Sie „seyen Söhne solcher Väter, die bei Laupen und „Murten um Bern Besseres verdient; man soll bedenken, daß dergleichen Begegnung jungen Ge„müthern sich tief einpräge.“ Eben versuchten sie über die Aare zu setzen, als die Stadt geöffnet und Gastfreiheit geübt wurde. Sie bezeugten hierauf, einer so mächtigen Regierung nicht in ihre Amtspflicht gegen Verräther greifen zu wollen. Zu Freiburg erwarteten sie ihre Gefährten. Weniger als man glaubte, doch zweitausend sammelten sich [128 b]. Ihrem freien Muth, reinen Sinn und kräftigen Willen konnte Bern seine Achtung nicht versagen [129]. Das romanische Land erschrack, der Handel stockte; es konnte ein gefahrvoller Aufruhr entstehen [129 b]. Da nahmen die von Bern von all ihrem Volk, so wie einer über vierzehn Jahre alt war, einen Eid, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Theil zu nehmen, gegen Eidgenossen, Ausländer und Einheimische böse Worte zu meiden, und sich fest verbunden zu halten für der Stadt Bern Einigkeit, Staat und Wesen [130].

Aus der ganzen Schweiz und von den Elsaßer

Städten versammelte sich zu Freiburg ein vermittelnder Tag [131]). Der Bischof Johann Ludwig, das Domcapitel, die Syndiks, Räthe und Gemeinde von Genf [132]) legten in die Waldstätte acht Bürgen der festgesetzten Zahlungsziele [132 b]). Das tolle Leben ging nicht auseinander, bis, bei ermangelnder Pünktlichkeit, ihnen die Kleinodien der Herzogin zum Unterpfand gegeben wurden [132 c]). Hierauf begnügte sich jeder mit zwei Gulden, die die Genfer gaben, und mit vier Fässern Wein auf die Abschiedsfreude. Wohl sprach man von dem zweideutigen Alten zu Welschneuenburg, und von dem jungen Markgrafen, welcher dem Burgunder gedient, und schien billig, ihnen den guten Wein auszutrinken. Erschrocken eilte Rudolf nach Bern; die Stadt erklärte sich für ihren Mitbürger, und gab ihm tausend Mann. Da zogen die Jünglinge in bester Haltung heim; sie verschmähten, was Bern an Speise und Getränke bot. Dem Hause Savoyen wurden die versprochenen Gelder auf Berns und Freiburgs Bürgschaft von den Straßburgern vorgeschossen [132 d]), im übrigen alle Gemeindeversammlungen, Tage, Aufbrüche und Rache an verleumdeten Personen ohne die gesetzmäßige Obrigkeit sehr ernstlich verboten [133]).

(Mit Savoyen.)

Bald nach diesem erwarb Savoyen Bund, Freiburg aber die Unabhängigkeit. Auch in diesen Anfangszeiten der neuern Staatenbildung pflegten die

Fürsten ihre Unternehmungen selten nach ihren Kräften zu berechnen. Es war kein Creditsystem. Bei Handelsstädten wurden Darlehne gesucht; diese geschahen auf die Verschreibung mehr oder weniger freier Städte. In solche Verlegenheiten kam Savoyen durch den Krieg, jene Brandschatzung, jene funfzigtausend Gulden, wofür die Waadt verpfändet war. Um so eifriger betrieb Jolanta die Einlösung des Landes, weil auf demselben ein großer Theil ihres Witthums ruhete [134]). Eben dieselbe erkannte eine feste Vereinigung mit den Eidgenossen für die Grundfeste einer herstellenden Regierung [134 b]). Die Wiedereinsetzung fand keine Schwierigkeiten, weil die Berner die Waadt ohne die Eidgenossen nicht wohl behaupten konnten, diese aber nicht geneigt waren, Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu werden [134 c]). Aber die Hauptfrage betraf die Stadt Freiburg, ob sie eine Vormauer der Schweiz oder (wie unter Oestreich) ein Waffenplatz wider Bern zu seyn habe [134 d]). Dieses und was mit Wallis zu berichtigen war, machte einen viermonatlichen Verzug [134 e]). Aber die Herzogin Jolanta, weniger durch Jahre [134 f]) als durch mancherlei Gram und unruhige Blicke auf ihre unmündigen Kinder gebeugt, nahm ab, und wünschte den Trost, für Philibert noch dieses Geschäft auszuführen.

(Freiburg frei.)

An dem drei und zwanzigsten August in dem

vierzehnhundert sieben und siebenzigsten Jahr, in dem fünf und zwanzigsten, seitdem die Stadt Freiburg von dem Hause Oestreich unter Savoyen getreten [135]), erschienen daselbst vollmächtige Commissarien der Herzogin, Regentin Savoyens [136]). Nachdem unter Vermittlung der Berner [137]), welche auf der Freiheit Freiburgs durchaus bestanden [138]), diese Stadt einen beträchtlichen Theil der savoyischen Landschuld auf sich genommen [139]), wurden Schultheiß, Rath und Gemeinde, alle alt und jung und von beiderlei Geschlecht [140]), ihrer Eide entlassen, die Urkunde der Uebergabe ausgeliefert, und von ihrer Stiftung in dem dreihundertsten Jahr diese Stadt zum ersten Mal ganz frei [141]). Hierauf erhob sie den Adler des römischen Reichs. Die Herrschaft Montenach, einst übermächtig, wurde ihr Unterpfand. Alsdann nach wenigen Tagen machte Jolanta für Philibert einen Bund mit Bern und Freiburg [142]). Bald nach diesem trat Johann Ludwig, Fürstbischof zu Genf [143]), für sich und für Genf mit beiden Städten in Bürgerrecht [144]). Die Beilegung der Sache von Wallis wurde der Vermittlung der Berner oder ihrem Spruch heimgestellt [145]). Durch diesen wurde Chablais zurückgegeben; die Pforte von Wallis, das untere Land, blieb den Wallisern [146]). Sie, an öffentlichem Landtag, im großen Saal der Burg Majoria, übergaben Walthern von der Flüe, Bischof und Graf zu Wallis, die Verwaltung [147]), trösteten die Edlen durch Billig-

keit [148]) und erfreuten gemeine Leute durch Wohlthun [149]).

(Herzog Philibert.)

Die Herzogin starb vor der Volljährigkeit Philiberts [149 b]), wenige Tage vor der Vermählung ihrer erstgebornen Tochter mit jenem Napolitanischen Prinzen, welchen wir bei Granson und Murten gesehen [150]); Philipp, der junge Markgraf, wurde Gemahl der Prinzessin Maria [151]); die sanfte Luise wartete Hug'ens von Chateau-guyon in seinem einsamen Alter, nach ihm ihrer Seele in dem Clarissenkloster zu Orbe [152]). Nach dem Tode Jolantens wurden die savoyischen Staaten in Familienkriege verwickelt; vornehmlich durch die Schuld Königs Ludwig. Leicht hätte er einer ordentlichen Verwaltung Festigkeit geben können; aber er zog vor, alle Parteien, eine gegen die andere, zu begünstigen. Als Philiberts Minderjährigkeit sich dem Ende näherte, starb der Jüngling, von Jagd erhitzt; sein jüngerer Bruder Karl, den die Mutter, wie ihn, sorgfältig hatte erziehen lassen [153]), wurde mit wenig besserm Glück Herzog an seiner Statt [153 b]). In demselbigen Jahr starb der Fürst, Bischof zu Genf, Johann Ludwig, in welchem Wollust und Waffen eine edle Denkungsart nie erstickt [154]).

(Die Waadt.)

Keine dieser Unruhen störte den Frieden der Eidgenossen. Die Waadt, nachdem sie unter Savoyen

zurückgetreten [155]), wünschte von Philibert Bestätigung der Freiheiten [156]; der Landvogt berief nach Moudon den Adel [157]) und Ausschüsse der Städte [158]) und gab die Urkunde [159]). Die Gränze, wo der Lemanische See anfängt, wurde so geordnet, daß nebst dem Ormondergebirg der blühende Ort Aigle den Bernern blieb [160]); das Vertrauen war zwischen den Regierungen leichter als bei den Völkern herzustellen [161]).

(Mailand.

Zu eben der Zeit als unersättliche Herrschsucht Karln von Burgund im Feld vor Nancy den Tod gebracht, wurde wegen unmäßiger Wollust und Grausamkeit Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, mitten in seiner Hauptstadt in einer Kirche umgebracht [162]). Als bei auflebender Kenntniß der großen Schriftsteller des Alterthums viele bei Bewunderung der einfachen Majestät ihres Vortrags stehen blieben, wurden höhere Gemüther von der Liebe jener Verfassung entzündet, welche die Griechen und Römer zu solcher Kraft und so herrlicher Entwicklung erhoben [163]). Das ist der Sieg und Adel des menschlichen Geistes: die welterschütternde Macht der gewaltigen Tyrannen, ihre Schrecken, ihr Joch, ist, mit den Foltern in ihrer Brust und mit den Seufzern der Nationen, vorüber: noch lebt und wirkt (oft mehr als anfangs), und so lang die Welt steht, wird leben und wirken, was große Seelen, ohne andere Macht als die Sympathie der

Gu=

Guten, zu Emporhaltung, Führung und Begeisterung der Gemüther in unsterbliche Werke niedergelegt. Noch schmeichelt der Natursinn Herodots, und findet der Xenophontische Honig zum Herzen den Weg, noch lehrt Polyb, Demosthen's Donner ist nicht verhallt, Marcus Tullius proscribirt den Antonius noch [168]). Es gibt unempfängliche Zeiten, aber was ewig ist, erlebt immer seine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtseyn hält schadlos. Das fühlten Giovan Andrea Lampognano, Carlo Visconti, Girolamo Olgiati, reiche und vornehme Jünglinge aus Mailand; so hatte ihr freundlicher Lehrer sie unterrichtet. Als Galeazzo beiden letztern die Weiber geschändet, und nach seiner Manier dessen sich rühmte, auch dem ersten über eine lebhafte Vorstellung wegen gebrochenen Wortes schmählich gedroht [169]), bedachten sie, mit welchem Erfolg Harmodius seinen Geliebten, Aristogiton, gerochen. Verschwörung [170]). An dem bestimmten Tag begaben sie sich mit vielen Bedienten und Freunden, welche nichts wußten, in St. Stephans Kirche, hörten die Messe und riefen zu der Stadt Patron St. Ambrosius um Glück zu der Befreiung. Es kam Galeazzo, ungeharnischt, vom Schicksal getrieben [171]). Lampognano näherte sich, gab ihm eine Vorstellung in die Hand, seinen Dolch in den Unterleib, zugleich die übrigen mit wiederholten Wunden den Tod. Diese That wurde an den Urhebern theils augenblicklich,

theils durch schmerzliche Todesarten gerochen [172]; den Mailändern half sie so wenig als die Ermordung Cäsars den Römern. Ein Volk, das viel schwätzt und nichts thut, welchem alles zum Schauspiel, nichts zur Lehre dient, ist auch des Todes der Edlen nicht werth. Bona von Savoyen, die Herzogin Wittwe [173]) und ihr achtjähriger Sohn Giovan Galeazzo wurden in der Herrschaft befestiget; vornehmlich durch die ausnehmende Klugheit Checco Simonetta, des vornehmsten Ministers [174]). Auf die Nachricht von dem Tode Karls von Burgund, welchem zu Gefallen der Ermordete gegen die Schweiz feindselige Dinge vorgenommen, bevollmächtigte Checco den Pier Francesco Visconti, durch etwas Geld in der Eidgenossenschaft guten Willen herzustellen [175]). Also wurde die Capitulation erläutert, erneuert, und von mehr Orten auch angenommen [176]). Bald nach diesem wurde Krieg zwischen ihnen und Mailand, durch den Papst.

(Von dem Papst.)

Sixtus der Vierte, aus dem Genuesischen Dorfe Cella, stieg durch die außerordentlichen Gaben seines Geistes und seine Gelehrsamkeit von der niedrigsten Stufe [177]) empor zu dem Thron, welcher der Welt Gesetze gab, und die Statthalterschaft Gottes behauptete. Es war eine gewisse Größe und Kühnheit in seiner Seele: er handelte ohne Aengstlichkeit mit der Oberhand eines Mannes von Geist: zuerst an ihm erkannte Italien, was die Vereinigung

der hohenpriesterlichen Macht mit fürstlichem Unternehmungsgeist auszurichten vermöge [178]); seine Hand war in allen großen Geschäften; von den vornehmsten Fürsten wurde er geschmeichelt oder gefürchtet. Rom zierte er mit Gebäuden, der Sixtusbrücke und gepflasterten Straßen [179]); die Vaticanische Büchersammlung wurde von ihm angelegt [180]). Eben derselbe wird beschuldiget, gegen seine Nepoten [181]) und viele schöne Jünglinge allzuverschwenderisch [182]), und über Verirrungen, die er selbst liebte, von unerhörter Nachsicht gewesen zu seyn [183]). Sobald er durch den burgundischen Krieg die Eidgenossen ganz kennen gelernt, ergriff er zugleich alle Mittel, sie für seine Absichten brauchbar zu machen. Er wollte die Mailändischen Herzoge stürzen, sowohl um Genua frei zu machen [184]), als um Lorenzo von Medicis ihres Beistandes zu berauben [185]).

(Religion der Schweizer.)

Zu dem Ende sandte er in die Schweiz den Bischof zu Catana, Peter von Camuli, und nach ihm den Bischof zu Anagni Guido von Spoleto, als Legat, mit großem Ablaß, einem geweihten Banner und republikanischen Vorschlägen. Die Berner kannte Sixtus durch den Stadtschreiber, Doctor Thüring Frikhard, welcher im großen Jubeljahr zu Rom einen eben solchen Ablaß für den Bau St. Vincenzen Münsters erworben [186]); in Geschichten, Rechten, Wohlredenheit gelehrt, wie

es einem Staatsmann zukommt; bieder und geschickt; auch so christgläubig, wie fest auf alter Sitte und in der Ehrfurcht des Herkommens. Die großen Geschlechter und ganz Bern, je größer, siegreicher, unternehmender sie waren, hielten desto mehr auf Gott und Ernst; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös gewesen; im Gedränge der Anstrengungen und Gefahren lernt man besser als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Wesentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umstände abhängt [187]); auch bedarf die freie Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundsätze, als wer durch den Schrecken gedüngener Waffen knechtische Millionen leicht im Zaum hält.

Also wurden die von Sixtus erbetenen oder gekauften Jubeljahrsgnaden [188]) mit einer Andacht empfangen, die ihn für seine politischen Absichten Hoffnung fassen ließ. Ihre Ankunft wurde durch die Läutung aller Glocken in Beiseyn der Bischöfe, aller großen Geistlichen des Landes [189]) und achtzig bis hundert Beichtväter [190]) durch die Vorlesung der vieldeutigen Bulle [191]) begangen, welche der gelehrte Leutpriester [192]) nach der schweizerischen Denkungsart auslegte. Da wurden alle im Burgunderkrieg, auf dem Reislaufen, im tollen Leben und sonst belastete Seelen um so geschwinder beruhiget, als, der Menge wegen, verkündiget wurde,

nur die gröbsten Sünden, und ohne viel Umschweife, zu beichten; eine Wechselbank stand, um die der Schwere einer jeden angemessene Geldsorte sogleich in den Kasten werfen zu können [193]); über die allerschwersten saßen in einer Capelle die gelehrtesten Pönitentiare. Auch für Geister, die kurz nach Sünden aus der Feldschlacht in die Ewigkeit gingen, oder die über Genuß und Geschäften das Loos der Sterblichen traf, war dießmal Ruhe zu kaufen [194]). So viele Erleichterung machte die Jünglinge wie neu belebt; bald nach diesem wurde zu Bern ein Hurenhaus errichtet [195]), als hätte die Regierung erkannt, daß manches auszurotten unmöglich, wohl aber unter die Aufsicht der bürgerlichen und moralischen Gesetze zu bringen ist; allein, dergleichen Gedanken, wenn auch der Papst sie hatte, ließ der Leutpriester nicht aufkommen [196]), weil der Mensch zu unaufhörlichem Kampf gegen die Sinnentriebe angewiesen ist [197]). Ein Banner sandte der Papst, um die Eidgenossen zu ehren, von rother Seide, weil sie für die Freiheit der Kirche ihr Blut nicht schonen würden, in demselben den Fürsten der Apostel, sie segnend, auch Sixtus Name, seine Liebe auszuzeichnen [198]).

Zuletzt, nachdem der Legat selbst in Bern Bürgerrecht angenommen, eröffnete er in einer geheimen Sitzung, einem eidgenössischen Tag [199]): daß zu Mailand viele Edle und vornehme Bürger, längst müde der Sforza'schen Tyrannei, jetzt wo des Hau=

ses Haupt ein Kind sey, mit Hülfe Markgraf Wilhelms von Montferrat und anderer Großen eine freie Commun im Reichsverband herzustellen gesinnt wären; vermittelst päpstlicher Begünstigung, fünftehalb Millionen baaren Geldes in den Kammern von Pavia und Mailand, vornehmlich aber (wenn für ein festes beträchtliches Jahrgeld von Mailand und Rom sie sich dazu bewegen lassen [100])) durch die Hülfe der Eidgenossen sey die Sache von unzweifelbarem Erfolg; Italien wäre in äusserster Gefahr: Checco Simonetta wolle den Staat von Mailand in die Hände des Königs zu Napoli, des ränkevollen, unruhigen, des Freundes des Türken, überliefern [101]); durch den vorgeschlagenen Plan könnte die Freiheit in Italien das Uebergewicht bekommen. Dieser so scheinbare Vorschlag hatte nicht nur die Sforza'sche Macht und List, sondern die Medicis und Venetianer wider sich, welche von Frankreich begünstiget wurden; dem Papste selbst war weniger um freie Communen als um die Nipoti zu thun; dabei war er bejahrt, und niemand mochte wissen, wer und von welcher Denkungsart sein Nachfolger seyn würde. Die Eidgenossen bezeugten die treueste Anhänglichkeit, aber in der Schweiz pflegen die Vorsteher in großen Dingen ohne das Volk nichts zu beschließen [102]); diesem lassen sich geheime Anschläge von solcher Wichtigkeit nicht mittheilen. Die römischen Geschäftsmänner, welche dieses vorgesehen, wandten sich vorhin mit bestem Glück an die

Männer von Uri, flößten gegen die Mailändische Regierung Unwille und Verachtung ein, erbitterten, ermunterten, und machten, daß mit dem Papst ein Bund entworfen [203]), mit Mailand über einen Castanienwald von allen Eidgenossen Krieg erhoben wurde.

(Mailänder Krieg.)

Die Leventiner behaupteten das Eigenthum eines Waldes, worin Mailändische Unterthanen Bauholz gefällt [204]). Ihre Klagen erfrischten das verdrießliche Andenken des Verlustes von Bellinzona [205]). Als der Schnee dem Vieh die Alpen schloß, ließen junge Urner sich nicht abhalten, auf den Schaden der Mailänder über den Gotthard zu laufen. Ihre Thaten zu rechtfertigen, erließ das Land Uri die Fehde, erhob das Banner, brach auf und mahnte alle Eidgenossen. Vergeblich derselben Vermittlung [206]), vergeblich der beste Wille [207]) und die Vorsicht der Mailänder [208]). Da dachte die Stadt Bern an die Tage von Laupen und Murten, und wollte ewige Eidgenossen den Folgen eines Irrthums nicht preis geben; den Zürichern, Luzernern, fast allen, mißfiel das Beginnen [209]); so viel aber hatte Uri um das Vaterland verdient, und so groß war die Treu, daß man lieber mit ihnen fehlen, als Fremden Vortheil über sie lassen wollte. Also sandte Bern zu gleicher Zeit Vermittlungscommissarien [210]) und unter der Stadt Banner dreitausend Mann mit Hadrian von Bubenberg, dem

Schultheiß, dem Helden [211]); es zogen von Solothurn und Freiburg sechsthalbhundert Mitbürger; nicht weniger bereitwillig und mächtig unter Hanns Waldmann die Züricher; von allen Orten ein wohlversehenes Heer über den Gotthard im Wintermonat.

Als Checco dieses hörte, erkannte er die römischen Künste; von der Schweiz hatte er solche Zusammenstimmung nicht erwartet. Oft hat kühle Staatskunst an Völkern sich verrechnet, weil sie die Macht der Gefühle nicht kannte. Als die Regentin und ihr Sohn, auf alte teutsche Art, gar kräftig befehdet wurden [212]), antwortete Herr Checco [213]), wie der Zorn es eingab, den Städten: „Wir hätten, Großmächtige! von Euch mehr Vernunft erwartet, als von dem Alpenvolk, dessen „Unsinn und Grobheit uns allzubekannt ist. Bei „Euch, wir sehen es, ist zwischen Städten und „Ländern kein Unterschied. Was ist Euch oder Euren Kaufleuten geschehen, unser armes Volk, Ein „Jahr nach theuer erneuertem Frieden [214]), mit „einem solchen Heer zu überziehen? Geiz ist es, „blinder Geiz und Heißhunger nach fremden Gut. „Er soll nicht gesättiget werden. Wir haben Gott „und Recht: wir haben auch Soldaten, und können sie ersetzen. Uri hat Eidgenossen; auch wir [215]). „Wir empfangen Eure Fehde. Dieses bringt Euch „Euer Bote, welchem wir nicht, wie unserm Tabellierer die von Uri, Zerstörer alles Rechts und

„aller Ehrbarkeit, den Arm entzwei geschlagen ha-
„ben." Hierauf sandte er den Grafen Borelli
mit achtzehntausend Mann auf die Landmarken
der Schweizer.

Zehntausend Eidgenossen, voran (sofort mit den
Urnern) Zürich, zogen auf die Mailänder. Die
Züricher und Urner hatten zu Wasen mit Muth-
wille gezecht, vielleicht bei Geschinen getrunken,
rannten die Schöllinen hinauf, durch den Schau-
platz zerrissener Natur, zwischen deren Riesenfor-
men die Menschengestalt ach wie klein ist. Als
wenn des Berges Geist über den Mangel an Ehr-
furcht zürnte, ihr Getümmel, die Luft erschütternd,
riß von unbekannten Höhen eine Schneelawine los;
sie begrub sechszig Mann, im Augenblick, rettungs-
los [216]). Die übrigen, gezähmt, rückten über den
Gotthard gegen das Mailändische vor. Bei Jragna
fingen sie an zu brandschatzen [217]). In Bellenz
erwarteten die Vermittlungsboten hoffnungsvoll
von Mailand einen letzten Bescheid, als plötzlich
an der Muesa der Landammann Andreas von Berol-
dingen mit dem Landbanner von Uri erschien; die
spähenden lombardischen Reisigen wurden zurückge-
worfen, und (so gewaltig drückte das Fußvolk nach)
die erste Ringmauer an demselben Abend erstürmt
und in die zweite eine Bresche gebrochen. Die Ita-
liener hielten die Ueberraschung für verabredet, so
daß die Vermittler kaum gerettet werden konnten.
Draußen wurden sie zornig empfangen, als die sich

mit dem Feind eingelassen. Ohne Zweifel war nicht schwer hineinzukommen, und weiter zu gehen. Es ist aber Bellinzona für den Speditionshandel zwischen Süd und Nord eine wichtige Niederlage, deren Plünderung vielen Häusern in der Schweiz Nachtheil bringen mußte; daher der Sturm desselben Tages unzweckmäßig angeführt, auch später die Anschläge vereitelt worden. Die Schweizer giengen über den Cenere; sie bedrohten Lugano. Aber ungewöhnlich starrete die Natur, und gewaltiger fiel in den Gebirgen der Schnee, daß in dem grauen Dunkel den Saumrossen alle Pfade ungangbar wurden. Also, ehe Zufuhr und Rückzug völlig abgeschnitten wurden, beschloß der Kriegsrath einen Aufschub des Kriegs; Leventinens Eingang wurde besetzt [18]).

(Schlacht bei Giornico.)

Als Graf Borelli vernahm, wie nur die Landwehre von Leventina, hundert Urner, und von Zürich, Luzern und Schwyz kaum zusammen so viele, überhaupt keine sechshundert Mann das feste Dorf Giornico besetzt hielten, schien ihm sehr möglich, mit Uebermacht und einiger List in den Besitz eines Postens zu kommen, welcher alles künftige Vorrücken gegen den Mailändischen Staat aufhalten würde. Nachdem er einen kleinen Haufen die Berge, welche Livinen von Verzasca trennen [19]), mit dem Befehl umziehen lassen, an bestimmtem Tag oberhalb Giornico zu erscheinen, zog er selbst

mit ungefähr funfzehntausend Mann die damals schönen [300]) Ufer des Ticino hinauf, und fiel ein bei dem Kloster zu Poleggio. Bei dem Anblick des Wappens von Uri [301]) war der Soldat von Plünderung und Verwüstung der Gegend nicht abzuhalten [302]). Dieses vernahm Heinrich Troger, vom alten Hause Sillinen, Landeshauptmann von Uri, oberster Befehlshaber zu Giornico. Es liegt aber dieser Ort in dem sehr engen Thal auf beiden Ufern des Ticino; Trümmer von Burgen und mächtige Thürme zeigen, was er den ersten Lepontiern und Langobarden gewesen; Bollwerke hatte er auch damals; nordwärts die grausen Schrecknisse wilder Natur; südwärts werden Himmel und Erdreich schon italienisch [303]). Sobald man den Anzug der Feinde vernommen, rieth der Richter Stanga, Hauptmann der Liviner, den schnell herabschießenden Ticino auf die Landstraße und Wiesen zu leiten, die Mannschaft aber mit Fußeisen zu versehen [304]).

Früh auf der Unschuldigen Kindlein Tag [305]) rückten die Lombarden das Land hinauf. Wie ward ihnen, da sie über die kaum geschaffene Eisdecke mußten, die Reisigen mit größter Noth, auch mühselig das Fußvolk auf die Spieße gestützt! Ihnen sah der Feind oben von den Bollwerken zu; bis da er die meisten in der größten Verlegenheit erblickte, plötzlich Frischhanns Theilig, ein herrlicher Jüngling, Hauptmann der Luzerner, an der Spitze

der Büchsenschützen, die meisten ihm nach, durch die Fußeisen sicher, den Stalden herab, in den Feind fiel, dessen Muth hier durch die Natur gebrochen war [226]). Der Italiener sah sich genöthiget, um nur fest aufzutreten, eilends eine Stunde weit, bis Bodio, zurückzuziehen. Hier mit großem wiederhallendem Geschrei Angriff der frischen auf die ermüdeten, wo keine Uebermacht sich ausbreiten mochte, und Reisige, Fußvolk und Geschütz einander im Wege waren. Da schon viele hingefallene Edle gefangen, die Kanonen genommen und umgewandt worden, und ohne alle Hoffnung der Tod wüthete, nahm der Lombarde die Flucht. Als der Schrecken sie ergriff, scheute Heinrich Troger auch die freiere Gegend nicht. Also er, Theilig, Stanga, mit unaussprechlicher Freudigkeit, jagten (die sechshundert jene funfzehntausende) durch die Riviera hinaus. An der Muesa hielten die Sieger. Ueber anderthalbtausend Wälsche [227]) rötheten den Schnee mit ihrem Blut; auch das Wasser fraß viele; so geschlagen wurden sie, daß es kaum natürlich schien [228]). Prächtige Pferde, viele Maulthiere, eine große Anzahl vortreffliches Geschütz wurde nach Giornico gebracht [229]). Solchen Ausgangs freute sich Stanga, hielt das Blut seiner Wunde nicht länger auf, und sank an der Thür seines Hauses [230]). Wie bei Murten und bei Nancy machte Hanns Viol das Lied von dem Sieg, den sein Arm erfechten half. Diese That gab dem Namen schweizerischer Waffen

durch ganz Italien furchtbares Gewicht; Papst Sixtus hatte ihn zuerst erkannt. Von dem an suchte die Mailändische Regierung durch König Ludwig Friede.

(Friede.)

Die Eidgenossen verwarfen Stillstand [831]; Friede wollten die meisten Regierungen (doch ohne Sehnsucht [832]) sich gefallen lassen. Giornico, durch den Sieg mit Geschütz versorgt [833], verstärkten sie mit Mannschaft ohne Kosten der Urner; übertriebene Forderungen an Mailand unterstützten sie nicht [834]; Entschädigungen, sofern die Ehre es wollte; vornehmlich die Bestimmung fester Grundsätze über den Handelsverkehr; wenn schweizerische Erzeugnisse [834 b] verzollt werden mußten, schien unmöglich, gegen die Einfuhr der südlichen Waaren eine billige Bilanz zu behaupten. Aber Handelstractaten werden am meisten verletzt, wo Mangel an Mäßigung sie am nöthigsten macht; man muß die Billigkeit erzwingen können, wie sie.

Vor dem Frieden ging Peter von Brunnenstein, Propst zu Luzern, zu Befestigung des päpstlichen Bundes, nach Rom [835]. Nichts Erwünschteres für den Papst, als die Ergebenheit eines Volks, dessen bloßer Name ein Schild für sein Ansehen war. Hinwiederum ihrer Biederkeit war nach dem Vaterland nichts heiliger, als Kirche und Reich. Wäre Redlichkeit und Festigkeit bei den höchsten Gewalten gewesen, sie hätten in dieser Mitte Europens eine alle=

zeit rüstige Miliz gefunden. Damals übergab Sixtus, als etwas Großes, den Schweizern seine Ansprüche an Mailand, über Subsidien [236]), Vorschüsse [237]), Sold [238]), wurde Uebereinkunft getroffen; der Bund kam zu Stande [239]). Sie waren ihm die ersten der Christen; er gedachte des veralterten Ruhms, welchen ihre Väter durch Gerechtigkeit erworben [240]). Ihnen schien weitaussehend, was er in Italien und gegen den großen Mohammed vorhabe; hiefür sorgten sie [241]). Wunderbar schien, was von seines Hofs und seinen Sitten ruchtbar wurde, aber die Göttlichkeit der Kirche von den Menschlichkeiten des Vorstehers nicht abhängig. Die Subsidien der Eidgenossen wurden aus dem Geld bezahlt, wofür sie Ablaß der Sünden erkauft [242]).

Mit Mailand vermittelte der französische Gesandte Bertrand von Brosses gegen eine mäßige Entschädigung [243]) Friede: „Die Landschaft Livinen, mit „Einschlusse des Thals Brugiasca [244]), ist erbliches „ewiges Lehen deren von Uri von dem Mailändi„schen Domcapitel gegen die jährliche Erkenntlich„keit einer dreipfündigen Wachskerze [245]); die strei„tigen Kastanienwälder und Bergweiden [246]), der „Ort Abiasco und wenn den Fluß Blegno hinauf „etwas erobert wurde [247]), alles bleibt bei Uri. „Die Capitulate, der Rechtsgang, der Handels„weg werden erneuert.“ Auch der Papst wurde von den Schweizern vorbehalten. König Ludwig

leistete des Friedens Gewähr [148]). Bald wurde auch das Zollwesen berichtiget [149]).

Dieses war das letzte Geschäft, worin Checco Simonetta, der ehrwürdige Canzlar, im Namen der Herzogin Bona und Herzogs Giovan Galeazzo Maria, dem Staat bei den Schweizern gedient. Hierauf bemächtigte sich Lodovico Moro, Bruder seines ermordeten Herrn, der höchsten Gewalt, entfernte den unmündigen Herzog nach Pavia, die Mutter nach Abiagrasso; Checco, den Greis, der in fast funfzig Dienstjahren die Liebe seines Vaters, des grossen Francesco, das Vertrauen seines ganzen Hauses, die allgemeine Verehrung Italiens erworben, ließ er foltern und enthaupten [150]). Es war Lodovico ein Mann von der grösten Gewandtheit und vollendeter Geistesbildung, aber von Recht und Wort und Menschlichkeit ein Verächter. Seine Amtleute meinten, Checco's Zollvertrag nicht ehren zu sollen; auch war in Zahlungen die Kammer säumig. Sofort viel junges Volk, krieglustig, nach Schwyz [151]). Da bedachte Lodovico die Gefahr unbefestigter Gewalt und bediente sich der Vermittlung sowohl der Eidgenossen als des römischen Hofs [152]), erklärte sich über das Zollwesen befriedigend [153]), sandte die Gelder, deren Zahlung ihm auferlegt ward [153 b]), und wußte durch Geschenke guten Willen zu machen [154]). Da wurde die Erneuerung der Capitulate von den Städten erwirkt [154 b]).

(Der Bündnerische Hennenkrieg.)

In dem Bündnerland, wo die vielen freien Gemeinden in drei Bünde, die drei in einen, viele Herren und mancherlei Freiheit, wunderbar verschlungen waren, in dem unaufhörlichen Reiben fürstlicher und Volks-Gewalt, gab es eher viele, als große Bewegungen. Während des burgundischen Kampfs war in Engadein der Hennenkrieg. Von Alters her, wir sahen es [4]), herrschte am Inn hinauf bis Pontalt, untermischt mit Lehen und Gütern des Hochstifts Chur, der Grafen von Tyrol angestammte Gewalt. Bei ungleichen Freiheiten und vielem Stolz der Tyroler auf den Fürsten, der Gotteshausleute auf den Bund, erhob Rechthaberei gemeine Irrungen zum Krieg. In einem solchen Streit über Zölle, Bergwerke, fiel der tyrolische Hauptmann von Schlandersberg mit so vielem Volk, als er ohne Aufsehen sammeln konnte, plötzlich über die Martinsbrücke in Unterengadein. Bei anbrechendem Tag erschien den Benachbarten die Flamme der alten Tschanuff [46]), schreckte das Gerassel der in den Wrauncatobel hinunter prasselnden Zinnen. Die Männer von Remuß, von Schlins [47]), rannten in die Waffen der Landwehr. An dem Hügel der brennenden Burg stand der Feind, welcher in diesem Lande „nicht eine Henne zu schonen" geäußert [48]). So trotzte etwa der Martihanns, des Raudersbergs Führer, in Riesengestalt voll Kraftgefühl. Sein Toben erblickte Gebhard Wilhelm,

der

der Stolz von Remuß; schritt voran auf den Mann; erstaunt standen die Schaaren. „Fallen kann ich,“ rief Wilhelm, „doch mit Ehren.“ Damit fiel er den Martihanns nicht anders an als wie ein Unthier, das er etwa für die Heerde bekämpft. Er übermannte den Feind, brachte ihn unter sich, tilgte sein Leben, sprang auf, und riß in die geschreckte Schaar, bis wo er in der eilften Reihe das Banner der Stadt Hall ergriff. Da kämpften die Tyroler für die Ehre des Landes, für die sie allezeit aufs wärmste gefühlt; Wilhelm, freudig seiner That, nahm den Tod, und lebt in den Liedern seines Volks [159]). Alle Engadeiner aber aus den Dörfern und Bergen liefen zusammen, und schon leuchtete von der Höhe die Gestalt und Bewaffnung Herrn Munzasch von Castelmur; einst hatte er mit freier Faust einen Domherrn erschlagen [160]). Da wähnten sie, bald mit Bregell den Castelmurer Rudolf [161]), und aus allen heimlichen Sitzen im Julier, im Albula, die Fahnen der Gemeinde zu sehen, wandten sich, und überließen den Streit einem gütlichen Austrag [162]). Nach diesem wurde ein Anlaß vieler Unruhen dadurch abgeschnitten, daß der Erzherzog die Kastvogtei des Münsterthaler Klosters dem Bischof zu Chur überließ [162 b]).

(Von den X Gerichten.)

Hierauf nach wenigen Jahren wurde, ohne daß es zu hindern war, die Macht von Oestreich in dem benachbarten Prätigau überwiegend. Alle Herr-

schaften vor dem Arlenberg sind im Laufe der Zeiten zusammengekauft worden, um Oestreich an dem Rhein, Bodensee und mit den vordern Landen bis an die Gränze Frankreichs [163]), in Verbindung zu bringen; zu diesem Ende wurde auch bei Geldnöthen kein Anlaß versäumt. So als die Grafen von Montfort, ritterliche mehr als fürstliche Herren, in immer neuen Verlegenheiten, ihre Tokenburgische Erbschaft in dem Prätigau zu einer Zeit verkaufen mußten, wo Erzherzog Sigmund eben auch geldlos war, kaufte er diese Güter [164]), und übergab sie zugleich seinem Burggrafen zu Tyrol, Ulrich'en, Vogt von Metsch [165]), dieser seinem Sohne Gaudenz [166]). Es war vor der ewigen Richtung und dem Erbverein, so daß der Hof zu Innsbruck zweifeln mochte, ob die Eidgenossen diesen Zuwachs ihm gönnen dürften. Für die ehrbaren Leute auf Davos, zum Kloster, in Prätigau, zu Lenz, im Belfort, in Curwalden, in dem hintern und vordern Gerichte zu Schanfik [167]) war nichts beruhigender, als daß Gaudenz, ihnen schon bekannt [168]), nicht nur die alten Herkommen und Unveräußerlichkeit, sondern auch das ihnen zusicherte, daß, damit sie in jeder Noth ihn finden können, er bei ihnen wohnen wolle [169]). Vier Gerichte trug er vom Reich, zwei von dem Bischof zu Chur [170]); die beiden übrigen hatte er von seiner Mutter.

Sie weideten ihr Vieh, sechs, sieben Jahre lang, ruhig; indeß wurde Erzherzog Sigmund mit

der Schweiz in die besten Verhältnisse gebracht. Endlich erklärte Herr Gaudenz dem Landtage auf Davos: „wie sehr er der guten Landschaft sich freue; „darum wollte er nie ohne ihren Willen sie einer „andern Hand übergeben; allein Sigmund, gestützt „auf Uebereinkunft mit seinem Vater [271], bestehe „auf der Einlösung [271 b]; es bleibe ihm nichts „übrig als die Erlassung der Eide.“ Sie, bestürzt, aus hausväterlicher Verfassung in die einer Provinz überzugehen, verweigerten die Zustimmung, bewogen die Bünder zu einer Gesandtschaft nach Innsbruck, und suchten Hülfe bei den Schweizern [272]. Sigmund wollte sie durchaus, aber mit Liebe. Nicht nur bestätigte er das Bündniß mit Rhätien, nicht nur die alten Freiheiten; er gab die neue, nie einen Ausländer oder einen unangenehmen Mann zum Landvogt über sie zu setzen, und daß derselbe unter ihnen wohnen soll; er verbreitete diese Freiheiten [273], und gab eine sehr wichtige, die Zollfreiheit, so weit er herrschte [274]. Alles dieses bewog die Prätigauer, nach der Eidgenossen Rath, im Vertrauen auf sie und sich selbst, ihre Einwilligung zu geben. Sie blieben hundert und siebenzig Jahre unter der Herrschaft Oestreichs; sowohl in langem Frieden als in äußerster Gefahr sich selbst getreu; so daß die Freiheiten unversehrt und größer auf die Nachkommen gebracht worden. Solches machte die Nähe des Bundes und ihre ungefälschte Vaterlandsliebe.

(Gotteshausbund.)

Ortlieb von Brandis, Bischof zu Chur, dessen Vater bei Ragaz und sonst nicht selten wider die Eidgenossen gestritten, machte seinen Einfluß auf den hohen Adel dem Vaterland nützlich. Die Brüder von Brandis, welche Maienfeld und andere Güter ob Lucienstaig aus der Tokenburgischen Erbschaft besaßen [75]), traten in den rhätischen Bund [76]); in den Gotteshausbund Graf Georg von Werdenberg Sargans [77]), dessen Vater in dem Züricher Krieg, bald für, bald wider die Schweizer gewesen, und welcher im rhätischen Oberland eine oft beunruhigte Herrschaft besaß [78]). Dieser Schritt befestigte des Grafen Gewalt, die Rechte des Volks, den Frieden des Landes [79]); es blühete freudiger auf. Georg aber hatte in dem ritterlichen Leben seiner Jugend sich dermaßen mit Schulden beladen, daß er die schönen Razünd'schen Erbgüter seiner ersten Gemahlin dem Bischof überlassen [80]), und wegen der Heimsteuer seiner zweiten Frau eine Vormundschaft sich gefallen lassen mußte [81]).

(Trivulzio.)

Zu derselbigen Zeit faßte Johann Jacob Trivulzio, ein vornehmer Mailänder, von vielumfassendem Geist, Fähigkeit für alles, und unruhigem Streben, den Gedanken, in der Schweiz und Rhätien Güter zu kaufen, durch welche er von den Launen des Herzogs unabhängig, durch die Verbindungen aber ihm wichtig würde. Johann Peter,

Freiherr von Sar, Graf zu Masor, Herr von Belmont, Enkel des Mitstifters vom grauen Bunde, verkaufte ihm die Herrschaft Masor um zehntausend Gulden [81]): es gefiel dem Trivulzio die starke Burg ob Cremeo; doch lobte er sich zu Rogoredo eine schöne Wohnung, die er prächtig machen wollte. Es liegt Masor von Bellinzona's Gränze in mehreren Thälern an die Quellen der Muesa, den Fuß des Adula, hinauf. Da erdachte der Herzog Regent Lodovico Moro, der den reichen mächtigen Jüngling weder zum Feind noch übermächtig haben wollte, viele Hindernisse der Zahlung, bis die Gegend in Krieg verwickelt wurde [83]). Trivulzio setzte nicht eher aus, bis er, nebst Masor, auch von Graf Georgen von Werdenberg in den Alpen vieles erwarb; in allen großen Geschäften dreißig Jahre lang war er hervorleuchtend.

Im übrigen schützte die Gnade zollfreier Ausfuhr [84]) die Kornfelder und Weinhügel Mailands gegen die Begierden des rhätischen Volks. Hanns von Schönegk, ein weiser Abt von Disentis, trug nicht wenig bei, in und außer Landes dem Recht über Gewalt Oberhand zu verschaffen [85]).

(U n g a r n.)

Damals waltete weder in der Nachbarschaft eine Parteiung oder Fehde, die nicht am kräftigsten durch die Eidgenossen entschieden, noch irgend ein schweres Verhältniß der christlichen Welt, wobei nicht ihre Theilnahme vorzüglich gewünscht wurde.

Die osmanische Macht, welche der erste Sultan Mohammed und sein Sohn, der zweite Morad, große Krieger und edle Männer, ruhmvoll erneuert und mit Mäßigung verwaltet hatten, stieg durch den vielumfassenden unermüdeten Geist und Muth Padishah Mohammed des Eroberers zur größten Furchtbarkeit empor [86]). Ihm widerstand für ganz Westeuropa, alle seine Freiheit, alle unsere Wissenschaft, Matthias Huniad, König der Ungarn, ein Held wie der Sieger von Belgrad sein Vater, er, noch viel geistreicher, einer der vollkommensten Fürsten. Mit ihm die Venetianer im größten Glanz ihrer Macht. Wider diese waren die Parteiungen Italiens; wider ihn, die Eifersucht Kaiser Friedrichs, die östreichischen Ansprüche an die Krone der Ungarn [87]). Als der Ruin der gewaltigen Burgunder an dem Bosporus erschallte, erstaunte der Padishah, und sagte, daß er mit diesen Männern wohl auch irgendwo sich messen möchte [88]). Mohammed an der Spitze der Janitscharen gegen Hanns von Hallwyl an der Spitze der schweizerischen Eidgenossen, und Allah Allah gegen das Urihorn, wäre so ein Schauspiel geworden, als wenn unter Alexander die Phalanx gegen die Legion unter einem Scipio hätte zusammentreffen können. Matthias lud die Eidgenossen auf einen Tag nach Ofen, wo, nach dem Fall von Scanderbegs Hauptfestung, die Sache der Christenheit mit den Venetianern überlegt werden sollte [89]). Letztere verließen ihn [90]);

mit den Schweizern machte er einen lebenslänglichen Bund [291]), weniger um so weit her eine Armee zu bekommen, als wegen der Werbung [292]), und besonders auf daß der Kaiser Bedenken trage, während eines Türkenkriegs Ungarn feindlich zu behandeln [293]). Bis in das Salzburgische ließ eidgenössische Mannschaft sich werben [294]). Durch Oestreich, wo das Völkerrecht an ihrem Laufer einmal verletzt wurde [295]), war der Weg sicher; solche Genugthuung hatte der König erzwungen [296]). An seinem Hof, wo die herrlichste Vereinigung der edelsten Geistesbildung neben der größten Tapferkeit glänzte, waren immer auch Eidgenossen [297]). So vermochte der Kaiser nicht, diese Freundschaft zu hindern [298]). Da er die Schweizer von dem Reichstage zu Nürnberg um eine Gesandtschaft und einen Aufbruch wider die Türken mahnte [299]), wurde jene abgeschlagen: weil in einer mehr als vierzigjährigen Verwaltung er weder die schweizerischen Reichsfreiheiten je bestätiget [300]), noch andere nöthige Dinge beurkundet [301]), sondern immer mit Worten sie umgetrieben, in der Noth verlassen, und nie mit irgend einer Gefälligkeit erfreut habe [302]). In Ansehung des Kriegs wußten sie, daß es bei dem Reichsschluß bleiben würde [303]). Bald nach diesem vernahm ein Tag zu Luzern durch einen Mailändischen Eilboten, Mohammed, der Eroberer von Konstantinopel, von zweihundert Städten und zwölf Königreichen, sey gestorben; um seinen Thron

streite sein Erstgeborner, der stille Bajessid, und dessen Bruder, Tschelebi Zem [304]. Die Christenheit schien sicherer; die Freundschaft mit Ungarn wurde befestiget [305].

(Die Eidgenossenschaft.)

In weniger als zwei Jahren machten die Eidgenossen außer dem römischen, französischen und savoyischen Bund und Mailändischen Frieden noch einen Bund und funfzehn Vermittlungen. Erstern mit beiden Eberharden Grafen von Würtemberg [306]. Bei Berichtigung der Erbschaft ihres Oheims und Vaters hatten die Eidgenossen ihnen zu Friede und Recht geholfen [307]. Graf Heinrich wurde nicht eingeschlossen: da er, nicht ohne die Eidgenossen, aus dem burgundischen Gefängniß los ward, hatte der Jüngling einem Edelmann von Bern seine Tochter geschwächt [308], und vernachlässigte, durch eine nicht große Summe, sie zu trösten [309].

Daß der Held von Hallwyl im ungestörten Genusse des die Stammburg bespülenden Sees blieb [310], daß Erzherzog Sigmunds unangenehmer Handel mit seinem treulosen Diener Grafen Allwig von Sulz ohne Beunruhigung der Gränzen vertragen wurde [311], die Abwendung der gefahrvollen Anschläge Oswalds von Thierstein, der wider Bürgermeister [312] und Rath von Basel nicht allein den Erzherzog [313], sondern selbst Solothurn [314], ja die

Zünfte der Stadt[315]) aufzuregen wußte, diese und andere, schon erwähnte[316]), noch vorkommende[317]) oder fremde[318]) Vermittlungen, auch die Entscheidung, wer zu Costanz[319]), zu Lausanne[320]), die streitigen Bischofstühle endlich einnehmen soll, waren Wohlthaten, welche das Ansehen der Eidgenossen bewirkte. Sie hatten ihre schlichte kurze Manier, und gaben den Worten Gewicht.

(Sitten.)

Eben dadurch wurde nach den Kriegen die Sicherheit im Lande behauptet: ein Tag zu Baden setzte fest, wer so viel stiehlt als ein Strick werth ist, soll ohne Gnade hängen[321]). Dieses wurde in kurzer Zeit an anderthalbtausenden vollzogen[322]). Von dem an mochte ein Kind oder ein Weib die kostbarsten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Die Obrigkeit unterstützte ein altes Ehrgefühl und eine Scheu der Fügungen Gottes. Als Männer von Valengin zu Bern eines Mordes und von ihrem Herrn des Ungehorsams angeklagt wurden, war die Geldbuße[323]) nicht so empfindlich, als „daß sie ihr Leben lang die Bösesten im Valengin heißen sollen.“ Als der Ettiswyler, Hanns Spieß, ein rauher Krieger, von erstorbenem Gewissen, unempfindlich auf der Folter, entkleidet, geschoren, und mit einem Strick um ein Bein über den Leichnam seines ermordeten Weibes schreiten sollte, da erwachte ihr Blut, und in ihm ein Gefühl, so daß er zitternd sich hingab[324]).

(Religion.)

In der damaligen Religion war man weniger mit Auseinandersetzung der Geheimnisse der Gottheit beschäftiget, als mit dem grossen Geheimniß, wie viel die Glaubenskraft über die Seele vermag. Welche Nahrung erhielt sie, als Walther auf der Flüe, der Walliser Bischof, Leichname der heiligeu Krieger fand, welche einst unter Herculius der Verläugnung den Tod vorgezogen [325])! Sehr viele Kirchen erfreute er mit diesem Trost [326]). So, wenn Ueberbleibsel der Landespatrone [327]) Bern, Solothurn, Zug, Schwyz, beglückten: Hanns von Tokenburg, Ritter [328]), erwarb iu Frankreich mit unsäglicher Arbeit für das Land Schwyz etwas von St. Martin; der verdienstvolle Meister Eberhard, Pfarrer und Stifter sowohl einer Kirche als der ersten Büchersammlung zu Zug [329]), die Gebeine König Oswalds aus Northumbrien [330]); zu Bern wurden die Gebeine der zehntausend Ritter, deren Tag auch zu Murten verherrlichet worden, jetzt wärmer verehrt [331]). Es war, wie einst noch weit mehr in dem freien Rom, eine Mischung der glaubensvollen Feier mit Schauspiel und Lust [332]); welches alles dem Widerspruch des Glaubens und gewöhnlicher Begriffe das Auffallende nahm.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gewissen Raupen [333]) in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem geistlichen Vorstand, Bischof zu Lausanne. Dem

geistlichen Hof schien, wie vor Alters vielen Juden und Heiden [334]) und vor und nach diesem vielen katholischen Kirchenbehörden [335]), es sey den Menschen eine Beschwörungskraft gegeben, die nur nicht leichtsinnig zu üben wäre. Dieses hatte nichts Befremdendes für den gelehrten Stadtschreiber Thüring Frikhard, auf dessen Weisheit Bern besonders achtete. Demnach erging an die Creatur im Namen des Schöpfers eine feierliche Aufforderung, sich zu entfernen [336]). Ueber den Ungehorsam wurde ein Rechtsgang verordnet; um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürsprechen vieler schlechten Sachen, Perrodet, aus der Hölle aufgeschworen, hierauf das Gewürme verbannt [337]), und allem Volk bewiesen, daß zu Rettung seiner Saaten die väterliche Regierung auch nicht Ein Mittel unversucht lasse. Alsdann macht eine alte Ceremonie lächerlich, wenn das Volk den Sinn verehrter Väter nach dem Urtheil seiner eigenen Weisheit meistert; wozu in großen Zeiten die glorwürdigen Siege, die gute Regierung und Freudigkeit im Leben es nie kommen ließen.

(Wissenschaften.)

Die Hauptwissenschaft eines freien Volks, die Geschichte der Väter, war eine Sorge der Obrigkeit: von Benedict'en Tschachtlan, Venner der Stadt Bern, wurde ihre Chronik bis zu Anfang der burgundischen Händel gebracht [338]), letztere, der Krieg, die Folgen, von dem Gerichtsschreiber Diebold

Schilling beschrieben [339]). Das Buch wurde von Schultheiß und Räthen gelesen und kam als Denkmal in der Stadt Gewölbe [340]). Die übrigen Geschichten, wovon wir handeln, schrieb auf der Obrigkeit Befehl Valerj Rudd, Anshelm genannt, ein Rotwyler, Schulmeister und Arzt, ein ernster und redlicher, der altrömischen Hoheit nicht fremder Mann [341]). Für Ausländer schilderte die ganze Schweiz, die Kriege Karls und Unser Frauen Stift in den Einsidlen Albrecht von Bonstetten, der Einsidlen Dechant, besonders auf Antrieb König Ludwigs, in lateinischem Redeschwulst, nicht wie jene Teutsche in einfaltvoller Kraft [342]); neben ihm von Zürich, anspruchlos, bestimmt und kurz, der Doctor Turst [343]). In guten Rechtskenntnissen war dem Stadtschreiber Frikhard nicht leicht jemand überlegen; alle Rechtsformalitäten, um nicht von Universitäten zu reden, auch zu Zürich bekannt [344]). Obwohl das Licht neuerer Zeiten seine Hauptnahrung von der Lampe des Alterthums nahm, und auch Hanns von Wyl, des guten Meister Hemmerlins Zögling [345]), vornehmlich durch Uebersetzungen diente [346]), trug dasselbe gerade freie Wesen viel bei zu Erweckung des lebendigen scharfen Geistes Johann Geiler's, welcher gewissermaßen den Schaffhausern angehört [347]).

Auch die Erfindung des Bücherdrucks, einer starken Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwissenheit [348]), wurde in schweizerischen Landstädtchen [349])

und einsamen Klöstern [350]), um von Basel [351]) und Genf [352]) nichts zu erwähnen, eher als in Frankreich geübt [353]). Was das Pfand der Fortschritte ist, man fühlte ihre Nothwendigkeit; in Bündnissen mit italienischen Staaten, damaligen Hauptsitzen des Wissens, pflegte bedungen zu werden, daß sie auch einige schweizerische Jünglinge bei sich studiren lassen [354]). Ueberall in Teutschland, und man kann sagen in Europa, war das funfzehnte Jahrhundert eine schön aufblühende Jugendzeit; welche nicht fruchtlos blieb, obschon die theologischen Streitfragen und einige politische Unfälle und Verkehrtheiten manches nicht emporkommen ließen.

(Waldstätte.)

Die alten Eidgenossen um den Waldstättensee, die Männer von Glaris, von Stadt und Amt Zug, alle kühn zum Streit, auch wo mit Luft und Erdreich die Menschenart weicher wurde [355]), genossen froh der Freiheit und des Ansehens. Wenn im Gebirg der alles ändernde Lauf langer Zeiten die Gränznamen verwischt [356]); wenn in der eroberten Mark am Zürichsee sie noch unbestimmt in einander flossen [357]), setzte das trauliche Wort eines Unterwaldner Landammanns die Sache gütlich in Ordnung.

Luzern.

Luzern, wo der kriegerischen fröhlichen Jugend [358]) Hertenstein und Haßfurter vorleuchteten, wo die meisten Tagsatzungen, wo des Alpgebirges Markt war [359]), nahm in allem höhern Schwung. Die sie-

benhundertjährige Verbindlichkeit gegen St. Leodegars Stift auf dem Hofe[360]), die mancherlei Lasten, welche die Andacht vieler Geschlechter auf die Bürger gebracht[361]), wurden durch einen Auskauf getilgt[362]). Beronmünster, das vortreffliche Stift[363]), wovon der Propst, jener Jost von Sillinen, in den größten Welthändeln berühmt war, hatte der nun sichern Luzernischen Kastvogtei[364]) eine gerechte weise Ordnung[365]), ihrer Verwendung die Zier neuen Ornates[366]), dem edlen reichen Hause der wohlverdienten Lütishofen[367]) beträchtliche Vermehrung des Einkommens zu danken[368]). Papst Sixtus, welcher den Luzernern manche Gefälligkeit schuldig war, gestattete auch, nach dem Geist einer freien Verfassung, Vergehungen der Priester im Lande von inländischen Behörden richten zu lassen[369]). Vergeblich meinte die Geistlichkeit, weltliche Dinge durch den Bischof oder sonst geistliche Waffen auszufechten, solch Beginnen wurde von der Obrigkeit auf das ernstlichste niedergeschlagen[370]). Schutzverwandte Städte, welche die Alten zu des Reichs Handen erobert[371]), wurden bei Unglücksfällen durch große Wohlthaten bewogen, sich der Stadt Luzern zu ergeben[372]). Die Wahl der Vorsteher[373]), die Appellationsinstanz[374]), das Begnadigungsrecht[375]) wurde von dem an durch diese, oder nicht ohne sie, geübt. Auch vermehrte sich der Stadt Gebiet und Einkommen durch den Kauf der fruchtbaren Höhen und lieblichen Auen von Lit-

tau [376]) und Malters [377]). Die Herren, welche in uralter Zeit mit ihren eigenen Leuten sie gebaut, welche Luzern entstehen und wachsen gesehen, starben aus; das gemeine Wesen aber nahm zu. Die Bürger vermehrten [377 b]), die Stadt verschönerte sich [378]). Hier zuerst wurden Schauspiele aufgeführt von der Geistlichkeit [379]).

(Appenzell.)

Anderwärts wurden zu Fortschritten die Mittel mühsam erspart, und sie kosteten Kampf. Wenn im Appenzellerlande die Leute in der Grub [380]), die Nachbarschaften in dem Gelände von Teufen [381]) selbst in Brüllisau'es heimlichem Thal [382]), das Nöthige erwirthschaftet, bauten sie Kirchen, die Ehre des Dorfs, durch die es selbstständig wurde. Da erwarb der Abt von St. Gallen ein Verbot [383]), welches nur machte, daß sie noch die Erlaubniß kaufen mußten [384]). Im übrigen schirmten sie sich selbst, und auch den Vogt auf Blatten, der ihr Freund geworden [385]). Der Abt vergrößerte sich in dem Rheinthal, als der Erbe des Maierthums zu Altstetten starb [386]), und ließ nach seiner Art auch zu Bernang und Marbach die Rechte auseinander setzen [387]). Damals folgten Schiedrichter nur dem Gesetz; das Wünschbare zu erreichen und Schaden vorzukommen, blieb der Wachsamkeit überlassen.

(Abt von St. Gallen.)

Abt Ulrich Rösch, ein allzeit unternehmender Fürst [388]), hatte den Bund mit vier eidgenössischen

Orten für den Fortgang seiner Sachen so gedeihlich gefunden, daß er in einer neuen Zerwürfniß mit der Stadt St. Gallen diese Grundfeste seiner Sicherheit vornehmlich zu verstärken beschloß. Er machte einen ewigen Vertrag, daß Zürich, Luzern, Schwyz und Glaris wechselweise zu zwei Jahren einen Landeshauptmann, Commandanten all seiner Mannschaft, in seinen Sold nach Wyl senden [389]).

(Stadt St. Gallen.)

Nach der Einfalt achthundertjährigen Herkommens war zwischen Kloster und Stadt immer nur ein Zaun, und gemeinschaftliche Benutzung der Thore: aber Fürst Ulrich wollte eine Mauer und ein eigenes Thor. Hiedurch konnte in finstrer Sturmnacht so viel Volk eingelassen werden, daß die Stadt überrascht und um ihr Kostbarstes, die Freiheit, gebracht würde. Dieses fühlt Ulrich Varnbühler, welcher die St. Galler nach Granson und Murten geführt, ein Mann von gutem altem Geschlecht, von großer Einsicht, vieler Wohlredenheit, und welchem sein Vaterland lieb war [390]). Die Stadt hörte ihn, und beschloß den Anschlag des Abts zu vereiteln. Dieses Geschäft nahm bei den Eidgenossen beider Parteien [390b]) einen langsamen Gang: theils weil diese, nach ihrer Sitte, die Parteien gütlich zu vertragen suchten, aber auch weil der Abt indeß den Vertrag der Landeshauptmannschaft schloß, und hoffte, die Richter dadurch zu gewinnen [391]). Nach vieler Verwicklung und langem Zögern

gern setzte die Stadt St. Gallen alles an ein Recht. Hierauf gab sie Ulrich Varnbühlern, erwähltem Bürgermeister, und anderen drei Vornehmen im Rath [392]) unbeschränkte Vollmacht, in diesem großen Geschäft ohne einige weitere Rücksprache im Namen des Vaterlandes dermaßen zu handeln, daß diesem kein Nachtheil erwachse [393]). So verlor der Abt alle Möglichkeit, in dem Rath Parteiung zu erregen. Zu Zürich auf dem Rechtstag entschuldigte er, wegen seines dem Reich geschwornen Leheneides, der Eintracht nicht, wie er wohl geneigt wäre, Opfer bringen zu dürfen; klagte über verweigerte Pflichten [394]), über den Zusammenkauf zu vieler Lehen für das Spital [395]), den Mißbrauch der Freiheiten [396]), selbst der Armenspende [397]), aber besonders über seiner Unterthanen Verbürgerrechtung [398]) und einige Irrungen im Polizeiwesen [399]); überhaupt nach Grundsätzen, deren Anwendung nicht unbeschränkt seyn mochte [400]). Da sprach der Bürgermeister über die gerechten Sachen mit freimüthiger Festigkeit, über zweifelhafte verträglich, und entwickelte Unbill [401]), Uebervortheilungen [402]), geheime List und Gefährde, ohne Erbitterung überzeugend. Hierauf hielten die Eidgenossen unparteiisch das Recht vor Augen [402 b]). Das neue Thor, die Hauptsache, wurde, als Neuerung, untersagt; die urkundlichen Rechte dem Abte bestätiget (alle menschliche Gesellschaft beruht auf dem Gesetz), aber nicht verboten, daß Bürger und Got=

teshausleute, der Sicherheit willen, zusammentreten [403]; sonst hätte der Schweizerbund sich selbst verdammt. Von dem an trachtete Abt Ulrich, den Sitz der Abtei zu verlegen [403 b]). Die Stadt nahm zu durch friedlichen Fleiß, durch ihr beneidetes Leinwandgewerbe [404]), das den Bürger und auch das Gemeinwesen bereicherte [405]). Es ist auch die Bärnegk damals erkauft worden [406]).

Kurz vor dem bewies ein Mann vom Dorfe Sennwald, wie viel ein Einziger wider eine ansehnliche Stadt wagen und wie lang er den schwachen Regierungen so vieler Herrschaften entgehen konnte. Auf der Forstek, einer starken Burg der Freiherren von Sar [407]), war ein Sanctgallischer Vogt. Es hatte nämlich der Freiherr Ulrich, dessen wir oft gedenken werden, sein väterliches Erbtheil in so herabgesunkenem Zustand angetroffen, daß die Verbürgerrechtung in die Stadt St. Gallen sein größtes Glück, und gut schien, als die Stadt von Lütfried Mötteli die Forstek an sich lös'te [408]). Die Mötteli von Rappenstein waren durch Kaufmannschaft so reich geworden, daß ihr Geld nicht nur damals sie weit über ihren Stand erhob [409]), sondern ihr Reichthum bis auf diesen Tag Sprüchwort blieb [410]). Sennwald am Fuße der kahlen Felsenwand Gamor's, war für die Forstek das Pfarrdorf.

(Vom Hotterer.)

In demselben lebte Hanns Hotterer, ein so bitterer Feind, erst von Mötteli, alsdann von dem

Sanctgallischen Beamten, daß er sich nicht scheute, der Stadt eine Fehde anzusagen, welche er mit Raub und Brand führte. Noth macht erfinderisch, und Kühnheit macht Freunde. So daß bald im Appenzellergebirg, bald in Feldkirch oder Hohenems er allezeit unerreichbar war; mit seinem Schwimmzeug setzte er über den Rhein, pfeilschnell und sicher; keine Obrigkeit mochte oder wollte ihn finden; er that seinen Feinden unaufhörlichen Abbruch. Vergeblich gaben die östreichischen Räthe den Eidgenossen zu verstehen, daß die Aufhebung dieses Mannes, wenn ja auf ihrem Boden, keine Hoheitsverletzung seyn soll; vergeblich fuhren dreihundert St. Galler mitten im Winter über den Rhein [411]), brannten auf dem Reichshofe Lustnau, und führten die hinweg, die Hotterer'n bewirthet hatten; bei dem nächsten Altstetter Markt lauerte er im Bruderholz, gab einem St. Galler Kaufmann eine tödtliche Wunde, nahm ihm sein Geld, und entkam selbst verwundet, in das Haus Herrmann Schwendiners, eines vornehmen Appenzellers, an List und Frechheit ganz wie er. Die Männer von Appenzell wollten auch durchaus nicht leiden, daß auf irgend jemand bei ihnen spionirt werde [411 b]). Der Hotterer entwich, ging durch den Vorderarlenberg, verlor sich in Schwaben und Bayern. Da gab die Stadt St. Gallen einem Mann von Kempten [411 c]) hundert Gulden mit Versprechen lebenslänglichen Unterhaltes; der ging ihm

nach; zu Landsberg spähte er ihn aus, und ließ sich mit ihm gefangen legen. Sogleich Rathsboten von St. Gallen und Jacob Stapfer, ein Gesandter von Zürich. Der Herzog von Bayern gab zu Landsberg Rechtstag. Hier wurden Gebeine von Weibern und Kindern ausgeschüttet, welche der Mann, gegen das Recht ehrlicher Fehde, in ihrem Hause verbrannt. Auf das wurde er als Mordbrenner durch Feuer zum Tode gebracht[412]).

Am See, am Rhein, wurde, was frei war, mehr und mehr schweizerisch; die Reichsstadt Buchhorn, eine Handelsniederlage, stützte die Sicherheit ihres freien Wesens auf das Burgrechtverhältniß mit Zürich[413]); Wangen, eines Landgerichtes Mahlstatt[414]), auf solche Verbindungen mit St. Gallen, welche die Oberhand letztern Gemeinwesens bewiesen[415]). Aus Güte ließen die Eidgenossen der Stadt Costanz noch die Ehre des Thurgauer Landgerichtes[416]). (Hier sank der alte Glanz von Pfyn, dem helvetischen Gränzorte gegen die Waldungen, durch das Unglück eines Feuers, so daß er nie ganz hergestellt worden[417])).

(Stein am Rhein.)

Die Freiheit von Stein (in der Stadt selbst war der Abt, im Hegau durchaus der Adel ihr Feind) war bedrohet, letzterem durch den eigenen Bürgermeister verrathen zu werden[418]); worauf sie sich der Macht von Zürich angeschmiegt[419]) und nur in eben dieser auch der Abt seine Sicherheit gefunden[420]). Durch diesen Uebertritt unter

ansehnlichen Schutz, in ein eigentliches Gemeinwesen [161]), wurde für Stein die Selbstregierung [162]), ja die äußere Herrschaft über den anmuthigen Umkreis und Hohenklingen [163]) mit Freiheit von Schulden und Ruhe vor Parteiung [164]) für mehr als dreihundert Jahre erworben.

(Schaffhausen.)

Die Stadt Schaffhausen, um welche die Schweizer in dem Waldshuter Krieg den Dank verdient, welchen bei Granson und Murten, und gegen Mailand sie von der Stadt redlich empfingen; jetzt mit Bilgeri von Höwdorf in vollem Frieden [165]), wurde auf künftige fünf und zwanzig Jahre allen Eidgenossen [166]) fester verbunden [167]). Der Name der Schweiz gab ihrer Freundschaft nun mehr Gewicht; so daß billig war, ihrem Grundsatz, ruhiger Selbstständigkeit, auch Opfer zu bringen; so versprachen die Schaffhauser, keine fremden Kriege oder Verbindungen ohne der meisten Orte Willen zu beschließen, und an innerlichen Unruhen keinen parteiischen, aber vermittelnden Antheil zu nehmen. Diese Stadt war der Markt, eine Vorburg, die Pforte von Schwaben. Die Grafen von Sulz pflegten mit ihrem Klekgaue sich an die Züricher zu halten [168]); die Grafen von Thengen mußten ihre Ansprüche der Entscheidung Zürichs heimstellen [169]).

(Zürich.)

Es waren die von Zürich in ihren hohen, ganz massiv erbauten, sehr wohl eingerichteten Wohnun-

gen [430]), sowohl auf ihren blühenden Landgütern (fruchtbar an Korn, Wein, Obst, Vieh [431])) als in den wohlgepflasterten Gassen der Stadt [432]) und in ihrem glücklichen Land ein freies, frohes Volk, dem beizutreten ein Glück war [432 b]). Der alte Herrschersitz [433]) war jetzt ein Freudenplatz [434]). Die alte Capelle auf der Halbinsel, wo der See Fluß wird, und wo man glaubte, daß die Stadtheiligen das Zeugniß vom Christenthum durch ihr Blut versiegelt [435]), wurde durch große Steuern (es lohnte sie ein Ablaß [436])) in eine schöne Kirche verwandelt; Hanns Waldmann, der Held, führte den Bau; sie wurde Siegestempel; hier glänzten die eroberten Banner [437]); unten sprudelte eine Quelle, durch Natur und Glaube Vielen heilreich [438]). Ueberall Zunahme und Wohlstand, wo über des volkreichen Seeufers Weingärten und Wiesen [439]) oder manche feste Burg [440]), schöne Gotteshäuser [441]) und aufkeimenden Arbeitsfleiß [442]) der Blick sich verbreitete. Im übrigen wurden die Klöster von der Stadt in der Zucht ihrer Weisheit gehalten; da besonders Waldmann weniger die strenge Andacht als gute Verwaltung von den Aebten forderte [443]).

(B a s e l.)

Auch die unruhigen Edlen bei Basel, Hanns Bernhard von Eptingen, Konrad Mönch von Mönchenstein, bei ihrem Aufwande [444]), ihren Schulden, ihrem üblen Verhältniß zu dem Volk [445]), mußten ihre Schlösser der Stadt verkaufen [446]) oder im Recht

nachgeben [447]. Aber solche Geschäfte und die großen Kriege wurden leichter und glücklicher geführt, als die Händel von vier und zwanzig Nonnen in dem Kloster Klingenthal zu Kleinbasel. Diese, vor Jahren dem Orden St. Dominik's entzogen [448], lebten weit freier, als klösterlichem Anstand geziemte. Dieses hörte Papst Sixtus, und gab das Kloster dem Orden zurück [449]. Vor Beendigung des Vorlesens der Bulle bezeugten die Nonnen mit großem Geschrei, das Kloster zuvor verbrennen zu wollen; wie denn auch nur zwei der Gewalt nachgaben. Da wurden dreizehn Schwestern aus der Himmelspforte von Gebwyler berufen; der Kaiser und Papst bestätigten es. Aber die Ausgewanderten erregten ihre Freunde am Rhein auf dem Weg der Frankfurtermessen. Der Jüngling, Albrecht von Klingenberg [450], fehdete den Predigerorden; öffentlich an einem Stab führte er die Fehde durch die Stadt Basel [450 b]. Kaufleute wurden geplündert, und eine allgemeine Landesverwirrung erforderte die Zwischenkunft der Eidgenossen und der benachbarten östreichischen Regierung. Die Tagherren, von der Schwierigkeit wohl unterrichtet, solch ein Kloster wider seinen Willen zu reformiren [451], hielten es der Gefahr nicht werth. Unschwer überzeugten sie die Klugheit des Papstes. Gegen Italien, Spanien, Frankreich, würde er eine Sache durchgesetzt haben: mit eigensinnigen Klosterfrauen schien der Kampf nicht würdig. Also daß die Schwestern

(eine war schon siebenzig Jahre im Orden) ihr Klingenthal in voller Freiheit und noch zwölfthalbtausend Gulden zur Entschädigung bekamen [152]). Mehr als so viele hundert Klöster als hier Nonnen, wurden vierzig Jahre später, ohne Widerstand, nicht reformirt, sondern aufgehoben; aber die größte, allerseltenste Kunst ist Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Johann von Venningen, Fürstbischof zu Basel, welcher ohne Versäumniß des bischöflichen Amtes, durch gute Wirthschaft, wohlgewählte Bündnisse und glückliche Waffen in den schwersten Zeiten den Glanz des Fürstenthums erneuert und vergrößert, starb, wenige Monate nach dem Frieden [153]), in dem zwanzigsten Jahr der Verwaltung. Von dreißig brennenden Fackeln umgeben, wurde er mit großer Feier von seinem schönen Bruntrut nach Basel in die Gruft seines Münsters gebracht; worauf nach freier Wahl der Domcustos Caspar ze Rhyne die nicht eben so glückliche Regierung übernahm [154]).

(B e r n.)

Von den Häuptern und Räthen der Berner, welche seit dem innerlichen Züricher Krieg die großen Sachen vornehmlich geführt, starben die meisten in kurzer Zeit. Zuerst Hanns Fränklin, der acht und neunzigjährige Säckelmeister, würdig des römischen Senates, da er durch Tugend groß war [155]). Ihm folgte der Altschultheiß Peter Kistler, der im Twingherrenstreit mit Gemeinsätzen den alten Geist

Berns gestört [456]). (Seither wurde im Aargau ein Twingherrenstreit ohne Aufsehen geschlichtet, weil die Regierung nicht stürmisch dasselbe überall, sondern klug und gütlich das Herkömmliche und Nöthige an jedem Ort wollte [457])). Als durch Blitz der Thurm des Münsters brannte, wurde der Altschultheiß Nicolaus von Scharnachthal im Gedränge des Löschens gelähmt, unheilbar bis er starb [458]). Bald nach diesem wurde der große Hadrian von Bubenberg bei noch nicht hohen Jahren zu seinen Vätern versammelt [459]); in ihre Gruft kam er nicht ohne Widerspruch. Man vernimmt nicht ohne Entsetzen, wie unter einer frommen Regierung, unter deren Andacht etwa nun wohl Parteigeist sich barg, die Schamlosigkeit eines päpstlichen Höflings wegen einer ihm widerfahrenden Beleidigung [459b]) diesen Helden von der Seite seiner Altvordern an eine unreine Stelle vor der Stadt [460]) zu bringen gesucht, und daß diesem Menschen Bern gute Worte hat geben müssen [461]). Da starb auch der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen [461b]), Mitherr zu Landshut [462]), und hinterließ drei Töchtern [463]) den schönen alten Reichthum an Land und Rechten [464]), der vor Geldmangel nicht allezeit schützt [465]), aber die Grundfeste eines guten Hauses ist.

Bern selbst war durch die Anlage und Breite der Gassen, die Zier bedeckter Gänge, die Anstalt guter Brunnen, viele große Häuser der edlen Geschlechter mit freundlichen Gärten, das herrliche Münster,

vor andern schweizerischen Städten schön [466]). Die Regierung erfüllte mit Ehrfurcht; es beleidigte kein Stolz [467]), in allem war etwas Großes, Biederes, Festes [468]); nicht viel Pöbel [469]), in allem Würde, Weisheit, Ordnung. Viele Räthe aber waren, durch Begünstigung der Sachen König Ludwigs [470]), dem immer teutschen Volk verhaßt geworden: da trat der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze des ganzen Rathes vor die Bürger, die Regierung zurückzugeben (eine freie Regierung ohne Zutrauen ist wie eine despotische ohne Garden). In diesem Augenblick erwachte das Gefühl der bewährten Weisheit, und (was ein Volk vornehmlich ehrt) Scheu des Undanks. Es baten die Bürger, und schwuren, ihnen die Last tragen zu helfen, und für sie zu stehen, wie sie für das Vaterland [471]). Die gewöhnliche Erneuerung der Regierung wurde, auf des Leutpriesters Vorstellung, als ein die Gemüther ganz einnehmendes Geschäft, vom Donnerstag der Leidenswoche auf die nächsten frohen Tage nach der Auferstehung verlegt [471]). Ueber die Zahl [471 b]), die Geburt [471 c]), war der öffentlichen Weisheit nichts vorgeschrieben. Es soll in diesen Zeiten aufgekommen seyn, daß die ganze Regierung, in allen Formen, wie sie war und herrschte, von der Jugend, von einem äußern Stand, nachgebildet wurde; so daß die Uebungen des öffentlichen Sprechens, der Berathungen, der Gunstbewerbungen, der Gebote und Vollziehung, nicht alsdann erst erworben

wurden, wenn die wahren Geschäfte den ganzen Mann forderten [473].

Die Erhaltung der Sittsamkeit bei neuem Reichthum, Uebermuth und unerhörter Mischung der Völker [474] war nicht erreichbar, doch Nachstrebens werth. Wie kann die Religion des Eides, freier Städte vornehmstes Band [475], bei der Gewohnheit des Fluchens bestehen? Diese wurde durch die Furcht heimlicher Angeber, denen auf ihr Wort geglaubt werde, sehr zurückgehalten [476]. Wenn die Pracht und der Schnitt weiblicher Kleidung der Gesundheit [477], oder dem Anstand [478] und selbst bei geringern der Häuslichkeit [479] entgegen war, die schönen Ritter aber und die stolzen Bürgerssöhne durch Entblößung [480] oder zu deutlichen Ausdruck verhüllter Theile [481] die Lüsternheit reizten, und ihre netzweise zerschnittenen Kleider [482] mit dem ungeheuern Hut über dem kurzgeschnittenen Haar [483] den Ernst der Mannheit in etwas Flatterhaftes verwandelten, so hielten die Obervormünder des Gemeinwesens ihre Einschreitung für nicht undienlich. Sie, die wußten, wie viel in Schlachten das Unvorgesehene (das ist die Hand Gottes) vermag, hielten zu sehr auf eine stille Regelmäßigkeit, welche die gottgefällige Fassung sey. Sie verboten das herkömmliche Umlaufen der Fleischer in geschäftsloser Fastenzeit [484], die lose Entsündigung der Mädchen, welche man in Bäche tauchte, die Tänze in der Langeweile des Fastens, dieselben,

und unschuldige Spiele an Kirchweihfesten [485]). Das frohe Mittelalter hatte aus dem Heidenthum oder von der Natur nach seinem Kraftgefühl manches auf die Enkel vererbt, was den eifrigen Leutpriestern unziemlich schien [486]). Es kämpfte die Regierung, welche bald ein Hurenhaus zur Schule umschuf, die auch nicht bestand [487]), bald bei Kirchweihen Waffen verbot [488]), in Kirchen mit solchen zu erscheinen befahl [488 b]), die Gesetze vervielfältigte [489]), und was sie nicht ganz hindern konnte, doch nicht erlaubte [490]).

Fünf böse Jahre nach dem Burgunderkrieg, als Theurung bis zur Hungersnoth [491]), als die Wuth der Alpenströme [491 b]) und verheerende Seuchen [492]) den Uebermuth mäßigten, zeigten die öffentliche Vorsorge. Aus den französischen Jahrgeldern wurde für das Volk zu Straßburg Brod gekauft; alle Frachtkosten trug die Regierung; die Städte und Herren ehrten sie durch Zollfreiheit [493]). Weiter schlug sie den Eigennutz der Vorkäufer nieder [494]); die Ausfuhr wurde bald erschwert, bald verboten [495]), in allem der Unterthan geschont und erleichtert [496]), mit Arbeit auch der Bürger beschäftigt und genährt [497]). Von den Aargauer Ebenen bis in des Grimselspitals kalte Wildniß wurde für Straßen gesorgt [498]); es war kein bestellteres Wirthshaus zwischen Lyon und Nürnberg als zu Bern Jacob Lombachs [498 b]). Dem Wucher suchten die Gesetze zu steuern; es waren fünf Procente landüblicher

Zins [499]); im Wechselhandel machte Werner Löblin, den Dießbach verschwägert, große Geschäfte [500]). Von dem Papst, als er ihnen Verbindlichkeit hatte, erwarben sie das Recht, rheinische Goldgulden zu prägen [501]). Dieses glückte besser, als da sie durch Andacht und Formeln die Natur zwingen wollten, bei Riggisberg einen Salzbrunn zu öffnen [502]). Der Pulverhandel wurde beschränkt, bis er der Obrigkeit blieb [503]).

Im ganzen Oberlande, vom hohen Sitz der kraftvollen Haslileute [504]), auf Untersees fischreicher Landenge [505]), tief hinein, wo in Frutigen die fernsten Gemeinden, zunehmend an Volk, eigene Richter forderten, und nur den Landtag noch besuchten [506]) in den schönen Herrschaften der Edlen [507]), und wo um Sibenthals viele Dorfschaften Landbau immer freudiger blühte [508]), wo den Grafen von Greyerz die Schuldenlast immer von den Städten abhängiger machte [509]), das Land hinab, wo die starke Brandis nun den Bernern diente [510]), die mächtige Feste über Burgdorf [511]) und Lenzburgs wundernswerther Palast [512]) jetzt Stützen der Freiheit waren, wo mitten im Gau auf Grünenbergs Burg [513]) und in den fruchtreichen Zofingischen Fluren über des geehrten Stifts [514]) weitläuftige Güter als Kastvögte [515]) und Herren die von Bern erschienen, wo Schloß und Stadt Aarberg aus der Asche des Brandes durch Berns hülfreiche Hand erstand [516]), wo in Murten die Gerichte geschirmt

wurden wie vorhin die Stadt [517]), endlich wo zu Neufchatel und in dem Valengin der Markgraf und Graf Claudius [518]) durch Bern der Herrschaft, ihr Volk der Freiheit sicher war, allenthalben der verehrte Name von Schultheiß und Rath, Ordnung und Gedeihen, länger als noch dreihundert Jahre.

(Ueberhaupt.)

Das waren die acht Orte gemeiner Eidgenossen des großen ewigen Bundes in Hochteutschland; vier und funfzig tausend fünfhundert streitbare Männer [519]), ohne ihre Zugewandten; ein stämmiges [520]), teutsches Volk [521]), mit schönen Weibern und frei erzogenen Knaben [522]); ein Volk, welches seine eigenen Felder baute [523]), fromm war [524]), Feigheit bis in das dritte Glied strafte [525]), und auf die Ehre des Landes hielt [526]). Die Zier gekämmter Haare kam auf [527]); der Ueberfluß an Mannskraft wurde nicht genau gespart [528]), aber die Landammanne waren verständige Männer [529]), es war Geist in den Alten [530]). Sie waren bescheidene Leute, und wunderten sich, daß Könige sie suchten [531]).

(Parteiung.)

In den Ländern, von welchen Freiheit und Bund ursprünglich ausging, deren Einwohner auch nie hinter Stadtmauern gelebt, waren der streitbaren Männer nicht viel über vierzehn, in drei oder vier Städten bei vierzigtausende [532]). Jene

verschloß das Gebirg vor fremder Gefahr und aller Aussicht eigener Ausbreitung; die Städte waren der Gefahr mehr ausgesetzt, und noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Gränzen das helvetische Land. Um so leichter wurde durch fremde List Eifersucht hervorgebracht. In auswärtigen Sachen schien ländliche Einfalt städtischer Bildung und Sprachkenntniß nachzustehen [523]); in Kriegen (die nicht immer und am wenigsten für sie nöthig wären) die verhältnißmäßige Menge der freien Landleute durch die viel größere städtischer Bürger und Unterthanen übervortheilt. Wie, wenn sie, überstimmt auf den Tagen, der Eroberungssucht gar dienstbar würden! Dem vorzukommen, schien durchaus nöthig, die Stadt Luzern der andern Partei zu entreißen, und ferners keine Städte in den ewigen Bund aufzunehmen. Zu derselbigen Zeit bemüheten sich die von Bern um die Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn, und gingen, wenn sie versagt würde, mit Bürgerrechtsverbindungen um, welche gegen die ältesten Eidgenossen einem Städtebund Uebergewicht gäben. Dieses glaubten sie der Selbsterhaltung schuldig, damit sie nicht in plötzlichen schweren Kriegen von dem Willen launichter oder bestochener Volksführer abhängen. Alle Bündnisse erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund ist redliches Vertrauen auf gemeinsamen Willen. Als Glaube an das Herz durch vorherrschende Selbstsucht noch

nicht getilgt war, bestand der alte Schweizerbund; in der Stunde dieser Versuchung bedurfte er eines Mannes gleich jenen im Rütli.

Wenige Monate nach der Schlacht bei Nancy und bald nach den Gewaltthätigkeiten des tollen Lebens [534]) traten die Bürgermeister, Schultheißen, Räthe und Gemeinden [535]) von Zürich, Bern und Luzern unter sich und mit Freiburg und Solothurn in ein Bürgerrecht, welches nicht den ewigen Bünden, aber allen künftigen Verbindungen vorgehen, und gemeinschaftlichen Schutz zum Zweck haben sollte [535 b]). Dieses hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht, ritten in die Städte, und stellten es als Beschimpfung und Auflösung der Eidgenossenschaft vor. Besonders erinnerten sie die Luzerner, daß nach dem ewigen Bund ihre Stadt keine Verbindung eingehen dürfe, welche nicht von ihnen bewilliget sey [536]). Die Zuger und Glarner bemühten sich, Vermittler zu seyn. Den Städten war nicht schwer, zu zeigen, daß der Bund solche Bürgerrechte buchstäblich zulasse [537]); mühsamer dürfte gewesen seyn, ihre Uebereinstimmung mit seinem Geiste zu zeigen. Doch neu war das Andenken der Verdienste von Solothurn und Freiburg im Krieg, des Tags, wo jener Stadt alle Eidgenossen Vereinigung versprochen [538]), des Tags, wo deren Beschleunigung verabschiedet worden [539]), und man gab zu bedenken, daß, zwischen der Schweiz und frem=

fremder Herrschaft gelegen, diese Städte keine Wahl als die haben, Vormauern oder die gefährlichsten Feinde zu seyn. Die Orte, zumal Unterwalden, wo man Solothurn abhold war[540]), wiederholten bei Zürich und Bern die Vorstellungen; die Stadt Luzern bedroheten sie mit unweigerlicher Abmahnung. Jene fuhren in die Länder, traten vor die Gemeinden, und erläuterten die Bürgerrechte nach ihrer Absicht, Natur und herkömmlichen Uebung[541]). Allein, sie selbst blieben fest, aber die Länder wollten Freiburg und Solothurn kein näheres Verhältniß zugestehen, als daß vor bald neunzig Jahren in der schweizerischen Kriegsordnung, welche der Sempacherbrief genannt wird, auch diese Städte wie die andern Orte genannt worden seyen[542]).

Der Groll wurde bitterer; man ahnte große Entzweiung[543]), mannichfaltigen Abfall; wie denn Peter am Stalden, ein reicher angesehener Mann, zu Escholzmatt Wirth und Weibel, Sohn und Enkel von Männern, die in Diensten der Stadt gestorben, in dem burgundischen Krieg der Entlibucher Hauptmann[544]), mit anderen für sein Land Genugthuung begehrt, wegen der Zulage, daß Entlibuch von den Luzernern abfallen wolle[545]). Die Länder mahnten sie zu Recht, nach Bekenried, unfern dem Rütli, nach den Bünden[546]). Da erhob sich über die Form (auf welcher, wo das Herz fehlt, alles beruhet) ein bedenklicher Streit. In den alten Zeiten, wo Ein Bund Eine Seele in drei Län-

dern war, pflegte in Verhandlungen mit fremden Städten das dreifache Gemeinwesen wie Eines zu erscheinen [547]). Die drei wollten auch nun Einerlei: aber da drei Länder sind, meinten sie mit funfzehn Stimmen die fünf Luzernischen zu übermannen [548]). Diese Manier, die den Rechtstag überflüssig, und Luzern für immer dienstbar machte, war gegen die Vernunft, welche zwei Parteien, wenn sie Vergleich suchen, gleiche Sätze und einen unparteiischen Richter vorschreibt. In denselben Tagen erhoben die Urner den Mailändischen Krieg, welchen die Städte weniger gehindert und kräftiger unterstützt, um ihren eidgenössischen Sinn darzuthun [549]). Sofort nach den italienischen Händeln wurde das Rechtbot wiederholt und angenommen [550]); aber die Städte wollten Luzern in der Form durchaus nicht übervortheilen lassen. Zum Zeichen, daß der Groll einen tiefern Grund hatte, half nichts, daß man über die Rechtsform sich zuletzt vereinigte [550b]). Die Erbitterung stieg so, daß einerseits Bern mit Freiburg das Bürgerrecht in den allernachdrücklichsten Worten auf ewig setzte, ohne den Vorbehalt, welcher in Urkunden schweizerischer Stände immer seyn sollte [551]); anderseits die Luzerner nöthig fanden, die Seeseite ihrer Stadt gegen Ueberraschung zu befestigen [552]). Sie vernahmen, daß oberwähnter Peter am Stalden durch Unterwaldner gewonnen worden, den Umsturz ihrer Stadtmauern und Gesetze zu befördern.

(Von Peter am Stalden.)

Zu Unterwalden hoch ob dem Wald am Lungerensee lebte der Landammann Heinrich Bürgler, ein dem Volk beliebter Mann. Oefters zog er mit Küenegger, seinem Schwager, durch die Berge in das Land Entlibuch, wo er zu Escholzmatt bei dem Am Stalden, seinem Vetter [552 b]), Einkehr nahm. Der wohlbemittelte, frohe, muthige Mann, an dessen Mund und Redlichkeit sein Volk hing, zumal die zum Sieg angeführten Krieger, gefiel dem Landammann. Er lobte ihn sehr, sprach viel von dem Glück eines ganz freien Landes, und was ein Mann wie er dort seyn könnte, beseufzte, daß die Luzerner Herren so unschweizerisch seyen; „doch, noch „seyen Männer, die helfen möchten, auch wohl „könnten; zum Exempel Hadrian von Bubenberg „der Sohn, ein kühner Jüngling, der eben vom „H. Grab zurückkomme [553]); dieser sey allvermögend „im Oberland, und nicht eben zufrieden mit dem „Zustand der Dinge. So könnte er, Peter, Entli„buch bewegen. Da er ihr Hauptmann gewesen, „warum nicht als Landammann auftreten [553 b])? „Was braucht Ihr einen Landvogt? Macht's dem „Frankhausen [554]) wie unsere Altvordern dem Lan„denberg. Ganz Schweizerland wird Euch bewun„dern, die Nachkommen werden von Euch singen.“ Peter, ganz eingenommen, versprach, darüber zu denken, und hatte von dem an keine ruhige Stunde, so daß, wer ihn kannte, etwas wahrnehmen, und

aus zweideutigen Reden, Abends beim Wein, halb errathen mochte.

Nach einiger Zeit kam auch der Landammann abermals mit seinem Schwager nach Escholzmatt. Er habe, sagte nun Peter, alles erwogen; schön, rühmlich sey die Sache, würdig, daß einer sein Leben daran wage; es soll an ihm nicht fehlen; doch, wenn er den Schultheiß von Hertenstein, den alten Haßfurter, den erfahrnen Albin von Sillinen, Frischhans Theilig, viele rasche Jünglinge, die Stärke der Stadt, ihren Anhang im Land, wenn er bedenke, wie schnell Zürich und Bern da seyn werden, so wanke seine Hoffnung. „Ich selbst," sagte der Landammann, „habe auch nachgedacht; wie „könnte ich Euer vergessen! Und Landesgeschäfte „gaben Anlaß dazu: es ist auf das äußerste gekom„men; die Luzerner wollen das Recht ausweichen; „das heißt, sie wollen keine Schweizer mehr seyn. „Also, erlaubt ist gegen sie alles. Nur, um Krieg „vorzubeugen, der auch redliche nicht schont, ist „ein einziges Mittel: ein augenblicklicher und un„fehlbarer Streich. Der," sagte er (mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte Peter), „der ist ge„funden; freue dich; höre. Auf St. Leodegar, du „weißt es, an der Kirchweihe, bei dem großen Auf„zug [555]), strömt von der ganzen Landschaft und aus „der Nachbarschaft ein ungeheures Volk zusammen; „vom Schultheiß bis zum Nachtwächter ist alles den „ganzen Tag in Schmaus und Spiel; wir werden

„auch dabei seyn, und mit vielen Entlibuchern „und Unterwaldnern. Die wahren aber kommen „bei Nacht in aller Stille aus der Alpenacherbucht „hervor, entweder gerade hin, oder vom Winkel „zu Land. Plötzlich, Lärm; Schultheiß, Rath und „Hundert wandern in jene Welt; es werden die „Thore ausgehoben, die Thürme, der Umlauf, an„gezündet, alle Mauern geöffnet, Luzern ein schö„nes Dorf, die ganze Landschaft frei wie Schwyz; „dann wird auch Entlibuch ein Stand, und wer da „regieren wird, Vetter, den kennen wir." Ueber diesem Schwung ihrer Einbildung vergaßen sie sowohl die Unterwaldensche Redlichkeit, als die Verehrung, welche das Luzernische Volk zu den Helden trug, die es weislich regierten. Peter am Stalden bei anrückender Zeit ließ im Taumel der heimlichen Hoffnung Ausdrücke fallen, durch die er seine Leute und Gäste gewöhnen wollte, von ihm höher zu denken.

Hievon kam das Gerücht in die Stadt, ohne Bestimmung der Umstände noch der Ausdehnung des Uebels. Gleichgültigkeit war unmöglich, Uebereilung schien gefährlich. Da befahl die Regierung dem Vogt Frankhausen, nach Luzern zu kommen, und Petern am Stalden, da sie beide im Krieg Befehlshaber gewesen [555 b]), gesellschaftsweise mitzunehmen. Sofort nach seiner Ankunft wurde Peter in den Wasserthurm gebracht; ehe er sich besinnen mochte, erschien der Stadt Schultheiß mit den Größten vom

Rath, Männern, denen er in Kriegen gehorcht [555 c]), begehrte Erläuterung seiner Reden und las ihm die Kundschaften vor. Peter, höchst betroffen, war einige Zeit, ohne ein Wort vorbringen zu können. Endlich riß er Brusttuch und Hemde auf, zeigte die Narben seiner Wunden [556]), fiel nieder und bat um Aufschub und Gnade. Diese ließ der Schultheiß hoffen; jenen erlaube die Sache nicht [556 b]). Hiermit wurden Drohungen und rührende Vorstellungen verbunden. Der alte Biedersinn, den Verblendung und Eitelkeit [556 c]) seit einiger Zeit stumm gemacht, wachte auf. Peter bekannte. Es wurden Sicherheitsmaßregeln genommen. Das Gerücht lief durch die Schweiz. Unterwalden, so nid dem Wald liegt, ließ durch eine Gesandtschaft, unter den treuesten Versicherungen, darum bitten, daß durch die Schmach dieser Aussagen der Unterwaldensche Name nicht überhaupt befleckt werde [556 d]). Am härtesten wurde von dem Landammann Bürgler und von Küenegger auf den Mann, „einen Leichtsinnigen, einen Lügner," gescholten, Recht auf ihn begehrt, und Geleit, es auszuführen. Geleit an das Recht wurde sogleich versprochen; ob es auch von dem Recht (wenn sie vielleicht überwiesen würden) gelten soll, darüber erklärten sich die Luzerner nicht eben deutlich. Da schien zu Oberwalden unziemlich, den gewesenen Vorsteher eines eidgenössischen Standes [557]) neben einen so verruchten Schwätzer zu stellen. Es kam nach Luzern eine Gesandtschaft,

welche dem Gefangenen auf das ernstlichste zuredete. Er wiederholte die Aussage, so zuversichtlich, daß er sich hoch vermaß, Bürgler'n und Küenegger'n, wenn sie je kommen sollten, bis zur Verstummung zu überweisen. Dieses haben jene nie versucht. Nachdem die Luzerner über vier Monate es abgewartet, und nun die Begnadigung den Verdacht eines Verständnisses erregt haben würde, beschlossen sie, den Gefangenen den Gesetzen gemäß zu richten. Diese verurtheilten Landesverräther zum Rad: aber in der letzten Noth ehrte die Obrigkeit seine Wunden, und erbarmte sich seiner Unmündigen. Er wurde, gegen das Gesetz, zur Enthauptung verurtheilt und mit den Sacramenten versorgt [557 b]). An der Pforte der Ewigkeit wurde er noch einmal über die Wahrheit seiner Aussage befragt, betheuerte sie vor allem Volk [558]), dankte, und starb. Das Andenken dieser Sachen wurde durch jährliche Wiederholung der am Fest St. Leodegars getroffenen Anstalten auf die Nachwelt gebracht [559]).

Wenige Tage vor seinem Tod hielten alle Eidgenossen, in Beiseyn deren von St. Gallen und Appenzell, Solothurn und Freiburg, in dem Unterwaldenschen Hauptflecken Stanz einen großen Tag über die Theilung der Beute, die Aufnahme der beiden Städte, das Bürgerrecht und die Form Rechtens, deren die vier Waldstätte sich unter einander zu begnügen haben [559 b]). Die drei Länder unter lauten Drohungen bestanden auf ihrer Mei-

nung; die Stadt Luzern, von ihrer ganzen Landschaft [560]) und von den Städten [561]) schnellen, festen Beistands versichert, wollte nicht nachgeben. So heftig ergingen die Erklärungen, so trotzig die Reden [561 b]), und so entbrannte der Zorn, daß die Freiburger und Solothurner ihrer selbst vergessen wollten, auf daß nur nicht alle Eidgenossenschaft untergehe [562]). So bis auf die dritte Sitzung; es wurde kein Mittel erfunden; ohne Abschied, mit flammenden Gesichtern, trennten sich die Männer bei einbrechender Nacht; ein Geschrei ging durch den Flecken: „Was Oestreich und Burgund nicht „gelungen, der letzte Tag der Schweiz sey erschie„nen." Dieses hörte mit Entsetzen auch der Pfarrer Heinrich im Grund [562 b]), ein frommer und ein aufrichtiger Mann; da gedachte er seines Freundes, Bruder Claus'en, eines weisen Manns, der vor Gott wandle und mit dem Gott sey, stand auf, nahm seinen Stab und eilte hinauf in die Wildniß.

(Der Bruder Claus.)

Der Bruder Claus, aus einem guten (vielleicht in alten Zeiten Ennetbürgischen) Geschlechte Löwenbrugger [563]), selbst aber genannt von der Flüe [564]), bei Saxeln in Obwalden, wo er mit seinen Eltern und Kindern sein Gut wirthete [565]), hatte in den ersten funfzig Jahren seines Lebens alle gemeinen Pflichten wohl erfüllt [566]). Seine Jugend war arbeitsam und untadelhaft; in seinem Ehestand hatte

er zehn Kinder gezeugt.[566 b]); bei Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menschlichkeit verbunden[567]), als Landrath eine eigene Geschicklichkeit bewiesen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in diesem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erste Quelle, das Wesen von allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht lesen) und, so viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, sondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finster (es gab wenig abzubüßen in so schuldlosem Leben) und weit entfernt von verachtendem Stolz (seine Religion war in Gehorsam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er sich von jeher den störenden Eindrücken sinnlicher Dinge so, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde[568]). Er wollte nicht Landammann seyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine solche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und seinem Hause ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte sein Weib, daß er sich entzog[569]); erst weit in die Ferne des äußersten Jura, wo er seine Befriedigung nicht fand[570]); hierauf in seine einsame Alp[571]); endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabstürzende Melchfluß mit seinem Rauschen belebt[572 b]).

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern

entdeckt [571c]); worauf die Unterwaldner, deren so viele seiner Tugend und seines Verstandes genossen, ihm eine Celle, so unscheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle, gebauet [572]). Es ist noch bei seinem Leben untersucht [573]), weit und breit erzählt [574]), von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert [575]) und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden [576]), daß der Bruder Claus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andere Speise gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, zu groß war das Erstaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen, oder nur von Fleisch, zu verstehen; er sprach davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst [577]). Daß menschlicher Natur auch das möglich sey, scheint aus Beispielen zu erhellen [578]): es kann durch die Beschaffenheit seines Körpers, die Ruhe seines Geistes, die viele Vorübung, den Abgang der meisten Ursachen des Verzehrens [578b]), einigermaßen erklärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in steter Betrachtung der höchsten Vollkommenheit, in Ueberlegung und Uebung der Mittel, unsere Beschränktheit und Vergänglichkeit über sich selbst zu erheben. Keinesweges machte er seine Art andern zum Gesetz; das glaubte er, daß ein Mensch geboren werden könne, so zu seyn wie Er. Um die Vorstellungen seines Gemüthes [579]), um seine

Blicke in eine uns umgebende unsichtbare Welt (in die wir einst vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft seiner Worte ganz zu begreifen, müßten wir ihm gleich seyn (was niemand sich selbst geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in seiner Celle; ein Stein war sein Polster, er schlief auf ein paar Brettern [579b]; er besuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: so wenig überhob er sich, daß er die einfältigen Priester nicht verschmähte; „der Brunn „des Lebens, gehe er durch Blei oder Gold, führe „immer die heilreichen Wasser;" über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Im Grund und andere wohlunterwiesene Priester zu weisen [579c]: denn in seiner Seele lebte sein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig sind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und besuchte oft seinen Freund, einen teutschen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht [580]; in einem Felsen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speise [581]. Im übrigen kam an den Ranft, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte [581b], oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einsidlen verehrte, Bischof Otto von Costanz, Erzherzog Sigmunds [582], Kaiser Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernst seiner Gestalt, die unstörbare Heiterkeit und Freundlichkeit seines Sinnes, und jene bündigen Aussprüche

in allezeit kurzen, kraftvollen Worten [583]), zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellsehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erschien an der Celle sein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagsatzung, welche „Ihr selbst angerathen [583]), nimmt einen äußerst „unglücklichen Ausgang," den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bei Gott und Menschen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob sich in seiner nie getrübten, gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus habe „dem Tag auch etwas vorzubringen." Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreisen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus [584]): ein ungemein hochgewachsener [584 b]), wohlgestalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der castanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, glattes, schwarzgraues Haar, sein in zwei Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, seines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernst in allem; sein einfacher, braungrauer Rock [584 c]), sein Stab [584 d]); mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und, nach seiner Art, mit langsamen Worten und männlicher Stimme sie

grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Er aber sprach: „Liebe Her=
„ren, treue Eidgenossen, hier komme ich alter schwa=
„cher Mann, von meinem besten Vater und Freund
„aus der Einöde gerufen[584] c), zu Euch zu reden
„vom Vaterland. Kunst und Wissenschaft habe ich
„nicht: ich bin ein ungelehrter Mann; was ich
„habe, das gebe ich Euch; von dem Gott, welcher
„Eure Väter gerettet in Landesnöthen, und Sieg
„auch Euch gegeben hat an Tagen der Schlacht,
„von dem habe, von dem gebe ich's Euch. Eidge=
„nossen, warum habt ihr Kriege geführt? Weil
„es anders nicht hat seyn können. Wodurch die
„Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. Jetzt
„wollt ihr Euch trennen um der Beute willen[585])?
„Ein solches, o Eidgenossen, laßt nicht von Euch
„gesagt werden in den umliegenden Landen. In
„guten Treuen rathe ich, dringendst bitte ich, Ihr
„von Städten, daß Ihr Bürgerrechte löset, welche
„Euern alten Eidgenossen schmerzlich sind[585] b), Ihr
„von den Ländern, daß Ihr bedenkt wie Solothurn
„und Freiburg neben Euch gestritten haben, und
„sie in den Bund nehmt. Alle Eidgenossen, in
„Mißverständniß, das unter Brüdern wohl kom=
„men mag, bleibt, gemäß der Billigkeit, bei der
„alten Art gleicher Sätze von jeder Partei. In
„Kriegen werde Erobertes nach den Orten, Erbeu=
„tetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erwei=
„tert nicht zu sehr den Euch umschließenden Zaun:

„meidet fremde Händel: seyd friedsame Nachbaren; „und wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: fern von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; vor Parteiung hütet Euch, sie „würde Euch zerstören. Liebet Euch unter einander, „o Eidgenossen, und der Allmächtige walte über „Euch, gütig wie bisher [585c])!"

Und (so spricht die Chronik [586])) „Gott gab Gnad „zu den Worten des heiligen Einsiedlers, daß in „Einer Stunde alles verglichen ward." Also (beginnen die Tagherren den Abschied [587])) „des ersten, „weiß jeder Bot heimzubringen die Treu, Müh „und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Claus, „in diesen Dingen gethan hat, ihm deß treulich zu „danken." Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bey Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Auf denselben Sonnabend nach St. Thomas, den zwei und zwanzigsten December des vierzehnhundert ein und achtzigsten Jahres, kamen Freiburg und Solothurn in den ewigen Bund schweizerischer Eidgenossenschaft. Auf denselbigen Tag bekam durch Verkommniß eines neuen Grundgesetzes die ganze Eidgenossenschaft eine neue Festigkeit [588]). Also wurden die Bundeskreise in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welschneuenburger und Murte-

ner See, an die Bischofbaselsche Gränze und in den Hauenstein erweitert [589]), Vertheidigung, Rechtsgang [589 b]), Handel und Wandel festgesetzt, und sollen die neuen Eidgenossen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen [590]). Das ist aber gemeiner Eidgenossen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clausen verabredet [591]): Bestätigung der ewigen Bünde und jener alten Gesetze des Pfaffen- und Sempacher Briefs [592]) mit Festsetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen [593]); die oben vorgeschlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Spätern Zeiten ist nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feier an Einem Ort, unterlassen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Also wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöst wurde der Geist der Verfassung eines freien, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer scheuen (wenn auch sonst guten) Rathsherrenregierung [594]).

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der

That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des kriegerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf die Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erste Sorge einer väterlichen Obrigkeit seyn muß; hingegen die Mißbräuche sind nie so weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel der Auflösung oder Selbsthülfe wehren.

Der Bruder Claus ist, nach vollbrachtem Werk, wieder in seine Wildniß gegangen. Die Eidgenossen beschenkten ihn zu Auszierung seiner Capelle[595]). Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorsam und Liebe, zu lehren. (Für sich der höchsten Leitung folgen; für die Welt wohlthätig wirken, ist das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral[596])). Am ersten Frühlingstag des vierzehnhundert sieben und achtzigsten Jahrs, an demselben, wo er vor siebzig Jahren geboren ward[597]), nachdem seine Nerven acht Tage lang an schmerzlichen Krämpfen[597b]) gelitten, starb der Bruder in seiner Celle am Ranft, in Gegenwart seiner Freunde Ulrich und Im Grund; der seiner Art nachstrebenden Cäcilia[598]), seines Weibes und

seiner

seiner Kinder[558b]), und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhof zu Saxeln bestattet[558c]); betrauert bei allen Eidgenossen; auch von fremden Fürsten sein Andenken geehrt[559]). Bruder Claus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann, Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die kanonisirten zu bringen[560]), doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen.

Drittes Capitel.

Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Waldmanns.

(1482 — 1489.)

Die nächsten Jahre sind in mancherlei Geschäften und einzelnen Fehden, in Zubereitung wichtiger Begebenheiten, doch ohne allgemeinen Krieg, fröhlich und rühmlich genug verflossen, bis der Größte der Eidgenossen in plötzlichem Auflauf ein Opfer des Neides fiel. Wir erzählen das Allgemeine, und wie die Schweiz gegen auswärtige Mächte, wie sie in geringern Händeln, wie jeder bei Hause erschien, die Keime von Unruhen, von Kriegen, des Helden und Bürgermeisters traurigen Fall.

(Allgemeine Sachen.)

Als Neid und Eigennutz von der Ueberraschung erwachten, wodurch der Bruder Claus sie plötzlich besiegt, wollte die Stanzer Verkommniß vielen

mißfallen [1]): in den Ländern aus Eifersucht auf die Städte; aber auch den Freiburgern und Solothurnern, weil sie nicht in allem der alten Schweiz gleich gesetzt wurden [2]). Eben dieselben waren unter sich über den Vorrang uneins [3]). Hinwiederum, da die Verkommniß beschworen werden sollte, meinten die Waldstätte, daß zufolge derselben auch die Eroberungen der Berner und Freiburger in dem burgundischen Krieg [4]) allen Orten gemein seyn müßten [4b]). Alle diese Dinge wurden durch den Fleiß vieler Tage dahin verglichen, daß in allen Sachen der ganzen Eidgenossenschaft beide Städte wie andere sitzen und stimmen, die alten acht Orte ihre besondern Verhältnisse ferner unter sich haben [5]); daß der Zäringische Stifter, der fast so alte Bund mit Bern, die Menge des Adels, ein gewisser fremder Glanz, die Frage des Rangs für Freiburg entscheide; und, nachdem jene Eroberungen sechs Jahre älter als die Verkommniß, auch von Alters her mit Bern und Freiburg in besondern Verhältnissen waren, die übrigen Orte zwanzigtausend Gulden für ihren Anspruch nehmen sollen [6]). Um dieselbige Zeit wurden die heiligen Geräthe und Reliquien aus der Beute von Granson zu Luzern in zehn gleiche Theile gesondert und nach einem Hochamt von einem unschuldigen Kind an die Orte vertheilt [6b]). Mit feierlichen Umgängen wurden sie empfangen [6c]). Schwert und Edelgesteine zu Erleichterung des Theilens verkauft [6d]). Alsdann versammelten sich

in der Stadt Bern zahlreiche Botschaften der schweizerischen Städte und Länder (des stillen Gersau's glückliche Freiheit [7]) unvergessen); funfzig wohlgekleidete Hausväter aus jedem der vier Landgerichte unter ihren Freiweibeln, und von Aargau bis Hasli die Ausschüsse der Landschaft, Rudolf von Erlach, Ritter, Schultheiß, Rath und Bürger, empfingen die Eidgenossen: die ewigen Bünde wurden erneuert [8]).

Das erneuerte Gefühl trug viel bei, die gefährliche Unruhe wegen der Münze zu stillen. Ueberhaupt war der Schweizerbund eine Sicherheitsmaßregel, und für die Freiheit wurde nie das Leben gespart. Sonst blieb jeder Ort bei seinem Herkommen, so daß in der Einen Sache Gemeinsinn, übrigens die größte Verschiedenheit und, Kriege ausgenommen, jeder Er selbst war. Die Kaiser hatten von Alters her viele Orte berechtiget, für bestimmte, jetzt vergessene Kreise Münze zu schlagen [9]). Als Unterhandlungen, Waffen und aufkommender Fleiß die Schweiz fremdem Geld öffneten, dieses beschroten, auch das Innere etwas leichter wurde, war Verwirrung unvermeidlich. Vergeblich riethen weise Männer eine gemeineidgenössische Münzstätte. Man hat in der Schweiz nie verstanden, irgend ein Privatrecht, irgend etwas dem Vaterlande aufzuopfern, als in Schlachten das Leben. Als die Waldstätte mit Glaris und Zug, nicht nur bei sich, sondern auch in gemeinen Herrschaften, die

Zürichschen Fünfhellerstücke um ein Fünftheil herabsetzten, und, nicht ohne Muthwille, das nahe Baden den mehreren Orten folgte, brach Zürich den Handel und Wandel mit Baden und schreckte den Ort so, daß er sich kriegerisch versorgte und alle Eidgenossen um Hülfe bat [10]). Die Züricher zeigten den Gesandten der Orte, welche kräftig, doch zärtlich [11]), baten, daß eine keineswegs verwerfliche [12]), bald vergriffene [13]), eigene Münze ohne Ehrverletzung [14]) sich nicht herabsetzen lasse. Jedoch das leitende Haupt, Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister, ein Mann der das Allgemeine begriff, wußte die Gährung zu hinterhalten, bis, nachdem die Fünfer ziemlich verschwunden, für alle Orte der östlichen Schweiz eine zehnjährige Convention zu Stande kam [15]). Da begab sich, von den Orten empfohlen, der Schultheiß von Baden mit eilf Abgeordneten vor den großen Rath von Zürich, um Vergebung ihres vorlauten Wesens [16]); Waldmann redete ihnen zu, und endigte freundlich. Etwas besseres Geld als das östreichische blieb der östlichen Schweiz [17]), die westliche prägte auf gleichen Fuß wie die Burgunder, mit welchen ihr Verkehr war [18]).

(Freudenbesuche.)

Eines guten Mittels bediente sich Waldmann, dem Eigennutz und Ehrgeiz ihr trauriges Spiel zu verderben. Als er in der Gährung über das Münzwesen mit seinem Freunde, Zunftmeister Hanns

Bieger, eine Gesandtschaft in die Waldstätte verrichtete, nahm er Theil an den Fastnachtfreuden der Unterwaldner und Urner, und vermochte sie, in gleicher Absicht aufs nächste Jahr nach Zürich zu kommen. Sie kamen, Tagherren zu dem Geschäft, aber mit ihnen zweihundert muntere Jünglinge. Da versammelte der Bürgermeister zu der Stadtjugend von der ganzen Landschaft ansehnliche schöne Ausschüsse. In diesen zwei Tagen wurde der Aufwand von siebenhundert Pfund nicht angesehen, das brüderliche Mahl in Ueberfluß und jede herzfesselnde Freude genossen. Hierauf im Herbst, wenn im Land Uri die Kirchweihe ist, beschloß Zürich einen Besuch der Eidgenossen im Gebirg. Sie machten sich auf, der in Krieg und Frieden vielerfahrne Bürgermeister Heinrich Roüst, viele der Räthe, des großen Münsters Propst Hanns von Cham [18b]), viele Chorherren, die schönsten Jünglinge von Zürich, hundert und dreißig Mann zu Fuß, achtzig zu Pferd; zogen über den Albis; das Alpenland enthüllte sich nun; sie froh, über Blikenstorff, ihres Waldmanns Heimath, durch den schönen Baarerboden, in die Stadt Zug, von wo sie, gut bewirthet, ehrenhaft begleitet, ein Theil über die Küßnacher Landenge, ein Theil durch das gastfreie Schwyz, an den Waldstättensee kamen. Hier, in wohlgezierten Schiffen, harreten die Männer von Uri, und nöthigten auch zwei schweizerische Landräthe, mit ihnen zu ziehen. Unter freudigem Zujauchzen dem Rütli vorbei, vor-

bei dem Felsen Tell's, landeten sie bald in Uri. Da sie ausgestiegen, die Herren vom Vorort auf den ursprünglichen Boden des Bundes und der Freiheit, wurden sie von Landammann [8c]) und Räthen in einer großen Wiese vor dem Hauptflecken mit folgenden Worten bewillkommt: „Ehrsame weise liebe „Herren, treue Eidgenossen, von meinen Herren „von Uri ist mir befohlen, Euch zu bezeugen, daß „die Ehre dieses Besuchs auch der Nachkommen„schaft unvergeßlich seyn soll; und nun, ihr Herren „von Zürich, hätte einer auf unser einen Klage „oder Groll, sagt es; wir ermächtigen uns des Frie„dens. Seyd Ihr es nicht, bei welchen, vor allen, „wir gern Rath suchen? Ja, Ihr seyd unsere Hoff„nung und Stütze. Alles was im Land Uri ist, „uns, unsere Häuser und Güter, alles übergeben „wir jetzt Eurer Gewalt; es ist alles Euer; zu „Brüdern seyd Ihr gekommen [9])." Was nun des Gotthards Alpen und Wald an Vieh und schönem Gewild ernähren [10]), was Griechenlands und Italiens Sonne an guten Weinen ausgekocht [11]) und in großen Städten zum Reiz des Gaumens gerüstet worden [12]), alles wurde drei Tage lang in größter Freude genossen. Dann umarmten sich die Männer, und wurden die Züricher zurück nach Brunnen begleitet.

Von da zogen sie die Wiesen hinauf, bis wo der Landammann Rudolf, Ital Reding's Enkel, der großväterlichen Kraft wahrhafter Erbe, am Ein-

ganger des Hauptfleckens, an der Spitze von dreihundert Mann sie erwartete. Erstaunt sahen sie die herrliche hochgewachsene Jugend und wurden mit Freudengeschrei gegrüßt, bis der Landweibel Stillschweigen befahl, und nun im Namen der Landleute Reding die Züricher mit brüderlicher Freude bewillkommte, und in bereitete Wohnungen führte. Indem sie die kostbare Mahlzeit genossen [23]) und viele schon auf waren zu Tanz oder Spiel, eilten zwei Rathsboten von Uri herbei, die zweihundert Gulden wiederbringend, welche beim Abschied als ein Geschenk für die Weiber und Gesellen heimlich hinterlassen worden. Vergeblich wollten diese die Züricher zur Zurücknahme bewegen. Da baten die von Schwyz auf das herrlichste um noch Einen Tag. Aber der Bürgermeister Rohst und die Räthe von Zürich antworteten, daß ihre Stadt ohne alle Obrigkeit stehe, „auf Sonnabend ist Rath und Ge„richt, es darf nicht seyn, daß unsere Landleute „vergeblich in die Stadt kommen [24])." Weiter baten die von Schwyz, daß sie die Nacht noch blieben. Indem kam eine Menge wegen Reislaufen und anderer Dinge in Buße verfällter Landleute; allen wurde die Strafe geschenkt, als die Gäste für sie baten; und nicht weniger baten die Schwyzer die los, welche zu Zürich in ähnlicher Verlegenheit waren [25]). Früh bei Tages Anbruch machten sie sich auf, Zürich und Schwyz, zu Roß und zu Fuß, und kamen an die Landmarken bei Art. Hierauf

wurde Abend und Nacht den Zugern geschenkt. Früh am Freitag brach der Bürgermeister auf. Bald erblickten sie vom Albis ihre wohlbevölkerten Ufer [26]). Abends mit Freudenschall, der Einzug in Zürich. Die Bundeserneuerung, die Münzconvention sind vom nächstfolgenden Jahre.

(Sittengesetze.)

Erhaltung der vaterländischen Sitten, worin bei würdiger Häuslichkeit ein schöner froher Sinn herrschte, war die angelegenste Sorge vieler schweizerischer Tage. Da war vornehmlich zu bekämpfen was der unerlaubte ausländische Dienst mitbrachte, ausschweifender Müßiggang, soldatischer Uebermuth, übermäßiges Zechen, Verführung der Jugend und Knechte. Es beschlossen die Eidgenossen zu Veronmünster, nach dem Vorgange der Berner, alle mehr als vierzehnjährigen Knaben Gehorsam schwören zu lassen, Reislaufer als Todtschläger, Aufwiegler, und (weil sie schnell einhauen) Mörder, wo immer sie betreten werden, hinzurichten, bei den Fürsten ihre Ansprüche nie zu unterstützen, und heimathlose Leute zu verbannen; die kurzen Kleider und langen Degen sollten abgethan werden [27]). Mehreren gefiel das Beispiel der Luzerner, für die Uebertreter in jedem Amt ein Schelmenbuch zu halten und von Zeit zu Zeit vor den Gemeinden lesen zu lassen [28]). Aber der Namen wurden zu viele, die Gesetze übermannet. Ueber die öffentliche Sicherheit saßen die Tagherren zu Baden mit St.

Georgenschilds Hauptmann und Verordneten des Hegauer Adels: „Wer an unwegsamen Orten oder „zu ungewöhnlichen Zeiten wandle oder von Wir= „then als verdächtig angezeigt werde, sollte aufge= „griffen, wer ihm Aufenthalt gebe, so gestraft wer= „den wie er, und über gefährliche Leute überall Ge= „richt seyn [29])." Einem verhaßtern Uebel als selbst soldatische Unsittlichkeit, dem Wucher, wurde durch Standhaftigkeit begegnet: Es hatten die Juden, welche allgemein und lebenslänglich nur Geldge= schäfte trieben, bei ihrer Gewandtheit eine so drückende Oberhand im Thurgau erhalten, daß sie von den Orten ohne Unmenschlichkeit, sondern mit Schonung, aber für alle Zeit aus der ganzen Schweiz [30]) entfernt wurden [31]); In unruhvollen Zeiten bei steigendem Aufwand brachte Wucher ganze Städte an den Rand ihres Untergangs [32]).

In diesen Jahren wurden einzelne Orte durch einen sodomitischen Ritter, durch den reichen Möt= teli und eine unruhige Fastnacht in Verlegenheit gebracht.

(Ritter von Hohenburg.)

Richard Puller von Hohenburg, Ritter, aus ei= nem guten Wasgauischen Adel [32 b]), einziger Sohn Wyrichs, der in einem langen thätigen Leben sein Haus ansehnlich emporgebracht [33]), war in seiner Jugend durch den pfälzischen Kurfürsten Friedrich von der Kleeburg vertrieben worden, weil er das Land beunruhigte [34]). Eben derselbe hatte einen

verkehrten Wollusttrieb, welcher in diesen Ländern nicht üblich war. Was in ähnlichem Unglück andern Mitleid erwarb, oder den Fehler einigermaßen bedeckte, ein grosses Leben, gute Thaten fehlten ihm [35]: und anstatt seine Krankheit in ein Kloster zu vergraben, oder Länder zu suchen wo sie weniger auffalle, übte er Trotz und Gewalt. Nachdem er sich mit dem Blut eines Unschuldigen befleckt, weil dieser ihn zufällig über seiner Sünde angetroffen, gerieth er in die Gefangenschaft Bischof Ruprechts von Straßburg aus pfälzischem Hause, der von Jugend auf ein Feind seines Geschlechts war [36 b]. Dieser ließ die Schmach aller seiner Thorheiten auf öffentlicher Landstraße auf das umständlichste gerichtlich untersuchen [36], und nachdem Richard alles auf das deutlichste bekannt, vergab er ihm [37], weil er in ein Kloster zu treten versprach; in der That übergab er dem Bischof zwei Dörfer [38]. Aber anstatt Mönch zu werden, glaubte der Ritter durch eine Heirath entweder sich an die Ordnung zu gewöhnen, oder das Gegentheil zu bedecken, und nahm, zum Aerger von vielen, eine sehr reiche Erbtochter; Konrad Bock, Ritter, Freund seines Vaters, dessen Güter mit den seinigen verflochten waren, gab sie ihm. Sie überzeugte sich in Kurzem, daß zur Bekehrung wo nicht der Wille, doch die Kraft fehle; hierauf entzog sie sich und ihr Vermögen; die Macht ihres zahlreichen Geschlechts [39] und öffentliche Ungunst erlaubte ihm nicht, nach Straß-

burg zu kommen. Der Ritter hatte sich vor Papst Sixtus nicht sehr zu scheuen [60]), und (was viel vermag) er hatte am kaiserlichen Hofe die Form Rechtens [61]) und genaue Entrichtung der Sporteln für sich, also daß Papst und Kaiser den Straßburgern Befehl gaben, Frau und Gut ihm auszuliefern. Da den Befehlen die Vollziehung fehlte, suchte er (vergeblich wegen einer Privatsache) den Schutz der Stadt Bern [62]), mit Erfolg den von Zürich.

Er wußte das Volk durch ehrbares Kirchengehen, die Vornehmen durch den Aufwand seines Hauses und seiner Tafel zu gewinnen. Es ist schwer zu glauben, daß der Weltkenntniß Waldmanns die Wahrheit entgangen, aber er mochte den Reichthum für Zürich gewinnen, und machte Freundschaft mit Richarden. Da starb des letztern Schwiegervater [63]). Hierauf trat er vor den Rath: „Feinde „in Straßburg halten über verleumderischen Zulagen ihm sein Weib und Erbtheil zurück; er „wünsche vor dem Straßburgischen Ammeister und „Rath ihnen zu antworten; Zürich bitte er, ihm „Geleit an das Recht auszuwirken; wenn er überwiesen werde, so ergebe er sich, den Tod zu leiden." Die Straßburger versagten Recht und Geleit; sie benahmen sich so, daß man glauben mußte, sie wären ihrer Sache nicht gewiß, oder sie fürchten Gegenvorwürfe. So sehr scheuten sie seine Zunge, oder Frechheit, oder List, sein Aeußerliches oder sein Geld, daß als Heinrich Göldli, Ritter, Bür-

germeister von Zürich [44]), ihnen auf die Bischöfe und Städte Costanz und Basel das Recht bot, er kaum angehört, wohl aber bei Eidgenossen und Reichsständen geklagt wurde, daß Zürich dem Mann beistehe. So weit kam es, daß die Züricher die Schmach versagten Rechts mit Gewalt rächen wollten. Sie ließen zu, daß Elsasser Edelleute, welche nach Einsidlen ritten, zu Zürich im Gasthofe von dem Ritter aufgefangen, und eher nicht entlassen wurden, bis sie schwuren, keine Straßburger zu seyn [44 b]). Da durch Vermittlung der Eidgenossen dem Ritter achttausend Gulden Schadloshaltung geboten wurden [45]), war er, bei dem Bewußtseyn seiner Leidenschaft und Lage, so übermüthig es auszuschlagen, wenn die Straßburger ihm nicht eine Ehrenerklärung thun. Von dieser mußten sie Mißbrauch fürchten [46 b]). Er aber, statt die Sache schnell zu endigen, da er bei so großem Aufsehen immer Entdeckung besorgen mußte, erkühnte sich durchaus auf die Ehrenerklärung zu bestehen.

Die Erbitterung der Städte nahm zu: bis Zürich Straßburg fehdete, vom Rathhause der Stadt Banner ausstieß, ein Aufgebot in die Landschaft, und an alle Eidgenossen eine Mahnung erließ. Die Straßburger sandten eilends an die Berner. Bern verkündigte der ganzen Schweiz einen Tag nach Zürich [46]). Als der Bürgermeister den Eidgenossen die Versammlung des großen Rathes melden ließ, traten sie herein, und er öffnete ihnen den Mund [47]).

Die in Krieg und Frieden erprobte Freundschaft von Straßburg, des Ritters doch nicht ganz lautere Sache, die zum Aufbruch unbequeme Erntezeit, ihr Eifer für die Ehre Zürichs, alles wurde vorgestellt, um Vermittlung zu empfehlen. Die von Zürich klagten über den Straßburgischen Stolz [48]), den müsse man brechen; morgen ziehen sie zu Feld, und erwarten die Eidgenossen. Da legten alle Tagherren auf den Tisch Mahnungen, in das Recht bei den Einsidlen [48 b]). Die Züricher, in der Ueberzeugung, zu diesem Krieg und auf die Hülfe der Schweiz eben so viel Recht zu haben als Uri wider Mailand, beschlossen zugleich Rechtsgang und Krieg [49]). Denselbigen Tag am Abend erhielten die Eidgenossen eine zweite Versammlung des großen Rathes, und, mit ungemeiner Mühe, die Zusage, noch Einen Vermittlungsversuch abzuwarten. In alle Orte ritten der Straßburgsche Stadtmeister von Kagenek, der Ammeister Schott, aus den ersten Burgunderkriegen beliebt, und andere, man sagt nicht ohne Geld, vielleicht um blinde Kriegeswuth hie und da zu hinterhalten. Großer Tag zu Baden [50]). Wenn man von Welschneuenburg den alten Markgrafen, mit weisen Räthen, wenn man Gesandte von Lothringen und Vorderöstreich [51]), von den Bischöfen zu Straßburg [52]) und Basel [53]), den Städten Schletstatt und Colmar, wenn man die Schultheißen von Wabern, Hertenstein und Wippingen und andere vierzehn schweizerische Tagherren,

die Bürgermeister von St. Gallen und von Schaff-
hausen [54]) und Verordnete von Basel zu Hagenek,
Waldmann und fünf andere Straßburger und Zü-
richer Gesandten [54b]) versammelt sich, mochte zu er-
messen seyn, welchen Werth diese ein und zwanzig
Herren, Städte und Länder auf alte Freundschaft
und ruhigen Verkehr setzen [54c]). Hohenburg, mit
seinem unseligen Bewußtseyn und mit seinem
Geiz nach unverdientem Gut erschien auch, dreist
genug, daß er manchem unschuldig schien; doch miß-
fiel, daß er solche Richter verschmähte und nur im-
mer von dem kaiserlichen Hof gerichtet werden
wollte [55]), so daß zwar die Städte einander um et-
was genähert wurden; die Hauptsache aber blieb
unausgemacht. Von dem an erschien Richard als
ein Mann, der seine Sicherheit in Umtrieben und
in Verwirrung suche; viele Erzählungen von seiner
Leidenschaft erregten Zweifel, Aufmerksamkeit; man
wünschte seiner Sache los zu werden; Waldmann
entzog sich. Nur er ahnte keine Gefahr.

Seine Gänge, seine Blicke, die kostbare Liverey
des schönen Jünglings, der ihm diente [56b]), wurde
beobachtet; verschiedenes angezeigt [56]), bis, nach so
vielen Spuren, in Erwägung der Unruhe, welche
der Stadt durch ihn erwachsen war, die Obrist-
meister [57]), nach gehaltenem Rath, ihn sammt sei-
nem Diener unversehens [57b]) gefangen nahmen und
folterten [58]). Sofort als Anton den Ritter und sich
verloren sah, bekannte er aufs umständlichste, so

daß, als Richard standhaft längnete, nebst andern ein doppelter Mord und Urkundenverfälschung durch das offene Verhalten des Dieners ihm erwiesen wurde [59]). Zu derselbigen Zeit war ein abermaliger Tag zu Zürich, gegenwärtig die Gesandten der Straßburger, die vermittelnden Eidgenossen. Morgens nach der Gefangennehmung ermächtigten sich diese der Straßburger [60]), den Zürichern für ihre Kosten achttausend Gulden anzubieten [60b]). Um keinen Preis würde Zürich einen unterdrückten Bürger verlassen haben, aber die Umstände des Ritters ließen sein Ende vorsehen. Als der Obristmeister Waldmann sein Bekenntniß vorlas, erstaunten, erschracken die Räthe; in demselben Augenblicke that er die Umfrage wegen des Antrags der Eidgenossen; dieser wurde alsobald angenommen. Hierauf hörte ein Ausschuß des großen Rathes die Gefangenen: Anton blieb auf dem Bekenntniß; Richard wollte von irgend einer Todesschuld nichts wissen: „Mein Geld,“ sprach er, „ist mein Verbrechen [60c]).“ Wenn er nach den altrömischen Gesetzen gerichtet worden wäre, der Reichthum hätte ihn gerettet [61]). Aber es hatte der Reichsvogt jene Verfügung zur herkömmlichen Richtschnur, wodurch man die Sitten des fallenden Reichs weiland emporzuhalten gemeint [62]). Richard und sein Diener wurden zum Feuer verurtheilt. Mitleid hatte er nicht verdient, und suchte es nicht [63]). Als ein Herold ihm die Ritterschaft abgekündiget, als er unter dem Zulauf wohl von Zehn-

tausenden vor die Stadt geführt wurde, bat er die Straßburger um Vergebung mancherlei Verdrusses[65 b]), gedachte mit wenigem seines Weibs, schwieg hierauf unerschütterlich bei den geistlichen Ermahnungen[66]), und nachdem er endlich überhaupt bekannt, „auch ein fehlender Mensch gewesen zu seyn[66 b]),“ endigte er. Der grausame Tod wurde durch einen angebundenen Pulversack erleichtert[66]). Uebrigens wurde bewiesen, daß der Bruder Claus vor übereilten Bürgeraufnahmen wohl gewarnt hatte.

(Von dem reichen Mötteli.)

Jacob Mötteli von Rappenstein, dessen Reichthum und Verwandtschaft oben erwähnt wurde[67]), hatte sich peinlicher Mittel bedient, um seiner natürlichen Schwester das Geständniß einer entwendeten Geldsumme abzunöthigen[68]). Da peinliche Gerichtsbarkeit allerdings ihm nicht gebührte, wurde er bei zufälligem Aufenthalt in Lindau von kaiserlicher Majestät wegen in Verhaft genommen. Solches klagte den Unterwaldnern, bei denen Mötteli in Landrecht war, der Sohn seiner ächten Schwester, Ulrich Freiherr von Sax. Aber die Lindauer weigerten sich, ihn an ein schweizerisches Gericht auszuliefern; hierin bekräftigte sie ein Spruch des Rathes von Costanz. Die Fehde hob sich so bitter, daß auch Gesandte von Lindau zu Unterwalden in Bande kamen, und nicht ohne große Mühe die Ruhe der Gränzen und eines Handelsweges erhalten

wurde.

wurde. Als hierauf der Kaiser den glücklichen Waffen des Königs Matthias in die vorderen Lande entwich, und nach Costanz kam, beschloß der von Sax, durch desselben Gefangennehmung seinen Oheim zu befreien. Hierzu wählte er einen schönen Abend, welchen Friedrich auf der Insel Reichenau zugebracht hatte. Da half dem Reichsoberhaupt ein Zufall, wodurch der Kaiser sich bei den unscheinbarsten des Gefolges befand; gefangen wurde sein Schatzmeister. Bald saß zu Costanz ein eidgenössischer Tag, und vermittelte, Mötteli gegen jenen auszuwechseln. Funfzehntausend Gulden hinterlegte er mit dem Versprechen, in bestimmter Frist den Lindauern oder dem Kaiser vor Erzherzog Sigmund oder dessen Städten zu Rechte zu stehen [69]. Dem Neffen wurde sein Anschlag vergeben [70]. Mötteli zog auf sein Schloß Pfyn, und Kaiser Friedrich ließ sich nicht ungern gefallen, daß das hinterlegte Geld ihm blieb. [71].

(Das Münsterthal.)

Die Propstei Münster in Granfelden, von deren Stiftung und Freiheit wir früher berichtet haben [72], war an dem Hauptort einer schönen zahlreichen Bevölkerung, die im Laufe der Jahrhunderte unter ihrem Schutze das große und das kleine, das ob, das unter dem Felsen liegende Thal glücklich hatte aufblühen sehen. Der Bischof zu Basel war in geistlichen und weltlichen Dingen Oberherr und Fürst. Ordentlich wählten die Chorherren den

Propst; Rom fand aber öfters Vorwand, ihn selbst zu ernennen; er wurde um so unabhängiger von dem Bischof. Als Doctor Hanns Dörflinger, aus einem wohlverdienten Aargauer Geschlecht [73]), welcher auch vom Papst gewählt war, im Alter die Würde aufgab, nahm Hanns Pfyffer von Sursee, der vom Papst Anwartschaft hatte, Bürgermeister Waldmanns Verwandter, Besitz von dem Amt. Vor der Einsetzung wurde der Bischof gewarnt, weil Hanns Meyer, Pfarrer zu Büren, durch den päpstlichen Commissarius Kistler, von Innocentius dem Achten die Ernennung erhalten [74]) und den Schutz der Berner zu erwarten habe. Der Bischof hielt sich an die Vorschrift seiner Pflicht [75]). Peter Kistler überreichte dem Rath von Bern die Bulle, nach der der Pfarrer Meyer zu Anrufung des weltlichen Arms bevollmächtiget war.

Da ließen die Berner zu, daß er auf der nächsten Fastnacht hundert sechs und zwanzig rüstige Jünglinge von Büren [76]), seine Pfarrkinder, von gutem Wein befeuert, zu sich nahm, nach Münster zog, Volk und Capitel zur Huldigung nöthigte. Dieses hörte auf Delsperg des Bischofs Maier, waffnete den Salzgau, überfiel die sichern und nahm von Hannsen Meyer den Eid, sich dem bischöflichen Ausspruch zu überlassen. Dieses vernahm die Stadt Bern, setzte ihre Ehre auf die Sache, mahnte Solothurn zu treuem Aufsehen; Biel, den Bischof, wenn er käme, nicht einzulas-

sen; und den ganzen Inselgau nach Münster zu ziehen. Venner Ludwig Dittlinger führte die Leute. Der Bürgermeister Waldmann, Pfyffers Vetter, und die Stadt Luzern, wo er Bürger war, bewogen die Eidgenossen, solches zu mißbilligen[76b]. Zur Stunde hoben die von Bern zwei benachbarte Landgerichte, das ganze Land von Bipp und Burgdorf bis Erlach (Solothurner liefen zu)[77] und nahmen die Propstei, das ganze Thal, auch den Tessenberg am Bielersee in Besitz, und braudschatzten den Bischof um dritthalbtausend Gulden, weil er ihre Ehre gekränkt habe. „Wie es doch komme," fragte Waldmanns Freund, Stadtschreiber Ammann, welchen die Eidgenossen an den Rath von Bern gesandt, „wie es komme, daß eine durch Weisheit „und Ordnung sonst vor andern berühmte Stadt, in „einer so vielen Eidgenossen unbeliebigen Sache, „alle Mäßigung, und was zu Stanz beschlossen wor„den[77b], auf Einmal vergesse?" Zugleich begehrte er, nicht ohne Drohung, daß Bern seine Schritte zurücknehme und Ersatz leiste. Bern gab zur Antwort: „In allen Bünden sey der Papst vorbehal„ten; die Ehre der Stadt erfordere, dießmal be„sonders[78], daß sie die Ihrigen schütze." Als der Bischof und auch Waldmann diesen Willen sah, hielt jener für das Nothwendigste, den Fortgang der Waffen zu hemmen, und bewirkte durch den Dompropst, Hartmann von Hallwyl, Bruder des Helden, den Vertrag zu Rennedorf[79], wodurch die

Berner, mit Beibehaltung des Münsterthals, dem Krieg entsagten.

Durch Stolz hatte Bischof Caspar das Uebel gereizt; es zu mäßigen, wär kein anderes Mittel, als daß er selbst nach Bern zog. Der Dompropst und Herrmann von Eptingen, den Schweizern aus dem Burgunderkrieg werth, begleiteten ihn. Dadurch erwarb er die Rückgabe aller Hoheit; so aber, daß (weil die Stadt auf Männer mehr hielt als auf Länder) die Münsterthaler zu Bern ewiges Burgerrecht haben, den Schirm der Stadt genießen, das gemeine Wesen in allen Kriegen verfechten, und nur, wenn mit einem Bischof zu Basel Fehde wäre, von keiner Partei seyn dürfen [s]). Die Sache der Pröpste wurde dem Papst überlassen, die Einkünfte von den Eidgenossen verwaltet. Mit einem kleinen Genuß begnügte sich Pfyffer, Meyer mit einer guten Predigerstelle [t]). Das Bernische Burgerrecht sicherte dem Bischof die alte Herrschaft, aber dem Thal seine Freiheiten und Ruhe; so daß es unter schweizerischem Schutze dem Reiche der Teutschen zugethan [u]), die Reichspflichten seinem Herrn zum vierzehnten Theil tragen half, bis auf die neueste Zerstörung.

(Vom Sarganserland.)

Der Grafen von Montfort Herrschaft Sargans, der alten Schweiz in Lieb und Leid viel bekannt, fiel durch Georg's weitläuftige Streitsachen und üble Wirthschaft unter die Botmäßigkeit sieben be-

nachbarter Orte[83]). Hier in lieblichen Thälern und fruchtbaren Gefilden, zwischen dem Scalaberg[83 b]) und einem über fette Alpen zu ewigem Eis emporsteigenden Gebirg[83 c]), wohnt ein guter, zum Theil vortrefflicher Stamm altrhätischer Männer, vom Rhein bis an den Walensee. Jener soll in unbekannten Tagen der Vorwelt, oder als der alte Ocean die Wohnungen unseres Weltalters noch deckte, seinen Strom durch diese Länder gehabt haben[83 d]). Dem sey wie ihm wolle (wer mag die Straßen der ersten Gewässer in den Abgründen werdender Welten erforschen!), die Eidgenossen hatten in dem Kriege des vierzehnhundert und sechszigsten Jahrs[84]) die östreichischen Güter in diesem Lande erobert[85]); das Volk lebte in großen Freiheiten: Graf Georg, ohne Kinder, nach eitler Mühe in Kriegsdienst und vor Gerichten, ein Freund von Ruhe und Genuß, genehmigte, daß die Schweizer das Uebrige kauften[86]). Er selbst versuchte noch Einmal das Glück in den Geschäften des Erzherzogs. Verbunden mit Oswalden von Thierstein und Gaudenz von Metsch, trachtete er Tyrol von Oestreich an Bayern zu bringen. Da warf der Kaiser die Acht auf sie[86 b]). Georg mit Victor Büchlin, seinem Kammerdiener und Koch, floh auf den Ortenstein, seine Burg in dem rhätischen Domleschg. Da lebte er, unbekümmert, sich selbst, meist vom Preise veräußerter Güter; bis Victor, über den Ausgang der Unordnung bekümmert, seinen Herrn bewog, den Brü-

dern der Gräfin [87]) gegen etwas Unterstützung [88]) die Unveräußerlichkeit von Ortenstein zuzusichern. Er lebte achtzehn Jahre auf der herrlichen Burg; noch ist seine Schlafstelle in der Mauer des gewaltigen Thurms [89]). Die Truchsesse, seine Schwäger, seine Erben, hielten auch der Wittwe ihr Wort [90]) und ehrten Victors Treue und Verstand [91]).

(Werdenberg.)

In dem zweiten Jahre nach dem Verkaufe der Herrschaft Sargans, die hierauf gemeinschaftlich verwaltet wurde, überließ der Stadt Luzern Graf Johann Peter von Sax zu Masox [92]) um ein und zwanzigtausend Gulden die fruchtbare angenehme Herrschaft Werdenberg, die er von einer Montfortischen Erbgräfin erwarb [93]). Er wußte nicht zu regieren [94]) und verschwendete sein ganzes Vermögen [95]). Der alte Adel, wie seitdem viel größere Herren, kam um Glanz und Macht, als weiche Gemeinheit über angestammten Hochsinn die Oberhand erhielt.

So wurde durch Geld nicht weniger als durch Waffen die nordöstliche Gegend von der Thardisbrücke [96]) bis hinab nach Stein schweizerisch, obwohl nicht selbstständig. Mehrere Orte beherrschten sie; aber (indeß die Fürstenmacht anderwärts drückender wurde) ohne Aenderung der alten Freiheiten und Rechte [97]), ohne Erhöhung der Auflagen [98]), und in dem unerhört langen Frieden, welchen der schweizerische Name gewährte.

(Thurgau.)

Zweierlei geschah, um Thurgau allgemach von fremder Einmischung zu reinigen. Das Landgericht über Blut und sonst schwere Schuld wurde nach alter Art von zweimal zwölf Geschwornen im Namen der Stadt Costanz verwaltet. In Zeiten der Ungnade Friedrichs von Oestreich hatte sie das große Recht pfandweise von Kaiser Sigmund erworben [99]). Die sieben Orte, welche im Thurgau die volle Herrschaft wollten, beschlossen die Lösung [100]). Da vermochte Costanz durch den Bischof und Bern, daß gegen Ueberlassung dreier Viertheile des Ertrags, Ehre und Einfluß der Stadt noch blieb [101]). Hierbei wurde aus Vorsorge die Erhöhung der Strafen verboten [102]).

Der Bischof zu Costanz Otto von Sonnenberg [103]) wurde nach der Staatsklugheit behandelt, welche die Geschäfte an sich und nicht leidenschaftlich nach Personen entscheidet. Der Gegner, über welchen er das Bisthum errungen, hatte dem Bernischen Schultheißen Wilhelm von Dießbach seine Nichte gegeben [104]); auch beleidigte der Bischof die Berner durch die Uebung des Rechts der ersten Bitte in dem Stifte Zofingen [105]); endlich meinte er, seine Thurgauer von den schweizerischen so zu sondern, daß in Kriegsnöthen sie dem öffentlichen Landgeschrei nicht folgen müßten [106]). Hierin wollten die Schweizer so wenig nachgeben, daß sie darum seinen Antrag einer Bundeserneuerung [107]) völlig unbeant-

wortet ließen [108]). Als er nachgab, wurde diese, ohne Berns Widerspruch, genehmiget [109]). Eben derselbe, da er einerseits von dem römischen Hof bedrückt wurde, und anderseits die Priester mit neuen Steuern selber drückte, und Sachen der Zinse und Zehnten vor den geistlichen Hof zog, fand gegen den Papst entschlossenen Schutz, und eben so viele Standhaftigkeit gegen die von ihm selbst gemachten Eingriffe [110]).

(Vom Erzbischof der Crayna.)

Dem Papst selbst, jenem Sixtus, widerfuhr die Kränkung, in der Stadt Basel, gleichsam vor der ganzen Kirche, durch einen vornehmen Cardinal, eben der und noch anderer Dinge öffentlich angeklagt zu werden, um welche in eben demselben Jahre der von Hohenburg zu Zürich verbrannt wurde [111]). Andreas, ein Slavonier, Predigerordens, Erzbischof der Crayna genannt, Cardinal vom Titel St. Sixti [112]), war ein wohlmeinender, offener, nicht ungelehrter, aber von aller Kenntniß der Menschen und ihres Spiels mit Worten und Sitten weit entfernter Mann, doch zu Rom Gesandter des Kaisers. Er hatte nach Büchern und seiner ehrlichen Meinung von dem Statthalter des Sohnes Gottes, der die Schlüssel des Himmelreichs habe, und Vorsteher des größten je gewesenen moralischen Vereins wäre, sich ein Bild gemacht, von dem er auch nicht Einen Zug erkannte. Der Hof des heiligen Vaters däuchte ihm weit unheiliger,

als der von Wien, welchem er den leidenschaftlosen alten Kaiser mit haushälterischer Ordnung und nordischer Sittlichkeit in gutem Anstand vorstehen gesehen. Er mag in seinen Berichten viel darüber geseufzt haben, und sein Eifer von Hofe aus gelobt worden seyn. Er wagte hierauf, dem Papst persönlich und selbst vor Cardinälen über die schamlose Uebung der gräulichsten Sünden Vorstellungen zu machen. Sixtus, anfangs etwas betroffen, faßte sich als ein weltkluger Fürst, lobte den christlichen Eifer, bedauerte die Unverbesserlichkeit der Welt, hielt aber den unbequemen Mann in möglichster Entfernung. Die Unbescheidenheit ging aber so weit, daß er sich endlich desselben versichern mußte [113]). Der Kaiser merkte selbst, daß er einen bessern Fastenprediger als Geschäftsmann zu Rom habe, und berief ihn zurück. Da nahm Andreas den sonderbarsten Entschluß. Ohne der Zurückberufung viel zu erwähnen, eilte er von Rom nach Basel. Zu Bern erklärte er, daß in der allergrößten und nothwendigsten Sache, eine Kirchenreform betreffend, er in die Stadt sich begebe, wohin die letzte allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben war; mit dem kaiserlichen Hofe stehe er in genauer Verbindung; seine Stimme sey Ausdruck des wärmsten Gefühls vieler großen Prälaten. Die Berner, von den Mißbräuchen des Kirchenregimentes wohl überzeugt, ließen sich bewegen, ihn nach Basel zu empfehlen [114]). Die Wärme seines Herzens gab ihm

Beredsamkeit, und, wer die Zuversicht nicht begriff, welche so einem Mann sein Glaube gibt, setzte voraus, daß er mächtige Mittel kenne [115]). Er kam nach Basel.

Daselbst ließ er anschlagen, „in welche äußerste „Gefahr ketzerische Meinungen, sodomitische und „andere Laster, gleichsam auf Petri Stuhl getrieben, die allgemeine Kirche gebracht. Ein Mittel „sey zu Costanz gefunden worden, periodische Kirchenversammlungen. Diese habe der Hof zu vereiteln gewußt. Er, im Namen Gottes, ohne „Rücksicht, ohne Furcht, sey nach Basel gekommen, „wo die Kirche zum letzten Mal gesetzmäßig ver„sammelt war. Er erneuere dieses Concilium „und mahne die Christenheit auf. Der Papst habe „sich zu verantworten; sonst sey ihm nicht ferners „zu gehorchen; Widerstand werde seine Absetzung „zur Folge haben [116]).“ Nach diesem erhob er seine Appellation: „O Franz von Savona, durch Simo„nie auf den Stuhl St. Peters erhöhet; welchen du „entehrst! Wie oft, wenn ich dir deinen Wucher„handel mit Pfründen und geistlichen Gaben, deine „Bereicherungssucht für die bäuerischen Vettern [117]), „deine Duldung und Vorliebe der frechen Bösewich„ter, der Spaßmacher und Jäger, Trunkenbolde, „Nonnenschänder, Blutschänder, der schöngekrän„selten Jünglinge [117 b]) und Sodomiten [117 c]) vor„hielt, hast mich höhnisch verlacht, sie bereichert! „Nachahmer deiner Wollust regieren die Kirche.

„Schätze, gegen Türken und Hussiten bestimmt, hast „verschwendet. Christi Religion wird einem heid= „nischen Götterdienst ähnlich [118]). Die Zeit ist ge= „kommen, sie zu befreien, dich zu richten. Du „wirfst kraftlosen Bann; ich appellire an den Herrn „und an die Kirche." Alles dieses sprach Andreas in einem Privathause [119]) zu Kleinbasel, mit brennender Seele, voll Vertrauen auf den Ein= druck, ohne Sicherheit irgend einer Unterstützung; seine Schriften sandte er allen Fürsten.

Hierüber ließ Heinrich Krämer, Predigerordens wie er selbst, für Oberteutschland Glaubensinqui= sitor, vorläufig anschlagen, daß er sich nicht genug verwundern könne, den Hersteller der Stadt Rom [120]), den Stifter so vieler Kirchen, den Ernährer — man wolle nicht sagen, der römischen Armen [121]), aber der gefallenen Königsgeschlechter [122]) und vertriebe= nen Prälaten [123]), mit Geld und Volk [124]) thätigen Vorfechter der Christen, Sixtus, nur Gott ver= antwortlich, von einem wahnsinnigen Slawonier so behandelt zu sehen. „Daß ein Mann," erwiederte Andreas, „derselben Laster schuldig wie der Papst [125]), „und Vorsteher eines Ordens voll gleicher Ver= „brecher und Heuchler [126]), einen Cardinal, welcher „unter so vielen endlich den Mund öffne [127]), mit „Erstaunen vernehme, sey natürlich; aber um nichts „weniger falsch, daß der Papst ein Vater der „Kirche (wer ist Vater seiner Mutter [128])!) oder ein „an sich edler Mann sey; das römische Bauwesen

„habe zum Vorwand neuer Auflagen gedient, im
„Türkenkrieg Bajesiid brauchbare Waffen und Er-
„laubniß wider Florenz bekommen . . . .“

Schwer fiel nun von Rom der Bann auf ihn,
und wer ihm Aufenthalt gebe; der Papst forderte
seine Auslieferung. Basel begehrte vom Kaiser Ver-
haltungsbefehle; Bern entschuldigte sich dem
Papst [129]). Von dem Kaiser, welchem Concilien-
sammlung eher gebühre [130]), wurde Andreas aufge-
fordert, Rechenschaft seines Unternehmens zu ge-
ben [131]). „Die Rettung des Glaubens,“ erwiederte
er [132]), „könne einem Cardinal nicht gleichgültig
„seyn; was er schon vor Jahren sich vorgesetzt, was
„viele vornehme ehrwürdige Männer und große
„Gesandtschaften gebilliget, unternehme er, und
„veranlasse, was auszuführen des Kaisers Pflicht
„sey; das in desselben Dienst oft gewagte Leben sey
„ihm in Gottes Sache nicht zu theuer; der Kaiser
„möchte seine hohen Jahre bedenken und den Rich-
„terstuhl Christi.“ Von diesem allem scheute sich
der Bischof zu Basel Kenntniß zu nehmen; die
Universität sah die Bewegung mit Begierde; der
Hof zu Innsbruck ohne Mißbilligung; Lorenzo von
Medicis, der Großmächtige, und der italische Bund
verordneten Gesandte [133]). Sixtus nicht weniger
schickte in kurzem acht Gesandte [134]), und indeß er
selbst Basel durch Wohlthaten zu fesseln schien [135]),
warf Angelo von Sessa, einer seiner Boten, das

Interdict auf die Stadt; es wurde nur von den Barfüßern beobachtet [135 b]).

Zuletzt nach Ankunft Anton's Gratia-Dei, eines Doctors vom Barfüßerorden [136]), den der Papst über Wien dahin gesandt, versammelten sich Bürgermeister und Rath in Beiseyn des berühmten Bischofs Jost von Sillinen, des alten Markgrafen von Welsch-neuenburg, des savoyischen Grafen Philipp, Oswald's von Thierstein [137]), burgundischer Gesandten [138]) und vieler geistlichen und weltlichen Herren, Doctoren und Ritter [139]). Anton erhob sich und redete: Nach ziemlicher Entschuldigung des durch Diensteifer übereilten Interdicts bezeugte er „die allgemeine Verwunderung über eine Bürger-„schaft von angestammtem Biedersinn [140]), welche „dem Verleumder [141]) des gelehrtesten, größten, ver-„dienstvollsten Papsts, eines in Religion ergrauten „Herrn, Aufenthalt und einigen Schirm gebe; „doch Trug der Heuchelei könne auch die besten täu-„schen." Andreas wurde hereingerufen und mit Anstand begegnet. Aber ein kaiserliches Missiv erklärte nun die höchste Mißbilligung der unsinnigen Schritte, durch welche schon zu Rom er mit Mißbrauch seiner Würde sich die größten Unannehmlichkeiten zugezogen; zu Basel sey der Schwärmer Majestätsverbrecher geworden; wie unklug er bei gemeinen Leuten unbekannte Laster zur Sprache gebracht; allzuwohl verdiene er die Einsperrung; Basel, jeder Stand des Reichs, werde von kaiserlicher Majestät

hierum gemahnt. „Beide," sagte jetzt freundlich Anton zu Andreas, „beide sind wir Ordensmänner, „einander aus Gesandtschaften bekannt; erkenne, „daß Neid Verleumdung erzeuget; ich werde dein „Fürbitter seyn." Er aber blieb auf seinen Worten, bat um drei Tage zur Darstellung der Beweise und unterwarf es dem Kaiser, König Ludwig und der Universität Paris; er sprach mit der äußersten Bewegung. Zu dieser Weitläuftigkeit wollte Anton es nicht kommen lassen: „Ihr habt aus seinem „Munde vernommen, daß er in seinem Ungehor„sam und Wahnsinn beharret. Soll Ein Erzbischof „die ganze Kirche versammeln können? Bürgermei„ster und Rath wissen von dem Kaiser was ihnen „gebührt." Nach drei Tagen, da er weder entwich noch widerrief, wurde Andreas gefangen. Er wurde von Sixtus nicht weiter verfolgt[142]), und ist ein Vierteljahr nach desselben Tod in seinem Thurm aufgehängt gefunden worden[142 b]). Erdrückte ihn die Last eines ganz leeren Lebens, wie man sagte[143])? oder, wie auch geglaubt worden, die Scheu oder der Haß seiner selbstgemachten Feinde[144])? In den Tagen, da er gefangen war, wurde Martin Luther geboren.

Die schweizerische Freiheit und Ordnung war von Alters her gegen die Habsucht und Herrschgier der römischen Curie in Kampf. Sie bestanden darauf, daß weltliche Sachen der Geistlichkeit[145]), und geistliche Personen, die durch Verbrechen es zu seyn auf-

hörten [146]), vom weltlichen Arm gerichtet würden, und sie hielten auf die Gesetze, worüber der Bischof reichen Pfaffen [147]) und überhaupt etwa zu nachsichtig war [148]). Den sonderbarsten Meinungen waren sie gläubig ergeben. Als aber dem Landammann von Appenzell zu Rom um Geld erlaubt wurde, seine Mitgevatterin zu heirathen, erwachte jener gerade Sinn seines Volks; die Landsgemeinde setzte fest: Was dem Landammann um Geld recht geworden, möge in Zukunft jeder Appenzeller thun [149]).

(Papst und Venedig.)

Des Bundes genoß Papst Sixtus noch in seiner letzten politischen Verlegenheit, als er die Venetianer in dem Krieg mit Herzog Hercules von Ferrara [150]) selbst nicht vermittelst eines Banufluchs [151]) zu einem nachtheiligen Frieden zwingen konnte. Die reiche Stadt, welche in der Schweiz auch Handelsverhältnisse hatte [152]), fand viele Gunst bei der kriegslustigen Jugend. Wie da plötzlich René von Lothringen, der Schweizer Freund seit Murten und Nancy, aufbrach, ihren Krieg zu führen! Froh begleitete ihn, auf dem schnellen Durchzug, die Bürgerschaft von St. Gallen [153]). Da ließ der Papst seine Vorstellungen durch den Mann thun, welcher vor andern die Schweiz wohl kennen mußte, Abt Ulrich von St. Gallen. Dieser, als die venetianische Gesandtschaft, mit vielem Geld, bei den Eidgenossen Vermittlung oder Beistand suchte, wußte ihr vier=

zehn Tage in St. Gallen verlieren zu machen; er verweigerte das Geleit, und es war unentbehrlich, da sie in der Stadt selbst vor dem Ungestüm fordernder Menschen kaum sicher war [44]). Hierauf begab er sich auf den Tag zu Baden, mit folgendem Vortrag: „Päpstliche Heiligkeit haben das Vertrauen, es „werde gemeiner Eidgenossenschaft nicht unbekannt „seyn, mit welcher Frechheit und List Venedig nach „der Oberherrschaft Italiens trachte; Doge Johann „Mocenigo, desjenigen Bruder, unter dem Cypern „ungerecht erobert worden, möchte seine grauen „Haare [45]) mit ähnlichem Lorbeer schmücken. Was „leicht sey, wenn man, wie der Papst, nichts „kennt als gerade Redlichkeit; Venedig habe ihn „betrogen. Indeß zu Cesena conferirt wurde, ha„ben sie ihre Plätze versorgt, eifrigst selbst bei Tür„ken gewoben, alsdann unmögliche Dinge gefor„dert, und als der Papst nicht vermocht an dem „heil. Stuhl zum Verräther zu werden, dieses zum „Kriegstitel genommen. Italien, Rom, sey in „Gefahr; auch die Alpen werden endlich nicht schir„men; mit dem Erbfeinde des christlichen Glau„bens sey Venedig in Bund. Er, der Abt, und „Hug von Landenberg, des heil. Vaters geheimder „Rath, bitte, mahne, beschwöre, bei Bund und „Christenpflicht, alle hingelaufenen Knechte (man „werde sie absolviren) heimzuberufen; daß Lothrin„gen alte Freundschaft unziemlich mißbrauche, nicht „zuzugeben, und wenn erneuerte Unterhandlung

ihren

„ihren Fortgang nicht haben sollte, dem heil. Va„ter zuzuziehen [156]).“ Um eben diese Zeit wurde im Gaster, auf dem Weg nach Zürich oder Baden, von Schwyz und Glaris der Nobile Giustiniani und sein Gefährte Gabriel Morosini gefangen genommen. Dieses mißbilligten die Eidgenossen, und weigerten sich zu ahnden, was nun Venedig den Schwyzern ähnliches that [157]). Alle Knechte, die für sich oder unter dem Herzog René den Feinden des Papstes zugezogen, wurden streng und mit Erfolg heimgemahnt [158]). Ehe Sixtus dessen froh ward, hörte er, daß Herkules um das Polesine von Rovigo Friede gekauft [159]); er hörte es, entsetzte sich [160]), und starb [161]).

(Innocenz VIII.)

Innocentius der Achte, des Namens Cibo, ein an sich guter Mann [162]), an Gelehrsamkeit und Kraft unter Sixtus, sehr bemüht um die Bereicherung seiner vielen Kinder [162 b]), machte mit Venedig Friede [163]). In der Schweiz bestrebte er sich die Erneuerung des Bundes zu erhalten [164]); die Behauptung seines Ansehens in Italien erforderte es; auch wußte Frankreich nicht besser sich des Papstes zu versichern, als durch die Zusage, viertausend Schweizer in seine Dienste zu bringen [165]). Dieses Anlasses bediente sich Bürgermeister Waldmann, für Zürich ein Concordat auszumitteln, durch welches die Gerichtsbarkeit über geistliche Personen [166]), die Obervormundschaft über das Kirchengut [167]) und in

päpstlichen Monaten Vergebung der Pfründe [68]) der Stadt gesichert wurde. Die Grundsätze dieser Acte wurden behauptet; sie selbst ist nicht vollzogen worden. Dem Land Uri, welches der Erzbischof zu Mailand wegen Livinen im Banne hielt, mußte der Legat versprechen, Absolution zu erwirken [69]). Die rückständigen Subsidien ließ man fallen [70]); der Bund wurde erneuert, und Mailand abgehalten, wenn etwa der Moro sich mit Napoli gegen Rom hätte verbinden wollen.

Eben dieser Papst sandte auch an die Eidgenossen zwei Commissarien zu Ausrottung der im Gebirg zerstreuten kleinen Gemeinden, welche in altchristlicher Einfalt, auch einige im höhern Sinn, die römischen Kirchengesetze verschmähten [71]). Er lud auch die Schweiz nach Rom zu dem großen Rathschlag wider die Türken, als Dschem [72]), des Padischa's Bruder, welcher in seine Hände gefallen, zu Verwirrung des osmanischen Reichs ein vorzügliches Werkzeug schien. Bald nach diesem vertrug sich der Papst mit Bajesid, um jährlich vierzigtausend Ducaten Dschem in Rom unthätig zu halten [73]). Vornehmlich verdroß die Eidgenossen seine Antwort an ihre Gesandtschaft über die Unordnungen der Geistlichkeit [74]): „Sie sollen sich wohl hüten, ihre „Hände an die Gesalbten des Herrn zu legen [75]).“ Da wollten viele ihm den Bund aufsagen [76]).

Uebrigens sind von schweizerischer Seite in Einem Jahre vier Kriege in Italien geführt worden.

(Die Bündner wider Mailand.)

Innocentius der Achte, in Mißhelligkeiten mit dem Napolitanischen König Don Ferrando dem Alten, fürchtete von Lodovico Moro, Regenten des Mailändischen Staats, daß dieser dem König, seinem Bundesfreund [177]), beistehen dürfte. Dieses zu hindern, erregte er ihm Ortlieben von Brandis, Bischof zu Chur. Puschlav und Bormio, hohe, gesunde, fruchtbare Thäler und wichtige Pässe, mitten in den rhätischen Alpen, waren, wie wir gezeigt haben [178]), vor Alters unter dem Erzbischof und Herrn Johann Visconti dem Hochstift Chur und der Verbindung Rhätiens entrissen worden. Es war aber, Puschlav zumal, von Herzen rhätisch [179]). Lodovico, ein Fürst von Verschlagenheit, welcher das gerade Wesen der Bündner gering schätzte, hielt nicht für gut, gewisse Zollfreiheiten ihnen ferners zu lassen [180]); dem Thal Bergell wurden sie aus persönlichen Rücksichten erneuert [181]). Um so leichter vermochte der Bischof die Gemeinden, durch Ulrich Massol, einen Engadeiner von Sus, zu Ardez Vogt, von Eisermundo, Mailändischem Befehlshaber zu Bormio, dieses Thal, sammt Puschlav zurückzufordern. Eisermundo weigerte sich; „ob ihr Krieg oder Friede wollt, ist mir gleichgül„tiger, als der Wein in dem vor mir stehenden „Glas.“ Der Rhätier erwiderte: „Bald werdet „ihr sehr wünschen, um viele Fässer dieses Weins „Friede zu kaufen.“ Der Eisermundo gab ein Zei-

chen. Alles Volk schnell auf den Platz. „Meinst nicht,“ sprach er zu Massol, „daß ich mich soll hal- „ten können, bis der Herzog mich entsetzt?“ Im übrigen war Lodovico in dem bei Saluzzo geführten Krieg, dessen unten gedacht wird.

Als die Rhätier dieses vernahmen, sofort am dritten Tag zogen die Männer von Engadein Luwinerthal hinauf, mit solchem Schrecken vor ihnen her, daß in ganz Bormio nur sieben alte Weiber blieben; alle übrigen Menschen mit allem Vieh und ihren besten Sachen suchten Rettung im Gebirg, so daß Eisermundo verlassen floh [181 b]). Alsobald wurde Puschlav auch eingenommen; da gossen sie den Wein durch die Keller. Weiter ging der Sturm; aus den wilden Thälern vom Settmer und Oberhalb-Stein ergossen sich die Fahnen, wachsend wie die Maira von der hohen Quelle, mit den Engadeinern und Bergellesern dem Strom nach auf Chiavenna; anderseits vom Splügen der graue Bund. Bei Madesen [182]) wurde Einer erschlagen; mit seinem Haupt auf der Pike gab ein Jacobsthaler Lärm durch das Land. Graf Anton Baldiani [183]), Landolino mit dem Fußvolk, zogen die Pässe hinauf, mit erschrockenen Leuten. Da die Schaaren der Graubündner mit rauhem wildem Geschrei sich das Land herunterwälzten, entfiel ihnen das Herz [184]); der Adel meinte, die Rabiosa zu behaupten, bis Andrea Pestalozzi, Rato, Volpi, Stampa, gefallen; worauf die Reisigen in voller

Auflösung so schreckenvoll geflohen, daß Eliud Limaga schon am Comersee noch durch den Eindruck starb. Hierauf nach wenigen Tagen brannte Chiavenna, und wurde von demselben Schicksal Plurs bedrohet. Da rief ein Oberhalb-Steiner, Bertoldo Fontana: „Soll ich den Ort brennen sehen, wo ich „so viel Gutes genoß, als mein Bruder Enrichetto „daselbst von seinen Wunden heilte!“ Der Sommer kam, der Winter verging, die rhätischen Schaaren hielten die Länder besetzt. Früh im sieben und achtzigsten Jahr zogen die Bündner von Bormio her über Tirano, bis wo mitten im Valtellin Sondrio blühet, verwüstend. Von Leno bewegte sich nach dem Comersee die Mailändische Macht unter Lodovico Moro und Renato Trivulzio, Friede bietend, mehr als drohend. Es hatten aufgefangene Briefe bei dem Herzog Gianni Galeazzo gegen seinen Oheim den Regenten gegründetes Mißtrauen erregt [85]); Lodovico fand klug, Puschlav mit vierzehntausend Gulden seiner Selbsterhaltung aufzuopfern. Er befestigte sich in der Gewalt, Chiavenna, Tirano mit Mauern, den Puschlaverpaß bei Piatta-mala mit einer gewaltigen Schutzwehr [86]); die Männer aber von Puschlav wurden freie Bündner.

(Krieg bei Roveredo.)

Eben diese Bündner und viele Eidgenossen leisteten Herzog Sigmunden wider Venedig einen großen Dienst. Auf den wälschen Confinien, wo

dem Gardasee die Sarca zueilt, um einst als Mincio herauszutreten, liegen die Stammgüter der Grafen von Arco, bis an die Feldmark von Riva. Die Venetianer hatten Riva weiland über die von Scala, Herren des Veronesischen, erobert. Es waren Familienzwiste 187b) und Gränzstreitigkeiten 188), leidenschaftlicher als den Herren lieb war, zwischen den Landleuten, und Riva von den Grafen von Lodron sehr unterstützt; letztere hatten ältere Feindschaft mit dem Hause Castelbarzo, welchem Erzherzog Sigmund beistand 189). Agostin Barbarigo, ein ungemein schöner Greis, ein Mann von großem Sinn und beredt, aber stolz und hart, war Doge von Venedig 189); Erzherzog Sigmund fast eben so alt 189b), sinnlichen Gelüsten dienend, aber in der Nothwendigkeit sein freigesinntes Volk zu schätzen 190). Sintemal die Rivaner Leute der Grafen Andreas und Ulrich von Arco gepfändet, befahl er, auf der Messe zu Botzen hundert und dreißig Venetianische Kaufleute gefangen 191), ein von den Venetianern angesprochenes Silberbergwerk 192) in Beschlag zu nehmen und den Handel zu sperren. Jenen Gaudenz, Vogt von Metsch, welchen wir in den Bündnerischen zehn Gerichten gesehen, sandte er, als Landeshauptmann von Tyrol, mit Macht 192b) vor den Ort Roveredo 193). Derselbe liegt blühend an dem Leno, der bald sich dem Etschflusse vereinigt. Unterstützt wurden die Tyroler durch Zufuhr von Ulrich von Frundsperg, Bi-

schofen zu Trident, einem Haupturheber dieser Dinge [194]), mit Geld und Volk von Herzog Albrechten zu München, der bei Sigmund um sein Land und um des Kaisers Tochter buhlte, und von dem römischen König Maximilian, der in tyrolischen Sachen allbereit Uebergewicht suchte [195]).

Es ist kaum zu zweifeln, daß Sanseverino durch Heldenmuth unverzüglich in den Besitz von Roveredo gekommen wäre; Nicolo Priuli, der überraschte Podesta, hatte einen einzigen treuen landesfreudigen Mann, durch den er sich mit Munition und Volk vermittelst unbekannter Bergpfade versorgen konnte [196]). Indeß nach vierzig Tagen, durch die unerhörte Hülfe der ersten Bomben [196 b]), die Stadt, und mit grösserer Mühe die Rocca, bezwungen ward, zogen von Zürich und Bern, von Thurgau und Graubünden viele hundert freudige Krieger in Sigmunds Fehde [197]); da gedachten die Städte der niedern Vereinigung des burgundischen Kriegs [198]); viele Lanzknechte wurden geworben. Diese sind es, welche nicht einem Herrn oder Volk, sondern dem Krieg, wo er Sold bringe, ihr Leben gewidmet [199]). Aber die Venetianer, unter dem Edlen Mann Girolamo Marcello, als Proveditor, unter militärischer Führung des Camerinischen Julius [200]), lagen mächtig in Serravalle. Bald wurden ihre Waffen durch einen der vortrefflichsten italienischen Feldherren [201]), Roberto von St. Severino, verstärkt. Dieser, da er durch Stolz und

Härte den Papst und fast alle italienischen Fürsten beleidiget [202]), und von den Mailändischen Herzogen, der Verwandtschaft ungeachtet [203]), nichts hoffen durfte, war mit auserlesenen Kriegern in Venetianische Dienste getreten. Italienische Waffen gegen teutsche zu messen, war die unermeßliche Begierde Antonio Maria, seines Sohns, an Schönheit, Größe, Kriegesgeist vor allen andern eines herrlichen Jünglings. Dieser, sogleich nach der Ankunft, konnte sich nicht enthalten, hervorzutreten, und irgend einen teutschen Ritter auf Zweikampf zu laden. Diesen stand ihm ein eben solcher Jüngling, Hanns Graf zu Sonnenberg, aus den Waldburgischen Truchsessen. An Gewandtheit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis da der Wälsche den Teutschen unter sich gebracht, letzterer jenen durch Verwundung des hintern Schenkels besiegte [204]). Nach diesem erhielten die Venetianer einen Absagebrief der angekommenen Eidgenossen, welche ihre Ehre verwahrten [205]). An Zahl, Bewaffnung, allem Nothwendigen, hatten die Italiener den Vorzug [206]); das teutsche Heer, dessen Schaaren einander zum Theil bitterlich haßten [207]), verminderte sich täglich, aus Mißmuth, weil im Land eine starke Partei den Krieg für unnütz hielt [208]), und mit Proviant sehr unvollkommen unterstützte. Kam es zum Kampf, so mußte Herrn Roberts geschwinde List [209]) jener schweizerischen Gebirgskunde [210]), Ulrichs von Sax unaufhaltbarem Muth [211]),

jenem Feuer, das Friedrich Cappeler durch die Erinnerungen der Burgunder Schlachten entflammte, und dem Wetteifer der Schaaren [212]) mit Verlust und Gefahr weichen [213]).

Der Sieg ist aber dessen, der aushält. Gaudenz von Metsch wurde durch gänzlichen Mangel an Sold und Nahrung in die Nothwendigkeit gebracht, Roveredo anzuzünden, Telfan, Trident, nothdürftig zu besetzen und sein Heer zurückzuführen [214]). Sofort beschloß der Sanseverino, nicht nur das Verlorne wieder zu gewinnen, sondern über Trident in des Feindes Land vorzudringen; stärkte sich durch Landsturm; brach auf. Zurst kamen die Tieneser, Vicentinisches Landvolk, ohne vielen Widerstand in das ausgebrannte Roveredo [215]). Hierauf wurde Nomi gebrochen, und Petra besetzt, welche Burg ob dem Flecken Galliano einen wichtigen Paß an der Etsch beherrschte. Daselbst schlug er eine Schiffbrücke. Bald brachte das erschrockene Volk den Tridentinern vergrößerte Nachricht von der nahen Gefahr. Es hatte Friedrich Cappeler tapfere Männer, Kasparn von Mörsberg, den Schmasmann von Rappoltstein, aber nicht über siebenhundert [216]); man schätzte die Italiener auf zwölftausend [216 b]). Eben kam aus den Giudicarien Micheletto [217]) mit dreihundert muthvollen Männern zu Cappeler. Dieser mit etwas Landmiliz [218]) wurde vorausgesandt; Cappeler folgte; die Bürgerschaft waffnete. Um die Mittagsstunde eines

ungewisser heissen Tages [209]), nachdem die Tyroler an der Etsch, und mit grossem Verlust Micheletto geworfen worden, begegnete Roberto den Elsassern und Breisgauern [210]). Cappeler hielt. Bald verkündigten Staubwolken den Anzug der Bürger, welche der Feind für ein Heer hielt. Indem nun Cappeler muthig einbrach, fuhr in die Venetianischen Linien Schrecken; der Vortrupp fiel zurück auf den Gewalthaufen, wo Sanseverino mit lauter Stimme und ausdruckvoller Gebärde den gefallenen Muth zu erneuern trachtete. Vergeblich; da der Teutsche diesen Zustand bemerkte, und nun mit aller Kraft auf sie drückte; so daß die der Schiffbrücke zustürzende Menge den Feldherrn fortriß, und man im Fliehen Rettung suchte. Da sank Roberto, schwer gerüstet und alt, mit seinem Streitroß in den bodenlosen Sumpf. In dem Augenblick rissen die Seile [211]); die Brücke mit allem Volk, und wer blindlings in den Strom gestürzt, alles die Etsch hinunter, von schroffen Felsen häufig zerrissen, bis wo bei Verona die aufgehäuften Leichname an dem Damm hielten [212]). Der Troß, das Lager, wurde dem Feind [213]). So endigte mit wohl sechstausend Mann [214]), der berühmte Roberto, ohne Hülfe seines Antonio (er war gefangen [214 b])); sechs andere Söhne erwarteten vergeblich den Vater [215]); ihn begrub, nach der Würde seines Namens, der siegende Feind [216]). Hierauf wurde der Krieg vom See und von der Sarca bis Ampezzo und Cadore

noch in den dritten Monat von den Milizen fortgesetzt; weiter haben die Eidgenossen keinen Theil genommen; da er dem Erzherzog über eine halbe Million Gulden und wohl noch mehr dem Feind gelöstet, vermittelten Papst und Kaiser die Herstellung des vorigen Zustandes [227]).

(Wallis wider Mailand.)

Zu der nämlichen Zeit als Eidgenossen dem Erzherzog bei Roveredo siegen halfen, wurde von anderen Orten wider Mailand unglücklich gestritten. Walther auf der Fluh, Bischof zu Sitten, Graf zu Wallis, in Krieg und Frieden ein kluger und ein fester Mann, war in dem fünf und zwanzigsten Jahr seiner Würde gestorben. Sein letztes Werk war die Erneuerung der Urkunden über die savoyischen Ansprüche auf das Land Wallis: wie nämlich der große Amadeus [228]) weiland im Vertrauen auf einen Vertrag seines Oheims alle Regalien in Wallis zu üben vermeint [229]), aber der damalige Bischof und die Landleute dergleichen Minderung des Reichslehens standhaft verweigert [229b]), und endlich entschieden worden, daß der kalte Bach bei Villeneuve die savoyische, die Höhe des Bernhardsberges die bischöfliche Gränze seyn soll [230]). Nach Walthers Tod wurde Jost von Silinen, bisher Pfleger des Bisthums Grenoble, zu Beronmünster Propst, König Ludwigs vertrauter Minister in eidgenössischen Sachen, zu diesem Bisthum erhoben, dem seine Lage Wichtigkeit gab [230b]),

Er fing an, durch die beste Anordnung der Verfassung des untern Wallis und Festsetzung eines jährlichen Einkommens für das obere [231]), durch die Herstellung seines Doms, vieler wichtigen Burgen und Brücken [232]), die Stiftung neuer Kirchen [233]), die Emporbringung der Bäder zu Leuk und der Silbergruben in dem Banienthal [234]), Hochachtung und Vertrauen zu erwerben. Bald nach diesem schirmte er mit bewundertem Nachdruck Walliser Pferdehändler in einem Streit wider den Grafen von Arona am langen See; dieser fand in Mailand Schutz. Es kam vor die Eidgenossen. Der Bürgermeister Waldmann war entscheidend für den Herzog Regenten Lodovico Moro; mit gleicher Wärme für den Bischof die Stadt Luzern, wo er Bürger war und Albin sein Bruder in höchstem Ansehen blühte. Zu Zürich bemerkten die Walliser eine solche Stimmung, daß sie den Tag ohne Abschied verließen. Da kein Theil nachgeben wollte, blieb das Geschäft vier Jahre unentschieden. Unversehens beschloß der Bischof, durch die Landleute von Wallis, viele krieglustige Jugend aus dem Schweizergebirg [235]), und eine Verstärkung von Luzern die vergeblich geforderte Genugthuung an dem Grafen von Arona mit Gewalt zu suchen.

Früh im sieben und achtzigsten Jahr, als kaum der Simplon gangbar wurde, zog das Heer hinüber und fiel in Antigoria und Veghiezza [236]); die armen Thäler wurden geplündert, verwüstet. Die-

ses vernahm der Herzog Regent, und gab heimlichen Befehl, den Feind möglichst aufzuhalten. Da machten die Eschenthaler Friedensvorschläge; die Schweizer forderten mehr; jene versprachen, dieses dem Thalrath beliebt zu machen; er werde es an die Gemeinden bringen [237]). Die Krieger schweiften durch die Dörfer umher [237b]); bis Johann Jakob Trivulzio mit Renat seinem Bruder [238]) und anderen ausgezeichneten Hauptleuten, zweitausend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden [239]), in der engen Gegend bei Ponticello [240]) die Walliser auf Einmal von drei Seiten angriff. Ergeben hat sich keiner; achthundert sind gefallen [241]); den übrigen wurde der Abzug bewilliget [242]); die zerstreuten Haufen sind durch die Berge entkommen. Die Italiener mißbrauchten ihr Glück auf das muthwilligste [243]), welches Moro selbst mißbilligte, als den Frieden erschwerend. Von dem an sank Bischof Jost, weil die Walliser und Luzerner die Schmach der Waffen bitterlich fühlten, und in Frankreich ein anderer König war, der ihn nicht hielt. Durch König Matthias von Ungarn wurde zwischen der Schweiz und Mailand, ohne Rache, ohne Genugthuung, Friede vermittelt.

(Die Schweizer vor Saluzzo.)

Die östliche Schweiz war in Sigismunds Krieg; südlich wurde gegen Mailand von den Rhätiern glücklich, von Wallis nicht so gestritten; Bern, die westliche Schweiz, half wider Saluzzo. Seit Her=

zog Ludwigs und des seligen Amadeus unglücklicher Schwäche, unter Jolanthens Vormundschaft, Philiberts und Karls Minderjährigkeit, war der savoyische Hof ein Spielplatz des Parteigeistes. Jetzt unterdrückte dieser den Marschall von Racenis. Er floh zu Markgraf Ludwig von Saluzzo, aus dem Geblüte der ersten Fürsten von Montferrat [244]. Ludwigs Gemahlin war der Herzogin Schwester [245]; er aber gegen Savoyen, seinen Lehensherren [246], stützte sich auf genaue Verbindungen am französischen Hofe. Billig zürnte Herzog Karl, rüstete, warb in der Schweiz, mahnte den großen Grafen im Oberland, Ludwig von Greyerz, und sandte seinen Hofmeister, Peter von Pesmes, Herrn zu Brandis, um öffentliche Hülfe deren von Bern und Freiburg.

Nachdem die Berner vergeblich durch das Parlament von Grenoble, mit nicht besserm Glück bei dem König, zu vermitteln getrachtet, sandten sie Kilian Summerau, Rathsherrn, mit dreihundert Auserlesenen [247], Freiburg den Schultheißen Dietrich von Endlisperg, mit zweihundert Mann, die Person des Herzogs zu schirmen [248]; vermittelnde Gesandte zogen mit [249]. Kuni Leßner von Solothurn, welcher mit dreihundert Freiwilligen aus Maximilians Kriegen das Land hinaufzog, wurde zu Genf in savoyischen Dienst geworben [250]. Zwölfhundert Oberländer führte der Graf zu Greyerz und sein Bruder Anton Herr zu Oron [251]. Der Krieg

wurde im Winterszeit geführt [252]). Fünf Lager um Saluzzo. Den Piemontesern fehlte Entschlossenheit oder gute Ordnung [253]); die Berner und Freiburger hielten um den Herzog vertheidigungsweise; Lesner und die Greyerzer stritten, stürmten mit einem Heldenmuth, welcher unaufhaltbaren Wetteifer der übrigen Eidgenossen erregte [254]). Also, da ein aus Dauphiné herbeirückender Entsatz durch sein Unglück die Gefahr der Theilnahme Frankreichs vermehrte, sandten die Berner den Venner Niklaus zur Kinden mit Verstärkung; Solothurn, Basel, Wallis eilten in Waffen [255]). Sie über den grossen Bernhardsberg, Augstthal herunter; Markgraf Ludwig wurde krank; da ergab sich die Stadt [254 b]), fiel Carmagnola, die ganze Markgrafschaft bis auf Revel wurde erobert [256]). Hierauf die Eidgenossen heimgemahnt und ehrenvoll entlassen [257]), von den Gesandten des Lodovico Moro und von den Schultheißen der Berner und Freiburger [258]) an der Brücke von Beauvoisin zwischen Frankreich und Savoyen Vermittlung versucht. Aber diese Aussöhnung zögerte, bis der junge Herzog, ein sehr edler Fürst, an Krankheit oder Aerger oder Gift plötzlich starb, sein Hof und Staat in grössere Unruhen verwickelt wurde [259]).

(Französische Geschäfte.)

Mit Frankreich bestand Freundschaft: unter Ludwig immer gleich: er wollte Alleinherrscher seyn, und kannte der Eidgenossen treuen Muth. Zu-

letzt halfen sie ihm, Aire in Artois gewinnen [460]). In der Abnahme seiner Leibeskraft ehrten sie ihn durch Gesandte, als er, nach damaligen Begriffen, zu St. Claude am Jura erhörlicher für seine Herstellung zu beten vermeinte [461]). Freundlich sah er sie, zum letzten Mal. Auch bei den Eidgenossen, wenn gleich die Gelder nicht richtig flossen, und guten Leuten das Unwesen des Reislaufens mißfiel, sahen Verständige lieber, daß die wilde Jugend in Frankreich als im Vaterland ausrase [462]).

Als Ludwigs gedankenvoller Geist ungern die sterbliche Hülle verlassen, erfolgte, wie meist geschieht, eine Veränderung der Grundsätze. Die Großen kamen wieder empor. Diesen mochte scheinen, daß der König ohne Schweizer von ihren Milizen abhängiger seyn würde. Also wurden die Rückstände langsam in den schlechtesten Sorten und verdrießlich bezahlt [463]); Friede, des Königs Minderjährigkeit, wurden Vorwand, Karls VII Versicherungen guter Verständniß, nicht Ludwigs XI Subsidientractate zu erneuern; die offnen Briefe, wodurch schweizerische Ansiedlungen begünstiget worden, bestätigte man [464]). Die Verhältnisse schienen vertraulicher zu werden, als Margareta, Maximilians und Marien Tochter, dem Könige verlobt, Hochburgund als Brautschatz mitbrachte. Nachdem die Freigrafschaft unter anständiger Verwahrung der Freiheiten und anderen wünschbaren Bedingnissen diese Aenderung sich gefallen lassen [465]), sandte

sandte der König zwei vornehme Burgunder [266]) auf den Tag zu Luzern, den Eidgenossen einen Bund vorzulegen, welcher die Befestigung der öffentlichen Sicherheit bezweckte. Die Tagherren, wichtige Führer der Orte, unterschrieben [267]); von den Orten ist er mit Lauigkeit empfangen und nie beschworen worden. Es verdroß Hannsen von Hallwyl und andere ausgezeichnete Hauptleute, welche dem vorigen König auf eigene Kosten Volk zugeführt, von dem neuen Hof in Zahlungen vernachlässiget zu seyn [268]). So blieb es, bis auf neue Mißhelligkeiten des Hofs mit Erzherzog Maximilian und Herzog Franz von Bretagne. Sofort wurden alle Forderungen bezahlt [269]). Die Orte blieben still; die laufenden Söldner fanden in beiden Heeren solchen Geldmangel, daß die Könige ihnen zum Gespötte wurden [270]), und der Ernst des Kriegs von ihnen wich [271]). Das königliche Ansehen, so groß unter dem selbstherrschenden Ludwig, sank durch die Hofparteien so, daß viele, die sich in Frankreich niedergelassen, daselbst nicht mehr bleiben mochten, ein Soldat von Sempach dem König drohete [272]), Zug, unter allen Orten ungefähr das kleinste, sich nicht scheute, das französische Burgundi wegen der Forderung eines Hammerschmieds an die Stadt Auxonne mit einem Einfall zu bedrohen [273]), und hochburgundische Städte aus Furcht vor einem kühnen Bieler den Schirm der Stadt Bern kauften [274]).

Der Waffenruhm in französischen Kriegen wurde in dem entscheidenden Treffen bei St. Aubin-le-Cormier erneuert: Franz der Zweite, letzter Herzog des freigesinnten Volks von Bretagne, selbst von dem französischen Königshause [275]), und obschon der Wollust sehr ergeben, doch thätig und listig in Behauptung seiner Gewalt, führte Krieg wider Karl VIII, welchem die Bretonischen Landstände beigefallen waren; Maximilian, römischer König, unterstützte Franz mit Lanzknechten; man lief auch von Eidgenossen ihm zu; der erste Prinz vom Geblüt Ludwig von Orleans war bei ihm; zu derselbigen Zeit hatte Frankreich Anton Lamet bei den Schweizern, die ihn vom alten König her kannten [276]). Es geschah, daß mit und ohne Erlaubniß achttausend eidgenössische Krieger unter Louis la Tremouille, einem der besten französischen Feldherren, wider Franz den Zweiten stritten [277]); Späting, ein St. Galler, bekam den Herzog von Orleans in seine Gewalt [278]); es wurden über eilftausend Lanzknechte erschlagen [279]); des Herzogs Macht für immer gebrochen, so daß er um Friede bitten mußte, und vor Gram ihn wenig überlebte. So haben zu Vereinigung der beiden letzten großen Lehen mit der französischen Krone die Waffen der Eidgenossen, da es Burgund galt, alles, hier sehr viel oder das Meiste gethan.

(Vom Kaiser.)

Der Kaiser fuhr fort, von Zeit zu Zeit Geld

und Volk wider die Türken zu begehren, ohne Erfolg [180]), und über die Freundschaft mit Ungarn sich empfindlich zu zeigen; dieses in so starken Ausdrücken, daß die Berner für das Beste hielten, das kaiserliche Schreiben unbeantwortet bei Seite zu legen [181]). Das Verständniß mit Ungarn wurde auf denkbare Fälle unterhalten [182]). Ein Zufall wollte, daß der Schultheiß von Bern auch von dem Sultan Bajessid mit Geschenken geehrt wurde [183]). Mit dem teutschen Reich war freundlicher Zusammenhang, wie er unter allen Teutschen seyn sollte. Auch die Eidgenossen wurden auf das letzte Turnier geladen [184]); diese alten Ritterspiele kamen hierauf in Abgang, wegen des Aufwandes, und weil bei steigender Verwirrung der Stände und Verderbniß der Sitten zu viele, nicht ohne Beleidigung, auszuschließen waren, endlich weil das Feuergewehr die alte Rüstung, die ritterliche Kunst und Kraft, verdrängte. Zierden [185]), Bestätigungen [186]) wurden von den Kaisern genommen; anderes hatten sie nicht mehr zu geben.

(Erzherzog Sigmund.)

Mit Oestreich blieb die ewige Richtung; die Erbvereinigung fand bei den rheinischen Waldstädten Anstand; ihre Edlen und Bürger sahen ungern, daß sie im Krieg von Schweizern besetzt und beschirmt werden sollten [187]). Um den Erzherzog mißtrauisch, die Schweizer unwillig zu machen, wurde bald von dem Grafen von Metsch das Gerücht einer

vorgewesenen Vergiftung Sigmunds und einer Ueberraschung der vorarlbergischen Lande verbreitet [288]), bald stieß ein Ritter von Staufen Reden aus, die Zorn reizten [289]). Diesen besänftigte Sigmund, und versicherte die Eidgenossen seines Vertrauens [290]); da gingen auch sie ihm entgegen, und ließen den unangenehmen Punkt wegen der Waldstädte in das fünfte Jahr ausgesetzt [291]). Mit andern Benachbarten wurde Neutralität verabredet [292]), und wenn sich Zweitracht ergab, unschwer entschieden, weil man wollte [293]). Daher auch nicht ungern gesehen wurde, daß der Erzherzog durch Einlösung wieder in den Besitz der Landvogtei zu Schwaben kam [294]), und als die Pfälzer Hohengeroldseck einnahmen [295]), sagte man ihm Hülfe zu.

Er, von Jugend auf ein geistreicher, liebenswürdiger, nicht sehr arbeitsamer Fürst, nachdem weder die scotische noch die sächsische Gemahlin ihm Kinder gegeben (deren er außer der Ehe über vierzig erzeugt [296])), wurde über die Geschäfte im Alter mißmuthig. Dieses, die Verschwendung und Unordnung, wurde von den Landständen bemerkt, und bei oft wiederkommender Geldnoth ihm vorgestellt. Friedrich und Maximilian, die Erben, nahmen bei folgendem Anlaß Theil an der Sache. Sigmund hatte seit langem das größte Vertrauen auf Herzog Albrechten von München, der nicht mit Unrecht der Weise genannt wird. Er hatte in frühern Verdruß über die Einmischung seiner Vettern

demselben große Geldsummen auf seine Länder verschrieben [297]; ja ihm wider des Vaters Willen die Tochter des Kaisers gegeben [298]). Er nahm sich vor, durch ihn sich zu helfen, und (gleich als einen Brautschatz der Kunigonde) die Länder auf ihn zu bringen; dafür nahm er auf die vorderöstreichischen von Bayern fünf und funfzigtausend Gulden, und verschrieb ihm um eine Million die übrigen [299]); verschiedenes auch anderen [300]). Es wurde von Sigmund selbst dem Kaiser berichtet. Die vorderöstreichischen Räthe, ferne Herrschaft einer nahen vorziehend [300 b]), wandten sich an Erzherzog Maximilians Thätigkeit. Aber die Sache reifte zur Abschliessung und Vollziehung. Der Kaiser, welcher zu Nürnberg Reichstag hielt [301]), ohne Furcht vor Kälte und Eis (gegen Ende des Jahrs), fuhr hinauf nach Innsbruck. Nicht weit von der Stadt sahen sie sich; Sigmund, welcher viel genossen und stark gefühlt, in etwas gebrochenem Alter, der drei und siebenzigjährige Kaiser, im acht und vierzigsten Jahr seiner Gewalt, Sohn einer Mutter, welche Hufeisen zerbrechen konnte [302]), in Glück und Unglück derselbige, und ohne Ueberwindung enthaltsam. Sie sollen geweint haben [303]); der Kaiser hatte Sigmunden erzogen. Da es an die Geschäfte ging, sprach Friedrich als des Erzhauses Haupt, als Quelle und Bewahrer des Rechts: Herzog Albrecht von Sachsen, einer der leitenden Fürsten, Schwiegervater Sigmunds, der dem Kaiser

vorangeritten und nicht als der beste Bote empfangen worden [304]), (seine Tochter begünstigte Oestreich) unterstützte seinen Vortrag [305]). Also wurde alles verungültiget [306]), auf Sigmunds Räthe die Acht geworfen, und Befehle erlassen, nichts wider die Hausordnung ohne Friedrich oder Maximilian zu verfügen [307]). Die Vorwürfe blieben nicht unbeantwortet: „Ihre erste Pflicht (meinten die Räthe) „sey die Erhaltung des Herrn, der sie angestellt; „daß ungeduldige Erben seine Herrschaft, wo nicht „sein Daseyn, gefährden, habe er bisweilen geglaubt; „ein Land, von einer Erbtochter an die Grafen von „Görz, vom Hause Görz durch eine Erbtochter an „Oestreich gebracht, hätte ohne Majestätsverbrechen „dem Gemahl einer östreichischen Prinzessin auch „wohl zufallen können." Aber die Landstände waren dem Mannsstamm der habsburgischen Fürsten ergeben; der Erzherzog durch die Ehrfurcht unterjocht, gab nach. Er verfiel hierauf in den Krieg, welcher bei Roveredo geführt worden und über eine halbe Million kostete. Da ließ er sich eine beschränkende Landesordnung gefallen [308]). Die Räthe flohen, in die Schweiz Oswald von Thierstein [308b]); in den Prätigau der von Metsch; Sargans haben wir auf Ortenstein gesehen; der Oberhofmeister Ulrich von Gägging, der Veruntreuung vorher angeklagt, war schon bei Junker Georg Oening, genannt Jünteler, Bruder des Bürgermeisters von Schaffhausen, auf dem Klekgauischen Schloß Jestet-

ten [309]). Hier wurde er von den Landgrafen des Gaues [309 b]) gesucht. Sie waren zu Zürich, Jünteler bei den Luzernern verburgrechtet; eine Tochter von Hertenstein war seine Gemahlin. Er zeigte das Recht von Jestetten, keinen auszuliefern, der nicht erwiesener Verbrecher sey; neunzig Luzerner bewahrten die Burg. Zwischen hohen und niederen Gerichten war die Sache, und nach den Gebräuchen zu entscheiden. Da vermittelte Zürich mit allen Orten, daß der Burg das Recht blieb, der tyrolische Diener aber auf Rechtsgang zu Schaffhausen verharre [310]). Nach diesem kaufte Allwig von Sulz, der Landgraf, die Burg Jestetten [311]).

(Maximilian.)

Aber zu Innsbruck schreckte den Kaiser die Nachricht von der Gefangennehmung seines Sohns, des römischen Königs, durch die Bürger von Brügge in Flandern [312]). Das ungebührliche Schicksal dieses Fürsten von dem besten Gemüth wurde auch in der Schweiz nicht ohne Theilnahme vernommen. Es ist aufgezeichnet worden, daß Mang Thömming, aus Bayerland, Inhaber der Eisenwerke unter Neuhausen am Ufer des großen Rheinfalls, einen ganz eisernen Wagen in der Form und Farbe, die auf Reisen üblich, verfertiget, und mit tapfern Männern, in Mönche vermummt, in das Thor der aufrührischen Stadt gebracht; er habe, da hiewider kein Schutzgatter vermochte, befreiende Truppen hereingelassen [313]). Gewiß hat Mang die

vom Vater ererbten Eisenwerke [314]) auf seinen Sohn gebracht [315]), und ist von dem römischen König mit ehrenvollem Dank ausgezeichnet worden [316]). Ueberhaupt fand Maximilian Mittel, die Eidgenossen, welche Sigmund für Bayern versuchte [317]), einzunehmen; den Orten, die mit ihm in Erbverein traten, erneuerte er die Reichsfreiheit [318]); leitende Männer wußte er durch ein mäßiges Geschenk geneigt zu machen [319]), und bediente sich dazu des Bürgermeisters Waldmann, der durch vertraute Bekanntschaft vorzüglich viel vermochte, und seines Aufwandes wegen nicht ungern Unterstützung empfing [320]).

(Schwäbischer Bund.)

Im übrigen, da das Land Schwaben, wovon ein Theil östreichisch war, bald von den Schweizern, bald von Bayern, auch wohl von französischer Seite bedrohet wurde, und seine hundert Stände weder Ein Haupt noch Ein Band hatten [321]), wußte weder der Kaiser, welcher so eben seine Residenzen einbüßte [322]), noch der römische König, den das rebellische Niederland mehr drückte, als stärkte, ein sicheres Bewahrungsmittel. Viele Adelige, auch Städte, hatten, seit mehr als hundert Jahren, von Zeit zu Zeit, mancherlei meist wider einander gerichtete Gesellschaften [323])! Zwei derselben, die Seer vom Fisch, die Schneitholzer vom Falk, unter deren Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten der größte eidgenössische Adel war [324]), verei-

nigten sich unter das Königthum, vorerst, Graf Ulrichs von Montfort zu Tettnang; eigentlich um bei Ritterspielen die Ordnung und Würde einander behaupten zu helfen; mehr zum Scherz als zum Schutz, und ohne Rücksicht auf den Staat. Aber der große Bund aller vornehmen Fürsten, Herren und Städte von Schwaben, zum Zweck der öffentlichen Sicherheit, ist von dem kaiserlichen Hof ausgegangen [325]; sey er die Frucht der Erfahrung Friedrichs, oder ein Anfang jener vielen schönen und neuen Gedanken, wodurch Maximilians Geist dem alten Reich aufzuhelfen getrachtet. Es ist sehr natürlich, aber seine Behauptung wider Eigennutz und Vergrösserungssucht erfordert viele Kunst und Kraft.

Von Anfang an war der schwäbische das Gegentheil von dem schweizerischen Bund: es war dieser von dem Volk entsprungen und Nachts in einer Wiese aus trauter Freundschaft aufgeblühet, seine Mittheilung hielten die benachbarten Städte und Länder für ihr gröstes Glück. Dem schwäbischen Bund gab den ersten Antrieb ein kaiserliches Pönalmandat; vermittelst Acht und Aberacht wurde er zuerst auf acht Jahre [326]) erzwungen. Es war der Unterschied einer Liebe, die sich des Gemüthes und der Sinne bemeistert, und einer vom Vater gebotenen Ehe.

In allen schweizerischen Städten und Landen war ein freier bürgerlicher Sinn; Vertrauen setzt Gleich=

heit voraus: von Schultheiß, Rath und Bürgern einer Stadt Bern zu Landammann, Rath und den Landleuten gemeinlich zu Glaris war nicht so weit, wie zwischen Dinkelsbühl, Gmünd oder Wörth und der Herrschaft von Oestreich oder dem Herzog von Würtemberg. Gern oder ungern, der Abt von St. Gallen, der Graf zu Welschneuenburg, die Bischöfe, mußten sich fügen; dort war oft ein Ritter unbändig. Die Verfassung der Alpenvölker ist aus den Händen der Natur nach der alten Einfalt Jahrhunderte herunter gekommen, ihr Bund ward sofort auf ewig, und blieb, indeß die Welt anders wurde, derselbige; auf die Bildung der schwäbischen Herrschaften und auf ihren Bund haben Kaiser und Reich und mächtige Fürsten gewirkt; er war auf zehn, auf acht, auf drei, auf zwölf Jahre, und nach den Zeiten verschieden.

Dem sey, wie es sich finden wird; nachdem die Saumseligkeit der Ritter [307]) und die Bedenklichkeiten der Städte [308]) durch den Ernst Friedrichs und Maximilians Fleiß gehoben worden, unter Leitung des kaiserlichen Anwalts, Grafen Hugo von Werdenberg, in dem acht und achtzigsten Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, traten sie zusammen [309]), der Erzherzog im Tyrol und Vorderöstreich, der ältere Eberhard Graf zu Würtemberg, Friedrich und Sigmund Söhne Albrecht Achill's, Markgrafen zu Franken, die vier Theile von St. Georgen Schilds Verein am Kocher und Neckar, an der Donau,

dem großen obern See und im Hegau, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutenden Städte zu Schwaben, der große Erzkanzlar durch Germanien Berchtold aus den Grafen von Henneberg Kurfürst zu Mainz [330]), und bald die ritterliche Gesellschaft zum Löwen [331]). Jeder Fürst, jedes Viertheil von Rittern setzte Hauptmann und Räthe; oberster Hauptmann des Adels war jener von Werdenberg; der Städte, Wilhelm Besserer, Bürgermeister von Ulm [332]). Tage wurden gesetzt, und Ordnung der Wahlen, des Rathschlags, und an Mannschaft, Geld, Geschütz, wie viel zu leisten jedem obliege, für die Behauptung des Frankfurter Landfriedens, des Rechts, des Handels und Flors. Eine in Wahrheit höchst löbliche Maßregel, welche Selbstgefühl weckte und Ansehen gab.

Sofort wurde dem bayerischen Unternehmungsgeist ein Ziel gesetzt [333]), ein Ziel der Kühnheit schweizerischer Eidgenossen. Dem reichen Herzog von Landshut begegneten sie mit Standhaftigkeit; an die Schweizer ließen sie Einladung [334]). Sie wurde freundlich beantwortet und ehrbarlich abgelehnt [335]). Ein von dem Kaiser gestifteter Bund, worin Fürsten vorherrschend waren, und welcher einem fast erbfeindlichen Adel Haltung ertheilte, konnte nicht unverdächtig seyn. Dieses Mißtrauen mochte die Zeit heilen; König Maximilian wünschte es; die meisten Bundesglieder waren wohlmeinend,

aber in dem Adel und seinen Dienern gab das Gefühl neuer Kraft schlummerndem Haß nur neue Nahrung. Wie nachmals die Uniformirung und Bewaffnung nach des großen Friedrichs Weise manchem geistlosen Staat ein Siegespfand schien, so hielten jene den Schweizerbund für schon besiegt, seit sie nur auch so etwas hatten. Statt von ihm zu lernen, glaubten sie so sicher, ihn zu übertreffen, daß sie, lang vor dem Versuch sich triumphirenden Spott erlaubten. Hierüber sind schon im ersten Jahre Rechtshändel erwachsen [336].

(Schaffhausen.)

Die Stadt Schaffhausen war wie ein Mittelart. Wenn der Kaiser die Reichssteuer nach übertriebener Schätzung anlegte, fand die etwas verarmte Stadt bei den Eidgenossen Fürsprache [337]; sie mochte überhaupt nur die unausweichlichen Reichspflichten erkennen [338]. Der Adel, selbst Graf Alwig von Sulz, fand in ihrem Bürgerrecht eine ausgiebige Sicherheit, welche nicht verwickelte [339]. Diese Stadt war ein mit Billigkeit verwaltetes Hauswesen; um erträgliche Abgaben trugen Bürger des Klosters Weinberg [340]) und Fischereien [341]) zu Pacht; Grundzinse waren, wie alles Eigenthum, in Ehren, doch nicht unablösbar [342]) (eine angenehme Freiheit für den Zinsmann, wobei aber Stiftungen in die Länge nicht wohl bestehen könnten [343]); für Schlösser waren die Frohndienste bestimmt [344]), aber

auch der Grund: sie sollen in der Noth eine sichere Zuflucht gewähren[345]).

(Thurgau, St. Gallen.)

In dem Thurgau, in der Sanctgallischen Bürgerschaft, war Frohsinn, Muth und Gedeihen. Als der Giel auf Glattburg[346]) einen Schuldner auf Bürgschaft nicht losgeben wollte, machte die Gegend sich auf und brach die siebenhundertjährige Feste[347]). Vielfältig wurden durch Oeffnungen den Dörfern ihre Rechte gesichert[348]); eben wie der Stadt St. Gallen vom Kaiser ihre Selbstständigkeit, und, wodurch sie vornehmlich stieg, die Güte[349]), der Markt[350]) und Gewinn[351]) ihrer Fabrikwaaren. Der mannichfältige Fortgang wurde durch Freude geziert und befördert. In großen Spielen wetteiferte mit vornehmern Städten Frauenfeld[352]); indeß das berühmte St. Galler Schießen mit Armbrust und Musketen aus der Schweiz, vom See, bis von Ulm her, dreitausend freudige Gesellen auf einen Tag dahin zog[353]). Bald besuchten ein paar hundert Bürger auf seinem Schlosse zu Keßwyl den tapfern Ritter Gächauf, und dann bewirtheten sie die achtzig schönen Männer, welche er ihnen zum Ehrengeleit gab[354]).

Ulrich aber, der Abt, oder vielmehr der Fürst[354b]), ließ keinen Anlaß unbenutzt, wodurch er seine Herrschaft befestigen und runden konnte; sey es, daß er den Grimmenstein und was derselbe an des Rheins Mündung in den See zu beiden Höchst eigen besaß,

vom Spital der Stadt [355]), oder die Güter der gefallenen Glattburg [356]), oder von ein paar Domherren das einst verhaßte Schwarzenbach [357]), oder von einer Wittwe die Blatten [358]), oder vom Hause Bonstetten die Taufkirche Zwingli's [358 b]), von den Grafen von Ems den schönen rheinthalischen Rebstein [359]) an sich ziehen, oder seine Urkunden sichern [360]), oder die alten Rechte zu Appenzell bestimmen lassen [361]) und im Rheinthal, das er immer suchte, sie wenigstens einstweilen gegen alle Eingriffe schirmen mochte [362]).

Am allermeisten beschäftigte ihn der Gedanke, seinen Sitz dem Zwang der Nachbarschaft einer freien Stadt zu entrücken, und auf der Höhe über dem blühenden Reichsmarktflecken Roschach, in einer der schönsten Lagen am Bodensee, das neue Residenzkloster aufzubauen. Zuerst, und ganz leicht, erwarb er von Papst Sixtus die Einwilligung, daß Ein St. Gallenstift in ganz denselbigen Freiheiten und Rechten an beiden Orten, in dem neuen Kloster der Sitz der Wahl, seyn soll [363]). Mit nicht minderer Bereitwilligkeit ertheilte Kaiser Friedrich, als aller Klöster oberster Vogt und Schirmherr, sowohl die Beistimmung zu diesem [364]) als das Recht zu jedem andern Bau, wodurch des Abts reichsvogteiliche Gewalt an dem Ort befestiget [365]), Handelschaft emporgebracht [366]) und für seine Zölle ergiebig werden mochte [367]). Des Klosters Rechten gab er über die der Stadt entschiedenen Vorzug [368]). Nach=

dem der Fürst von der obersten geistlichen und weltlichen Macht heimlich alles dieses erwirkt, erließ er folgende Bekanntmachung an das Volk [369]): „Wie „durch St. Gallen Arbeit und Fürwort, wie durch „vieler großen Aebte wachsame Weisheit, väterliche „Regierung und oft glückliche Waffen aus unwirth„barer Einöde St. Gallen Stift, Stadt und Land, „in so herrlichem Flor erwachsen, sey aus Erinne„rung und Geschichten jedem kund; wie zu gesche„hen pflegt, es habe der Fleiß und Schutz den „Wohlstand, Reichthum den Uebermuth erzeugt, „aus dem seit mehr als hundert Jahren [370]) höchst „nachtheilige, eben so verdrießliche und immer neue „Händel erwachsen; das Gotteshaus habe aufgehört, „Kloster zu seyn, sintemal es offen wäre den oft „auflaufsweise hereinstürmenden Bürgern, welche „in den Cellen der Conventualen, in der Kammer „des Fürsten, ihre Feinde gesucht, offen den „zu Brunn gehenden Mägden, offen manchmal „Dirnen, welche der Thurmwächter zu jungen „Conventherren lasse. Ob in dem Lärm der nahen „Trinkstuben, in dem Tumult unaufhörlicher Waf„fenspiele, des Tanzens, Reitens, Fahrens, auf „dem Brüel, in den Gassen, ob in dem Gewühle „der Färber und Weber und ihrer Gesellen und der „Bettler, er wolle nicht sagen geistliche Meditation „und Uebung, ob selbst Sicherheit vor Feuer, Todt„schlag, Dieberei, möglich wäre? Maßregeln, An„stalten, seyen unthunlich erfunden, da des Klosters

„meiste Bedienten Bürgerssöhne, und alles ver-
„rathen sey. Also, im Namen und in den Ehren
„der H. Mutter Gottes und Gallus, des frommen
„Bekenners, ihres Dieners, mit Rath und Wil-
„len der päpstlichen Heiligkeit und römischkaiserli-
„chen Majestät, auch der Conventbrüder einstim-
„menden Mehrheit, haben Seine Fürstliche Gna-
„den beschlossen, den uralten Sitz und die Kraft
„der Gottesdienste und aller Macht an den Ort
„Rorschach in ein daselbst aufzuführendes Gottes-
„haus zu erheben und zu verlegen[19 b]). Zu diesem
„Zwecke erbitten Sie von Ihren getreuen Städten
„und Landen ein jährliches Darlehn von andert-
„halbtausend Gulden, auf des Klosters rheinthalli-
„sche Zehnten und Gülden."

Dieses Beginnen beunruhigte die Stadt St. Gal-
len; was ein Abt wie dieser, in seinem Geist, mit
seinen Mitteln, in der Entfernung für Anschläge
fassen, was für ein Abgang selbst an der Nahrung
es seyn würde, wenn durch die Enthebung der hei-
ligen Gebeine und Entfernung des fürstlichen Hofs
der Zusammenfluß der Gläubigen, der Unterthanen
und Ausländer aufhörte. Da in einer großen
Rathsversammlung der Abt gewiß heimliche Anhän-
ger hätte, wurde dem Bürgermeister Ulrich Farn-
bühler die Gewalt gegeben, mit vier anderen die
Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Stadt Nach-
theil vorgebeugt würde. Es war Farnbühler in
vielem Hannsen Waldmann gleich, ein Mann von
Kraft

Kraft und Verstand, in Waffen und Geschäften erfahren; seiner Stadt würdiges und wohlmeinendes Haupt. Von ihm jene öffentlichen Lustbarkeiten, auf daß er die Stadt mit Freunden umgebe [371]. In des Abts Rechtshändeln, wenn er Schiedsrichter wurde, so unparteiisch, daß der Abt Vertrauen auf ihn setzte [372]. Hiernächst war er bereitwillig, durch Auskauf allem Anlaß zu Händeln vorzukommen [373]. Zu Roschach erhob sich der Bau [373 b]; das ganze Land war in äußerster Aufmerksamkeit [373 c].

(Bündnerland.)

Die bündnerische Freiheit wurde immer selbstständiger, durch den Loskauf der Stadt Chur von des teutschen Reichs Vogtei [374], und als das Haus Werdenberg seine Rechte über die einsamen Wohnungen hinter dem Heinzenberg in der wilden Tschapina [375], Graf Johann Peter aber die Rechte seiner Väter von Sax über die ganze Herrschaft Belmont [376] dem Hochstift Chur verkaufen mußte. Denen von Schiersch, denen von Castels, wo man durch die Prätigauer Clause an der Lanquart hinauf den altfreien Höhen auf Davos zugeht, fiel sehr schwer, unter den Erzherzog zu treten. Der Vogt Gaudenz von Metsch, in sinkendem Glücksstand auch er, übergab sie; sie aber weigerten sich, standhaft [377].

(Innere Schweiz.)

Glücklich in ruhigem Genuß die Väter der Freiheit und wer in ihrem Schirm sicher wohnte; wo

der Bau eines schönen Rathhauses [378]) oder eine gute Canzleiordnung [379]) oder die Herstellung einer schirmenden Feste [380]) oder die Bestimmung eines dunkeln Rechts [381]), neben dem Reislaufen der unbändigen Jugend, die Hauptangelegenheit war.

So die Freiheit. Oberhand übte im Westen die Stadt Bern, zu Zürich Hanns Waldmann.

(Die Waadt.)

Wenn an dem Turiner Hof die Parteiwuth mit allgemeiner Verwirrung drohte, so wurden Gesandte von Bern und Freiburg berufen, welche auf gute Regierungsordnung und billiges Recht Friede gründeten [382]). So wohlthätig war ihre Einmischung, daß der Herzog und die Grosen die vornehmste Sicherheit in ihrem Bund fanden [383]). Da wurde unter Karls weiser Leitung das romanische Land guter Ordnung wieder froh. Der Herzog mit grosem Gefolge kam in die Waadt und ertheilte feierlich die Lehen [384]), mit Nachsicht, wenn in der Verwirrung etwas versäumt war [385]). Eben derselbe bestätigte den Stand edler Geschlechter [386]), welche Weisheit und Glück [387]) im Lauf der Zeiten gehoben [387 b]), so daß sie auf herrlichen Burgen [387 c]) in groser Gerichtsherrlichkeit [388]) ihm nur unmittelbar zu Handen waren [389]). Glaubensspähern [390]) wurde nicht zugelassen, ohne Einwilligung der weltlichen Macht über die Freiheit eines Bürgers zu verfügen [391]). Von der Polizei wurde gute Landbewirthung beschirmt [392]). Aber auch der Schützengesell-

schaftliche Freuden, ihr König mit seinen Freiheiten und Rechten, fanden einen Gönner an Karl [393]). Ihn ehrte sein Volk mit Waffen und Geld; er die Freiheiten [393 b]).

(Graf Romont).

Jener Graf von Romont, Miturheber des Burgunderkriegs, Anführer bei Hericourt, Zeuge bei Murten, hoffte nach dem Frieden König Ludwigs mit Maria die Waadt wieder zu gewinnen [394]). Er war in burgundischen Diensten ein allezeit bedeutender Kriegsmann; daher der König, nach seiner Art, an guten Worten es nicht fehlen ließ [395]); er wußte, daß weder Bern es gestatten, noch Savoyen erzwingen würde [396]). Nach diesem verließ Romont den Wittwer Mariens, den Erzherzog, von dem er das goldene Vließ und Proben großen Vertrauens hatte, für die von Frankreich unterstützten Rebellen. Diese Schmach und ein gefallenes Glück trug er als Flüchtling nach Frankreich und starb [397]). Die Erbtochter wurde vom Hause Savoyen mit dreißigtausend Gulden abgefunden [398]).

(Genf.)

Jener berühmte Fürst Johann Ludwig, Bischof zu Genf [399]), starb, kurz nach dem Antritt Karls [400]), noch in blühendem Alter [401]), an der Pest [401 b]). Da forderte die Bürgerschaft Franzen von Savoyen, seinen Bruder, der zu Auch Erzbischof war; seit mehr als vierzig Jahren pflegten des Bisthums mit wohlthätigem Glanz savoyische Prinzen [401 c]).

Das Domcapitel aber zog nach Jussy und wählte den Domherrn Urbain von Chivron, Herrn von Villette, einen ruhigen, verständigen, der Eidgenossenschaft angenehmen Mann, auch herzoglichen Rath[402]). Auf die Nachricht solcher Zweitracht ernannte Sixtus der Vierte den Bischof zu Turin Johann von Compoys, auf daß er den von ihm begünstigten Cardinal von der Rovere[403]) Turin geben könne. Allein für Franz, den das Volk wollte, setzte Herzog Karl sowohl dem Capitel als dem Papst seinen unerschütterlichen Willen entgegen. Der von Chivron wich und begnügte sich mit einer nicht so reichen, obwohl ansehnlichern Würde, die auch durch Johann Ludwig erledigt war, dem Erzbisthum zu Tarantaise[403]b). Compoys, mit Gewalt vertrieben[404]), floh zu dem Papst, und wurde mit Interdict und großem Bann auf das herzogliche Ministerium, die Stadt Genf, das ganze Land Savoyen[405]) und alle Anhänger seines Gegners unterstützt[406]). Mit Recht behauptete Sixtus die Genfische Freiheit[407]); und wenn nicht kanonische Ordnung, so war für ihn doch die hierarchische. Aber durch mancherlei Personen und Mittel war ihm beizukommen, so daß er endlich gern zugab, daß Compoys sich befriedigen ließ[408]). Hierauf begehrte Franz von Syndiks und Räthen den Eid, und begnügte sich mit der Bereitwilligkeit[409]). Von dem Herzoge wurde, wie er pflegte, die Freiheit erkannt[410]); er also mit freudevoller Pracht in Genf empfangen[411]). Es wurde

(damals wohl unerhört, in Genf immerdar selten) zu seiner Ehre ein Schauspiel gegeben [412]). Die Stadtregierung hatte noch viele altfränkische Einfalt; jeder Syndik wählte seine Beisitzer [413]); das Bürgerrecht war oft nicht ein Titel, sondern ein Lohn wohlverwalteter Würden [414]). Erst nun wurden, doch von der Gemeinde, Rathsherren auf ein Menschenalter gewählt [415]) und als einer die Künste der italienischen Aristokratien einführen wollte, festgesetzt, daß die Rathsstellen ausschließlich mit Bürgern zu besetzen wären [416]).

(Lausanne.)

Benedict von Montferrand, Bischof zu Lausanne, besoldeter Staatsrath und eifriger Diener der französischen Könige [417]), war ein stolzer, dem Land ungefälliger Mann. Die Gewalt seiner Gerichtshöfe erstreckte er über so viele weltliche Sachen, daß der Herzog auf Ansuchen der Stände es verbieten mußte [418]). In der Verwaltung machte er solche Neuerungen, daß die obere und untere Stadt Lausanne für die Erhaltung der alten Rechte zusammen schwuren [419]). Er aber vermeinte, durch willkürliche Gefängniß zu schrecken [420]). Auch das Land wurde von der Parteiung ergriffen; zu Lutri und im Thal wurden die Anhänger des Bischofs geplündert. Da ergriffen Bern und Freiburg, aus Anhänglichkeit für die geistliche Macht [421]), wohl auch auf stärkern Antrieb der französischen Partei, den Schirm des Bischofs, also daß das Land zur Un=

terwerfung [402]) und Herzog Karl, noch minderjährig, zur Genehmhaltung [403]) bewogen wurde. Wie gewöhnlich, wenn zwar der Krieg, nicht aber seine Ursachen gehoben worden, das Mißvergnügen wallte in wenigen Jahren dermaßen auf, daß (unterstützt von Johann Major, erblichem Maier der vier Kirchspiele derselben Waadt) die Männer von Lutri das bischöfliche Haus überfielen und seine in die Kirche fliehenden Diener umbrachten oder verwundeten. Da kam der Schultheiß Wilhelm von Diesbach an der Spitze einer grossen Commission von Freiburg und Bern, welche Johann Major entsetzte, die Gemeinde zu viertausend savoyischen Gulden für den Bischof und ewigen Opfern für die Ermordeten verurtheilte [404]). So viel brachte Benedict über sein Volk durch trotzige Art [404 b]).

(Oberland.)

Wo bei Anfang des Lemanischen Sees die fruchtbaren Gründe von Aelen und die benachbarten Gegenden, Ormond hinauf bis an die Greyerzer Marken, im Burgunderkrieg schweizerisch geworden [405]), bemüheten sich die von Bern durch schriftliche Ordnung nach teutschem Recht, mit des Volks Willen [406]), die unaufhörlichen Streithändel zu stillen [407]). Uebrigens wurde die Vertheilung der grossen Lehen begünstiget [408]). Wo der Landmann eigene Rechte hatte, entstand eine Art Gemeinschaft; es wurde zu Rougemont dem Propst nicht eher geschworen, bis er nicht nur jene gesichert, son-

dern auch das Beste der Propstei mannichfaltig zu fördern dem Landmann eidlich zugesagt [429]). Desselben Landes Gipfel, der kahle gewaltige Rübli, der aus dem schwarzen Wald und steil anliegender Alp die würzreiche Weide weniger Schafe in die Ritzen der emporragenden Spitze birgt [430]), war damals Privateigenthum der Stadt Bern [431]).

Das Landwasser, die Sane, führt aus der Grafschaft Greyerz in eine Freiherrschaft, von Pont, einer Brücke auf diesen Landmarken des Uechtlandes [432]), genannt; es liegen die Stammgüter von Affry daselbst; von dem savoyischen Hause Menthon, des ersten Adels Erben, wurde Pont damals den Freiburgern verkauft [433]). Anderwärts, zu Orbe, zu Granson, floß ihre Gewalt mit Bern zusammen. Ganz vertrieben [434]) hielt Hugo Chateauguyon für viel Glück, das Berner-Bürgerrecht kaufen zu können [435]). Dieses war ihm leichter als Philippen, dem jungen Markgraf, Erben zu Welschneuenburg.

(Neufchatel.)

Dieser, gebildet an dem alten burgundischen Hofe, Karl dem Kühnen bis in den Tod getreu, hatte wider sich, daß er jene Hinrichtung der Besatzung von Granson, wo nicht gerathen, doch geschehen lassen [435 b]). Dieses machte ihn so verhaßt, daß er aus Furcht vor dem Volk weder zu Neufchatel, noch in der Schweiz öffentlich erscheinen durfte [436]). Sein Vater, der abgelebte Rudolf, in

dem Jahr, wo er starb, nach jener That im zehnten, gedrückt hierüber vom Gram, ergriff die Gelegenheit, als er mit jenes Krieges Helden und den benachbarten Städten zu der Fastnachtfreude gebeten worden, welche die Männer von Schwyz bei den Bernern hielten[436b]. Da war die Blüthe des Volks[436c] und sieben Tage froher Bewirthung öffneten die Gemüther dem Vertrauen, der Liebe[436d]. Da gedachte der Fürst seines einzigen Sohns, und legte solche Beweise seiner Unschuld vor, daß die verweigerte Bürgerrechtserneuerung erfolgte. Philipp, damals Marschall von Burgund[437], sicherte hiedurch die Gränzen[438] und Verfassung von Neufchatel[439]; er war oft in diesem Land und hielt sich zu der Schweiz[440].

Was das Bürgerrecht werth sey, erfuhren seine Nachbaren im Valangin. Als nach dem Tode Herrn Peters von Beaufremont der Graf Johann von Aarberg Valangin die Burg Beaufremont zu erben hatte[441], widersetzte sich nebst vielen Verwandten der lothringische Herzog René, der Eidgenossen Freund, und Johann war Bürger zu Bern; da unterließ diese Stadt weder Mühe noch Kosten, bis der Herzog dem Grafen die Burg oder eine Entschädigung von funfzehntausend Gulden zu überliefern versprach[442].

(Mönchensteiner Krieg.)

Die Inseln in dem Bielersee wurden unter Bernischem Schirm zum Besten geistlicher Stiftungen

gebauet [443]), Biel, Erguel, durch Handelsverkehr gehoben [444]). Die Solothurner und Baseler wurden durch einen Edelmann wider einander bewaffnet. Es erstreckt sich zwischen der Ergetz und Birs ein Arm des Jura, mit vielen Burghöhen und mannichfaltig verschlungenen Thälern; der östliche Theil ist Baselisch; auf dem westlichen vergrößerte sich Solothurn [445]). Wo der Berg sich in das Rheinthal verliert, hatte Konrad von Löwenberg, vom alten Adel Mönch, den Mönchenstein und andere meist östreichische Lehen. Als er, wie die meisten, der Geldnoth unterlag, verpfändete er diese Güter den Baselern, und verwaltete sie vogteilich für die Stadt [446]). Sie zerfielen; die Stadt übergab sie einem andern Vogt. Auf dieses nahm er Geld von den Solothurnern; der Mönchenstein wurde plötzlich mit harten Drohworten aufgefordert; aber die Besatzung hielt ob ihrer Treu; drei Tage lag Solothurn vor der Burg [447]). Die Bauern waren für Basel; sie war des Landes Markt, und in derselben Woche, wo sie nun geplündert wurden, pflegten sie jährlich feierlich und fröhlich nach Basel zu ziehen, um für Schäfereien auf ihrem Jura von dem Spital eine Mahlzeit und einen Zins zu bekommen; wie vergnüglich tanzten sie auf den Inseln der Birs [448])!

Alle Eidgenossen, da sie dieses hörten, bedienten sich der gewöhnlichen Vermittlungswege. Nachdem der Zorn durch Verlauf einiger Zeit erkaltet,

wurde gesprochen, daß den Solothurnern ihr Geld wieder werden, der Lehensherr aber, Erzherzog Sigmund, von der Stadt Basel den Mönchenstein zu lösen haben soll [449]). Dieses verzog sich aus begreiflichen Gründen, aber mit Unwillen des benachbarten Solothurner Landmanns, der die Ehre der Stadt darauf sezte, wenn nur nicht Basel auf Mönchenstein walte. So kann die Leidenschaft verblenden, daß sie nicht einsahen, wie schädlich diese Burg in fremden Händen dem Land werden könne, und wie viel man in Kriegszeiten geben würde, wenn sie nur irgend schweizerisch wäre. Sie, in der Meinung patriotisch zu handeln; da auf einem Kirchweihfest ihnen und benachbarten Bernern der Wein die Gemüther erhizt, machten zwei Fähnlein, zogen wild wütend hinüber, kamen an die Vorburg, und suchten vergeblich, den Stein zu gewinnen [449 b]). Kaspar Hezel von Lindenach, Venner der Stadt Bern, war zu selbiger Zeit in Solothurn zu Stillung eines Mißvergnügens über allzustrenge Behandlung Heinrichs von Graßwyl [450]); die Weisheit Berns unterhielt gutes Vernehmen. Sofort wurde der Auflauf gestillt [451]), jeder theilnehmende Berner von seiner Obrigkeit um fünf Pfund gebüßt, und nachdem für den Augenblick gesorgt worden, da den Ehrbaren zu Solothurn das Unwesen selbst leid war, getaget [452]). Bern, Freiburg und Biel saßen zwischen Basel und Solothurn; Schwyz, Luzern, Zürich eilten gutwillig herbei. Wenn der

Schweizerbund nichts Großes und Gutes gethan hätte, wie viel Uebel hat er vermittelt! Also wurde die Strafe der That, und Ersatz des Raubs [453]) der Stadt Solothurn aufgetragen, und alles hergestellt, wie es sonst vertragen war.

Angenehmer vertrug sich Basel über Kleinhüningen mit jenem Philipp, dem jungen Markgrafen. Mitten im Streite ritt er in die Stadt und brachte geächtete Männer mit sich. Für diese erbat er den Rath; er wurde geehrt und beschenkt [455]); alles in Güte verglichen [456]).

(Heitersheimer Zug.)

Wie viel anders Rudolf, aus den Grafen von Werdenberg, in teutschen Landen oberster Meister des Johanniter Ordens und Landcomthur zu Heitersheim. Als Hanns von Berenfels, Ritter, Bürgermeister von Basel, dem Adam von Landsberg seine Tochter gab, und mit vielen Herren, Räthen und Frauen in den Breisgau fuhr, verlegte Rudolf ihm den Heimweg mit vierzig Pferden und so vielen zu Fuß. Ueber dem Ausrauben wurde der Altbürgermeister Hartung von Andlau, Ritter, mit anderen gefährlich verwundet. Sogleich die von Basel, nach ergangener Mahnung an Solothurn und Bern, mit der Stadt Banner und Geschütz in den Breisgau. Statthalter aber und Räthe der vorderöstreichischen Lande [457]), welchen das Johanniterhaus Heitersheim nicht gleichgültig war [458]), eilten, nahmen es ein, Rudolfen in Eid, sich den

Rechten zu stellen. Alsdann ließ Basel das zu, da die Hälfte der Besatzung und Einkünfte bis zur Genugthuung der Stadt überlassen wurde[458 b]).

(Universität Basel.)

Zwei Dinge hoben den Ruhm der Stadt Basel: sie war eine sichere Freistätte gelehrter Männer, die das öffentliche Unglück oder sophistische Unverträglichkeit anderwärts vertrieb[459]); und mit besonderm Eifer wurde die Buchdruckerei daselbst vervollkommnet[460]), jene Kunst, welche die öffentliche Meinung auf ihrem Thron als Königin der Welt so befestigte, daß Freiheit und Wissenschaft von dem an von Tyrannei und Verfinsterungssucht bedrohet, nie aber allgemein oder in die Dauer unterdrückt werden können. Hanns Amerbach, Hanns Froben und ihre Geschlechter, welche mit redlichem Eifer und großen Aufopferungen die Kunst ausgebildet[461]), haben einen schönern Ruhm als viele große Staatsmänner und Eroberer, deren List und Glück die Welt in Verwirrung und einen Theil des menschlichen Geschlechts in unnennbaren Jammer gebracht haben.

(Bern.)

Der Berner Staat wurde mit Würde und Ordnung, nicht ohne Fortschritte, nicht ohne Freude, regiert. Neben den grauen Helden von Wabern und Heinrich Matter, dessen Weltklugheit wir öfters bemerkt[461 b]), wechselten im Schultheißenamt Wilhelm von Dießbach, durch Reichthum, ausneh-

mende Klugheit, Würde des Lebens und außerordentliche Wohlthätigkeit[462]) einer der angesehensten Männer, und Rudolf von Erlach, durch Herstellung eines zerrütteten Vermögens[463]), große Verwandtschaften[464]), Brauchbarkeit im Krieg und allen wichtigen Geschäften[465]) ein nicht minder ausgezeichnetes Haupt[465] b). Alle in Bern anwesenden Schultheißen und Räthe waren bei ihren Eiden verbunden, täglich früh um sieben, Winters um acht Uhr, über die vorkommenden Geschäfte, und Freitags über allgemeine Bedürfnisse[466]), sich zu versammeln[467]). In Sachen, wo allgemeine Theilnahme wesentlich schien, sey es wegen heimathloser Leute[468]) oder militärischer Musterung[468] b), unsittlicher Kleidung[468] c), oder unerlaubter Kriegsdienste, beriefen Räthe und Bürger auch die ganze Gemeinde, selbst fremde Beisassen und Handwerksgesellen zu dem allen verbindlichen Eidschwur. Wo, wie in Creditsachen, bestimmte Gesetze vor der Hand nicht rathsam schienen, erließen die Berner an Stadt und Land eine Ermahnung, welche zu jenen warnend vorbereitete[469]). Wenn Mißmuth, wie er durch den Einfluß auswärtiger Begebenheiten wohl entstehen mag, inneres Vertrauen schwächte, wurde zugleich das Volk zu Vorbringung seiner Beschwerden ermahnt[470]) und (als in gemeiner Gefahr) mit den nächsten Städten Schirmbündnisse beschlossen[471]). Sie herrschten, weil sie das Volk nie aus den Augen ließen, und über dasselbe, weil sie mit ihm leb-

ten. Daher auch Auflagen ohne Murren bezahlt worden, weil (da der oberste Stand sich anderswo denselben entzieht) Schultheiß und Räthe selbst, auch die Edlen und Geistlichen [471 b]), ihnen unterworfen waren [472]) und nie mehr als der Bedarf gehoben wurde [473]). Uebrigens wurde alles versucht, um durch unterirdische Schätze [474]) und in deren Abgang (Salzquellen fehlten) durch geschickte Verträge, zugleich dem Volk für seinen Verbrauch, und der Regierung für öffentliche Ausgaben Erleichterung zu verschaffen [475]). Auch Geldstrafen wurden zum Vortheil des gemeinen Wesens dem Richter größtentheils entzogen [476]); sie waren genau nach dem Maße des Vergehens bestimmt [477]), und so, daß ohne Abbruch der Gesetze, der Arme geschont, aber nicht frech gemacht wurde [478]). So wurden, bei steigendem Freiheitssinn, Herrschaftsrechte, welche unanständig zu scheinen anfingen, als Eigenthum geehrt, aber ihre Ablösung befördert [479]); bis im ganzen Land kein leibeigener Mensch blieb, als wo dieser oder jener die alte Sitte durchaus unbeschwerlich fand und nicht abkaufen wollte. Beerbung der Unehelichen war ein von Kaisern gegebenes Recht; sintemal aber die Kinder freier Liebe in Obersiebenthal durch das Herkommen begünstiget waren, wurde der Stadt Recht der Landessitte aufgeopfert, auf daß man die Obrigkeit liebe, welcher Freiheiten mehr waren als Gewinn [480]). Eben dieselbe, durch freie Wahl ihres guten Volks bestehend, schirmte

dasselbe wider den Zunftgeist. Als die Fleischer unter sich hoher Preise eins geworden, legte sie derselben Handwerk nieder, gab es frei, und büßte sie hoch [481]); da sie sich den Vorstehern des gemeinen Wesens unterwarfen, wurde die Strafe erlassen. Auch gegen der Fischer kurzsichtigen Eigennutz erhielt sie die Geschlechter der Wasserbewohner [482]). Geschützt, aber geordnet, wurden alle Gewerbe, von denen welche für alles die Sorge führten [483]). In Besetzung der Aemter war noch keine Beobachtung ordentliche Form geworden, man folgte der Erforderniß [484]). Von erkauften Schlössern behielten sie die hohen Gerichte, welche dem Regenten ziemen, die niederen, die Güter wurden oft wieder verkauft; Privatfleiß baut letztere besser. So kam die schöne Wildek unweit Habsburg mit allen Rechten und Bräuchen [485]) in die Hand Kaspar Effinger's, welcher diese Begünstigung bei Murten verdient hatte [486]); man suchte sein Haus dem gemeinen Wesen von Bern zu verbinden [487]). Froh genehmigten sie dem Helden von Hallwyl, daß er die Trostburg erwarb [488]). Wie von jeher: der Wohlstand und Glanz und die Sitten der alten Geschlechter beruheten auf dem Landeigenthum; Werner Loubli, der reiche Wechsler, unterlag noch der Schuldenlast [489]) und schmählich endigte der übelerzogene Sohn [490]).

St. Vincenzen Münster, Berns Hauptkirche, wurde von dem teutschen Orden verwaltet. Gestif=

tet in gleichem Jahre der Erbauung Berns, hatte derselbe in der ersten Zeit seines glaubensvollen Heldenmuthes von Friedrich dem Zweiten, dem letzten grossen Hohenstaufen, diese Kirche erworben. Eine Gesellschaft, vor vielen andern verehrungswürdig, so lang der Kampf die Anstrengung unterhielt; im Genuß verlor sich der Geist; in gefahrvollen Zeiten verweigerten sie der Christenheit ihre Urpflicht, wider die Ungläubigen [491]); die Wissenschaften keimten auf, und sie wurden so unwissend, daß sie die lateinischen Formeln des Gottesdienstes kaum noch lesen konnten [492]). Als der Geist hin war, sollte Stolz den Mangel bedecken, brachte aber Ueberdruß hervor [493]). Wenn man den Ertrag so vieler schönen Güter nach Schwaben an fremde Caplane, wenn man ihn in fremde Cassen fließen sah [494]), so erwachte Vaterlandsliebe und Neid. Alles bemerkte Hanns Armbruster, ein Berner, Domdechant zu Sitten, ein der italienischen Sprache, besonders aber des römischen Hofes wohl kundiger Mann (das Latein verstand er nicht besser als jene) [495]); er brachte den Grossen bei, diese reichen Pfründen für die Ihrigen zu erwerben [495 b]). Als Ungeduld und Begierde seine Vorschläge gereift, wurde er mit dem Stadtschreiber Frikhard in Geheim nach Rom geschickt, und erhielt mit leichter Mühe um dreitausend Gulden vier Bullen [496]). Dem teutschen Orden entzog Innocentius den dritthalbhundertjährigen Besitz, und verordnete ein weltliches

liches Collegiatstift mit vier Würden [497]) und fünfmal so vielen Chorherrenpfründen, welche die Regierung vergeben würde. Hannsen Armbruster ordnete er als Propst [498]), gab ihm Infel, Ring und Stab, schmückte ihn mit allen Zierden und Rechten vornehmer Prälaten [499]). Bereichert wurde das neue Stift vermittelst Einverleibung deren, welche am Eingange des Oberlandes zu Amsoltingen zwischen Berg und See in froher Einsamkeit, welche wildschön in Vorbergen der Alpen zu Rüegisberg, und viel zu frei im Land der schönsten Hirten bei den Frauen zu Interlachen [500]), und über den Trümmern von der Aventia Tempel zu Mönchwyler, und verschiedentlich zu Tärstetten [501]), Cappelen [502]) und im Nidauersee geblühet.

Nachdem die Regierung es angenommen [503]) und mit jenem Lausannischen Bischof Benedicten, Vollzieher der Bullen, sich heimlich beredet, wurden die Chorherren im Stillen ernannt [504]). Er, der Bischof, mit allen Domherren von Lausanne, kam hierauf nach Bern [505]); er fand am obern Thor den Schultheißen von Dießbach mit Räthen und Bürgern, der ganzen Gemeinde, dem Propst, den Chorherren, allen Orden und Schülern. Sie zogen die Stadt hinab nach St. Vincenzen Münster, wo die Bullen vorgelesen und von dem Bischof im Namen des Papstes, von dem Schultheiß im Namen der Stadt, Armbruster auf den Altar erhöhet, und als die teutschen Herren dem Gebot, nicht ohne Fluch [506]),

gewichen, die Chorherren installirt wurden. Eilends der Landcomthur Walther von Klingenberg und Christoph Rych Comthur des Hauses Köniz, begehrten vor den Rath, protestirten und appellirten. Früh am folgenden Morgen wurden in der Mette von den Stadtwaibeln, den Chorherren und Lausanner Domherren, die des Ordens aus der Kirche und ihrem Hause vertrieben. Solche Gewalt erlaubte man sich, weil mit Güte nichts zu richten, die Schuld aber zu wichtig und erwiesen sey, als daß der Orden sein Recht nicht verwirkt haben sollte. Der Orden klagte bei dem Papst und Kaiser, dem Erzherzoge Sigmund und bei den Eidgenossen. Vergeblich, weil gezeigt wurde, er habe seine Bestimmung nicht mehr erfüllt. Heilig ist alles Privateigenthum; die Zusammenhaltung menschlicher Gesellschaft beruht hierauf. Was diese denjenigen gemeinschaftlich gibt, welche einem gemeinschaftlichen Zweck ihr Leben weihen, dauert in der That so lang man diesen Zweck will, und sie dahin sich bestreben; doch, nach gemeiner Billigkeit, lebenslänglich. Die hier verstoßenen Herren, davon die brauchbarsten in das neue Stift kamen, hatten noch die Häuser Köniz und Sumiswald, und eine Summe von vier und dreißighundert Gulden mochte ihre Unterbringung erleichtern[107]).

(Klöster.)

Uebrigens gaben dasselbe Aergerniß fast alle Orden, weil sie durch das Beispiel Roms frecher

oder weil die Menschen freier und prüfender wurden. Bei den Bernern wurden Aebtissinnen wegen ausgelassener Sitten verstoßen [508]). Sechs schlechte Aebte zu Engelberg [509]) hatten bei den Unterthanen solchen Unwillen erregt, daß sie durch Schwaderauer, einen ihrer Vorsteher, dem Abt Ulrich Stalder den Eid aufsagten. Da fand er seine Rettung bei den benachbarten Eidgenossen, deren Zwischenkunft er sonst verschmäht [509 b]). Es zogen je hundert Mann von drei Orten [510]) bei nächtlicher Weile durch die Wildniß hinein, überfielen die Leute, entsetzten die Vorsteher und ordneten Gehorsam [511]). So in Wettingen unter dem Abt Johannes Müller waren die Eidgenossen wechselweise mit Behauptung seiner Freiheit gegen die Stadt Baden [512]) und weit schwereren Maßregeln gegen die Zügellosigkeit seines Klosters beschäftiget [513]). Das hatten diese Prälaten, bei Hintansetzung der Klosterzucht, auf Gewalt und Einkünfte eifersüchtig zu seyn; jene waren die besten, welche der Haushaltung wohl vorstanden [514]); auch die Eidgenossen hielten darauf [515]). Der Glaube selbst, mißleitet vom Ablaß für, ohne Unterschied, alle Sünden, auch der Todten [516]), von ungewissen Wundern [517]), dem Schrecken der Gespenster [518]) und mannichfaltiger Zauberei [519]), ließ die Gefühle in einer dem Laster günstigen Rohheit [520]); vor dieser flohen zarte Gemüther in Einöden und stille Cellen, mystischer Betrachtung obliegend. So der

treue Pfarrer Meyer, in Aargau ehrwürdig [502]), und so in dem Felsen an der Quelle im Hergottswald Hanns Wagner, welcher in des Fracmont's Einsamkeiten sein Leben mit Beten und Lehren erfüllt [503]). Unbeachtet verhallte eines gelehrtern Theologen seltene Stimme [504]). Also war selten von der Kanzel etwas Schöneres zu hören, als die Schlacht bei Murten, welche die Berner jährlich vorlesen ließen [505]).

(Waldmann.)

Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, als Feldherr und mehr noch als Staatsmann vortrefflich, groß und glücklich, wenn Leidenschaft ihn über die Billigkeit und kühner Sinn über seine Zeit und Lage nicht getäuscht hätten, war eines Landmanns Sohn, von Blikestorf, im Lande Zug [505 b]). Als Kind sah er das Dorf in Asche versinken durch die Flammen des Bürgerkriegs, welche der Bürgermeister Stüßi unerwartet herbeitrug [505]). Bald nach diesem hörte er von zwei seiner nächsten Verwandten, daß sie an der Birs mit anderen Helden rühmlich gefallen [506]). Er, ein starker, schöner Jüngling, zu feurig für das stille Dorf, ging mit seinem Bruder nach Zürich, und gründete sein Auskommen zunächst auf das Handwerk eines Gerbers [507]). Er umfaßte aber alle Seiten, wodurch das Leben damals wichtig und genußreich werden mochte. In erlaubten und unerlaubten Waffen, in Vertretung der Bürger, am

Zechtisch und bei den Weibern war er mit seinem einnehmenden Muthe, seinen Anschlägen, seiner Wohlredenheit, immer der erste; ein lebendiges Gefühl seiner Kraft wohnte in dem Jüngling, der wahre Adel; arm war er und unbefangen und frei, sobald er zu Mitteln kam, überaus freigebig.

Der Anfang seines Glücks mag die Bekanntschaft in Edlibachs Hause gewesen seyn. Diesen, Amtmann der Zürichschen Einkünfte des Klosters Einsidlen, der auch Zuger Landleuten verwandt seyn mochte [528]), besuchte Waldmann, und gewann die Liebe seiner Frau, welche ein Landmädchen vom Zürichsee gewesen, und in Sitten eben nicht strenger war als Waldmann [529]). Der Amtmann starb, und Waldmann erwarb die Wittwe und das Amt; er wurde Stiefvater des Geschichtschreibers Gerold Edlibach [530]). Er stieg in der Stadt und nahm zu, durch die Ausgelassenheit, wodurch er der muthigen Jugend lieb, durch die anerkannte Geschicklichkeit, wodurch er Feinden furchtbar wurde. Sie haben ihn zweimal gethürmt, und, so lang möglich, hielt Neid und Scheu ihn von Rathsstellen entfernt. Es war in ihm etwas Vorherrschendes, das nur die tragen mochten, welche seinen Geist kannten, oder durch Sitten mit ihm in Gleichheit kamen. Endlich da er Zunftmeister war, kam die Schweiz in die burgundische Noth, worin er allen Eidgenossen bewies, welch ein Mann er sey.

Als Kriegsgesellen kannten sie ihn von Mühlhausen, Waldshut, Hericourt und aus dem Zug in die Waadt. Wie da zu Freiburg alle Fahnen vor ihm sich niederschlugen; wie er Bern aufhielt, und mit Entsetzen und Vertrauen seine Stadt antrieb; wie in der Nacht, wo alle Hoffnung der Berner zu ihm stand, auf demselben Marsch in dunklem Unwetter und am Tag bei Murten, dessen Ruhm mit Hallwyl und Hertenstein keiner so wie er getheilt! Von dem an auf allen Tagsatzungen Waldmann hervorleuchtend. Ihm dankte Herzog René den Entschluß der Schweiz, die Nancyschlacht. Vor allen anderen ihn suchte der listige König, und genoß dessen in der hochburgundischen Sache. Doch war seine Art und Neigung mehr teutsch; und Oestreich benutzte es. An ihn Jolanta in der Angst um ihr sinkendes Haus [381]). Nicht weniger Sforza, dessen Großvater eben so ein Mann gewesen, hielt sich gänzlich an ihn. So, wer die Eidgenossen in Waffen bringen oder ihre Kriegswuth stillen wollte. Tyrannische Gewalt wie in den Städten der alten Griechen oder in Italien, war in der Schweiz nie möglich. Nicht sowohl der Bünde wegen, als weil man Freiheit und Gleichheit wahrhaftig durchaus liebte, und gemeiniglich in fast allen Regierungen ein solches Maß von Verstand und Bewußtseyn herrschte, daß auch dem kleinsten Ort seine Würde blieb. So daß die Gewalt, welche einem hohen Geist und großer Gemüthskraft

gebührt, Hannsen Waldmann ohne Gefahr des gemeinen Wesens gestattet wurde.

Noch in der Würde eines Obristmeisters, der nächsten vor dem Consulat[532]), hatte er alle Gunst bei dem Volk, dem er angehörte, bei den Zunftmeistern, deren er sich zu bemächtigen wußte, ja bei dem Adel, seiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, so er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenossen, doch mit Willen derselben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Würtemberg abgeschlossen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen östlichen Schweiz wohlthätig war[533]). Mit jenem Johanniter Hochmeister von Werdenberg, nachmals Feind der Baseler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwischen Zürich und seinem Hause Wädischwyl herkömmlich gewesen[534]). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergestellt, als Waldmann den Ritter von Hohenburg seinem Unstern überließ; dieser, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weissagend, als einen Verrath vor.

Bald nach diesem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm seine Persönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeister zu werden. In dieser Würde saßen Heinrich Roüst und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeschlechtern, in ihren besten Jahren[535]), beide sowohl in Geschäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erste gut und anspruchlos, der zweite

lebte ganz in seinem Amt, in Tagleistungen, Gesandtschaften, war von seinen Voreltern reich, und von sechs Söhnen umgeben; Lazarus, sein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauses zweite Stütze. Dieser Heinrich Göldli wurde bei der Wahl ausgestellt, und Waldmann, der Held (aber doch ursprünglich Rothgerber), wohl auch zum Ritter und reicher als er, doch nicht von seinen Vätern, zum Bürgermeister der Stadt Zürich erhoben. Eben dieser als im nächsten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranstaltete, daß er, was ihn besonders schmerzte, von Gesandtschaften ausgeschlossen wurde. Die Gnade, welche der Bischof zu Costanz Roland, seinem Sohne, bewiesen, half er vereiteln [536]). Aelter mochte die Beleidigung seyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an seiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verstoßen wurde [537]).

Im Besitz der höchsten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterlande emporsteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, seine Stadt nicht nur auswärts groß, sondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinwesens zu machen. Zu dem Ende stiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partei, sondern ohne Unterschied mit den geistreichsten, empfänglichsten, redlichsten Männern, treuesten Freunden und Gesellen, welche er finden konnte. Hanns

Weiß, Rathsherr von der Constaffel[538]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zürichkrieg Stüssi der Parteiwuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drei Zunftmeister, sein Stiefsohn, sein geliebter Gerold und andere drei vom großen Rath, Helfenberg der Leutpriester, und der Stadtschreiber Ludwig Ammann, ein dem Doctor Frikhard und anderen großen schweizerischen Staatsmännern zu vergleichender Mann, diese zwölf waren, zusammen mit ihm um achtzehn Kreuzer[539]), seine täglichen Tischgenossen in dem Gesellschafthause zum Schnecken, wo zunächst am Rathhause[540]) die Böcke sonst zusammengekommen. Diese Stunden, wo des kleinen Eigennutzes, der Pfafferei und Rathscabalen frei gespottet, und im Gefühl überlegenen Verstandes und vortrefflicher Zwecke die Macht der Bosheit nur zu viel vergessen wurde, waren die besten in Waldmanns Leben, das der schönen viele hatte.

Durch ihn wurden die meisten Orte bewogen, in König Maximilians Erbvereinigung zu treten[541]). Hierdurch wurde der zu Bern vorherrschenden französischen Partei ein in jenen Zeiten der Eidgenossenschaft wohlgebührendes Gleichgewicht erhalten; welches nach ihm versäumt worden, weil bei gewöhnlichen Menschen augenblickliche Eindrücke mehr gelten, als ein Grundsatz. Diesen durchzusetzen, verabredete er, daß ihm und jedem nachfolgenden ersten Bürgermeister von Zürich jährlich vierhundert

Gulden, zehnmal so viel zur Austheilung in andere Orte, von Oestreich bezahlt werden sollen [541]). Eine natürliche Sache, wo in freien Regierungen eine Menge gemeindenkender Sterblichen durch Bewirthung und kleine Unterstützungen zu gewinnen sind; unentbehrlich, wenn dieses Mittels der Gegner sich bedient; lobenswerth oder verdammlich nach dem beabsichtigten Zweck [542 b]). Es wurden auch damals viele Verbote mit größerm Ernst als Erfolg bekannt gemacht [543]); gegen Bedürfniß und Leidenschaft mag das Gesetz der Entbehrung selten aufkommen; und weise ist, nicht viel zu verbieten, aber über alles zu wachen.

In italienischen Sachen war der Bürgermeister Mailändisch. Freundschaft mit der Lombardei ist für beide Länder ausnehmend nützlich und ohne Gefahr. Darum trug er kein Gefallen an den verwickelnden Bündnissen des römischen Hofs; überhaupt so wenig als andere ältere und neuere Züricher ein besonderer Freund der hierarchischen Anmaßung. Unter seiner Aufsicht war die Wasserkirche gebauet; er veranlaßte die Helmzierden der Thürme des großen Münsters [544]). Aber bürgerliche Ordnung sollte auch die Geistlichkeit beobachten. Als Innocentius zu Befestigung seines Ansehens durchaus den Bund erneuert wollte, so gab Waldmann es nicht eher zu, bis der Papst jenen Gehorsam erkannte und bestätigte [545]). Zugleich wurde die Ablösbarkeit vergabter Zinse (wie es seyn

soll, mit Ausnahme des Hauptgutes jeder Kirche) festgesetzt [546]). Die Erfüllung des freigebigen Willens der sterbenden Sünder hing von den Erben ab. Unbewegliches konnte die Geistlichkeit auf keine Weise erwerben [546 b]). Zu zeigen, wie Sachen und Personen unter der Obrigkeit stehen, wurde an den Geistlichen bestraft, wenn sie die jährliche Weintaxe nicht hielten [547]). Karten und Würfel, die viele, nach dem Beispiel Abt Ulrichs von St. Gallen, leidenschaftlich liebten, wurden, wie spätes Zechen [548]), untersagt [549]). Auch schien Mißtrauen in die Ehrwürdigkeit, als dem Predigerorden verboten wurde, die Nonnen im Oetenbach Beichte zu hören [550]). Solche Unterwerfung des Klerus unter Gesetze der Weltlichkeit hatte die Stimme des Volks für sich [551]), aber sie entnervte die Hierarchie, von der die Geistlichkeit sonst allein hoffte und fürchtete [551 b]). Der Zweck des Bürgermeisters war in allem die Ausrottung der Mißbräuche, die durch Fahrlässigkeit alter Einfalt oder im Züricher Krieg und anderen Unruhen Herkommen geworden.

In Ertheilung des Bürgerrechtes, der die innern Orte abhold waren, ließ er Zürich so wenig beschränken, als Bern es litt [552]). Wie an Bern Oberland und Aargau, so hielt fast ganz Thurgau sich an seine Stadt. Vier Gulden hatte das Bürgerrecht ihm selbst gekostet [553]); um zehn gewann der Ausländer [553 b]), wenn der Bürgermeister wollte [554]), den Schirm dieses Namens, fand als

Gewerbsmann zu Zürich Brod, als Krieger seine Stelle in dem siegbekrönten Heer; und mochte die Verbindung, wenn sie unkommlich wurde, auf eine Zeit oder immer aufgeben[565]). Einige Maße ist allerdings erforderlich, aber eine sich nie erneuernde Bürgerschaft wird gleich einem stehenden Wasser; das Gröste ist häufig durch Angenommene worden[566]), und Umtrieb ist des Menschen Bestimmung.

Im Rath hielt Waldmann vornehmlich auf die Zunftmeister; nicht nur weil die von der Constaffel ihm wegen Göldli feind; auch weil die Zunftmeister, Männer aus dem Volk, dieses vorzüglich kannten und leitsam waren; kein Standesvorurtheil machte sie gegen die Wahrheit blind, besonders wenn er, wie sein Wunsch war, sie von den Handwerkern unabhängig und von Beimischung oder Uebermehrung des Adels rein halten konnte[567]). Daß um ein Amt sich niemand bewerbe, sondern bei dem Stadtschreiber nur seinen Wunsch anzeigen lasse[568]), wurde von vielen auch damals gewünscht; aber es ist schwer, daß ein Candidat seine besondern Gründe nicht vortragen, in seiner grossen Angelegenheit sich keine Freunde machen dürfe, und alles auf der öffentlichen Stimme oder vielmehr dem Einfluß des Mächtigsten beruhe.

In Erstattung der Grundzinse, Vogtgarben[569]), Frohnen, Thorzölle, hielt Waldmann die Ordnung vielmehr fürstlich streng, als (wie in alter Freiheit

sonst üblich) mit einiger Nachsicht; das Mehr des Ertrages ist aber nicht so viel werth, als ein gewisses Wohlbehagen, welches die Gemüther gewinnt. Es wurde auch eine beträchtliche Gutsteuer (von hundert Pfund Heller fünf, ja zehn Schillinge) nicht bewilligt, sondern ausgeschrieben und eingetrieben; zwar nicht mit Verletzung eines buchstäblichen Rechts, aber der Klugheit. In der Kraft seines Willens, in dem Gefühl des Wohlmeinens, vergaß der Bürgermeister Waldmann, wie ein freies Volk behandelt seyn will. So mit Geldern: der Preis verkaufter Beute, Brandschatzungen, Subsidien (durch sein Blut erkauft, meinte der Landmann) wurde unvertheilt gespart, um ein Zeughaus [360]) zu rüsten, und bei oft plötzlichen Fehden die ersten Auslagen zu bestreiten; ohne daß dieses dem Landmann gehörig erklärt, oder ihm etwas zur Freude gelassen wäre. Im Gegentheil wurde eine allerdings nützliche, eine mäßige, aber eine ungewohnte Abgabe von dem Vermögen, den Gütern, Weingärten, Allmenden und Wäldern genommen [361]), um für den Aufwand jeder Gemeinde bei Kriegsaufbruch Reisebüchsen zu haben. In zu kurzer Zeit wurde zu vieles verbessert.

In alten Zeiten vor den Handelsfortschritten mußte jedes Land alles, wenn auch mittelmäßig, selbst liefern; späterhin sich auf das Beste beschränken, aus dessen Ueberschuß das Fehlende leicht angeschafft wird; im Züricher Gebiet, wo der Wein-

bau nur stellenweise und mit vielem Unterschied der Jahre glückt [662]), wurde billig darauf gesehen, daß er keine den Feldern und Wiesen schädliche Ausdehnung bekomme; aber die Abgabe von fremdem Wein mochte nach den Umständen zu hoch seyn [663]). Waldmanns Ordnungsgeist umfaßte die Zukunft in der Sorge für die Wälder, daß der junge Wuchs geschont und nicht willkürlich der Forst Ackerland würde [664]). Eben derselbe widersetzte sich der Verwandlung des letztern in Wiesen und Weiden, und dem Zusammenkauf der kleinen Grundstücke, welche ihren Mann nähren. Auf der Allmend sollte der wahre Bauer begünstiget werden [665]). Er soll nicht Jäger, Fischer, Handwerker oder Kaufmann seyn, oder sein Geld im Weinhause und seine Kraft in Badstuben verschwelgen [666]); seine Sache ist Hervorbringung, erste Bereitung; die Stadt von jeher der Markt. Wo alles hinkommt, ist Uebervortheilung am wenigsten zu fürchten, und Arbeitfleiß bei allgemeinem Zusammenfluß am gedeihlichsten. Die Stadt war der Kopf, die Landschaft der Körper, die Gesundheit des Staats, wenn alles nach seiner Lage zusammenwirkt. Auch dazu wollte der Bürgermeister, daß der Bauer auf seinem Dorf und unvermischt bleibe; er liebte weder die Freizügigkeit [666b]), noch Verschwendung der Dorfrechte an Fremde.

Manchmal handelte er gleich einem Cameralisten, dem das Volk um des Fürsten oder Staats

willen da ist; in der Schweiz meint jeder, für sich, und nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Genuß in der Welt zu seyn. Die Dorfoffnungen, in deren altväterischer Einfalt so viel Heimelndes ist, wurden beschränkt, Untervögte von ihres Gleichen nicht mehr gewählt, nur vorgeschlagen. Aber was that es, daß eine Maulschelle zu Regensberg nur fünf Schillinge kostete? daß man das Unglück der Strafbaren mannichfaltig zu mildern wußte [567]) und ohne Kerker, ohne Scharfrichter dem Uebel half! Es war fiscalischer als väterlich, Kindern eines Missethäters auch unbewegliche Güter zu entziehen. Den Salzhandel fing er an der Stadt zuzueignen [567 b]). Er war ein strenger wohlmeinender Vater [567 c]), aber in den großen Kriegen hatten die Bauern sich entwöhnt, Kinder zu seyn. Der Bürgermeister vernahm nichts von der Stimme des Volks; die Versammlungen der Landleute waren verboten, weil bei böser Stimmung und ohne weise Leitung sie zuweilen lärmend werden.

Unverborgen blieb der entstehende Mißmuth Heinrichen und Lazarus Göldli und ihren vornehmen Freunden [568]), so wenig als der Neid oder Verdruß vieler an Eigenliebe, in Privatvortheilen und politischer Partei gekränkten Häupter der Orte. Jene, oft versammelt in einer Capelle des Predigerklosters, entwarfen zu seinem Untergang den sichersten Plan; für das patriotische muthige Durchgreifen ihm die größte Bewunderung zu bezeugen,

auf noch weit mehr Gebrechen und Mißbräuche ihn aufmerksam zu machen, alle Warnungen zurückzuhalten, und, indeß das Mißvergnügen heimlich zur Erbitterung und einem wilden Ausbruch gereift werde, ihn so weit gehen zu machen, bis er weder mit Ehren zurück noch mit Sicherheit vorwärts oder stehen bleiben könne. In Beziehung der Schweiz kam Waldmann seinen Feinden mit einer Handlung zu Hülfe, welche nach allen Begriffen von dem rächenden Schicksal sein Blut forderte.

Frischhanns Theilig von Luzern, ein durchaus gerader herzhafter Mann, der seine Jugend mit dem Lorbeer von Giornico geziert [569]), kam nach Zürich als Tuchhändler mit Waaren. Man wußte, daß er, mit anderen, über die schlechte Führung desselben Kriegs öffentlich, und sogleich, aber auch seither, sich mit Bitterkeit geäußert, und Waldmann der Parteilichkeit für den Feind beschuldiget hatte [570]). Jetzt, in Zürich, sagte er nichts [571]). Dennoch wurde er gefangen gelegt. Dieses vernahm sein Weib, die ihn lieb hatte; es erschrack ganz Luzern; sofort eine große Gesandtschaft, um den Frischhanns loszubitten, und hiefür selbst Waldmanns Großmuth in Anspruch zu nehmen. Er, durch die Gewalt verhärtet, äußerte grausamen Spott [572]). Es war für den Helden von Giornico, für Frischhanns Theilig, nichts zu erhalten, als daß er bloß enthauptet würde [573]). Man erfuhr, daß der Bürgermeister alle Orte und Leute, wo

der

der Mann wider ihn geredet, gewußt und vorgelegt habe [574]), und glaubte nun wirklich, daß die Züricher Männer, auf die sie Groll haben, in ein Buch schreiben [575]), um sie zu tödten, wenn sie in ihre Stadt kommen. Luzern bezeugte Erstaunen, „einen freien Bürger ihrer Stadt, welcher in seinen „Geschäften in dem besten Gewissen ohne irgend „böse Ahnung auf offenen Jahrmarkt nach Zürich „gekommen, um Reden, die vor zehn Jahren anderswo sollen geführt worden seyn, gefänglich einziehen, foltern und hinrichten zu sehen. Ob einer Eidgenossenschaft, ob gemeinen Rechten ein „solches Betragen anständig sey?" Sie gingen hinweg. Wenn zu Zürich getaget wurde, kamen sie nicht. Endlich schickten die Züricher eine Gesandtschaft nach Luzern, welche bewies, daß der Herzog von Mailand niemand bestochen habe. Dieses mochten die Luzerner zugeben [576]); darauf blieben sie, daß Theilig ungerecht ermordet worden. Mehrere Jahre, wenn die Züricher nach Luzern zu Tagen ritten, rief die Wittwe laut von den Fenstern: „Wider Gott, Ehre und Recht habt ihr meinen „guten Mann jämmerlich umgebracht [577])." Auch die Nachreden eines geringern Menschen [577 b]) waren von dem Bürgermeister mit Ersäufung bestraft worden. Einem, der sich selbst lieferte, verzieh er [578]). Was er wollte, ging durch; seine Stunde war noch nicht gekommen.

Eben damals trug er viele Monate die östrei=

welschen Gelder bei sich, von denen gar viele hofften. Ueberhaupt war seine Weise, Vorstehern, die kräftig und bieder vorangingen, von ihren Orten aber nicht bezahlt wurden [579]), von dem reichen Mötteli und anderen Parteien Zahlung zu versprechen, aber so spät als möglich zu leisten, damit sie in seiner Hand blieben [580]). Aus diesen und anderen Ursachen wurde ihm nicht ohne Schein die Absicht beigemessen, der Eidgenossen Herr zu werden [581]). Vor allen groß und schön, von Selbstvertrauen blühend [582]), reich, im Aeußern prächtig, an Gastgeboten der frohste Gesellschafter, schönen Frauen ergebener und für sie unternehmender [583]), als einem Bürgermeister anstehen mochte, ebenderselbe treue Anhänglichkeit ohne Standesunterschied mit solcher Freundschaft lohnend, daß er öfters mit dem Stadtknecht Schneevogel Arm in Arm durch die Gassen ging [583 b]), so war er. Durch die Erwerbung von Stein am Rhein [584]), von Höngg in Wettingens Geldnoth [585]), von Birmenstorf und Urdorf aus der Hand einer Enkelin Rudolf Bruns [586]), und von seinen eigenen Gerichten zu Dübeldorf [587]) mehrte er die Herrschaft von Zürich. Alle Gerichtsherrlichkeit wollte er in die Stadt vereinigen [587 b]). Würde gab er ihr gegen das Ausland [587 c]), im Innern die Zier der Reinlichkeit [587 d]).

Da kamen viele seiner Feinde, als ehrbare Rathsherren, den Verfall des bürgerlichen Hauswesens beklagend, welches, bei Vernachlässigung

aller alten Ordnungen, durch den übertriebenen Kleiderputz, allzu viele Gastgelage und mißbräuchliche Verehrungen unaufhaltbar zu Grund gehe; vergeblich haben Kaiser und Reich, vergeblich die weisen Herren von Bern [588]), bald auch alle Eidgenossen zu helfen versucht; es sey das Uebel ihnen zu stark; das rechte Maß, die wahren Mittel werden von seiner ganz eigenen Weisheit erwartet. Viele gutmeinende Untervögte redeten in gleichem Sinn. Es reizte den Bürgermeister, auf die Genüsse der Eitelkeit und des Gaumens einen Angriff zu wagen. Aus der alten Welt war noch, die Tage der Geburt und Heirath, Beförderungen, das neue Jahr, ja den Austritt vom Leben, mit Gaben, Mahlzeiten, künstlicher Bäckerei [589]) zu verherrlichen; Zunftfreundschaften, Schützengilden, veranlaßten manches; da waren Stadtknechte, Pfeifer, Stubenknechte, an die Freude kleiner Gaben gewöhnt; bei den Weiberzechen [590]), wie gern brüstete sich in Seide, Gold und Silber auch die unvermögende! Also wurden jene Freuden und Gaben entweder verboten [591]) oder geschwächt [592]), und die eitlen Weiber nach dem Stand [593]) und Vermögen ihrer Männer [594]) beschränkt [594 b]). Wie schmerzte nachbarliche Dörfer, sich nicht mehr gemeinschaftlich freuen, beim Schießen, beim Kegelspiel die Jünglinge nicht mehr beisammen sehen zu können [595])! Ihrer wartete eine noch größere Kränkung.

Es hatten etliche einen Hirsch aufgejagt und

verzehrt; solches wurde in der Stadt verrathen[596]). „Man sollte," sprach der Altbürgermeister Göldli, „den Bauern die großen Hunde todtschlagen." „Ja," fügten seine Freunde bei, „Wilddiebe machen „sie, laufen durch die Weinberge, die Saat. Man „habe bestimmt, wer Tauben halten dürfe[596b]); ob „die Hunde unschädlicher oder besser seyen?" Bürgermeister Waldmann aber, welcher wußte, wie der Mann auf seinen treuen Hund hält, verschob die Umfrage über diesen Befehl. Die anderen um so eifriger; jeden Rathstag brachte Göldli die Hunde zur Sprache[596c]). Der Bürgermeister unwillig: „Was hilft ein Befehl, der nicht erfüllt werden „kann; wer unter euch will im Lande herumzie„hen, die Hunde zu tödten!" „Ich," rief Hanns Meiß; „ich," wiederholte Frauenfeld, seine Tischgenossen, welche die Herzhaftigkeit ihrer Treue beweisen wollten. Da erging der Befehl, und brachte über das ganze Land eine größere Bestürzung, als wenn aufs neue Ital Reding oder Karl der Kühne gedroht hätten. Am See wurden der großen Hunde achtzig erschlagen; stumm vor dem innigen Leid sahen die Landleute zu. Hier, dort, bot einer für das gesellschaftliche Thier seinen schönsten Ochsen, seine beste Kuh[596d]). Einer im Fischenthal spannte die Armbrust wider Hanns Meiß. Als zu Affholtern die Thiere auf einem Platz zusammengebracht waren, erhoben Männer, Weiber und Kinder wildes mitleidvolles Geschrei in Erin-

nerung der schmeichlerischen Liebe, der treuen Begleitung. Bei Mettmenstetten auf dem Freiamt standen sechsthalbhundert Landmänner, jeder mit seinem Hund am Strick, auf der großen Wiese, wekgerten sich, und boten Recht. Als Meiß bald nach diesem durch Zufall sprachlos wurde, glaubte jedermann, Gott habe den Jammer der unschuldigen Creatur gerochen. Die Boten des Landes kamen in die Stadt, woselbst sie kein Gehör erhielten, Waldmann gab zu verstehen, daß nicht er dieses gemacht[597]. Andere fragten, „was geschieht ohne ihn, dessen „Knechte wir sind? Von dem, durch welchen geschehen ist, daß kein ehrlicher Mann auf seiner Hochzeit, keiner mit Nachbarn und Gesellen sich mehr „von Herzen freuen kann, von dem ist auch diese „Grille." Da erkannten die Landleute, daß die Stadt uneins war.

Herrliberg und Meila, zwei schöne Dörfer am See, blüheten auch damals so viel durch die Weberei, als durch ihres Landes Bau; die Seebauern, ein frischer Menschenstamm, listig und kühn, gewohnt mit einander zu seyn, hatten, vom Zürichkrieg her, nicht jene Verehrung der Stadt und Obrigkeit, wie das Berner Volk für seinen Schultheiß und Rath. Als ein Meilaner Weber, Namens Rudj[597 b]) Rellstab, seinem Sohn eine Schenke gab, aber nach den Mandaten Benachbarte nicht laden durfte, beschlossen sie, ein Weinfaß auf den Markstein zu wälzen und auf beiden Seiten auszutrinken. Die Wit-

terung hinderte es, doch funfzehn Jünglinge vereinigten sich, in Besuch der Schenken das Gesetz durchaus nicht zu halten. Es fuhren vier, fünfhundert Mann, auch von den Höfen der Schwyzer [598]), zu einer Schenke nach Erlenbach [599]). Da sie wohlgemuth gezecht, wurde von der unerträglichen Zuchtmeisterei der Mandate gesprochen. „Die Väter in „Schlachten haben zusammengestritten, warum sollen die Söhne nicht mitsammen trinken? Was „haben wir gethan, uns nicht mehr brüderlich „freuen zu dürfen? Aber die Herren wollen immer „befehlen..... Bei uns steht, ob wir gehorchen „wollen... Es gilt ein Zusammenhalten.“ Sie schlugen Hand in Hand. Sie sandten hierauf in die Stadt, um Abstellungen der Neuerungen. Da bewies Waldmann das Alterthum der nur erneuerten Gesetze; wie sie den Landmann mehr nicht als den Bürger treffen; ihren Vortheil für die Häuslichkeit, ihre Mäßigung; und erinnerte zuletzt an die Worte, wodurch Bürgermeister und Rath sich die Macht selbst genommen, etwas dawider anzubringen. Eine in der That nicht weise Clausel; nie, am wenigsten bei unpopulären Dingen, soll eine Obrigkeit sich binden, und in die Gefahr setzen, die Ruhe des Landes oder ihr Ansehen zu verletzen. Es ging sogleich durch das Land. Am dritten Tag waren anderthalbtausend Mann auf der Fastnacht im Dorfe Meila [600]); Rudi Rellstab, Weber, scheute nicht, an der Spitze zu seyn. Da kam von Zürich, von ihnen erbeten,

Heinrich Röist, zweiter Bürgermeister, der Obristmeister Leonhard Oehen, der Zunftmeister Ulrich Widmer, Freunde Waldmanns, und sein Feind, Gerold Meier von Knonau, des Reichs Vogt [60]. Jene stellten sich in Gemeinde: der Altbürgermeister redete von seinem Erstaunen über eine solche Versammlung, von ihrem erklärten Ungehorsam, von den Folgen; dahin, sagte er zu Rellstab, wären sie nicht gekommen, wenn du zur Stillung hättest wirken wollen, und nicht zur Empörung. „Ich habe „nichts für mich gethan,“ erwiderte der Mann, und an das Volk sich wendend, „sind wir nicht Alle wie Einer?“ „Ja, ja,“ schrien sie, die Hände aufhebend; er zum Bürgermeister: „Wahrlich Einen für Alle, Alle mit Leib und Gut für Einen, „wollen wir unsere Freiheiten wieder. Bedenkt, „ihr Herren, wie ihr nach dem Zürichkrieg in der „Wasserkirche versprochen, uns nichts neues auf„zulegen.“ Der Bürgermeister, mäßigend, versprach die Prüfung aller Beschwerden, wenn sie ruhige Vorstellungen machen. Da rief ein Wädischwyler, der Bauer von Mugern, Jacob Meyer: „Wir haben es euch durch den Küßnacher Com„thur sagen lassen; wir haben bescheiden wenige „hinein verordnet. Habt ihr die nicht wollen hö„ren, so hört nun die Gemeinden.“ In Wahrheit hatte niemand Freiheiten verletzt, aber Parteiung und Aufruhr bedürfen des Heiligsten, um zu täuschen.

Von dem an erkannte der Bürgermeister den Geist eines Auflaufs; das Gerücht erging in die benachbarten Länder. Als die nächste Gemeinde, Zollikon, aufgefordert wurde, ihre Beschwerden zu äußern, sandte sie nach Küßnach und Meila, und weigerte sich, ohne alle übrigen sich mit der Obrigkeit einzulassen. Mehr und mehr gährte der See; Erforschung der Treu des benachbarten Landes schien nicht unzeitig. Es äußerte sich untadelhaft, und legte, wie begehrt war, dreihundert Mann in die Stadt. Von dem an erschienen auf und an dem See jede Nacht viele Fackeln und Lichter, Zusammenkünfte und Anstalten bedeutend. In dem allem blieb Hanns Waldmann unerschütterlich. Nach der letzten Fastnacht, Vormittag an der Aschenmittewoch (Bürgermeister und Rath saßen versammelt) erschienen alle Seebauern (mit Ausnahme der Männer von Kirchberg) in Waffen vor der Stadt Zürich[601 b]). Sie war verschlossen und von den Zünften besetzt. In denselbigen Stunden kam von Wettingen der Abt Müller, der Abt Marx von Rüti, nach und nach von Schaffhausen, Basel, Rotwyl, Abt und Stadt St. Gallen und endlich aus der ganzen Schweiz[601]) vermittelnde Boten. Vor allen erbat Gubelmann, zu Küßnach Johanniter Comthur[602 b]), daß vier und zwanzig Bauern, zwei von jeder Gemeinde[603]), vor dem großen Rath gehört würden. Sie wiederholten heftig jene Worte von Freiheit und Neuerungen. Der Bürgermei-

ster, nach gehaltenem Rath, mit jenem Blick, jener Stimme, die in manchem Schlachtgetümmel Gehorsam gebot, warf ihnen die Unverschämtheit vor, eine von ihren eigenen Vorgesetzten zum Besten der Haushaltungen gewünschte Erneuerung eines alten Gesetzes für einen Eingriff in die Freiheit auszugeben, fuhr sie an über das Rottiren, versprach über einzele Beschwerden die gewohnte Gerechtigkeit, und befahl ihnen, heimzuziehen. Sie gingen betroffen hinaus. Aber da die Rottirung durch fünfthalbhundert aus dem Amt Grüningen vermehrt worden, von Greifensee, vom Berg Albis und jenseit schon bei anderthalbhundert herbeigelaufen, gefiel ihnen, bei Zollikon abzuwarten, was von der Stadt geschehen würde. In diesem Lager wurde gezecht, getrunken, gepfiffen, getrommelt, es nahm zu, selbst von denen, welche Zürich bewahren sollten. Der Bürgermeister nahm genaue Sicherheitsmaßregeln. Die fremde Zwischenkunft war nicht auszuweichen; er dachte, sie zu führen. Das vergrößerte Gerücht einer Erschütterung des gemeinen Wesens von Zürich erregte die Theilnahme des Bischofs [604]), der verburgrechteten Grafen [605]), der niedern Vereinigung, des schwäbischen Bundes.

Gehör bekamen die Landleute von den Eidgenossen in einer Wiese am See bei Zollikon; der Bauer von Mugern redete. Man kam überein, daß funfzig aus ihnen die Klagen vortragen, und

vor den Zünften lesen. Kniend, fügten Schmeichler bei, kniend haben die Bauern Verzeihung erbeten. Viele Boten der Eidgenossen wollten den verfälschten Abschied von dem Stadtschreiber nicht annehmen.

Waldmann, wie nie zuvor, übermüthig, eilte mit losen Gesellen [63]) auf eine Lustreise nach Baden. Er, noch mehr der Stadtknecht Schneevogel und andere Anbeter der Größe, sagten laut und schrieben sogar, daß der Bürgermeister die geheimen Triebfedern kenne, alles wisse, zwar diese Leute verachte (vier Züricher gelten kaum einen Schwaben), aber alles ernstlich rächen wolle; wozu er sich wohl nicht der Eidgenossen bedienen werde [64]). Dieses hörten und lasen die Göldli, ihre Anhänger und Freunde; sie kannten ihn, argwohnten alles, theilten ihre Unruhe der Stadt mit. Alle Gemeinden aber, wo der Bericht gelesen, aber von den funfzig Tagherren [65]) die Wahrheit erzählt wurde, entbrannten in dem lebhaftesten Zorn. Waldmann, gewarnt (als kaum in Baden sicher), kam mit funfzehn Pferden wieder in die erschrockene Stadt und fand ein dumpfes Murren, jedermann abwendig, zurückhaltend auch seine Freunde. Er besetzte Thürme und Wehren, ordnete Wachten und versah die Stadtknechte, die er vermehrte, mit Schlachtschwertern; zugleich wurden Ausschüsse zu Untersuchung der Beschwerden eingemahnt.

Die funfzig Boten der Seegemeinden bezeugten

dem grossen Rath ihr Erstaunen, daß eine Obrigkeit ihr Volk bei allen Eidgenossen lästerlich verlogen hätte, und begehrten die Rückforderung und Vernichtung dieser Urkunden. Mit Entschlossenheit sprachen sie. Da es vergeblich schien, schmetterten sie die Thür des Rathsaals hinter sich zu, und liefen aus der Stadt. Allen Eidgenossen liessen sie sagen: „die Stadt habe sie verläumdet, und halte „den Vertrag nicht; er sey nicht mehr.“ Da schrieben die von Bern mit gleicher Weisheit an Stadt und Land, warnten die Bauern bei Verlust eidgenössischer Gnade vor Auflauf, und versprachen zu helfen; dem Rath stellten sie dringend vor, durch augenblickliches Nachgeben unwiederbringliches Unheil abzuwenden. Mit diesen Briefen sandten sie Doctor Thüring Frikhard, Waldmanns Freund, einen grossen Kenner des Volks. Schnell wurde ein Tag nach Schwyz angesagt. Ohne Antwort abzuwarten, hiessen die vom See alle Glocken still stehen, bis früh an Lätare ein Klang aus ihrer Gegend die ganze Landschaft aufmahne, bewaffnet nach Küßnach zu ziehen. Boten der Stadt wurden weiter nicht gehört; man forderte die falschen Abschiede. Sonntags Lätare früh auf den Sturm deren vom See, brachen aus fast allen Aemtern sechstausend Bewaffnete auf, wider die Obrigkeit, auf den Sammelplatz Küßnach.

Unter diese wüthende Schaar traten Konrad Schwend und Heinrich Escher, beide Ritter, beide

von den Murtnerhelden, Männer, die bekannt waren, das Vaterland, nicht den Bürgermeister, zu lieben. Kaum daß der Schwend von einem erhöheten Ort, unter unaufhörlichem Geschrei „Herab! Werft ihn herab!“ so viel verständlich machen konnte, daß, wenn sie nur stille seyen, allen Beschwerden geholfen werden soll. Zuletzt wurde bis zu Rückkehr ihrer in die Orte gesandten Boten Stillstand erwirkt; ausgeschlossen durchaus Bürgermeister Waldmann und Obristmeister Oehen, als welche die Bürgschaft gefälscht.

Wie in grossen Unruhen immer, dieser Tag offenbarte von mehr als Einem Kopf und Herzen, was in ihm war: Felix Brennwald, mit Hülfe der Winterthurer, behauptete die Feste Kiburg wider das anstürmende Landvolk [616]; von Wädischwyl ward Ulrich Schwend mit offenbarer Gewalt vertrieben [616 b]; Grüningen von dem Landvogt wider die Stadt angeführt [617], von Kilchberg, von kleinen Städten und von der Einfalt unansehnlicher Dörfer die dankbare alte Treu am besten bewiesen [618]. Da nahm der Bürgermeister den lang vernachläßigten Panzer, das große Schwert, besserer Tage Zeugen; er ging, er schlief wohlbewacht, aber nicht mehr von der Liebe des Volks. Die oftgeehrte, lang auf ihn stolze Bürgerschaft bewies (wie das Volk nur immer den Augenblick fühlt) auch nicht auf wenige Tage Haltung. Nach der Verkommniß von Stanz hätten die Eidgenossen Zürich retten

müssen. Die Bürger mit kindischem Ungestüm wollten die Bauern (ohne Mittel) vertrieben sehen, oder mit ihnen seyn.

Als die Nachricht von dem Landsturm zu Schwyz bekannt wurde, saßen die Boten der Eidgenossen, und anderer Städte und Herren, zu Pferd, um nach Zürich zu eilen. Der Bürgermeister aß mit ihnen im Wirthshause zum Schwert [619]). Plötzlich Geschrei, Getümmel; auf der Brücke zwischen dem Gasthof und Rathhause wurde der Stadtknecht Schneevogel, der über die Stimmung der Züricher sich mit Unwillen geäußert, von vier Mann erstochen. Die Eidgenossen hatten die größte Mühe, den zu Hülfe eilenden Bürgermeister zu halten [620]). Die Mörder warfen sich in die Kirche, gingen aber noch denselben Tag frei herum. Sein treuer Diener, auf dessen Verstand, Muth und Herz er bauen konnte [621]), war gefallen; man rieth ihm, sich zu entfernen. Er hielt für würdiger, sich zu zeigen. Dieses wollte er morgen thun, von Zunft zu Zunft, mit den gebührlichen Reden. Das erfuhren seine Feinde, und fürchteten die Macht seines Wortes, aus Bedrängniß der Seele zu Bürgern gesprochen, die sie durch lange mühsame Kunst kaum nach und nach von ihm abbringen mochten. Sie entwarfen ihren Anschlag. Die Nacht ging vorüber.

Nachdem der Bürgermeister einige Zünfte besucht [622]), begegneten ihm Bürger, im Namen der

Gemeinde um Versammlung des großen Raths bittend. Er redete mit ihnen; indem erklang die Glocke, welche diese Versammlung zu verkündigen pflegt. Er schnell in das Rathhaus, wo niemand anzugeben wußte, wie das geschehen. Die Zünfte, als er nicht kam, gingen auseinander; alles, voll Mißmuth und Erwartung, drängte sich der untern Brücke (am Rathhause) zu, wo des Bürgermeisters Feinde, vorab Lazarus Göldli, durch unbestimmte Aeußerungen Spannung und Angst auf das Höchste trieben; bis das Volk, in alleräußerster Unruhe, an allen Mitteln verzweifelte. Da gab Göldli als leicht an, die Regierung zum Frieden mit dem See anzuhalten. Dieses zu übernehmen, wurde mit hellem einmüthigem Ruf er selbst gebeten. Zwei gab man ihm zu [63]), Einen wählte er von jeder Zunft, befahl heimlich Bewaffnung und eilte hinauf. Als dem Bürgermeister dieser Mann gemeldet wurde, ahnte er nichts gutes. Göldli begehrte einen Ausschuß des großen Rathes, der mit einem von der Gemeinde, „wohl besser als andere Leute," den Frieden unterhandeln könne. Ohne die Bewilligung abzuwarten, entfernte er sich; an der Treppe war sein Knecht mit Mordart und Rüstung. So rannte Lazarus unter die Bürger: „daß Gott der „armen Stadt sich erbarme!" rief er wiederholt, überlaut. Gedungene Anhänger aus mancherlei Volk, in mancherlei Waffen, wiederholten das Geschrei: „Wie manchem ist Unrecht geschehen, dem

jetzt

„jetzt geholfen werden soll?“ Schrecken, Wuth, Neugier, in allen Gassen der Auflauf, dem Rathhause zu. Der Eidgenossen Boten waren allda, Thüring Frikhard jedoch verdrängt worden [624]. Hier erhob sich am wildesten der Tumult. „Herunter mit ihnen! — Wir wollen sie heraus. — „Waldmann, dein Regiment, deine Hoffahrt ist vorbei. — Dein freundlich Wesen hilft jetzt nicht.“ — Damit wogete die Menge fürchterlich nach den Thüren, welche einzustoßen oder aufzuhauen sie vorhatte; der ganze Rath würde umgebracht worden seyn. Da erschien oben in den Fenstern mit andern Eidgenossen Ludwig Seiler, Schultheiß von Luzern, und machte die Bitte, die Untersuchung ihnen zu überlassen; hierauf, den Verhaßten das Rathhaus zum Gefängniß zu geben; endlich, die Schlüssel des Gefängnißthurms Wellenberg den Eidgenossen zu vertrauen; vergeblich, verständlich. Statt nun die Aufrührer bei den ewigen Bünden zu mahnen, und einen Bürgermeister, welcher an Tagen und in Schlachten so oft Vormann gewesen, zu eidgenössischen Rechten zu schirmen, fragte der Schultheiß: „Wen wollt ihr denn?“ „Den Bürgermeister Waldmann, den Obristmeister Oehen, den „Widmer, den Binder, den Stadtschreiber, den „obersten Rathsdiener [625], den Thurmwächter [626].“ Er hörte, und soll gerufen haben: „Wen mehr?“ Als die Eidgenossen in die Rathstube zurücktraten, war durch Vorwürfe, Mißtrauen, Unmuth und

Furcht alles gelähmt. Sie zum Bürgermeister: „Herr, Euch wollen sie zuerst." Er, gefaßt, stand auf, und sprach: „Meine Herren, meine Arbeit „und mein Gemüth für diese Stadt könnt ihr be„zeugen. Eidgenossen, der ewige Bund ist auf den „Bürgermeister von Zürich mit Namen gestellt[67]); „mich habt Ihr bei Murten und vor Nancy, wie „oft als Freund auf Tagen, gesehen. Dessen ge„denket!" Hiemit ergab er sich; der Gesandten einer lösete ihm das Schwert von der Seite; zwischen Landammann Reding und Schultheißen Seiler ging er unerschrocken hinaus; gefangen folgten seine Freunde, seine traulichen Tischgenossen[68]). Durch eine Gasse von Spießen, zwischen lästerndem Pöbel, trat er schweigend einher, bis ein Schiff die Gefangenen in den Wellenberg trug; nun gefahrvoller, da Ruhm und Verdienst ihn, den Helden und Herrn, als da ihn weiland im Jünglingsalter Leichtsinn ein paarmal dahin gebracht hatte. Nachdem die Eidgenossen bei Ehre, Pflicht und Freundschaft wiederholt versichert, nichts Gewaltthätiges zuzugeben, und in und um den Thurm Wachtschiffe und Wachten die Sicherheit gewährleistet, verließen sie ihn. Ganz Zürich, ohne Ausnahme der Münster, war in Waffen, verdoppelt nun die Arbeit seiner Feinde, damit nicht ein spätes Gefühl für das Recht oder den Mann das Werk der Bosheit vereitle.

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühn-

heit (es wurde nichts widersprochen), ohne viel Witz (die gröbste Lüge macht das meiste Glück). Ein Verzeichniß von sechszig Bürgern wurde erwähnt, welche Waldmann zum Tode bestimmt habe; glückwünschend drückte Lazarus und sein Oheim vielen die Hand, weil auch sie darin gestanden. Ist nicht, sagten andere, wirklich im äußern Amt eine Vortrupp der Oestreicher, welchen er die Stadt übergeben wollte? Wir haben die neuen Thorschlüssel gefunden; man weiß die geheime Losung; man erkennt an den Lärmzeichen, den Stadtbüchsen den grausen Verrath; auch hat man an Häusern Zeichen entdeckt: er meinte Graf von Kiburg zu werden [629]). Die Seebauern, hocherfreut, auf achttausend Mann verstärkt, erboten wider die Obrigkeit Vereinigung. Zu derselben Stunde war in der Wasserkirche durch eine ohne Haupt versammelte Gemeinde der ganze Rath seines Amtes entsetzt, Lazarus Göldli mit außerordentlicher Gewalt Stadthauptmann, und ein Rath von sechszig höchst ungebildeter Menschen ihm beigeordnet worden; eine aus dem Pöbel, ja Fremden und Bastarden, mehr ernannte als gewählte [630]), wegen ihrer Dummheit und Unbändigkeit unter dem Namen des hörnernen Rathes bekannte Regierung, von welcher Lazarus wußte, daß sie sein blindes Werkzeug seyn würde. Man konnte aber weder Gutes noch Böses in Gang oder eine gewisse Form bringen, bis der alte Göldli, Konrad Schwend, Heinrich Escher, und (auch ein

Ritter aus dem burgundischen Krieg) Hartmann von Mordorf erbeten wurden, beizuwohnen [631]). So lang nöthigten die Eidgenossen den Altbürgermeister Heinrich Roüst, bis auch er seine Erfahrung lieh [632]). Der ersten Sitzung wohnte Rellstab und Mugern bei. Sie forderten als von einer Stadt, welche, aus Dank für die Befreiung, jetzt nur zu schenken hätte. Auch die achttausend waren mit Brod und Wein bald nicht zufrieden, bis Braten und gekochtes Fleisch, nebst Semmelringen, Feigen und Mandeln hinausgeschickt wurden. In dem allem wurde durch öffentliche Erzählung von des Bürgermeisters Mordanschlägen, von dem kaiserlichen Heer, von den verborgenen Waffen, die Verwirrung unterhalten, sein Vermögen aber als das Mittel zu allen Auslagen betrachtet. Sein Haus wurde besetzt; man fand in dem Rüstkasten die trefflichsten Gewehre, aber für Einen Mann. Eben so wenig, sie wußten es, konnte die Lüge des fremden Heers bestehen. Da beschlossen sie, ihn durch die Folter zu Bejahung einiger Anklagen zu zwingen.

Sie fuhren in den Wellemberg in der Mitternachtstunde der zweiten Nacht seiner Verhaftung; Felix Schwend war Hauptmann des Thurms; Setzstab, einer vom neuen Rath, öffnete ihn. Sie fragten den Bürgermeister vierzig Stunden lang, oft an der Folter, wo ein mehr als centnerschwerer Stein ihm angehängt war [633]). Er antwortete mit

dem freien Rathe seines Bewußtseyns und mit der unwiderstehlichen Klarheit eines weisen und biedern Manns, der den Zweck ihrer Grausamkeit zu vereiteln wußte. Sie versuchten die Marter bis zur gänzlichen Erschöpfung, zum zweiten Mal, mit gleicher Beschämung. Sie hofften, durch den Aufenthalt in einem scheußlichen Mörderloch, und durch die allerschwersten Fesseln [634]), seine Seele zu brechen. In der That, er klagte, er bat; aber nie zeugte er wider sich selbst. Er unterlag der Schwachheit, auf ein Ehrgefühl der eidgenössischen Boten, auf ein Andenken der Bürger von Zürich zu zählen. Da er alle glorreichen Tage und seines Lebens Arbeit vergessen und sich den Göldli überliefert sah, entfiel ihm eine Thräne, indem er seine Ritterzeichen ablegte; er aß nicht mehr. Vielleicht in römischen Zeiten, hätte er seinen Feinden die Lust entzogen, ihn sterben zu sehen, und seiner Stadt den Vorwurf, daß ihr größter Bürgermeister so sterben mußte; aber es ist auch etwas, durch unverdientes Leiden für Frischhannsen Blut büßen [634 b]), und dann über das Urtheil der Nachwelt ruhig seyn.

Am sechsten April des vierzehnhundert neun und achtzigsten Jahrs [635]) wurde über Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, vor dem die Burgunder geflohen, dessen Gunst Ludwig der Eilfte, Oestreich, Savoyen, Mailand und Lothringen gesucht, von seinen erklärten Feinden,

in Beiseyn einer schweizerischen Gesandtschaft, gerichtet. Man fürchtete einiges Erwachen guter Züricher. Es kamen also während der Sitzung drei athemlose, ganz von Schweiß durchnetzte Boten: „Was gestalten eine große Macht von Oestreich in Einverständniß mit dem Gefangenen bei Eglisau [636]) über den Rhein gegangen; die Flamme Eglisau's habe man gesehen, gehört das Geheul der ohne Unterschied Alters und Geschlechts bis ganz nahe an die Stadt auf Angabe des Gefangenen umgebrachten Unterthanen; die Oestreicher wollen ihn retten; um wenige Stunden sey es zu thun.“ Da wurde er eilends zur Enthauptung verurtheilt.

Er, für sich beruhiget, als die große Glocke erklang, und nun das Schiff, ihn abzuholen, an den Wellenberg stieß, empfand nur Eine recht innige Bewegung, beim Zurücklassen seiner mitgefangenen Freunde. Zweihundert Mann führten ihn zum Todesurtheil. Dieses enthielt weder ein wirklich todwürdiges noch ein von ihm anerkanntes Verbrechen, sondern ein Gemisch von Anzeigen und Nachreden über viel Großes und Kleines, Geschehenes und Vorgehabtes, das er als Mensch oder als Regent, für sich oder mit anderen, wider die Stadt oder den Bürgermeister Göldli oder für einen Freund, gesagt, gethan oder auch zur Ueberlegung aufgeschrieben haben sollte [637]). Im letzten Augenblick, wo am Ausgang des thätigsten Lebens der Mann, wel-

cher alle Tage gewirkt, im Schauder des Uebertrittes zu unbekannten Erfahrungen, gern alle unsere Jämmerlichkeiten von sich wirft, hatte der Beichtvater ihm die Zusage abgedrungen, daß er nicht öffentlich reden wolle [638]). Als Waldmann obiges verlesen gehört, fiel ihm dieses Versprechen billig sehr schwer. Da rief der Geistliche, „Stillschweigen söhne jetzt vor Gott seine Sünden." Vor die Stadt [639]), auf daß den Seebauern die Lust seines Todes nicht entgehe, vor den Augen des auf der Mauer versammelten Stadtvolks, wurde er zum Tode geführt; er, nach seiner Art, schön bekleidet [640]), schritt getrost, jedermann grüßend, einher. Die Ritterzeichen wurden ihm abgenommen [641]), aber die wahren sind in der Historie. Einmal brach sein Herz aus: „Gott, um dieses Todes willen, „welchen ich nicht verdient, vergib mir, worin ich gefehlt." Hierauf, nach der Sitte, bat er mit lauter Stimme alle Menschen um Vergebung und bei Gott Fürbitte. So gewiß fühlte er, daß der Allwissende ihn gnädig ansehe, daß er auch seine Fürbitte dem lautweinenden Volk [642]) versprach. Da er anstandsvoll [643]) sich zur Enthauptung niederließ, warf er auf Zürich noch Einen Blick, rief zu Gott noch Einmal für die Stadt. Nachdem sein Haupt gefallen, wurde Stillschweigen befohlen, und verkündiget: „Wie man sichere Nachricht habe, daß „kein Oestreicher über den Rhein gekommen, oder „irgend etwas von ihnen zu fürchten sey." Man

weiß, in welchem Buch jene Eilboten ihre Hemden genetzt, auf daß man glaube, sie kommen aus der Ferne; diese Büberei ist ungestraft geblieben. Lazarus Göldli hat noch zwölf, sein Oheim fünf und zwanzig Jahre in Ehrenämtern gelebt; es hatte Waldmann keine Kinder noch mächtige Verwandtschaft, und auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unseres Lebens suchen, so ist der Gerichtstuhl über List und Gewalt in dem Dunkel jenseit des Grabes: auf der Welt ist keiner als die Geschichte[644]).

Am Ende der Woche seines Todes wurde der Obristmeister Oehen und ein Zunftmeister Schärer, genannt Götze, gefoltert und hingerichtet, weil sie seinen Handlungen und Anschlägen beigestimmt, in kleinen Sachen etwa von ihm begünstiget worden, und im Anfang des Aufruhrs sich unter einander Treu versprochen[645]). Da wurden der Stadt Thore geschlossen und die Freiheiten der Kirchen gesperrt, auf daß alle übrigen Zunftmeister gegriffen würden. Sie wurden an der Folter vernommen, einer enthauptet[646]), zwei eingemauert[647]), einer in sein Haus gebannt, viele schwer gebüßt, auch ein unschuldiger Mann durch die Pein der Marter für Arbeit und Genuß auf sein Leben lang unfähig[648]).

Lang war in des Frauenmünsters Freiheit Waldmanns ältester Freund, Ulrich Widmer, Zunftmeister, dessen Erfahrung und Vernunft auch Feinden ehrwürdig war[649]); Trauer und Ungeduld machten

ihm die achtzigjährige Lebenslast unerträglich; er gieng endlich hervor; da griffen sie ihn, folterten ihn siebenmal, und ließen sein graues Haupt durch den Scharfrichter fallen. Keine Tyrannei ist unmenschlicher, als die im Namen des Volks und gemeinen Wohls. Wenn, wie anderen Uebeln der Natur und Gesellschaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, so müßte die bürgerliche Freiheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abscheuliche Werk doch möglichst zu erschweren [650]. Viele damals entflohene, gebüßte, ja eingemauerte, haben, als das Parteispiel ein Ende nahm, der Stadt noch viele Jahre in den ersten Aemtern gedient [651].

Nach dem Untergang des Bürgermeisters mußte Zürich durch die Eidgenossen sich zu einem Vertrag mit dem Landvolk nöthigen lassen, wodurch die Hoheit geschwächt und ein Zunder des Mißvergnügens ausgestreut ward, welcher nach dreihundert Jahren zum Untergang der ganzen Schweiz beitrug. An dem Tage seines Todes mußte man sich gefallen lassen, daß zwischen Obrigkeit und Unterthanen als ganz gleichen Parteien [652] von den Eidgenossen ein Untersuchungsproceß auf einen ewigen Vertrag eingeleitet wurde [653].

Unzählige Gegenstände wurden von den Landleuten, überhaupt und insbesondere, zur Sprache gebracht. Sie wollten nicht ferner in allen Dingen

Gehorsam schwören; rechtmäßige, herkömmliche wären gemeint; aber der Ausdruck wurde getilgt[664]). An die Ordnung wegen ausländischer Dienste wurden sie nicht mehr, als die Bürger gebunden[665]). In allem suchten sie, ohne Mittel der Stadt, mit der ganzen Schweiz Verhältnisse, und an allem Theil zu haben, was in Kriegen und Tractaten zu öffentlichem Vortheil fiel[666]). Sie bekamen Theil an dem durch sie Erfochtenen; was der höchsten Gewalt und Leitung zukommt, blieb der Stadt[667]). Jene weislich verordneten Reisebüchsen wurden vertheilt. Ueber das Besteuerungsrecht, welches wohl selten geübt werden würde, wollte die Stadt sich nicht ganz bestimmt herauslassen; endlich wurde festgesetzt, wenn sie sich belegt, möge sie auch das Land besteuern[658]). In Wahrheit wird eine Obrigkeit, welche keine stehenden oder vollends fremde Waffen hat, Eingriffe in das Eigenthum nie machen, ehe ihr Volk von der Nothwendigkeit überzeugt. Hiemit fiel die außerordentliche Landsteuer[659]); in Lehnrechten wurde auf das Herkommen[660]), und, wie in gutwilligen Observanzen[661]), auf die Billigkeit gesehen. Ueber Forst[662]), Jagd[663]), Fischen[664]), Weide, Acker[664 b]), Weinbau[665]), Aufwand[666]), Putz und Salzhandel[667]), die zum Theil alten[668]) oder unter Waldmann väterlich eingeführten Ordnungen, weil das Volk es wollte, nachgegeben. Es wurde Freiheit des Marktes erklärt; doch sollte Vorkauf nicht seyn; anderes, als dem vorzubeugen, hatte

auch Waldmann nicht im Sinne [669]). Die mancherlei Gerichtsherrlichkeiten wurden alle bestätiget; so, daß an einem Orte der Eid an den Freiherrn dem an die Stadt vorging [670]). Hier wurde den Gemeinden die Wahl, hier der Vorschlag zu Untervogtstellen gelassen [671]), und nur vorgesehen, daß man sie nicht oft ändere [672]); es macht Parteiung. In Schuldengerichtssachen wurden die Seebauern als eingesessene Bürger behandelt [673]), Gefängnißstrafen, die, wenn auch aus Wohlmeinung [674]), vervielfältiget waren, wurden auf solche beschränkt, welche weder Ehre und Leben verbrochen [675]); die Bußen auf die leichte Taxe geldarmer Vorzeit gemindert [676]); Freizügigkeit [677]), Aufnahme in ein Dorfrecht [678]), Wirthshäuser [679]), Handwerker auf dem Lande [680]) und sonst meistentheils erlaubt und begünstiget, was Waldmann genauer zu ordnen gewünscht. Daß jeder über sein Eigenthum verfüge [680 b]), hatte er nie zu hindern gedacht. Er hatte Beklagten auf Ehre und Leben mehr nicht als vier Beistände gestattet, auf daß des Richters Freiheit nicht gefährdet werde; jetzt erlaubte man jede Zahl; es sind ihr auf zweihundert gekommen [681]). Was am nachtheiligsten werden konnte: statt lärmender, zeitverderbender Gemeinden [682]), waren Zwölfer verordnet, welche in allem für das Dorf zu handeln hätten; jetzt wurde nachgegeben, daß zwei, drei mißvergnügte Gemeinden zusammentreten, und beträchtliche Ausschüsse an die Obrigkeit

senden dürfen[602 b]. Es soll, fügte man gutmüthig bei, nur nicht wider die Obrigkeit gesprochen oder gehandelt werden[603]. In allem war zu sehen, daß Eile, Furcht und Haß nicht Grundsätze des öffentlichen Wohls, sondern einfache Herstellung des Alten zum Zweck hatten[603 b]. Verschiedenes übernahm die Stadt[603 c]. Was einzelne, was Gemeinden für gute Treu erlitten, wurde nicht von den Thätern, sondern aus den Cassen der Gemeinden erstattet[604], fremde Freundschaft durch die Erwähnung geehrt[605].

Im übrigen bekam der Bauer zu Belohnung seiner Thaten[605 b] aus dem Vermögen des Burgermeisters, wovon er viele Wochen gezecht noch neuntausend Gulden, außer zweihunderten, um sich daraus Freude zu machen[606]; die Constaffel, die Zünfte, je hundert Gulden; vierthalbhundert, als Denkzeichen, die treugebliebenen Städte und Dörfer. Mit fünf und zwanzig Gulden wurde der Bauer von Mugern belohnt. Sobald Waldmanns Feinde die Oberhand gewonnen, als er noch im Wellenberg lag, war sein Haus und Vermögen zu Bestreitung der Auslagen für seinen Untergang eingezogen, sein Schloß Dübelstein von dem Landvolk geplündert worden. Er hatte durch die Beute der Feldzüge, die Geschenke der Mächte[607], seine Aemter und gute Ordnung ein kleines Vermögen bis auf den Werth von wohl vierzigtausend Gulden vermehrt, und edel benutzt; wie er denn vielfältig den Ar-

men geholfen [687 b]), seiner Stadt und vielen geistlichen und weltlichen Herren beträchtliche Summen auf Zinse geliehen, die er nicht streng eintrieb, sein Haus zu großer Bewirthung geordnet [688]), sich selbst mit herrlichem Schmuck [689]), seine Tafel mit reichem Silber [690]), seine Ställe mit vielen schönen Pferden geziert. Alles hatte er, wenn seines Bruders Sohn [690 b]) unbeerbt stürbe, den Armenanstalten von Zürich testamentweise vermacht [691]); alles wurde zu Bezahlung seines Todes verschwendet. Die Stadt, welche er vor aller Eidgenossenschaft und bei Auswärtigen groß, und wahrlich zur Fürstin ihres Landes gemacht, beging nicht für sich diesen Raub; sie mußte das Unglück mit gänzlicher Erschöpfung der öffentlichen Gelder und noch zwanzigtausend Gulden mehr bezahlen; zur Lehre, was man durch die Schwäche gewinnt, einen großen Mann seinen Feinden preis zu geben.

Sieben Wochen, so lang der Stadthauptmann Lazarus Göldli an der Spitze des außerordentlichen Rathes die Geschäfte verwaltete, waren Stadt und Land in einem schweren unruhigen Taumel. Da wurde von den Eidgenossen die Gemeinde der Züricher über die Frage in der Wasserkirche versammelt: ob diese Regierung ferners bestehen soll? Eine unbearbeitete Menge wird selten eine entschiedene Meinung äußern [692]). Dieselbe Nacht wurden sie belehrt. Worauf den folgenden Morgen die Gemeinde von Constaffel und Zünften eine Commis-

sion gesetzt, um die vorige Verfassung mit Verbesserungen herzustellen. Vervollkommnet wurde sie nach solchen Grundsätzen, welche dem Bürgermeister Waldmann zu Schuld angerechnet wurden; so nämlich, daß die Rathsherren, sonst meist von Constaffeln, künftig mehrentheils nach freier Wahl aus den besten Bürgern gewählt [693]), und auch in dem großen Rath jenen, den Constaffeln, kein merkliches Uebergewicht vor den Zünften [694]) ferners gestattet würde. Aber die zunftmeisterliche Gewalt wurde auf Handwerkssachen und Streitigkeiten der Zünfte beschränkt. Auf wichtige Vorfälle, wenn die öffentliche Ehre und Wohlfahrt schnelle Vorkehrungen fordert, wurde die Macht, solche zu treffen, beiden Bürgermeistern und den drei Obristmeistern aufgetragen. Ueber Mißbräuche, die oft keine Kläger finden, erhielten die Obristmeister ein gleichsam censorisches Recht. Es ist sichtbar, daß nach dem Untergange des beneideten Mannes durch solche Formen Ruhe gesucht wurde, deren Gleichgewicht alle Parteien befriedigen konnte. Darum wurde der Menge der Zunftmeister eine leicht mißbrauchbare Oberaufsicht genommen, und wenigen, desto verantwortlichern, Personen gegeben, ohne daß den Constaffeln, welche Stellen einbüßten, irgend beneidenswerthe Oberhand ertheilt wurde. Daher auch auf Waldmanns Stuhl kein Göldli gesetzt, sondern Konrad Schwend, Ritter, und neben ihm Felix Brennwald, standhafte, und weniger par-

teiische als vaterlandsliebende Männer, zu Bürgermeistern erwählt worden sind.

Aber die leicht feuerfassende Fackel des Aufruhrs ist nicht nach Gutfinden schnell und ganz zu löschen. Dazu reichte die Mahlzeit nicht hin, welche auf dem Lindenhofe Bürgern und Landleuten, zu Ehren des neuen Bürgermeisters, gegeben wurde. Als vereinigte Boten der Eidgenossen und Regierung nach Meila fuhren, verweigerten die Seebauern den Huldigungseid, weil treuen Unterthanen erlittene Plünderung ersetzt werden sollte; zu Grüningen wurde er aus Eigensinn verschoben [695]). Da zeigte sich, daß im Anfang dieser Händel nicht Kraft und Wissenschaft, sondern der Wille gefehlt, ihnen vor dem Unglück ein Ende zu machen. Der Landammann Reding rief zornig unter den Haufen: „Gehabt euch wohl. Wir werden von eurer Aufführung Bericht erstatten. Wenn die Herren von „Zürich uns wider euch mahnen, so werden wir ih„nen zuziehen. Das wisset!" Hiemit sprang er von der Bühne, die übrigen mit ihm, in die Schiffe, mit allen Zeichen des Unwillens. Zu Grüningen wurde mit kalter Festigkeit gefragt: „Ob sie in der That nicht schwören wollen?" Sie sahen Ernst, und huldigten.

Im Rathe selbst ließ die Wuth der Parteimenschen sich nicht sogleich dämpfen; die Gräuel an dem alten Widmer sind jetzt verübt, Altbürgermeister Heinrich Roüst ist für Waldmanns Freundschaft

jetzt noch um fünfhundert Gulden gebüßt werden. Mäßigung wurde nach und nach emporgebracht, Blutdurst endlich durch eine Blutrache ersättiget. Jener weise Stadtschreiber Ammann, Waldmanns Tischgesellschafter, welchem der tollste Aufruhr nicht vergeben konnte und welchen zu strafen er sich scheute [66]), kam wieder in sein Amt, und nach dem Altbürgermeister Röist und vielen Zunftmeistern auch Waldmanns treuer Stiefsohn Edlibach, welcher das ganze Geschlechtalter derselben Räthe und Bürger überlebt hat. Der aber, welcher durch Schneevogels Mord in diesem Auflauf das erste Blut vergoß, Claus Heß, einer von Göldli's Räthen, wurde aus dem Rettungsorte so vieler, aus des Fraumünsters Freiheit mit Bewaffneten abgeholt, und mit großem Beifall des Volks [67]) öffentlich enthauptet. Nicht jener That wegen, sondern als der unpopulärste von denen, welche den Auflauf erneuern mochten, weil weder Göldli mit seinem hörnernen Rath noch die hergestellte Obrigkeit ihre unsinnigen Erwartungen befriedigen konnte. Als Duldimann, sein Schwiegervater, frech hievon redete, erfuhr er dasselbe Schicksal. Hierauf wurde, um solche Reden, Stämmeli enthauptet. Schrecken ergriff die, so durch Schrecken die Stadt erschüttert, und Entsetzen den Pöbel, da er seines Gleichen auf dem Richtplatz erblickte [68]). Das Schwert wurde hierauf niedergelegt, unbezahlte Bußen erlassen, viele Schriften [69]), und was Johann von Armbs über

diese

diese Geschichten zu frey und wohl zu lebendig aufgezeichnet, verbrannt [700].

Was Begünstigung eines Aufruhrs nach sich zieht, machten viele Bewegungen allen Eidgenossen fühlbar: es ist wenig, daß die öffentliche Stimme auf ein Verbot aller ausländischen Privatpensionen antrug [701]; die Auflösung aller Verfassungen mit einem unausbleiblichen Gefolge von Blutvergießen, Schmach und Verwirrung, wurde auf dem Tag zu Brunnen durch vielleicht wohlmeinende Männer von Schwyz [702] öffentlich zur Sprache gebracht: aller Orten sollte durch außerordentliche Gemeinden untersucht werden, wie viel von der Beute von Granson, von der Brandschatzung der Waadt, von den hochburgundischen Friedensgeldern, von denen für Murten, Tscherliz und Orben [703], in den Händen verwaltender Vorsteher geblieben. Diesen Tumult stillte durch folgende Erklärung der Bernische Panner [illegible] zur Linden: „Während ihre Häupter und Väter, völlig zufrieden mit ihrer bisherigen Führung, vermöge die Stadt Bern durchaus nicht, Grübeleien ihren Beifall zu geben, welche der ganzen Eidgenossenschaft weder anständig noch nützlich seyen: Welcher edle biedere Mann große Geschäfte führen möchte, wenn lang nach glorreicher Endigung, vielleicht nach seinem Tod, ein Verdacht oder Geschwätz ihn oder seine Erben in die größte Verlegenheit bringen könnte? Außerordentliche Gemeinden, welche in ihrer Stadt nicht

„herkömmlich seyen, habe man, des Mißbrauchs wegen
„und nach gutem Vorbedacht, vor wenigen Jahren
„zu Stanz abgeschworen. Ob eine argwöhnische,
„tyrannische oder eine fröhliche friedsame Freiheit
„besser sey? Mit letzterer halte es die Stadt Bern,
„und lasse sich nichts einreden in die von ihren
„Altvordern glücklich und ruhmvoll ererbte Ver-
„fassung [14])."

(So weit hat der Verfasser die Geschichte seines Vater-
landes im J. 1808 selbst noch in den Druck gegeben.
Von der Fortsetzung fand sich in seinem Nachlaß einzig
das folgende Fragment:)

Viertes Capitel.

Fortsetzung bis auf die Erklärung des Schwabenkrieges.
(1489 — 1499.)

Nachdem Hanns Waldmann durch Neid und Parteigeist gefallen, bald nach diesem traf einen andern großen Bürgermeister, welcher auch in dem Burgunderkrieg stritt, ein fast eben so ungünstiges Glück. Hierauf wurde die Schweiz in die italienischen Kriege Frankreichs fortgerissen, dem deutschen Reich aber so fremde, daß einer der schwersten Kriege daraus entstand.

Der Fürst Ulrich, Abt von St. Gallen, voll des Gedankens einer freiern und schönern Residenz, hatte vor zwei Jahren, auf den Tag des h. Bene-

dicts, Urheber der abendländischen Mönche ¹), auf der Höhe über dem Flecken Roschach am Bodensee ²), den ersten Stein des neuen Klosters mit eigener Hand gelegt. Aufgeführt wurde der Bau von Meister Erasmus Grasser aus Bayern, mit solchem Eifer, daß die fürstlichen Zimmer, die Hofcapelle, die Gänge, der größte Theil überhaupt vollendet geschmückt und geweihet stand. Eine in der That vernünftige Unternehmung, wenn je unverdächtig seyn konnte, was ein Mann wie dieser gegen den Willen interessirter Theile durchsetzt: er hatte den Papst und den Kaiser; mit der Stadt St. Gallen benahm er sich nicht ausgiebig und offen ²b); vorlauter Trotz unverständiger Menschen erzeugte vielmehr Besorgnisse für den Handel, die Sicherheit; vielfältig beredeten sich Bürger, Landleute, Appenzeller, welche dieses Fürsten immer auf Macht und Habsucht gehenden, unruhigen Geist seit mehr als dreißig Jahren zu wohl erkannt; ihren Vorstellungen setzte er seinen Willen, und nicht nur Papst und Kaiser, sondern die vier schweizerischen Schirmorte entgegen, welche er auf das geschickteste zu gewinnen wußte. Aber die Verlegenheit brach ihren Muth nicht. Ulrich Farnbühler, Bürgermeister, ein weiser und kraftvoller, Landammann, Herrmann Schwendiner, ein kühner Mann, sahen die Gährung, mit Vergnügen, ohne öffentliche Theilnahme, steigen.

In dem nächsten Monat, als die Zürichseebauern von dem Auflauf endlich abgestanden, wurde

zu Urnäschen, einem der ersten Appenzellischen Flecken, die Kirchweihe von ungewöhnlich vielen Menschen begangen [3]). Die Tüchtigsten vereinigten sich, nach dem Gottesdienst eine Kirchhöre zu halten [4]). Derselben wurde vorgetragen, in wie gefährlichen Absichten, besonders für das Rheinthal, der nach demselben gierige Abt ein Kloster wie eine Festung auf der nächsten Gränzmark baue? „Wer gemeint wäre, das nicht zu leiden, hebe die „Hand auf!" Nachdem das Mehr unzweifelhaft erschienen, wurde beschlossen: „Es gefalle den „Männern von Appenzell, durch den Landammann „alle Gemeinden aufzumahnen, an dem folgenden „Morgen unter Christen Pfister hinab in die Grub „zu ziehen, und soll der lange Zuberbühler, der „Landsfähndrich, ein Gesellenfähnlein mitnehmen [5]); „alsdann wollen sie rathschlagen mit ihren Freunden, „der Stadt St. Gallen." Tag und Nacht rannten Boten. Um neun des Morgens liefen von allen Bergen zwölfhundert Appenzeller zusammen in die Grub. Schnell hinüber in St. Martins Tobel, wo vierthalbhundert St. Galler Bürger waren, und aus des Abts Landschaft sechsthalbhundert Mann zusammen stoßen. Da beschlossen sie einhellig die Zerstörung des neuen Klosters; der Hauptmann Pfister brachte einen ewigen Bund in Vorschlag. In diesem Augenblick erschien von der Stadt der Unterbürgermeister Hainrich Zyli, nicht mißbilligend was allen Noth dünchte, warnend aber: vor dem

Bund, welchen ohne die Schweizer zu schließen sie das Recht nicht hätten [6]). Geschworen wurde, in dieser Sache mit Leib und Gut zusammen zu halten. Daß man wider die Stanzerverkommniß und alle Grundsätze ordentlicher Verfassung, wider ungewisse künftige Uebel sich selbst mit Gewalt helfen wollte, mißfiel Vernünftigen, Kraft wider den Strom hatten sie nicht.

Indeß die Eilboten Rheinthal aufmahnten, und nachdem das Mittagmahl nicht sparsam genossen worden, zogen sie über den Rorschacher Berg, fielen ein, zertrümmerten was sie nicht wegbringen, gossen aus was sie nicht austrinken konnten, stießen den ganzen Einfang zu Grund, und verheerten das Gut [7]). Bilder und Altäre schonten sie nicht, und bald erhob sich ein Rauch und die ganze Nacht hindurch weit umher leuchtende Flamme, was Ulrich in zwei Jahren mit mehr als zwölftausend Gulden gebauen. Er, von Wyl, wo er war, bot vergeblich das Recht, eilte, nach Rom und an den Kaiser zu schreiben, setzte sich zu Pferd, und ritt in die Schweiz. Jene, die Grundsteine auszuheben bemühet, sahen der nächsten Orte abmahnende Boten kommen, entschuldigten sich, und setzten ihre Arbeit fort; welches nicht unfreundlich aufgenommen wurde [8]).

Die Appenzeller, auch sonst gewohnt, geschriebenem Recht ihr Dafürhalten und ihren Willen entgegen zu setzen, und nun von einem kühnen, ganz ein-

sichtlosen Mann geführt; wollten von keinem Rechtsgang hören. Es gebe, meinten auch die St. Galler, unvorzusehende Fälle, welche nicht nach unpassenden Urkunden, sondern an sich zu nehmen wären. Mit welchen Kosten, welcher Mühe man seit mehr als dreißig Jahren den unaufhörlichen Umtrieben des arglistigen alten Mönchs begegnet, ohne ihn je zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt können die, in ihren Häuptern, und öffentlich, durch viele Vortheile gefesselten Schirmorte nicht richten; Waldmann, der Pfaffenfeind, sey nicht mehr; man wisse, daß der Abt, um zu Gewinn zu reizen, mit Andern gewettet habe, man werde ihn verlassen [9]), St. Gallen, Appenzell und fünf und zwanzig dem Stift unterworfene Gemeinden [10]) schwuren also die Erhaltung des Klosters bei rechtmäßiger Gewalt, Haltung der Pflichten gegen das deutsche Reich und die Schweiz, aber ein unverbrüchliches Zusammenhalten zur Abstellung der Neuerungen des regierenden Abts [11]). Hievon unterrichteten sie alle Eidgenossen; die Stadt schrieb selbst an den schwäbischen Bund [12]). Ulrich aber gewann sofort viele Gunst, indem er bezeugte, gegen ein bestimmtes Einkommen sein ganzes Land einigen Orten abtreten zu wollen [13]). Wohl bemerkte Landammann Schwendiner, wie listig er die Vereinigung aller Orte zu Vermittlung abzulehnen, die mehr als zureichenden Waffen der Schirmorte aufzuregen wisse [14]). In der That wollten weder die Schirmorte den übrigen [15]) gütlichen

Austrag, noch diese jenen Krieg verstatten [16]). Aber in der fürstlichen Landschaft wurden, wie in solchen Dingen der Bauer zu allererst seinen Vortheil sucht, alle Rechte und auch gute Ordnungen verletzt [17]). Der Abt forderte strenges Recht [18]), hiefür waren vier, für billige Auskunft sechs Orte; dem eidgenössischen Gang meinten die St. Galler durch fremde Einmischung begegnen zu können [19]); nichts war glücklicher für den Abt. Von dem an wurden die Gemeinden (tief haftete Schweizersinn) zweispältig, und wankten Viele [20]). Nie bewies Ulrich größere Klugheit, als daß er den Kaiser nicht einmischte, wodurch er die Schweizer von sich entfernt hätte [21]). Gleich vortrefflich benahm er sich zu Rom; so daß der verehrte Vater, vor dem keine weltliche Furcht, keine Eifersucht war, ohne einige Uebereilung, immer schonend, mit Ernst und Maße zu Werke ging. Des Landes Bischof Otto von Sonnenberg, welcher mitteln konnte, blieb mit harten Aufträgen verschont [22]). Innocentius ertheilte sie dem Augsburgischen Bischof [23]), ohne aber der Untersuchung [24]), der Ausgleichung [25]) den Weg zu verschließen. Die Eidgenossen erinnerte er an ihre für sicheres Recht löblich geschlossenen Bünde [26]). Anderseits beleidigten Schimpfreden des rohen Volkes [27]) und Schwendiners ungeschliffener Stolz [28]), womit er einst die Thür des Saals einstieß, in welchem die Eidgenossen bei Ausstand der Parteien rathschlagten [29]). Thurgau schien zum

Aufstand bereit, und Bürgermeister Fernbühler auf auswärtige Verbindung zu zählen. Da beriefen die Schirmorte sechszig Landboten auf Niederbüren [29]; sie meinten die Hälfte gestimmt zu haben, als auf der Gemeinde zu Waldkirch Fernbühler den Eindruck tilgte [30]. Als hierauf die sechs Orte nach Schwyz kamen, wurden sie zum Aufbruch gemahnt, ehe sie die vorgehabte Mahnung zum Frieden aussprechen konnten [31]. Sonst war unter den Schirmorten Zürich erschöpft, und noch des Aufstands müde, des Kriegs nicht willig, aber ohne Ansehen, in mancherlei Verbindlichkeiten [32].

Der Aufbruch war im Jänner des neunzigsten Jahrs. Als an der Spitze der Unterwaldner Bruder Klausen Sohn auszog, erhielt er den Auftrag, dem Theil zu helfen, welcher der gerechtere scheine. Dreitausend Luzerner, deren vierhundert aus Entlibuch, waren unter dem Schultheißen Seiler vorhin aufgebrochen [33]; aber die ganze Stadt gerieth in Bewegung, da man bei den Unterwaldnern Kallegger sah, den Verführer Peters am Stalden; Schultheiß Kremers Klugheit und Kraft vermochte kaum sein Leben zu retten, bis er Nachts fortgebracht wurde [34]. Voran mit Viertausenden Conrad Schwend, Ritter, Bürgermeister von Zürich, Schwyz und Glaris nahmen die Gasterleute, die Uznacher, das Toggenburg zu sich [35]. Die Banner der Schirmorte waren, zehntausend stark, zur Lichtmesse auf dem Sammelplatz Wyl; zunächst mit Uri

Unterwalden, die Zuger, mit Solothurn und Freiburg wider Willen der Berner [36]); in allem sechszehntausend Mann.

Auf den Anblick der Banner, auf die Fehden der Orte, erfolgte Niedergeschlagenheit [36b]). Bürgermeister Farnbühler betrog sich, wenn er glaubte, man würde den Klosterbruch hingehen lassen, wie den Auflauf zu Zürich. Waldmann war allein und beneidet, Ulrich ein reicher und mächtiger Fürst; oder hatte Farnbühler Worten der Fremden getraut? An demselbigen Tag war nun der Zweifel unter den Gotteshausleuten, ob rathsamer sey, daß jeder in seine Hütte fliehe, oder daß alle in Schaaren ihr Schicksal gewärtigen? Viele stahlen sich hinweg, viele zu den anrückenden Schweizern, um als die ersten mehr Gnade zu finden. Am folgenden Morgen [37]), als die Eidgenossen ohne Flammen [37b]), ohne Blutvergießen (wozu der Anlaß fehlte), doch nicht ohne Verwüstung das Land hinauf zogen, eilten aus allen verschwornen Gemeinden viertausend Mann auf Gossau, Verführung durch die Stadt und Appenzell anklagend, und für die unvorbehaltene Uebergabe um Gnade flehend. Sie wurden nochmals zu siebentausend Gulden Kriegskosten angelegt; auf zwanzigtausend rechnete man den Schaden des Abts [38]). Um die neunte Stunde des folgenden Tages befehdeten die Eidgenossen die Stadt St. Gallen, und das Land Appenzell. Es waren zwölf Tage, seit Bischof Otto von Constanz

vermittelnd in die Stadt gekommen, und nun Zeuge war, daß alle Bürger vor dem Rathhause Standhaftigkeit schwuren. Die Appenzeller gemeinheten in Zweitracht und Mißmuth. Es war nicht für die Freiheit gegen Fürsten ein Landkrieg; in Wahrheit kamen ernste Väter zu Züchtigung eines Jugendfrevels; es war ein Krieg, wo keiner den andern Feind nannte, und wechselseitig Scheu; einer des andern Blut zu vergießen. Wie wenn durch Zusammentreffen die Schlacht, wie wenn Theilnahme unvermeidlich würde? Darum legten sich die Appenzeller, theils unter Zellweger auf Thal, theils auf die Landmark bei Herisau, und riethen den St. Gallern, sich auf Behauptung der Stadt zu beschränken. Dieses thaten sie so völlig, daß sie vier und achtzig vor der Stadt liegende Gebäude selbst verbrannten[b]. Die Appenzeller als in offenem Land (sintemal für Schweizer die Herisauer Höhe nicht eben ein Berg ist) begehrten von der Stadt nun fünfzig Bogenschützen, alsdann vierhundert Mann, um in abschlägiger Antwort Vorwand besondern Friedens zu finden. Die Stadt verstand sie, und sandte die Männer. Als Hauptmann Iselin hinauf zog, begegnete ihm von Appenzell ein alter Mann, mit dem Rath heim zu ziehen, da Widerstand vergeblich sey[c]; Er, vorwärts. Da kam ein anderer Mann: „Heim, liebe Brüder; die Eidgenossen sind im „Feld; heim, sorget für eure Stadt." Der Hauptmann Iselin vorwärts. Am Lager kamen zwei

Männer zu ihm. „Die Eidgenossen in Gossau! „Sie werden euch von der Stadt abschneiden.“ Er, als er zu Mehrern kam, hielt vor, wie unbegreiflich sey, verlangte Hülfe zurück zu weisen; endlich frug er derb: „Habt ihr euch verglichen?“ Endlich öffnete einer den Mund: „Liebe treue Nachbarn! „Ja. Und es hat uns Rheinthal gekostet. Wir „haben den Landammann fahren lassen; gebt ihr den Bürgermeister hin[39b].“ Da rief der Aeppli von St. Gallen[40]: „Sind auch wir in dem Frieden?“ Als der Appenzeller dieses verneinte, wollte Aeppli ihn erstechen. Zorn und Vorwürfe beiderseits; die Noth kürzte ab. Die Appenzeller sich entfernend, riefen: „Sorget für euch; ganz verlassen wir euch nicht[40b].“ Einige Stunden vor dieser Geschichte[40c]) ließen die Appenzeller den Schirmorten sagen: „Es „habe der Landammann sowohl, als der Lands-„fähndrich, alles Uebels Urheber, jener mit dem „Landssigill[40d]), die Flucht genommen; das Land „Appenzell ergebe sich dem eidgenössischen Recht.“ Als die St. Galler dieses hörten, begehrten sie Geleit[41]). Die Schweizer, schweigend, vorwärts. In der Morgendämmerung begegnete ihnen von Appenzell der Alt-Landammann Zidler[42]), schwer von Jahren[43]), aber von Leid gedrückter; des Greisen Rath war immer überschrien worden, ohne Geleit kam er sich hingebend; jammerte, wie das Alter etwa darf; gedachte der oft gemeinschaftlichen Waffen; bat; mag auch wohl etwas mehr gesagt

haben, als er sollte; die Jahre und sein Herz brachten es so mit [43]). Sie, die Eidgenossen wollten Appenzell ohne Bund mit St. Gallen, ohne Herrschaft im Rheinthal, oder in Sax [44]), auf die Landmarken beschränkt, und über die Anfänger dieser Dinge selbst richten. Daß Appenzeller außer Landes vor Gericht oder im Lande vor fremde Richter gestellt werden, das „erwiederte der Abt, „wird nicht seyn können, und ich übernehme nicht „wider die Freiheit etwas vorzutragen [45])". Das Uebrige wollte er heim bringen, und sie nahmen es an; es ward Friede [46]).

Die Banner bewegten sich von Gossau nach Rorschach über Lämmischwyl, da vernahmen sie, wie die St. Galler zu Rorschach die Belagerung der Burg aufgehoben; den Rheinthalern, die zu Blatten lagen, geboten sie, sich in sieben Stunden zu ergeben, weil sie sonst aus dem Weinland [47]) wie von ihnen, ohne Zweck und Hoffnung, vieles leiden würden. Diese Landleute folgten dem Beispiel der Uebrigen. Hierauf unternahmen die Schirmorte, nebst Uri, Zug und Unterwalden die Belagerung von St. Gallen. An diesem allem nahm Heinrich Matter, Feldhauptmann der Berner, und die Berner zur Linden kein Theil, sondern wendeten ihr Banner, heimzuziehen, als denen unrecht schien, die Stadt und Appenzell dem Abt so schlechthin aufzuopfern [48]). Als bekannt wurde, daß die sieben Orte sich vor die Stadt legen, und einige

a grossen Zorn sie um Freiheit und Selbstständigkeit bringen wollen, entstand eine außerordentliche Bewegung. Der Bürgermeister Ulrich Farnbühler, dessen Auslieferung begehrt wurde, trat bei St. Lorenzen vor die Gemeinde. Er erinnerte an die Thaten seines für das Vaterland geführten Lebens, an den Gang dieses mit allgemeiner Uebereinstimmung geführten Geschäfts, beklagte den Rücktritt besser geglaubter Bundesgenossen, und zeigte, daß im Zusammenhalten seine eigene sowohl als der Stadt Sicherheit sey; das Recht fürchte er nicht [49]; leiden würde er auch den Tod, lieber als die Wortbrüchigkeit. Hier wurde seine Rede durch Thränen unterbrochen. Da hörte er Worte des Trostes; allein er übersah die bestürzte Menge. Hierauf befahl er dem Thorhüter, Nachts einen heimlichen Boten, so und so gekleidet, auf ein bestimmtes Zeichen hinaus zu lassen; so entkam der Bürgermeister seinen Feinden und dem Tod Waldmanns. Sein Landgütchen hatten jene schon besetzt [50]; er auf den See; und damit der Stadt Siegill, von ihm so oft unter ehrenvolle Urkunden gedruckt, nicht an den schmählichen Frieden komme, warf er dasselbe in die Fluthen.

Aber die Eidgenossen, welche bald den ganzen Breitel, den Hauptlisberg, Nötkersegg, alle Zugänge der Stadt erfüllten und bedeckten, fanden die Bürger für ihr Vaterland unerwartet muthig; wie denn sechs Mann sofort erschossen wurden. Hier-

auf war die grosse Mühe der Stadtvorsteher, die Bürgerschaft von Waffenthaten abzuhalten: Saumrosse erbeuteten sie, welche für die von Schwyz Winterkleider brachten [51]); Schwaader, ein ungemein groser Mann, aus Luzernisch Rothenburg, fiel durch ein von ihm geschmähtes St. Gallisches Männchen; ein Schütze, der vom Hauptlisberg, wo er sich eingegraben, Rathhaus und Markt unsicher machte, wurde von dem Stadtammann [a]) durch seinen Erdwall erschossen. Die Grafen von Sargans und Metsch und von Constanz Bürgermeister Schatz, welche zutrauliche Uebergabe riethen, wurden erst höhnisch, zum drittenmal trotzig fortgewiesen [52]). Da wurde alles Kostbare unter die Erde gebracht und Anstalt gemacht einen Sturm abzuschlagen. Es ist wahr, daß die noch meist hölzerne Stadt leicht in Brand gerathen konnte. Finly, Pfarrer zu St. Lorenz, und ein Bürger Jungmann wurde endlich hinaus geschickt, um die Forderung der Schweizer zu wissen. Sie wurden von allen Orten freundlich, hart nur von Luzern [54]) empfangen, und brachten heim, daß unparteiisches [55]) Recht auf die Schirmorte den Kampf endigen sollte, nur wenige Hauptleute würden durch die Stadt reiten, das Heer neben derselben abziehen, alles Eigenthum, außer Farnbühlers [55 b]), geschont, und nur der Bürgermeister und Stadtschreiber bei ihrer Wiederkunft an die Schirmorte ausgeliefert werden [56]). Verständigen konnte ein Vergleich, der

die Hauptsachen unerörtert ließ, ein sehr zweideutiges Recht [56b]), und an dem Bürgermeister ein feiger Undank nicht gefallen; aber wo das Mehr der Menge entscheidet, haben gemeine Seelen öfters die Oberhand. Als Heinrich Renschly sah, daß der Vergleich durchging, rannte er aus der Gemeinde, und verfiel in Raserei [57]). Hierauf wurde ein erfahrner und gemäßigter Mann, Leonhard Merz, zum Bürgermeister gewählt; die Kraft war mit Farnbühler entwichen: so daß die Stadt vorläufig [58]) dem Abt nachgab, und, nebst einer beträchtlichen Geldsumme [59]), Oberberg, die Burg der berühmten Annwyler [60]), und Steinbach an dem See [60b]), den Orten zustellte, welche alles dem Abt überließen [60c]).

Alles wurde auf dem feierlichen Rechtstag in den Einsidlen [61]) bestätiget, und ferners dahin erläutert und bestimmt: daß dem Abt eine längst gesuchte Gegend bis an die Stadtmauer [62]) und Befugniß zweier Thore, nebst völliger Freiheit seines Roschacher Baues [63]) unter dem Beifügen gestattet wurde, daß die Heiligthümer und über alles in den vier Kreuzen das Pfalzgericht in St. Gallen bleiben soll. Die Bürgerrechte seiner Leute mit der Stadt wurden gelöst [63b]). Sein vieljähriges Streben am Rheinthal [64]) wurde durch die Schirmorte vereitelt, welche die Herrschaft sich selbst zueigneten, und nebst drei andern Ständen [65]) zuletzt auch Appenzell [66]) in die Mitregentschaft nahmen.

Dieses Ende nahm der Aufkauf des Rorschachischen Klosterbruchs. Abt Ulrich bei dem Gewinn, welcher seiner Klugheit gebührte, durch seinen unruhigen Geist auswärts verhaßt, und im Lande verwünscht, starb im nächsten Jahr, während eines Rechtshandels mit Constanz [67]). Appenzell, nach dem Verlust wichtiger Besitzungen, erwarb, daß ihm die Geldbuße erlassen ward [68]). Das Rheinthal wurde durch einen alten Freund Waldmanns, den ersten Landvogt [68b]), mit guter Verwaltung erquickt. In ihrem Stadtwesen äusserst erschöpft [69]), fühlte St. Gallen das Bedürfniß besserer Stadtmauern [70]). Der entwichene Bürgermeister fand in Wien die Aufnahme, welche einem einsichtsvollen Mann bei einiger Gewandtheit selten fehlt; um die Herausgabe seines mäßigen Vermögens (von Waldmanns etwa der zehnte Theil [71])) bemühte sich Maximilian, der schwäbische Bund, und gewaltthätig sein Sohn [72]); sein Geschlecht erhielt sich in Würden [73]), weil seine Größe nicht allzu auffallend noch persönlich, sondern durch Geistesbildung fortpflanzbar war. Es wurde erbeten, daß der Stadtschreiber den St. Gallern so viele Jahre dienen möchte, als mit ihm verabredet war [74]). Dienstanstellungen waren häufig auf gewisse Zeit; mit Vortheil für den Staat, insofern Männer von blühender Kraft vor abgelebten den Vorzug verdienen; aber Treu und Rechte waren um so käuflicher, da der Mann in guten Jahren für die Bedürf-

dürfnisse verlassenen Alters sorgen mußte. (Jener Vortheil ist ohne diesen Nachtheil möglich, wenn zu bestimmter Zeit der thätige Diener ohne Verlust in den rathenden verwandelt wird.)

(G i e l e n.)

Dem Abt Ulrich folgte ein freundlicher schöner Jüngling Namens Gotthard, aus den Gielen von Glattburg. Von dem Kaiser empfing er des Gotteshauses Lehen [75]; angefangene Geschäfte wurden im ersten Jahr vollendet: nicht ferner sollten die St. Galler durch Schützenspiel die Stille der Gottesverehrung stören [76]; Hofgericht möge bei verschlossener Thür gehalten werden [76 b]; den Wylern (dieses ist noch von Ulrich) wurde die Treu so belohnt, daß nicht allein ihre Steuer [77] ganz bestimmt festgesetzt, sondern (seltener) für eines jeden Bürgers Freiheit so gesorgt wurde, daß der Abt ihn unter keinem Vorwand gefangen nehmen konnte [78], und ihre Stadtobrigkeit von dem Fürsten zwar vorgeschlagen, aber von ihnen gewählt wurde [79]. Hierauf ließ Gotthard in Wyl, so lang die Schirmorte es litten, seinen Vater walten [80], half der Erschöpfung durch Anleihen [81], suchte in Rechtshändeln die Güte [82], in der Verwaltung das Beste des Volks [82 b], war friedsam und prächtig, und liebte die Freude mehr, als mit den Gelübden verträglich schien [83]. Rheinthal war mit Einrichtung einer guten Wirthschaft beschäftiget; die vier oberen Höfe machten den Rodel eines ewigen Verspruchs, „alte

„in todte Hand fallende Güter, die hiedurch öffent„lichen Lasten entzogen werden, für zu allen Zeiten „ablösbar zu halten *).“ Drei Höfe machten eine gute Ordnung über das gemeinsame Kirchengut **), andere berichtigten die Holzrechte und Landmarken mit Appenzell ***). Nur die Regierung der Stadt wurde, wie nach einem Unglück und nach Verlust eines vorzüglichen Mannes gern geschieht, noch zu Ulrichs letzten Zeiten in äußerste Gefahr gebracht.

Als zu Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben öffentliche Beisteuer nöthig war, wußten herrschsüchtige Menschen Unverständigen leicht beizubringen, daß bei treuer und geschickter Verwaltung der Aemter dieser Zuschuß nicht nöthig seyn würde, und weiter, daß ohne Umänderung der ganzen Regierung unmöglich sey den Mißbräuchen abzuhelfen. Da kamen sie, nach dem Beispiel von Zürich, eines Auflaufs überein. Beide Räthe waren versammelt, als der vornehmsten einer die ihm gemachte Anzeige vorlas; auch sonst waren Spuren, doch nicht bekannt das Maß des Uebels. Der Bürgermeister gebot bei den Eiden die Versammlung nicht zu verlassen; ihn bevollmächtigte sie, mit vier selbst gewählten Rathsherren dienliche Maßregeln zu ergreifen. Sie rathschlagten, bestürzt; einer aber vom großen Rath, in den der Geist Lazarus Göldli's fuhr, stand auf, entfernte sich mit Gewalt, rannte mit bloßem Schwert auf den Platz, und rief lautauf zum Tumult. Als gesammte

Bürgerschaft, meist aus Neugier, viele im Verständniß, bewaffnet an dem Rathhause erschien, und wildes Geschrei die Obrigkeit zur Strafe forderte, ergriff gewohnter Muth den Bürgermeister Merz, daß er herunter ging, und von erhabenem Ort mit Ernst und Vertrauen so viel erwarb, daß eine ordentliche Gemeindsversammlung beliebt wurde. Diese nahm ihren Anfang mit einem Eid, ohne Gewaltthätigkeit nach den Rechten zu handeln. Von dem Urheber des Auflaufs wurde die Obrigkeit vieler Verbrechen wider das gemeine Wesen öffentlich angeklagt. Also wurden zwölf Mann von jeder Zunft, und von der Gesellschaft zum Notenstein (das sind ihre Constaffler) eben so viele zur Untersuchung, von diesen vierzehn mit einem Obmanne zu Richtern verordnet. Von diesen letztern forderte die Partei der Stadt Schlüssel und Urkunden dem Rath abzunehmen. Wie ziemte sich, eine Regierung, ohne Klage noch Gehör, des öffentlichens Vertrauens verlustig zu erklären! Sie legten daher vier und zwanzig Artikel in das Recht, welche dem Rath zur Verantwortung zugestellt wurden. Die Obrigkeit, welche der Bürgermeister damals gerettet, als er den Rechtsgang erhielt, begehrte die Kläger zu kennen. Diese, wissend was auf der Verleumdung steht, getrauten sich nicht, jene wohl grundlosen Artikel zu unterschreiben; vielmehr ergriff sie Furcht, sie flohen in der Stadt Freiheit. Hier wurden sie von der ganzen Ge=

meinde zum Beweis der Artikel vergeblich aufgefordert. Also in Erwägung, daß ihr Anschlag Vielen das Leben und einer Stadt Ruhe, Glück und Ehre kosten konnte, wurden diese Männer siebenzehn aus der Freiheit vor ein außerordentliches Blutgericht von Räthen und Bürgern gebracht. An demselben wurden sechs zum Tode, die übrigen an Ehre und Gut [87]), oder auch nur zu einer Geldstrafe verurtheilt. Nach diesem wurden die Amtleute von dem Rath in die genaueste Untersuchung genommen; einer, im Salzwesen untreu, hingerichtet. [88])

Gegen Frankreich und Oestreich waren die Verhältnisse anders in dem Krieg nach Entführung der Erbtochter von Bretagne, anders bei dem Einfall Karls des Achten in Italien.

Nachdem Sigmund vor Gram und Alter die Verwaltung aufgegeben, suchte der römische König durch Bilgeri von Reischach die Erneuerung des Erbvereins auf ganz unverfängliche Art [89]). Es war eine deutsch gesinnte und eine französische Partei, deren jene die Abkunft, Sprache und Sitten, diese die östreichischen Kriege anführte; letztere hatte lang die Bernische Klugheit, immer Landammann Reding's altschweizerische Art für sich [90]); die Stütze der ersten, Waldmann, war auch darum nicht ungern vernichtet worden. Die Forderungen Georgs von Sargans mußten Zögerung entschuldigen [91]).

Bald nach diesem, Verlobung Annens von Bretagne mit Maximilian, ohne Einwilligung des Oberlehensherrn, Königs von Frankreich; Krieg darüber. Hanns Fegeli von Freiburg, jener tapfere aus dem Burgunder Krieg [92]), unerlaubt Hauptmann von viertausend Eidgenossen, half den Franzosen in Eroberung der Stadt und Grafschaft Nantes, und Hanns Etterlin, welcher mit sechshundert für Maximilian bei Rennes lag, wurde durch doppelten Sold bewogen heimzuziehen [93]). Diese Ungebundenheit freiwilliger Hauptleute bewog die Fürsten, Mühe und Kosten um gesetzmäßige Hülfe nicht zu scheuen [93 b]). Dießmal vergeblich; weil Bern die ganze Schweiz antrieb, dem Krieg die Nahrung zu versagen, und Schultheißen Matter vermittelnd an die Könige sandte. Als die französische Gesandtschaft für den König den Bund seines Vaters verlangte, hat man den Vortrag freundlich abgelehnt [94]) und bei dem römischen König Dank verdient [95]). Während dieser Friedenshandlung wurde Anna von den Franzosen entführt, Karln dem Achten beigelegt, seine Heirath Margaretens der Tochter des römischen Königs vernichtet, und hiebei Maximilian verhöhnt [96]). An Verstand waren die Prinzessinnen sich gleich, an Gestalt und auch wohl an Gemüth Margaret weit über jene [97]), aber das Wohl Frankreichs erforderte, daß Anna nicht Maximilians würde. Der Krieg brach los, eben nicht nach der Ehre des teutschen Namens [98 b]),

sondern insofern die Macht Maximilians reichen konnte; er eroberte mit Recht in Hochburgund, welches Land vor zehen Jahren der Prinzessin Mitgift ward *); er bemächtigte sich des Landes Artois. Spanien, England, langsam und kraftlos, auch endlich das Reich **), waren für ihn. Man konnte ihn gerochen, aber nicht Bretagne in seiner Hand wünschen ***). Von den Schweizern verlangte er sechstausend Mann zu vier Gulden Monatsold, und Erneuerung des Erbvereins, jedem Ort mit fünfhundert Gulden Jahrgeld. Jedoch da sie beim Vermitteln blieben, und für den Erbverein der Beitritt Berns viel hoffen ließ, war er zufrieden. Die Berner stellten vor, daß des Papstes Bann und des Kaisers Aufgebot allein die Verhältnisse ändern, und mit allen Reichsgliedern sie in Waffen bringen könnte ****).

Bei den Eidgenossen offenbarte sich die Parteiung auf dem Tage zu Schwyz, wo die drei Waldstätte, Zug und Glarus, dem römischen König durchaus entgegen, bereitwillig waren, wenn keine Vermittlung statt finde, ihre Jünglinge nach Frankreich laufen zu lassen. Hiebei that nicht wenig, daß in dem nahen Westen Georg von Sargans und Gaudenz von Metsch (wegen der tyrolischen Sache in Ungnade des Kaisers und seines Sohns) mit Volkskenntniß und Wärme wider Oestreich wirkten. Ihren Sinn durchzusetzen, weigerten sich die fünf Orte, den Solothurnern und Freiburgern Sitz und Stimme zu geben. Dieses bewog Bern, die Städte in Zofingen zu versammeln; ihr Gemüth war teutsch. Als der französische Hof (im Besitz des Gesuchten) Vermittlung sich gefallen ließ, brachen Reisläufer aus der innern Schweiz hervor, unter Baudricourt den Franzosen Hochburgund zu erhalten. Eben diese, aus einem Groll, vermein-

ten über Philipp die Herrschaft Neufchatel zu erobern. Solches wurde zu Bern bei einbrechender Nacht gemeldet; sogleich sandten sie nach Neufchatel den Venner Urban von Mühlenen und andere Commissarien mit Nachricht, Ermunterung und einer Zahl Bogenschützen, geboten jenen Heimzug und mahnten die Eidgenossen. Hiedurch wurde Philipps Herrschaft gerettet (mit geringerer Mühe als vor zwei Jahren desselben Recht an Gorgier, welches Lehen die Freiburger von wegen der alten Burg ob Estavayer in Anspruch genommen [102]). Der Krieg erneuerte sich und stieg; mehrere tausend Schweizer waren bei Karl dem Achten; da führte mit andern Hauptleuten Hadrian von Bubenberg zweitausend von den Städten für den römischen König in Hochburgund [103]); Philipp aber, der Markgraf, war seiner Feldherren einer [104]). So furchtbar hob sich die innere Gährung, daß in den Waldstätten viele den Waldmann'schen Auflauf wider die Regierung von Bern erneuern [105]), und etwa dem römischen König in die vorderen Lande fallen wollten. Verworfne Menschen gaben sich für gedungene Mordbrenner aus, den Pöbel wider die Teutschen zu reizen.

Alle diese Wuth und Gefahr wurde auf Einmal gestillt, weniger durch den Rücktritt Englands und Spaniens [106]), weniger durch eine Vermittlung [107]), als weil König Karls des Achten ganzes Gemüth plötzlich von dem Gedanken der Eroberung Italiens begeistert wurde. Die Vorstellung nach vereinigter Gewalt in dem französischen Reich, durch den Besitz des herrlichen Vatrlandes der Römer, vor allen andern zur Weltherrschaft geschickt, Karl den Großen zu erneuern, und bald an der Spitze der Christenheit wider die osmanischen Fürsten, und für das Grab des Sohnes Gottes den ewig ruhmvollen

heilbringenden Kampf zu bestehen, verdunkelte den Werth minderer Plane, so daß, um ganz freie Hand hiefür zu haben, in dem Frieden zu Senlis, welchem die Schweizer beiwohnten, die Grafschaften Charolais und Artois, picardische Städte und ganz Hochburgund Maximilian dem römischen König zugeworfen wurden [108]).

Bald nach diesem glücklichen Frieden [109]), im Augenblicke des befestigten Glücks, starb zu Linz der Kaiser, seiner Würde in dem vier und fünfzigsten, und in dem acht und siebenzigsten Jahr eines Lebens, welches er unter den größten öffentlichen Stürmen bei mannichfaltigem stillem Genuß durch Gleichmuth und Mäßigung über die Jahre aller seiner Feinde hinausgebracht hatte. Sein Sohn, der König, war an Geist und Gemüth unvergleichlich, allzeit voll des regsten Triebes, etwas Neues zu lernen, oder für das gemeine Wesen etwas Löbliches auszurichten, wahrhaftig ein guter und ein edler Fürst, dessen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften nur das Ebenmaß bisweilen abging. Sein lebhafter Geist [109b]) war an Gedanken zu reich, um über Einem fest zu halten, oder etwas Gutes und Großes unmöglich zu finden; sein warmes Gefühl bequemte sich nicht, Ausgaben nach den Mitteln zu berechnen [110]). Er wollte seinem Sinn folgen, aber bei seiner traulichen Güte nahm jeder sich die Freiheit, ihm ungebeten zu rathen, oder wenn sein Plan sich verrieth, von dem seinigen auch etwas beizufügen [111]). Also ist vieles nur halb oder gar nicht gelungen, doch in die Verfassung, in die teutsche Nation, selbst ihre Gelehrsamkeit ein glorreicher, neuer Geist durch ihn gekommen. Maximilian ist einer der vorzüglichsten Menschen, die je einen Thron geziert.



